Biblische Geschichte

von

Christoph von Schmid,
Domcapitular in Augsburg.

Stereotyp=Ausgabe

für

Schulen und Familien

in den

Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Zweiter Theil.

Geschichte des neuen Testaments.

Vierzehnte Auflage.

New York und Cincinnati,
Verlag von Gebrüder Benziger.
1866.

Jugendgeschichte Jesu.

1. Zacharias und Elisabeth.

Unter der Regierung des Königs Herodes lebte in einem kleinen unbekannten Städtlein des Jüdischen Gebirges ein frommer Priester, Zacharias mit Namen. Seine Frau hieß Elisabeth. Beide waren, mitten unter einem sündigen Volke rechtschaffen vor Gott. Alle Gebote und Anordnungen Gottes hielten sie auf das genaueste. Ihr Leben war daher auch — was konnte man von einem Menschen Schöneres sagen? — ohne allen Tadel.

Sie hatten kein Kind. Das war für sie ein sehr großes Leiden. Denn gute Kinder zu haben, ist doch immer der schönste Wunsch und die größte Freude eines tugendhaften Ehepaares. Sie flehten oft und herzlich zu Gott, daß Er ihnen diese Freude machen, und ihnen einen Sohn schenken wolle. Allein all ihr Gebet schien vergebens. Beide waren jetzt schon wohl auf Jahren. Sie nährten keine irdischen Hoffnungen mehr. Alles, was sie — so wie alle guten Seelen jener Zeit — auf Erden noch zu erleben wünschten, war die Geburt des verheißenen göttlichen Königes.

Jetzt kam die Ordnung wieder einmal an den Zacharias, in dem Tempel zu dienen. Er reis'te daher nach Jerusalem. Die Priester waren es gewohnt, ihre Verrichtungen durch das Loos unter einander zu theilen. Den Zacharias traf es diesmal — nicht ohne geheime Lenkung Gottes — in dem Heiligthume des Tempels das Rauchwerk zu opfern. Der Eingang des Heiligthumes war mit einem prächtigen Vorhange verhüllt, der von dem hohen Gewölbe des Tempels bis auf den Boden herab hing. Zacharias ging in priesterlicher Kleidung mit

dem goldenen Rauchfasse hinter den Vorhang, und trat zu dem Altare. Schon erhob sich der Weihrauch in Wolken gegen den Himmel. Das Volk stand draußen, und flehte mit den Worten zu Gott: „Unser Gebet steige zu Dir, o Herr, wie Weihrauch empor!" Da erblickte Zacharias auf einmal zur rechten Seite des Rauchaltars — einen Engel. Schrecken überfiel ihn. Er bebte vor Furcht. Der Engel aber sprach freundlich zu ihm: „Fürchte dich nicht, Zacharias! Dein Gebet ist erhört. Deine Gemahlin Elisabeth wird einen Sohn bekommen, und den sollst du Johannes nennen. Dieser wird dir große Freude machen; ja Viele werden über seine Geburt frohlocken. Denn er wird groß sein vor dem Herrn. Wein und starke Getränke wird er nicht trinken. Schon vor der Geburt wird er mit dem heiligen Geiste erfüllt werden. Viele Israeliten wird er zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren. Ja, im Geiste und mit der Kraft des Elias wird er vor dem Herrn (dem Erlöser, der nun bald erscheinen wird) hergehen. Er wird in den Kindern Israel's die Gesinnungen ihrer Väter (Abraham's, Isaak's und Jakob's) erwecken. Die Ungläubigen wird er zur rechten Erkenntniß bringen, sie Weisheit und Rechtschaffenheit lehren, und dem Herrn ein heiliges Volk bereiten."

Zacharias war vor Erstaunen beinahe außer sich. Eine solche Freudenbotschaft war über alle seine Erwartung. Er hatte die Hoffnung, einen Sohn zu bekommen nicht nur aufgegeben — er hielt ihre Erfüllung sogar für unmöglich. Daher sprach er zu dem Engel: „Was soll mich hievon überzeugen? Denn ich bin alt, und meine Frau ist schon auf Jahren." Der Engel, den es wohl schmerzen mußte, daß Zacharias ihm nicht glauben wollte, antwortete: „Ich bin Gabriel, der vor dem Throne Gottes steht. Ich bin von Gott gesandt, dir diese Freudennachricht zu bringen. Und sieh nun — weil du meinen Worten, die zu ihrer Zeit gewiß erfüllt werden sollen, nicht

geglaubt hast — so wirst du stumm sein, und kein Wort mehr reden können, bis auf den Tag, an dem sie werden in Erfüllung gegangen sein."

Der Engel verschwand — Zacharias aber blieb stumm. So wurde er für seine unweise Rede bestraft, und bekam zugleich ein bleibendes Zeichen, daß die Engelerscheinung keine bloße Einbildung gewesen sei. Könnten wir uns eine angemessenere und liebvollere Bestrafung denken?

Zacharias brauchte lange, sich von seinem Erstaunen und Schrecken zu erholen. Das Volk wartete indessen auf ihn, und konnte gar nicht begreifen, warum er so lange im Heiligthume bleibe. Endlich kam er heraus. Man sah es ihm sogleich an, daß ihm etwas Außerordentliches begegnet sein müsse. Er sollte das Volk nun laut segnen. Allein er stand da, und konnte kein Wort hervor bringen. Darüber wunderte sich das Volk noch mehr. Er segnete es indeß stillschweigend, und gab ihm — indem er zum Himmel deutete — zu verstehen, daß er in dem Heiligthume eine himmlische Erscheinung gehabt habe. Sobald seine Amtstage vorbei waren, kehrte er — mit welch einem Himmel voll Freude im Herzen, läßt sich denken — zurück nach Hause.

Liebe Kinder! Mit dieser himmlischen Erscheinung eröffnet sich also die Geschichte des verheißenen Erlösers.

Die wichtigste Anstalt Gottes zum Heile der Menschen wird auf die würdigste Art angekündet. Die Ankündigung geschieht durch einen der ersten Engel Gottes; am würdigsten Orte — in dem Heiligthume des Tempels; zur schicklichsten Zeit — der Stunde des Gebetes; einem der würdigsten Männer — einem heiligen, untadelhaften Greise.

Gott offenbart sich dem Zacharias eben so, wie Er sich vor Jahrtausenden dem Abraham zu erkennen gab. Er schenkt ihm auf die nämliche wunderbare Art einen Sohn. Er läßt sich auch hier liebreich zu den Menschen herab. Er hat sein

Wohlgefallen an guten Menschen. Er kennt sie, Er ehrt sie, Er liebt sie. Er prüft sie durch lange Leiden, und erfreut sie dann über alle ihre Erwartung. Er erhört ihre Gebete, auch dann noch, wenn sie diese selbst längst schon vergessen haben.

Von dem kommenden Erlöser werden große Erwartungen erweckt. Johannes wird groß genannt — ein zweiter Elias — die Freude Vieler — und, was schon sein Namen sagen will, Sohn der Gnade — Gottes Heil — Gottfried. Und doch ist er nur der Vorgänger des Erlösers. Der Erlöser selbst wird der Herr genannt. Ja in Ihm soll Gott selbst den Menschen nahe werden, auf eine Art, wie es bisher noch nie geschehen.

Noch ist dieses besonders merkwürdig: Gleich bei dem Eingange dieser heiligen Geschichte werden wir mächtig zur Besserung aufgefordert. Wie Gott die Verheißung des künftigen Heilandes der Welt dem besten Manne der Vorwelt — dem Abraham gab, so thut Er auch jetzt die nahe Erfüllung dieser Verheißungen zuerst einem Manne kund, der wie Abraham gesinnt war. Die meisten übrigen Israeliten, die Priester sowohl als das Volk, nennt der Engel, so stolz sie auch auf ihre Rechtgläubigkeit waren, Ungläubige, und sagt von ihnen, daß sie vor Allem zur wahren Erkenntniß, zur Rechtschaffenheit und zu den Gesinnungen Abrahams zurück kehren müßten. Vor ihren unheiligen Augen bleibt die himmlische Erscheinung für jetzt noch mit einem Vorhange bedeckt.

Kinder! Laßt uns denn gleich am Eingange dieser Geschichte den schönsten Entschluß fassen, von Herzen nach Besserung zu trachten! Je aufrichtiger dieses Bestreben ist, desto liebenswürdiger wird euch der Erlöser erscheinen, desto klarer wird euch seine Geschichte sein, und desto mehr Freude und Segen werdet ihr daraus schöpfen.

2. Maria.

Das höchste Glück, das die Israeliten sich nur immer denken konnten, war das Reich des verheißenen göttlichen Königes, dessen Geburt sie jetzt erwarteten. Die Meisten glaubten, Er werde mit einer Pracht erscheinen, die alle Herrlichkeit aller Könige der Welt verdunkeln werde. Nur eine der Reichsten der Bewundertsten unter den Töchtern Israel's, dachten sie wohl, würde zu der hohen Ehre gelangen, seine Mutter zu werden. Allein dieses Alles kam nun ganz anders.

In dem unberühmtesten Theile des ehemaligen Königreiches Israel — dem Ländchen Galiläa — in dem verachtetsten Städtlein von Galiläa — dem kleinen Nazareth, und wohl auch in einer der niedrigsten Hütten dieses Städtleins lebte, still, unbemerkt und verkannt von der Welt, eine arme Jungfrau. Sie nährte sich, obwohl sie aus dem königlichen Geschlechte David's abstammte, von der Arbeit ihrer Hände. Ein armer Zimmermann, Joseph mit Namen, der aber überaus fromm, gottesfürchtig und rechtschaffen war, hatte das Versprechen, sie mit der Zeit einmal zur Ehe zu bekommen. Allein so arm sie an den Gütern dieser Erde war, so reich war sie an Tugenden. Sie war die reinste, heiligste Unschuld. Ihr edles, unbeflecktes Herz kannte keinen andern Wunsch, als Gottes Willen zu thun. Dabei war sie die lauterste Demuth. Sie wußte es selbst nicht, wie gut und fromm, wie heilig, wie liebens- und verehrungswürdig sie war. Ihr Name, der (ihre nächsten Nachbarn ausgenommen) in Israel ganz unbekannt war, hieß Maria.

Zu dieser armen, unbekannten Jungfrau wurde nun — der Engel Gabriel von Gott gesandt. Maria hoffte auch auf den erwarteten Erlöser. Ihr ganzes Herz sehnte sich nach seiner Ankunft. Sie schätzte sich glücklich, in dieser Zeit zu leben wo Er sollte geboren werden. Wahrscheinlich dachte sie eben jetzt dem großen Heile nach, das durch Ihn ihrem Volke zu

Theil werden sollte, und kniete voll stiller Andacht in ihrer einsamen Kammer vor Gott. Da trat auf einmal der Engel zu ihr hinein. Voll himmlischer, unbeschreiblicher Freundlichkeit sprach er zu ihr: „Sei gegrüßt du Gnadenvolle! Der Herr ist mit Dir! Du bist die Gesegnete deines Geschlechtes."

Maria — o der holden, demuthvollen Seele! — erschrak über diese Anrede noch mehr, als über den Anblick der himmlischen Gestalt. Sie dachte hin und her, was doch dieser Gruß möchte zu bedeuten haben. Sie war so gering in ihren eigenen Augen, daß sie ihn gar nicht begreifen konnte. Sie ward durch die Ehre, die ihr widerfuhr, so beschämt, daß sie nicht ein Wort vorbringen konnte. Voll der liebenswürdigsten Bescheidenheit schwieg sie still.

Der Engel aber beruhigte sie, und sagte zutraulich: „Fürchte dich nicht, Maria! Denn du hast Gnade gefunden vor Gott. Du wirst die Mutter eines Sohnes werden. Dem sollst du den Namen Jesus geben. Dieser wird groß, ja der Sohn des Allerhöchsten sein. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob's in Ewigkeit regieren. Sein Reich wird ohne Ende und ohne Grenzen sein."

Die sittsame Jungfrau dachte, obwohl sie dem Joseph bereits zugesagt, noch an keine Vermählung. Mit jungfräulichem Erröthen sagte sie: „Wie kann das sein? Ich weiß doch von keinem Manne!"

Der Engel sprach: „Der heilige Geist wird über dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch dein heiliges Kind — Sohn Gottes genannt werden. Und denke nur, Elisabeth, deine Base, von der man doch glaubte, sie werde nie Kinder bekommen, wird nun in ihren alten Tagen, und zwar schon in drei Monaten, auch einen Sohn erhalten. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich."

Maria neigte sich voll Anbetung, Dank und Freude, und sagte: „Ich bin eine Magd des Herrn. Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Und der Engel verließ sie.

Liebe Kinder! Zuerst sehen wir hier die treue Erfüllung der Verheißungen Gottes. Gott verhieß den Israeliten einen Erretter, der ein Sohn David's, und ein Sohn des Höchsten, ein ewiger König sein würde. Genau als diesen — den Sohn des Allerhöchsten und den Sohn der Jungfrau aus David's königlichem Geschlechte kündigte Ihn nun der Engel an. Was vorher unbegreiflich war, ist jetzt klar und einleuchtend. Immer schöner und lieblicher enthüllen sich die Treue und die Erbarmungen Gottes.

Der Sohn des Allerhöchsten, in dem Gott seine Freundlichkeit am herrlichsten offenbaren will, erhält den schönen, bedeutungsvollen Namen Jesus. Jesus heißt in unserer Sprache — Heiland, Erretter, Erlöser. Und könnte Gott seine Herrlichkeit würdiger offenbaren, als durch Hülfe, Heil und Segen, durch Erlösen von Sünden, durch Erretten vom Elende. Könnte den armen, geplagten sündigen Menschen etwas erfreulicher sein, als ein Erlöser von Sünde, ein Erretter vom Elende? Schon der Name Jesus sollte allen reuigen Sündern, allen Elenden Vertrauen zu Ihm einflößen.

An Maria erblicken wir nicht nur das lieblichste Bild der reinsten Unschuld, der herrlichsten Demuth, des vollkommensten Gehorsams, der willigsten Ergebung in die Fügungen Gottes — an ihr zeigt es uns Gott auch recht schön und nachdrücklich, was für einen hohen Werth diese schönen Tugenden in seinen Augen haben. Die gehorsame, ergebene Magd des Herrn, die nichts will, als was Gott will — für sich ganz willenlos ist — wird die Mutter des Herrn. Vor ihr, der wahrhaft Demuthsvollen, neigen sich die Engel. Die höchste Wohlthat Gottes für das ganze Menschengeschlecht — die Menschwerdung des Sohnes Gottes — wird zugleich die

Belohnung der reinsten, fleckenlosesten Unschuld! O, wer sollte sich nicht bestreben, so Gott ergeben und gehorsam, so demüthig und rein zu werden, wie Maria!

3. Maria und Elisabeth.

Der Engel war verschwunden — Maria war wieder allein. Wie es ihr um das Herz sein mußte, läßt sich wohl nicht aussprechen. Ihn, den Göttlichen, nur mit einem Blicke zu sehen, nur ein Wort aus seinem Munde zu vernehmen, wäre ihr auf Erden schon Freude des Himmels gewesen. Und sie, die in ihren eigenen Augen so gar nichts war, die wohl in ihrem Leben an kein so großes Glück gedacht hatte, sollte nun gar die Mutter des Angebeteten werden. Die Fülle von Seligkeit war zu groß, als daß sie dieselbe hätte in ihrem Herzen verschließen können! Und wem, wem hätte sie diese Freude mittheilen sollen, als — ihrer würdigen Freundin, ihrer frommen, gottesfürchtigen Base, Elisabeth, deren Namen ihr der Engel genannt hatte, und der eine ähnliche Gnade des Himmels widerfahren war! Die Beschwerlichkeiten einer drei Tage langen Reise, die rauhen Wege über das Gebirge konnten die zarte Jungfrau nicht abhalten. Augenblicklich machte sie sich auf, Elisabeth diese Freudennachricht zu bringen, und auch ihr die herzlichste Theilnahme zu bezeigen.

So macht Freude an Gott und Liebe zu den Menschen alle Beschwerlichkeiten leicht. So sind wahrhaft gottverehrende Herzen auch immer die liebevollsten gegen die Menschen. Wahre Frömmigkeit macht freundlich und menschlich gegen Menschen. Sie würde die Erde zu einem Paradiese machen, wenn sie allgemein wäre.

Maria kam in das Haus der Elisabeth. Unvermuthet, wie ein Engel des Himmels, und mit Blicken, die von himmlischer Freude leuchteten, trat sie zu Elisabeth herein, grüßte

sie, und wünschte ihr Glück zu einer Gnade, die Elisabeth bisher als das heiligste Geheimniß bewahrt, und noch keiner Menschenseele vertraut hatte. Welche Freude, welches Erstaunen für Elisabeth!

Aber auch auf Maria warteten hier neue Freuden. Im Augenblicke, da Elisabeth diesen Glückwunsch vernahm, ward sie von dem heiligen Geiste erleuchtet. Dieser machte es ihr klar, warum Maria komme. Nie gefühlte Freude durchdrang ihr ganzes Wesen. Voll des heiligen Geistes, und mit allen Zeichen der höchsten Freude und Ehrfurcht, rief sie der heiligen Jungfrau entgegen: „O, du Gesegnete über Alle deines Geschlechtes! Woher kommt mir die Freude, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht? O selig bist du, daß du geglaubt hast! Denn Alles, was dir der Herr versprochen hat, wird erfüllt werden."

Liebe Kinder! Elisabeth sieht, daß Maria, ihre jüngere Freundin, sie im Guten weit übertrifft, und von Gott hoch über sie erhoben wird, und empfindet darüber die aufrichtigste, herzlichste, innigste Freude. Ja, diese Freude ist so groß, daß sie darüber ihrer eigenen Freude ganz vergißt. Sie demüthigt sich vor ihr, und preiset sie selig. So ist jedes wahrhaft fromme, gute Herz rein von allem Neide. O laßt, laßt uns alle unsere Kräfte anstrengen, die kleinlichen Empfindungen der Ehrbegierde und des Eigennutzes aus unserm Herzen zu vertilgen, bis es für nichts mehr schlägt, als für das, was wahrhaft gut, recht und schön ist!

4. Lobgesang Mariä.

Maria staunte, daß Gott nicht nur ihr das Geheimniß der Elisabeth, sondern auch dieser das ihrige geoffenbaret habe. Dieses Zusammentreffen der göttlichen Offenbarungen war ihr ein neuer Beweis von der Wahrhaftigkeit Gottes — und,

sogleich bei ihrem Eintritte in dieses Haus des Segens, ein neuer Beweis seiner Freundlichkeit. Zacharias und Elisabeth, dieses gottesfürchtige Ehepaar mit grauen Haaren, standen vor ihr — ehrwürdig wie Abraham und Sara, und hochbegnadigt wie Abraham und Sara. Maria selbst sieht sich, wie einst David von der Schafheerde zur Königswürde, gleichsam aus dem Stande der Dürftigkeit zur Mutterwürde des großen Königs Israel's erhoben. Die Erwartungen der Reichen und Mächtigen im Lande, die auf eine solche Ehre das erste Recht zu haben glaubten, und auf Elisabeth und Maria nur mit stolzer Verachtung herabschauten, sind vereitelt. Das erste Mal hörte sie sich Mutter des Herrn nennen, und sich selig preisen. Ihre Freude steigt auf das höchste. Ihr Geist erhebt sich zum Himmel. Ihr Herz fließt über. Sie kann sich nicht mehr halten. Sie fängt an, Gott laut zu danken, und ihr Dank wird Lobgesang.

„Meine Seele preiset den Herrn", ruft sie, „mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heile! Er hat herabgesehen auf seine geringe Magd — und sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Er hat große Dinge an mir gethan — Er, der Allmächtige! Sein Name ist der Heilige. Seine Barmherzigkeit erbt sich fort bei Denjenigen, die Ihn fürchten — von Geschlecht zu Geschlecht. Er thut mit seinem Arme mächtige Thaten. Er zernichtet die Anschläge Derjenigen, die eines stolzen Herzens sind. Er stürzt Hochmüthige vom Throne, und erhebt die Demüthigen darauf. Er gibt den Hungrigen Ueberfluß, und läßt die Reichen leer ausgehen. Er hat das Volk Israel, seinen Diener, wieder aufgenommen — eingedenk der Barmherzigkeit, die Er unsern Vätern, dem Abraham und seinen Nachkommen, verheißen hat — auf ewig."

Liebe Kinder! Da zeigt uns die gotterleuchtete Jungfrau recht klar und geistvoll, wie Gott sich durch diese Geschichte

verherrliche. Ja, alles Große und Schöne, was aus der ganzen Führung Gottes, von Abraham an bis auf ihre Zeiten, hervorleuchtet, faßt sie in ihrem Lobgesange zusammen. Sie ist innigst gerührt von der Treue Gottes. Was Gott vor Jahrtausenden dem Abraham verheißen hatte, geht jetzt (mit Dank erkennt sie es!) an ihr in Erfüllung. Sie wird die Mutter dessen, der ein Segen aller Völker werden soll. Sie erkennt Gottes Allmacht. Er stürzt vom Throne, Er erhebt aus dem Staube, Er thut hohe Thaten. Nichts Großes (so wie auch nichts Kleines) geschieht ohne Ihn. Gottes Heiligkeit ist ihr die schönste seiner Eigenschaften. Mit dem freudigsten Gefühle der Ehrfurcht nennt sie Ihn den Heiligen. Er verabscheut alles Unheilige. Er widersteht überall dem Stolze. Er entzieht den Herzen, die sich ganz in irdische Vergnügungen versenken, die Freuden des Himmels. Seine Barmherzigkeit ist ihr ein köstlicher Schatz, der sich bei Gottesfürchtigen vom Vater auf den Sohn forterbt. Gott ist ihr Alles in Allem — der höchste Gegenstand der Verehrung — die Quelle aller Seligkeit. Ihn nur will sie hocherheben, in Ihm nur frohlockt sie. Ein Blick seiner Huld gilt ihr mehr, als alle Herrlichkeit der Stolzen, und aller Ueberfluß der Reichen. Er allein ist ihr Heil.

Dieser schöne Lobgesang läßt uns aber auch tief in ihr edles Herz sehen. Er zeigt uns, wie Maria zu dieser hellen Kenntniß Gottes, zu dieser reinen Freude an Gott kam. Wie gern und aufmerksam mußte sie in den heiligen Schriften gelesen haben, daß sie mit Gottes Offenbarungen so vertraut war? Wie tief und ernstlich mußte sie auf ihrer einsamen Reise durch die Gebirge über diese Begebenheit nachgedacht, wie mußte sie dieselbe von allen Seiten betrachtet haben, daß sie alles Lehrreiche derselben so richtig bemerken konnte. Gewiß war, die ganze Reise über, ihr Herz von Gott voll. Nur ihre Füße berührten die Erde, ihr Geist war im Himmel! Wie schön

und mild leuchtet uns da wieder ihre Demuth in die Augen! Sie weiß, daß Gott sie zur höchsten Würde, die sich eine Israelitin nur immer denken konnte, erhoben habe; sie weiß, daß alle kommende Menschengeschlechter sie selig preisen würden, aber sie bleibt immer die nämliche bescheidene, demuthsvolle Seele. Alle Ehre schreibt sie Gott zu. Ein Blick der Huld, mit dem Er sie in ihrer Niedrigkeit ansah, hat Alles gethan. Und wie himmlisch mußte ihr Sinn, wie rein mußte ihr Herz sein, daß sie sich zu einer so hohen Seligkeit in Gott erschwingen konnte. Denn dieses bleibt immer gewiß: Freude an Gott, diese schöne himmlische Blume, blüht nur aus dem Grunde eines reinen Herzens hervor.

O Kinder! Möchtet ihr euch diese Geschichte von Maria doch recht zu Nutzen machen. Denn wahrlich! dazu ist sie nicht aufgezeichnet, daß wir sie bloß anstaunen, sondern daß sie uns belehre, uns die Freundlichkeit Gottes anschaulich mache, uns im Glauben stärke. So liebreich und freundlich will Gott auch gegen uns sein. Er ist noch Ebenderselbe, der Er vor Jahrtausenden gegen Abraham und Maria war. Er ist seitdem nicht ärmer geworden an Gaben. Sein Arm ist nicht verkürzt. Auch jetzt noch sieht Gott nicht auf die Person. An uns liegt der Fehler, wenn Er sich uns nicht auch so zu erkennen gibt. Der Leichtsinnige zum Beispiele, der nur Geräusch, Lärm und Gelächter liebt, verscheucht ja selbst jeden ernstlichen Gedanken an Gott. Der Stolze ist so voll von sich selbst, daß Gott in seinem Herzen keinen Raum mehr findet. Der Irdischgesinnte übersättiget sich mit Wollüsten und Gütern der Erde, und ist also selbst schuld, daß ihm alles Höhere, Göttliche zum Ekel wird. Wie könnte Gott sich solchen Menschen offenbaren? O, daß doch aller Menschen Seelen, so still und nachdenkend, so demuthsvoll, so rein, und so himmlisch gesinnt wären, wie Maria! Dann würden sie es erfahren, daß Gott sich nicht nur einst durch so wundervolle äußerliche

Begebenheiten offenbarte, sondern daß er sich auch jetzt noch auf eine ähnliche Art innerlich den Herzen zu erkennen gebe; daß die Freuden an Gott die schönsten und edelsten, die höchsten und reinsten seien; und daß ein Herz, das sich für Gott öffnet, zum Himmel werde.

Maria blieb beinahe drei Monate lang bei Elisabeth. Sie konnten sich kaum von einander trennen, so groß war ihre gemeinschaftliche Freude an Gott, ihre Liebe gegen einander.

Die schönste innigste Freundschaft ist diejenige, deren Band die Verehrung Gottes und die Achtung für die Tugend knüpft. Möchte jede Jungfrau eine so ehrwürdige, tadellose, gottesfürchtige ältere Freundin finden, wie Elisabeth — und dann alle, auch die geheimsten Empfindungen ihres Herzens, stets ohne alles Erröthen dieser Freundin offenbaren dürfen, wie Maria. Möchte aber auch jeder Jüngling einen Mann, wie Zacharias, zum Freunde finden — und dann auch diesem Freunde sein ganzes Zutrauen schenken!

5. Die Geburt des Johannes.

Zacharias und Elisabeth bekamen den Sohn wirklich, den Gott ihnen durch den Engel verheißen hatte. Beide nahmen das Kind recht als ein Geschenk des Himmels an, und waren voll Freude und voll Dank gegen Gott. Doch hatte Elisabeth noch eine Ursache mehr zur Freude. Eine Frau ohne Kinder wurde damals sehr verachtet. Wohl über ein halbes Jahrhundert hatte sie diese Verachtung getragen. Jetzt war sie gleichsam wieder zu Ehren gekommen. Auch hierüber freute sie sich. Auch dafür — wie für Alles — dankte sie Gott. „Diese Freude," sagte sie, „macht mir der Herr noch in meinen alten Tagen. Er hat mich gnädig angesehen, und meine Schmach vor den Menschen von mir genommen!"

O möchten wir doch alles Gute, das uns zu Theil wird,

auch so als ein Geschenk des Himmels ansehen, als hätte es uns wirklich ein Engel vom Himmel gebracht! Denn im Grunde kommt doch alles Gute, jeder Bissen Brod und jeder Trunk Wasser, von Gott. Und dieses wissen wir so gewiß, als wenn es uns, wie dem Zacharias und der Elisabeth, ein Engel vom Himmel gesagt hätte. Wären wir doch auch so dankbar wie Zacharias und Elisabeth!

Die Anverwandten und Nachbarn der Elisabeth wurden bald inne, was Gott für eine große Barmherzigkeit an ihr gethan habe, und freuten sich alle mit ihr. Sie waren gut und wohlmeinend gegen Elisabeth gesinnt. Die Freude der Elisabeth war daher eine Freude für Alle. Und wenn alle Menschen so gut gegen einander wären, so würde die Freude des Einen auch immer eine Freude für Viele sein, und die Freuden der Menschen würden sich hundert und tausendfältig vermehren! Daß es doch so wäre!

Nun sollte man dem Kinde auch einen Namen geben. Die Verwandten wußten nichts davon, daß ein Engel die Geburt dieses Knaben angekündet, und den Namen desselben schon bestimmt habe. Sie wollten ihn daher Zacharias nennen, weil der Vater auch so hieß. Allein Elisabeth sagte: „Nein, nein; durchaus nicht. Er soll Johannes heißen." Die Anverwandten sagten: „In deiner ganzen Freundschaft ist ja kein Mensch, der so heißt!" und winkten dem Vater, wie er das Kind wolle nennen lassen. Der Vater war noch immer stumm. Er konnte es ihnen also unmöglich sagen. Allein, wie es in gar vielen Fällen recht gut ist, wenn man schreiben kann, so war es auch in diesem. Er nahm ein Täfelein, und schrieb darauf: „Johannes ist sein Name." Da verwunderten sich Alle.

Liebe Kinder! Das ist wohl recht schön, daß Zacharias und Elisabeth, gegen den Willen aller ihrer Verwandten, sich so fest an den Ausspruch des Engels hielten. Auch noch

schöner ist es, daß sie die Erscheinung des Engels, die doch so etwas Außerordentliches war, das eitle Menschen im ganzen Lande ausgebreitet hätten, sogar vor ihren nächsten Anverwandten verschwiegen haben. So sind Gehorsam gegen alle Aussprüche Gottes, und aufrichtige ungeheuchelte Demuth — das Wahrzeichen aller wahrhaft frommen Menschen. Eitle, ruhmsüchtige, plauderhafte Menschen haben nur eine falsche Frömmigkeit, und machen durch ihr thörichtes Geschwätz noch dazu die wahre Frömmigkeit verschreit.

Im nämlichen Augenblicke, da Zacharias den Namen seines Sohnes geschrieben hatte, und nun Alles, was der Engel von der Geburt dieses Kindes voraus sagte, erfüllt war, konnte er wieder reden. Und plötzlich, mit lauter, vernehmlicher Stimme, und mit einer Rührung, die gewiß Allen durch's Herz drang, fing er an, Gott hocherfreut zu loben und zu preisen. Alle, die zugegen waren, überfiel eine heilige Ehrfurcht. Die Geschichte wurde weit umher in dem Gebirge bekannt. Auf die Herzen Aller, die davon hörten, machte sie einen tiefen Eindruck. Eben der Umstand, wodurch der Vater wegen seines Unglaubens bestraft wurde, erweckte nun Andere zum Glauben. „Was wird doch aus diesem Kinde werden, sagten sie voll Erstaunen. „Denn die Hand des Herrn ist einmal recht sichtbar mit ihm."

So genau gingen die Worte des Engels in Erfüllung. Gerade in dem Augenblicke, da der Knabe seinen Namen erhielt, erhielt der Vater die Sprache wieder. Jetzt schon freuen sich Viele über die Geburt dieses Kindes. Ja seine Geburt schon erweckt in den Herzen Vieler heilige Empfindungen, und führt sie näher zu Gott. Was war erst einmal von Johannes, als einem Manne zu erwarten? O, wer sollte nicht jedes Wort Gottes ehren, da jedes so reich am Sinne ist, und in jedem Sinne so überreichlich erfüllt wird.

Liebe Kinder! Noch leuchten aus dieser Erzählung einige

Strahlen von der Weisheit und Güte Gottes in allen seinen Führungen besonders schön und helle hervor. Wie gut war es für Zacharias und Elisabeth, daß Gott sie lange um einen Sohn beten ließ! Er hatte etwas Besseres für sie im Sinne. Er wollte ihnen nicht bloß einen Sohn: Er wollte ihnen den größten aller Propheten, den Vorläufer des Erlösers zum Sohne geben. Deßwegen ließ Er sie warten, bis die Zeit kam, da dieser geboren werden sollte. Dies lange schmerzvolle Warten bereitete sie aber auch vor, einen solchen Sohn würdig zu erziehen. Ihr oft wiederholtes, herzliches Gebet war ein Band, das sie täglich fester an Gott knüpfte — sie Gott vertrauter, frömmer machte. Durch Verachtung und Leiden wurden sie milder, demüthiger und besser. Die Freude über ihren Sohn war jetzt größer, edler und seliger. Ja selbst diese Freude über ein so großes Geschenk des Himmels, wofür sie ihren Sohn jetzt ansehen mußten, war ihnen der schönste Antrieb, ihn desto sorgfältiger zu erziehen. Wie weise handelt Gott, daß Er uns manche Gabe nur dann gibt, nachdem wir ihn zuvor darum gebeten haben! Wie gütig ist Er selbst da, wo Er auf unsere Gebete gar nicht zu achten scheint! Er gibt dir, frommer Beter, heute nicht, um morgen mehr geben zu können.

6. Lobgesang des Zacharias.

Liebe Kinder! Daß Zacharias, sobald er die Sprache wieder erhielt, es sein Erstes sein ließ, Gott für alles Gute, das Er an ihm gethan hatte, Lob und Dank zu sagen, habt ihr gehört. Aber auch der schöne Lobgesang, in dem er Ihm dankte, verdient es, daß wir ihn näher betrachten. Denn seht, meine lieben Kinder! Zacharias war ein Greis, der sein ganzes Leben mit Erforschung der heiligen Schriften hingebracht hatte. Er war in dem Bestreben nach Tugend grau geworden. Er hatte in der Welt Vieles erfahren, und das Thun der

Menschen lange genug betrachtet — und durfte also reden, und konnte es sagen, was den Menschen das einzige Nothwendige sei. In diesem seinem letzten Gesange nun lobt er nicht nur Gott — er faßt darin die Summe aller Weisheit, die er sich erworben hat, zusammen. Ja, es ist nicht nur menschliche Weisheit, was wir da hören. Gott gab dem frommen Greise zugleich mit der Sprache einen hellern Blick in die Rathschlüsse Gottes, und die herzdurchdringende Beredsamkeit der Propheten. Er wurde voll des heiligen Geistes, und sprach so:

„Hochgelobt sei der Herr, der Gott Israel's, daß Er sein Volk heimgesucht hat, unsere Erlösung jetzt unternimmt, und uns in dem Hause David's, seines Dieners, eine mächtige Stütze des Heils errichtet."

„So hat er es durch den Mund seiner heiligen Propheten, die von Alters her waren, voraus gesagt:"

„Er wolle uns erretten von unsern Feinden, und aus der Hand Aller, die uns hassen; Er wolle die Barmherzigkeit, die Er unsern Vätern erwies, an uns erneuern; Er wolle eingedenk sein seines heiligen Bundes, halten den Eid, den Er dem Abraham, unserm Vater, geschworen hat — und uns verleihen, daß wir, aus der Hand unserer Feinde befreit, ohne Furcht Ihm dienen, und in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Ihm wandeln alle Tage unsers Lebens."

„Und du, mein Kind!" — fuhr er fort, und wandte sich zu dem kleinen Johannes — „wirst ein Prophet des Allerhöchsten genannt werden. Denn du wirst hergehen vor dem Herrn, Ihm die Wege bahnen, sein Volk zur Erkenntniß des Heils bringen, damit es Vergebung der Sünden erlange nach der innigsten Barmherzigkeit unseres Gottes, der jetzt eine neue himmlische Morgenröthe über uns aufgehen läßt, Diejenigen, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, zu

erleuchten, und unsere Tritte auf die Wege des Friedens zu leiten."

Liebe Kinder! In diesem schönen Gesange liegt sehr viel Lehrreiches für uns, wenn wir darüber nachdenken wollen. Wir sehen da auf einer Seite, was den Menschen fehle; auf der andern, was Gott ihnen durch Jesus geben wolle. Der ehrwürdige Greis erblickt die Menschen in Unwissenheit, in Finsterniß und Todesnacht — in Jesus geht ihnen ein neues, himmlisches Licht auf. Er sieht die Menschen überwältigt von der Sünde — Jesus bringt ihnen Vergebung, entreißt sie der Gewalt der Sünde. Er, der Mann mit seinen grauen Haaren, sieht es ein, daß die Menschen in dieser Welt so gar nichts haben, auf das sie sich verlassen können; daß Alles um sie her vergänglich und hinfällig, und sie so gar schwach und gebrechlich seien; aber in Jesus erblickt er (wofür er Gott nicht genug loben kann) eine unerschütterliche Stütze. Er erwartet von dem Reiche des Erlösers keine irdische Herrlichkeit, nur Befreiung seines Volkes aus der Gewalt seiner Feinde, und Frieden, damit sie Gott ohne Furcht dienen können. Aber — Erkenntniß dessen, was zum Heile ist, Erlösung von Sünden, Gerechtigkeit und Heiligkeit, Heil und Friede höherer Art durch Jesus — dies ist ihm der Hauptinhalt des Eides, den Gott dem Abraham geschworen, des Bundes, den Er mit dem Volke Israel gemacht hat, der Aussprüche aller Propheten, die vom Anfange her waren. Dies ist ihm das Höchste, was Gottes innigste Barmherzigkeit für die Menschen thun, das Beste, was den Menschen zu Theil werden kann. Darüber freut er sich weit mehr, als über die Geburt seines Sohnes!

Und sollten wir uns nicht auch freuen, meine lieben Kinder! Freut sich der arme Verirrte, der im Finstern da sitzt, und nicht mehr weiter kann — doch auch, wenn er das schöne Morgenroth anbrechen sieht; der Unglückliche, der von Feinden

überwältigt und mißhandelt wird, frohlockt, wenn sein Erretter kommt; und dem, der an einem Abgrunde wankt, der in den Fluthen versinken will, ist nichts erfreulicher, als eine Hand, an der er sich halten kann. Und dies, und noch unendlich mehr als dies Alles — will uns Jesus sein!

Der kleine Johannes wuchs, und ward ein überaus blühender, hoffnungsvoller Knabe. Er hatte gar nichts Kindisches an sich. Er war verständig, still und ernst, und zeigte bald einen männlichen Geist. Am Leibe war er voll Gesundheit und Leben. Eine Hauptursache, warum er so schön emporblühte, war die, daß seine Aeltern ihm nur sehr einfache Speisen, und besonders, nach dem Worte des Engels, durchaus nichts von starken, hitzenden Getränken gaben.

Liebe Kinder! Was dort ein Engel den Aeltern eines hoffnungsvollen Kindes sagte, das sagen auch jetzt noch die trefflichsten Aerzte: „Hitzende Getränke, Wein und Kaffee, sind den Kindern höchst schädlich, und verkrüppeln sie an Leib und Seele. Branntwein wäre gar Gift. Es gibt für Kinder keine unschuldigern und gesundern Getränke, als Wasser und Milch." Wenn eure lieben Aeltern euch daher statt des Weines — Wasser, und statt des Kaffees bloß Milch geben: so denkt, daß auch der junge Johannes nicht von Wein und starken Getränken genießen durfte, und gebt euch zufrieden. So wie ihn, wird auch euch eine blühendere Gesundheit, ein kräftigeres Wachsthum, eine leichtere, ungehinderte Thätigkeit eurer Geisteskräfte reichlich dafür belohnen.

7. Die Geburt Jesu.

Joseph wußte von Allem, was sich mit Maria zugetragen hatte, noch nichts. Gott offenbarte nun auch ihm dieses Geheimniß. Im Traume erschien ihm der Engel des Herrn. Dieser sagte zu ihm: „Joseph, du Sohn David's! Nimm

deine Gemahlin Maria ohne Anstand zu dir. Sie ist Mutter des Sohnes Gottes. Und diesen ihren Sohn sollst du Jesus nennen; denn Er wird sein Volk von Sünden erlösen." Sobald Joseph vom Schlafe erwacht war, that er, was ihm der Engel befohlen hatte. Er nahm Maria zu sich, und beide lebten nun zu Nazareth, voll Dank gegen Gott, in Eintracht und Liebe, und unschuldsvoll, wie die Engel des Himmels.

Joseph und Maria waren jetzt alle Tage voll der freudigen Erwartung, daß Gottes Verheißung in Erfüllung gehen werde. Da wurde auf einmal ein Befehl des Kaisers Augustus bekannt gemacht: Alle Unterthanen in allen Ländern des römischen Reiches sollen aufgeschrieben werden. Jedermann müsse daher in die Stadt hin gehen, wo sein Geschlecht herstammte, um sich da anzusagen. Joseph und Maria waren aus dem königlichen Geschlechte David's. Sie sollten also nach Bethlehem, der Geburtsstadt David's, reisen. Eine so weite Reise zu dieser Zeit fiel ihnen, besonders der jungfräulichen Mutter, sehr schwer. Allein sie gehorchten dennoch beide dem Kaiser, und machten sich unverzüglich auf den Weg.

Sie kamen Abends spät in Bethlehem an. Es war da schon eine Menge Leute zusammen gekommen, die sich Alle wollten einschreiben lassen. Alle Häuser waren mit Fremden angefüllt. Joseph suchte für sich und seine jungfräuliche Gemahlin eine Herberge, wo sie über Nacht bleiben könnten. Allein überall wurden sie wegen der Fremden und wohl auch, weil sie arm und gar nicht prächtig gekleidet waren, abgewiesen. Nirgends wurde ihnen ein Plätzchen vergönnt, nur über Nacht bleiben zu können. So verkannt wurden sie, so wenig sahen es ihnen die Leute an, wie fromm und gut sie waren.

O Kinder! Seid doch nie hart gegen Arme. Verachtet doch keinen Menschen, weil er nicht reich und vornehm gekleidet ist. Es wäre ja schrecklich, wenn ihr, was leicht geschehen könnte,

auf diese Art eine edle gute Seele betrüben würdet.

Joseph und Maria waren nun wohl in einer recht traurigen Lage. Sie waren müde von der Reise; die Nacht brach ein, und alle Thüren waren ihnen verschlossen. Allein still und zufrieden mit Allem, was Gott über sie verhängte, gaben sie sich auch darein. Am Ende des Städtleins war eine Höhle, die den Hirten der Gegend zum Aufenthalte, und zu einem Stalle für ihre Heerden diente. In diesem elenden Orte nahmen sie ihre Nachtherberge.

Und hier kam Jesus Christus — der Sohn Gottes zur Welt. Maria wickelte das Kind in Windeln, und legte es, weil sonst kein besserer Platz vorhanden war, in die Krippe.

Liebe Kinder! In so tiefer Armuth und Erniedrigung, so in der Stille der Nacht, so ohne alle Pracht und ohne alles Geräusch wurde Gottes Sohn geboren. Wir erblicken um das himmlische Kind doch so gar nichts Prächtiges und Glänzendes nichts als die dunkle Höhle, die harte Krippe, arme Windeln, Heu und Stroh! Das befremdet euch vielleicht, meine Lieben? Allein seht da! Wie der Himmel höher ist, als die Erde, so sind die Gedanken Gottes höher, als die Gedanken der Menschen. Der Hauptfehler der Menschen ist, daß sie die Güter dieser Erde, und die Ehre bei den Menschen höher schätzen, als Tugend und Rechtschaffenheit. Jesus kam, sie auf bessere Gesinnungen zu bringen. Daher sollte gleich sein Eintritt in die Welt, — es verkünden, daß alle Erdenherrlichkeit in den Augen Gottes durchaus nichts sei, und daß in dem Reiche, das Jesus stiften wolle, nichts — gar nichts gelten werde, als Tugend und Heiligkeit!

So ärmlich indeß alle Umstände bei der Geburt Jesu waren, so erblicken wir dennoch auch da schon einen Schimmer von Gottes Herrlichkeit. Gott gibt hier einen schönen Beweis, daß Er dieses Alles so ordnete. Er ließ es durch den Propheten Michäas voraussagen: „Zu Bethlehem werde der Erlöser

geboren werden." Nun mußte ein mächtiger Kaiser, der in einem andern Welttheile lebte, durch seine Verordnung, ohne es selbst zu wissen, die göttliche Weissagung erfüllen. Mitten in ihrer Dürftigkeit hatten daher Joseph und Maria, denen diese Weissagung wohl bekannt sein mußte, einen himmlischen Trost. Und so ist auch jetzt noch keine Lage des aufrichtigen Gottesverehrers so traurig, in der ihn Gott nicht wenigstens durch irgend eine Spur seiner weisen und liebvollen Vorsicht tröste, und seiner Huld versichere.

Noch muß diese Erzählung besonders für Arme trostreich sein. O Kinder! Wenn Einige von euch arm sind, oder einst in dürftige Umstände kommen sollten, so denkt: „Unser Erlöser war auch ein armes Kind — und Joseph, sein heiliger Pflegvater, und Maria, seine Mutter, die Heiligste ihres Geschlechtes, waren auch arme Leute!" — und tröstet euch damit, daß es also wohl noch etwas Besseres gebe, als Reichthum!

8. Die Hirten bei der Krippe.

Es war nun schon spät in der Nacht. Alles in Bethlehem schlief. Nur einige arme Hirten waren noch auf dem Felde, und hielten die Nachtwache bei ihren Heerden. Sie waren redliche, gute Seelen, still und heiter wie der Himmel, der ihre schönen Fluren umgab, sanft und friedlich, wie ihre Lämmer, voll Aufrichtigkeit und Einfalt, wie das Landleben, voll Unschuld und herzlicher Frömmigkeit, wie der Hirtenknabe David, der einst in diesen Gegenden die Schafe geweidet hatte.

Wie sie nun so in dunkler Nacht beieinander wachten — sieh, da stand auf einmal, in aller Herrlichkeit des Himmels ein Engel des Herrn vor ihnen. Himmlische Klarheit—ein heller, blendender Glanz, vor dem Mond und Sterne verschwanden — umstrahlte sie. Furcht und Schrecken ergriff sie. Aber

der Engel sprach mit himmlischer Freundlichkeit: „Fürchtet euch nicht! Denn seht! Ich verkündige euch eine große Freude die dem ganzen Volke Israel zu Theil werden soll. Heute Nacht ist euch in der Stadt David's — der Heiland geboren worden, Christus der Herr! Das Zeichen an dem ihr das erkennen werdet, soll euch dieses sein: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist, und in der Krippe liegt."

Im Augenblicke, da der Engel dies gesagt hatte, erschien noch eine unzählige Menge heiliger Engel. Alle priesen Gott, und stimmten den heiligen Lobgesang an: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

Wie es den Hirten um das Herz sein mußte, als die ganze Gegend vom himmlischen Glanze leuchtete, und vom Engelgesange wiederhallte — mögt ihr, wenn ihr es konnet, euch selbst denken, meine lieben Kinder! Denn beschreiben läßt sich ihre Freude nicht.

Die Engel erhoben sich wieder zum Himmel. Nacht und Stille kehrten zurück. Die Hirten fanden sich wieder allein. Das erste Wort, das sie zu einander sagten, als sie vor Freude und Erstaunen wieder reden konnten, war: „O kommt, laßt uns jetzt gleich nach Bethlehem gehen, und sehen, was da geschehen ist, und der Herr uns verkündet hat." Sie gingen eilends hin, kamen in die ihnen wohlbewußte Höhle, trafen da Joseph und Maria an, und erblickten — etwa bei dem Schimmer eines kleinen Lichtes, das die Höhle erleuchtete — in der Krippe das Liebenswürdigste aller Kinder. Mit herzlicher Freude fanden sie Alles genau so, wie es ihnen der Engel gesagt hatte. Mit stiller, heiliger Ehrfurcht näherten sie sich dem Kinde, und betrachteten Es voll des innigsten Wohlgefallens, und konnten sich kaum satt sehen.

Maria und Joseph sahen mit stiller Bewunderung, daß die Geburt des himmlischen Kindes, die sie allein zu wissen glaub-

ten, diesen Männern, die ihnen wohl ganz unbekannt waren, schon bekannt sei. Aber wie groß mußte ihre Freude und ihr Erstaunen erst sein, als die Hirten ihnen jetzt die Erscheinung, die sie wegen dieses Kindes gehabt hatten, erzählten. Maria und Joseph erzählten ihnen nun wohl auch, was ihnen der Engel gesagt hatte. Alle waren voll unaussprechlicher Freude.

Und so sehen wir, daß Gold, Rang und Ehre, köstliche Speisen und Getränke doch nicht das sind, was dem Menschen die größte Freude machen kann. In dem Stalle hatten Joseph, Maria und die Hirten Freuden, die ihnen kein Pallast und kein Erdenglück, wie es auch heiße, hätte gewähren können. Freude an Gott machte ihnen die dunkle Höhle zum Himmel.

Die Hirten kehrten nun wieder zurück, und dankten und lobten Gott für Alles, was sie gehört und gesehen hatten. Sie breiteten die Geschichte auch weiter aus, und Jedermann der sie hörte, war voll Erstaunen. Maria aber behielt ein jedes Wort, das die Hirten geredet hatten, und erwog es in ihrem Herzen.

Liebe Kinder! Auch wir wollen die Geschichte, wie Maria, recht zu Herzen nehmen, und wohl darüber nachdenken.

Vor Allem können wir aus dieser Erzählung abnehmen, daß die Geburt Jesu wohl das Wichtigste und Erfreulichste sein müsse, was bisher in der ganzen biblischen Geschichte vorkam. So feierlich, als ein so großes Heil, als eine so große Freude für die Menschen, ward noch keine Begebenheit angekündigt. Der ganze Himmel neigt sich gleichsam hernieder, unzählige Engel kommen herab, und wünschen der Erde Glück, und von ihrem Jubelgesange wiederhallen Himmel und Erde.

Wir sehen zweitens, warum die Geburt Jesu für uns so wichtig und erfreulich sei. Die Engel sagen es uns.

Jesus kam in die Welt, Gott zu verherrlichen. Zwar verkündigen Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne, die segenreichen Wolken und der schöne Regenbogen, Gras und

Blumen, Laub und Blüthen, Früchte, Aehren und Trauben — uns die Freundlichkeit Gottes. Allein in Jesus Christus, dem Eingebornen des Vaters, dem reinsten Ebenbilde Gottes, erschien sie nun liebreicher und hellleuchtender, als in Allem, was unser Auge nur immer Schönes und Herrliches sehen kann.

Jesus kam, den Menschen Friede, Freude und Seligkeit, zu bringen. Der sündige Mensch lebt in beständigem innern Unfrieden mit Gott und dem Menschen und sich selbst. Diesen traurigen Krieg will Jesus enden, will dem Menschen zu Hülfe kommen, damit er die Sünde und die Neigung zur Sünde besiegen, und so seines Gottes, seiner Mitmenschen, seines eigenen Daseins wieder froh werden könne. Er will ihm zu einer Seligkeit verhelfen, die ihm diese Erde — so reich und schön sie auch ist — nicht geben kann.

Wir sehen drittens, wie wir beschaffen sein müssen, damit wir an der Geburt Jesu auch eine rechte große Freude haben, und des Heiles, das Jesus uns bringen wollte, wirklich theilhaftig werden können.

Dieses Heil, diese Freude ist nur für Menschen, die eines guten Willens sind. Gott offenbarte daher die Geburt Jesu nicht den Reichen und Mächtigen im Lande. Diese schätzten nur Gold, Pracht, Ehre, irdische Lust. In dem armen Stalle hätten sie nichts dergleichen erblickt. Sie hätten also auch nicht glauben, und sich nicht freuen können. Sie hätten sich nur geärgert. Die armen Hirten achteten nur das Gute. Gold und Ehre war ihnen gleichgültig. Ihr Herz war unverdorben von Wollust, Prachtliebe und den übrigen Lüsten der Erde. Sie konnten also himmlische Freuden empfinden. O, glichen nur unsere Herzen den ihrigen, wir würden uns freuen können, wie sie. Ein Herz voll Hirteneinfalt würde über die Geburt Jesu Hirtenfreuden, ein Herz voll Engelreinigkeit Engelsfreuden empfinden.

Auch dieses ist noch recht schön, das dem Andenken der Geburt Jesu — als des größten Heiles, das der Erde je widerfuhr — ein besonderer Festtag geweiht ist. Möchten wir doch den Geburtstag des Herrn stets mit heiliger Freude, und so feiern, daß er auch der Geburtstag unsers Heiles würde!

9. Darstellung Jesu im Tempel.

Nach der Anordnung des Moses mußten alle Aeltern ihr erstgebornes Knäblein Gott in dem Tempel darbringen. Die Reichern mußten dabei ein Lamm, die Aermern ein Paar Tauben opfern. Warum Gott diesen Gebrauch einführte, habt ihr, meine lieben Kinder! schon in der Geschichte des Moses gehört. Die Befreiung der Israeliten aus Aegypten, durch die Vertilgung der Erstgeburt der Aegypter, sollte dadurch beständig in dankbarem Andenken bleiben.

Gott handelt menschlich mit Menschen. Er braucht freilich kein Lamm, und keine Taube. Aber der Mensch, der seinen Gott und seine Pflichten so leicht vergißt, braucht so etwas Sinnliches, das ihn daran erinnere. Deßwegen ordnete Gott solche Gebräuche an. Gebräuche, die uns zur Freude an Gott und zur Dankbarkeit für seine Wohlthaten erwecken, sind so ehrwürdig, als nothwendig. Ohne solche Gebräuche würden die Menschen verwildern.

Maria wäre indeß nicht verbunden gewesen, diesen Gebrauch mitzumachen. Dieses Gesetz war nur für gewöhnliche Mütter und Kinder gegeben. Und sie war — die Mutter des Sohnes Gottes. Allein dies wußten die Menschen jetzt noch nicht, und hätten sich also leicht ärgern können. Auch war Maria zu demuthsvoll, um eine besondere Ausnahme zu machen, zu gehorsam, um nicht auch den Buchstaben der göttlichen Vorschrift zu erfüllen. Ihr erster Gang nach der Geburt ihres Sohnes — ging nach dem Tempel.

Liebe Kinder! Seht da an Maria: Wer Gott wahrhaft ehrt, dem ist jeder, auch der geringste Anlaß heilig, diese Verehrung öffentlich an den Tag zu legen. Wer die Menschen wahrhaft liebt, der hütet sich, sie durch eine auch nur anscheinende Vernachlässigung des Gesetzes zur Geringschätzung des Gesetzes zu verleiten. O, daß doch dieser milde, gottverehrende und menschenfreundliche Sinn allen Menschen eigen wäre!

Mit welcher Ehrfurcht und Andacht Maria in den Tempel Gottes trat, mit was für einem gerührten Herzen sie dem Vater im Himmel seinen Eingebornen auf ihren Armen das erste Mal im Tempel darbrachte, mit welcher heiligen Freude sie Ihm für die Gnade, die Mutter eines solchen Kindes zu sein, dankte, läßt sich kaum denken, viel weniger aussprechen!

Nur wünschen wollen wir, daß alle Menschen stets mit ähnlichen Empfindungen in Gottes Tempel erscheinen, Gott für seine Wohlthaten auf eine ähnliche Art danken möchten!

Maria entrichtete auch noch das vorgeschriebene Opfer. Sie stammte von David und Salomon, den größten Königen Israel's, ab, und dennoch war sie jetzt so arm, daß sie nicht einmal ein Lamm zu opfern vermochte. Viele andere Mütter hätten sich an ihrer Stelle wohl geschämt, das Opfer der Armen abzulegen. Maria schämte sich nicht, ihre Armuth öffentlich an den Tag zu legen. Sie opferte, gleich den ärmsten Israelitinnen ein Paar junge Tauben.

Auch dieser kleine Umstand ist lieblich und lehrreich. Er kann in uns allerlei nützliche Gedanken veranlassen. Zum Beispiele:

„Gott verlangte von den Reichen ein Lamm, von den Armen ein Paar Tauben. Ein schönes Sinnbild, daß Gott von dem Menschen gerade so viel fordere, als er leisten kann. Hat dir Gott viel Verstand, Vermögen, Ansehen u. s. w. gegeben, so bist du verbunden, viel Gutes damit zu schaffen; hat dir Gott

nur geringe Gaben verliehen, so thu auch das Wenige, das du thun kannst, treu, und du thust in Gottes Augen so viel, als der Mann, der große Gaben hat, und große Tthaten verrichtet."

„Gott sieht nur auf das Herz. Das Paar Tauben des demüthigen Armen ist eine gottgefälligere Gabe, als das Lamm des stolzen Reichen."

„Maria ist ein sanftleuchtendes Beispiel herzlicher Demuth, stiller Zufriedenheit mit ihrem Stande. Die Armuth würde Vielen nicht so zur Pein sein, wenn sie nicht so stolz wären. Reichthum bringt keine Ehre, Armuth keine Schande; nur Tugend adelt, nur das Laster entehrt den Menschen."

Seht, liebe Kinder! So veranlaßt die Genauigkeit, mit der Maria einen äußerlichen Gebrauch beobachtete, auch nach Jahrtausenden, in uns noch gute Gedanken und Empfindungen. Und wie schön ist das!

Meine Lieben! Laßt daher auch jetzt noch die eingeführten guten und nützlichen Gebräuche euch heilig sein! Und sollte es — wenn ihr einst groß seid, und euch vielleicht durch Einsicht und Ansehen vor Andern auszeichnet — euch einmal einfallen, daß ihr es nicht nöthig habet, erst durch etwas Aeußerliches an Gott und heilige Dinge erinnert zu werden: so denkt, daß ihr durch euer gutes Beispiel doch A n d e r e daran erinnern, und so zu ihrem Heile beitragen könnet. Und wer wollte das nicht gern thun!

Aber auch für euch selbst wird das nie ohne gute Folgen sein. Selbst in Maria, dieser reinen, heiligen Seele, veranlaßte diese Besuchung des Tempels gewiß eine lebhafte Rührung, und überdies belohnte sie Gott, wie ihr sogleich hören werdet, dafür noch mit einer ausnehmend großen Freude, und mit einem Troste — bis auf die spätesten Jahre ihres Lebens.

10. Das Kind Jesu in den Armen Simeon's.

Die Darstellung des Eingebornen Gottes im Tempel war eine große und feierliche Handlung. Wäre das Volk Israel nicht zu unheilig gewesen, heilige Freuden zu empfinden, dieser Tag hätte ein Freudenfest werden können—für ganz Israel. So aber sahen Priester und Volk das Kind Jesu, in Mitte des Tempels, Gott darbringen, sie sahen es aber nur für ein gewöhnliches Kind an, und merkten gar nichts davon, was hier Großes und Wichtiges vorging.

Gerade so, wie es auch jetzt noch geht, wenn zum Beispiele ein unheiliger Mensch die heilige Geschichte von Jesus liest. Er wird darin nur Gemeines und Alltägliches, nichts Großes und Göttliches finden, eben weil er selbst so gemein und alltäglich ist, und es ihm an erleuchteten Augen — an einem großen und göttlichen Sinne fehlt.

So still, unbemerkt und ohne allen äußerlichen Glanz indeß diese große Begebenheit vorging, so verherrlichte Gott sie doch auf eine Art, die Seiner und seines Eingebornen würdig war.

Zu Jerusalem lebte ein ehrwürdiger Greis, Simeon mit Namen. Dieser war überaus rechtschaffen und gottselig. Auch er wartete mit Sehnsucht auf den Trost Israel's — den Erlöser der Menschen. Der heilige Geist war in ihm. Dieser gab ihm auch die göttliche Verheißung, er werde den Tod nicht sehen, bevor er Christus, den Gesalbten des Herrn, erblickt hätte.

Während nun Maria und Joseph mit dem Kinde Jesu noch in dem Tempel verweilten, kam Simeon auf Antrieb des heiligen Geistes auch in den Tempel. Er wußte noch nicht, warum er eben jetzt dahin kommen sollte. Dennoch hatte er augenblicklich gehorcht.

Ihr habt vielleicht schon oft gehört, liebe Kinder, man müsse

den göttlichen Einsprechungen folgen. Gebt jedem Antriebe zu dem, was offenbar gut ist und durchaus nicht gefehlt sein kann, ein williges Gehör, so seid ihr sicher, euch nie einer göttlichen Einsprechung, widersetzt zu haben.

Wie Simeon nun hineintrat in den Tempel, da erblickte er das Kind Jesus, und erkannte in Ihm — mit einer Freude, als sähe er den Himmel offen — sogleich den künftigen Erlöser. Der fromme Greis eilte auf das Kind zu, nahm es auf die Arme, und rief mit einem Blicke zum Himmel: „Nun Herr! lässest Du deinen Diener im Frieden dahin scheiden, wie du es mir verheißen hast. Denn jetzt habe ich es mit meinen Augen gesehen — das Heil, das Du für alle Völker bereitet hast — das Licht zur Erleuchtung der Heiden, und die Zierde deines Volkes Israel!"

Liebe Kinder! Das war gewiß recht schön anzusehen, wie dieser alte Mann mit grauen Haaren das Kind Jesu liebreich auf die Arme nahm, und eine so große Freude daran hatte! Schon daraus sehen wir, daß er ein recht freundlicher, liebenswürdiger Greis war! Aber was er dabei sagte, zeigt ihn erst recht, als das Bild des vollkommenen Gottesverehrers, des wahren Menschenfreundes.

Er ist ganz Anbetung, Dank und Vertrauen gegen Gott. Er redet mit Gott so herzlich, so vertraulich, wie mit dem vertrautesten Freunde seines Herzens. Eben so redet Gott auch mit ihm, und er hört die Stimme in seinem Innersten und ist gegen dieselbe der lauterste, willigste Gehorsam. Sein ganzes Schicksal, Leben und Tod, legt er ruhig und freudig in Gottes Hand.

Er hat ein großes, wahrhaft liebevolles Herz gegen die Menschen! Seine Liebe ist gottähnlich. Sie ist ohne allen Eigennutz. Sie umfaßt alle Menschen. Er freut sich der Freuden Anderer, der kommenden Tage des Heils, obwohl er sie nicht mehr erlebt. Nicht nur sein Volk, auch die Heiden,

alle Völker der Erde — die Welt — drückt er gleichsam mit weit offenen Armen liebvoll an sein Herz!

Wie erweitert wahre Gottesverehrung das Herz des Menschen, und erfüllt es durch und durch mit göttlicher Liebe! Wie heilig, wie gerecht ist Gott, daß Er vor hunderttausend Andern einem solchen Manne seinen Sohn zu erkennen gab!

Was Simeon von Jesus sagt, verdient, daß wir es besonders beherzigen. Wie viel sagt er mit den drei Worten: „Zierde Israel's, Licht der Völker, Heil der Welt." Er erblickt in Vergleich mit allen den großen und heiligen Männern, die dieses Volk bisher hatte — in Jesus den ohne seines Gleichen, die höchste, die einzige Zierde, die Krone dieses Volkes. Jesus ist ihm für alle Menschenseelen — für Juden und Heiden — das, was die Sonne der Welt ist. Er sieht in Jesus — das Heil Aller, ein Gemeingut für die ganze Menschheit, an dem Alle, und — o der Freude — auch wir Theil haben sollen.

Wie tief fühlt er Alles, was er sagt. Ihn nur noch als ein Kind zu sehen, ist ihm schon die höchste Freude seines Lebens. Sein Herz ist so voll von dieser Freude, daß ihm die ganze Welt nichts mehr ist. Nun will er gern sterben. Wessen Herz sollte dieser freundliche Greis nicht mit Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus erfüllen!

11. Simeon's Weissagung von dem Kinde Jesus.

Maria und Joseph wunderten sich sehr, daß ein fremder alter Mann ihr göttliches Kind sogleich kannte, es so vertraulich auf die Arme nahm, und so große Dinge von Ihm sagte. Allein jetzt wandte er sich auch zu ihnen. Der ehrwürdige Greis, der dem Tode so nahe war, segnete — und wie rührend ist dieses! — die Aeltern des Kindes, besonders die jungfräuliche Mutter. Die ganze künftige Geschichte Jesu schwebte, in ihren zwei merkwürdigsten Begebenheiten, seiner Erniedri-

gung und Erhöhung, dem gotterleuchteten Manne vor Augen. Er sah es im Geiste vorher, das auch über Maria große Leiden kommen würden. Mit einem wehmüthig freundlichen Blicke sagte Er daher zu ihr:

„Sieh, dieses Kind hier wird Vielen in Israel zum Falle, und Vielen zur Aufrichtung gereichen. Ein Ziel des Widerspruches wird Es sein. Die Gedanken vieler Herzen werden an das Tageslicht kommen! Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen!"

Durch diese Weissagung wollte Gott die heilige Jungfrau vorbereiten und stärken — auf die Leiden, die ihr die Schicksale ihres Sohnes machen würden, und von denen Eines jetzt bald, das schrecklichste aber erst nach mehr als dreißig Jahren über sie kommen sollte. Wie tröstlich ist es, daß Derjenige, der aus den weisesten Absichten Leiden über uns kommen läßt, auch voll der liebreichsten Vatersorge uns Trost bereitet.

Diese Weissagung steht aber wohl auch deßhalb am Eingange der Geschichte Jesu, weil sie ein schönes Licht über dieselbe verbreitet. Die ganze Geschichte Jesu ist eine Erfüllung dieser Weissagung.

Jesus war wirklich das Ziel der widersprechendsten Meinungen. Alle guten Menschen, die ihn sahen und kennen lernten, liebten Ihn — was doch gewiß höchst merkwürdig ist — auf das innigste, und alle Bösen haßten Ihn auf das heftigste. Wie man an einem Probierstein wahres und falsches Gold aus einander scheiden lernt, so zeigt sich an Ihm der Unterschied zwischen Guten und Bösen.

Jesus war wirklich den Guten zum Heile, den Bösen zum Untergange. Die Guten, die Ihm anhingen, bezeugten, daß sie in Ihm unaussprechliche Seligkeit, neues Leben gefunden haben. Die Bösen kosteten diese Seligkeit nicht; ihr Haß gegen Ihn gereichte ihnen — wie denn auch Haß gegen Den, der ein Inbegriff der Liebenswürdigkeit war, keine andern Folgen bringen konnte — zum Verderben.

Und auch jetzt noch, meine lieben Kinder! ist Jesus der Prüfstein der Herzen, an dem sich Gute und Böse unterscheiden. Auch jetzt noch ist Er den Guten zum Heile, den Bösen — aber bloß durch ihre eigene Schuld — zum Untergange. Möchte auch unser Herz in dieser Prüfung bestehen! Möchten auch wir wenigstens ein aufrichtiges Verlangen nach Besserung empfinden! Dann, und nur dann, würden auch wir von ganzem Herzen Ihn lieb gewinnen — den Liebenswürdigsten, und in Ihm unser Heil finden.

12. Anna.

Simeon redete noch, da kam Anna herbei. Schon in der Blüthe ihres Lebens war sie Wittwe geworden. Sogleich nach dem Tode ihres Mannes hatte sie den Zerstreuungen der Welt entsagt, und es zum einzigen Geschäfte ihres Lebens gemacht, der Tugend nachzustreben. Sie suchte nur in Gott ihre Ruhe. Ihr liebster Aufenthalt war im Tempel. Tage und Nächte brachte sie mit Beten und Fasten zu. So strenge sie aber gegen sich selbst war, so mild war sie, wie jeder wahrhaft gute Mensch, gegen Andere. Die innige Freude an Gott machte auch sie freundlich gegen Menschen. Sie war eine liebreiche, erfahrne Trösterin, eine weise, gotterleuchtete Lehrerin der Menschen — eine Prophetin. In dieser Lebensart verharrte sie standhaft bis in ihr hohes Alter; denn wirklich war sie schon vier und achtzig Jahre alt.

O Kinder! muß dieser heilige Ernst, mit dem Anna dem Guten nachtrachtete, uns nicht recht im Innersten des Herzens beschämen? Ganze Tage fastete sie — und wir mögen uns oft nicht das geringste sinnliche Vergnügen versagen! Sie brachte oft noch die stillen Stunden der Mitternacht mit heiligen Betrachtungen zu — und uns ist es oft zu viel, auch nur Eine Viertelstunde an Gott zu denken! Sie blieb dem

Vorsatze, den sie einmal gefaßt hatte, ihr ganzes Leben hindurch getreu — und wir haben oft in der nächsten Stunde schon wieder vergessen, was wir uns in dieser vorgenommen haben. Ja, manchen Menschen wird ihr Tugendeifer sogar zu strenge, zu übertrieben scheinen. Allein in der geringsten Kunst kann es der Mensch ohne anhaltende, ernste Bemühung nicht zur Vollkommenheit bringen; und die Tugend ist etwas so Hohes und Herrliches, daß sie ohne große Anstrengungen nicht erreicht werden kann.

Dieser heiligen Prophetin wollte nun Gott vor ihrem Tode auch noch die Freude machen, den künftigen Erlöser der Menschen zu sehen. Ihre Freude an dem Liebenswürdigsten aller Kinder glich der Freude Simeon's. Sie brach, wie er, in laute Lobpreisungen Gottes aus. Allen, von denen sie wußte, daß sie auf den Erlöser hofften, verkündete sie diese große Freudennachricht. Ihre letztern Lebenstage waren nun voll Heiterkeit — und ruhig und getrost, wie Simeon, sah sie ihrem Tode entgegen.

Liebe Kinder! In Simeon und Anna erkennen wir, wie in einem hellen Spiegel, die schönen Wahrheiten: Gott gibt sich Allen zu erkennen, die Ihn suchen. Er läßt sich keinem redlichen Herzen unbezeigt. Wer Gott verehrt, erfährt es, daß Er sei, und daß er Denen, die seinen Willen thun, ein Vergelter sei. Guten Menschen offenbart er seine Freundlichkeit. Er erfreut Alle, die der Freude fähig sind. Die Tugend bringt zu allen Zeiten schöne Früchte. Sie macht auch jetzt noch, daß man dem Tode, ohne zu erblassen ins Gesicht sehen kann. Getrost und selig sterben — ist auch jetzt noch die Krone eines guten Lebens!

Noch war dieses recht schön von Anna: Sie theilte ihre göttliche Freude gern mit; sie drang sie aber Niemandem auf. Sie redete nur mit Denen davon, die Sinn dafür hatten. Möchten auch wir stets so weise handeln. Denn so macht es ja

wie eben diese Geschichte zeigt, der liebe Gott selbst. Nur reinen, edlen Seelen gibt er seine Wege zu erkennen. Für Unheilige bleiben sie ein undurchdringliches Geheimniß.

13. Die Weisen aus Morgenland.

Jesus war geboren, und im Tempel Gott dargestellt. Einige wenige edle Seelen freuten sich seiner im Stillen. Allein der König im Lande, die Hohenpriester, die Gelehrten, die große Menge des Volkes wußten davon noch kein Wort. Nun aber wollte Gott auch diesen die Geburt seines Sohnes öffentlich und feierlich bekannt machen, ohne ihnen jedoch das ganze Geheimniß, das sie weder verstehen noch tragen mochten, zu entdecken. Er that es — auf eine recht wunderbare Art, aus der seine Weisheit und Güte gleich milde und freundlich hervorglänzt.

Mit einem Male kamen, aus einem entfernten Lande gegen Aufgang der Sonne, weise Männer nach Jerusalem. Sie waren (einer alten Sage zufolge) von königlichem Geschlechte, und ihrer drei an der Zahl, weßwegen man sie auch die heiligen drei Könige nennt. Ihre fremde Kleidung— die Würde und der Anstand, womit sie erschienen — die hohe Meinung, die man von morgenländischen Gelehrten hatte — machte schon großes Aufsehen. Allein die Ursache ihrer weiten Reise erregte noch größeres Erstaunen. Ihre erste Frage nach ihrer Ankunft war: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, Ihn anzubeten." Die Nachricht von einem neugebornen Könige verbreitete sich sogleich durch ganz Jerusalem. Aber, wie war da, in der Hauptstadt des Landes, Alles so ganz anders, als dort bei den frommen Hirten auf den Fluren um Bethlehem, so ganz anders, als bei den guten, edlen Menschen im Tempel! Der König erschrak, und ganz Jerusalem mit ihm. Der König war nämlich voll Stolz und Herrschsucht, und

befürchtete, seine Krone zu verlieren. Die Priester und das Volk hatten kein gutes Gewissen, und hatten doch in ihrem Innersten die Ahnung, daß in dem Reiche des erwarteten großen Königs nur Wahrheit und Tugend gelten würden. Daher kam ihr Schrecken. So bebt und zittert der Lasterhafte, wo der Tugendhafte sich freut und frohlockt.

Herodes suchte sich indeß zu helfen. Sein Entschluß war sogleich gefaßt. Er beschloß öffentlich die größte Ehrfurcht gegen den neugebornen König zu bezeigen, und heimlich Ihn aufzusuchen, und zu ermorden. Er ließ daher eilends den hohen Rath — die Hohenpriester und angesehensten Schriftgelehrten — zusammen kommen, und ihnen die Frage vorlegen, wo Christus sollte geboren werden? Der hohe Rath gab zur Antwort: „Zu Bethlehem, im Lande Juda. Denn so steht es bei dem Propheten Michäas geschrieben: Du, Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste von Juda's fürstlichen Städten; denn aus dir wird der Herrscher hervortreten, der mein Volk Israel regieren wird, dessen Ausgang von Anbeginn, und von den Tagen der Ewigkeit her ist."

Hierauf ließ Herodes die Weisen heimlich zu sich kommen. Er war gegen sie voll Freundlichkeit. Er erkundigte sich bei ihnen auf's genaueste, um welche Zeit ihnen der Stern erschienen wäre. Die redlichen Männer sagten es ihm. Nach diesem wies er sie nach Bethlehem. „Geht hin," sagte er zu ihnen, „und fraget fleißig nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habt, so sagt es mir wieder, damit auch ich hingehen, und es anbeten könne."

Kinder! Müßt ihr eine solche boshafte Verstellung, eine solche niederträchtige Heuchelei nicht vom ganzen Herzen verabscheuen?

Die Weisen machten sich noch in der Nacht auf den Weg nach Bethlehem, das nur ein paar Stunden von Jerusalem entfernt war. Es mußten in ihnen wohl allerlei finstere Zweifel

aufsteigen. In der Hauptstadt hatte man noch nichts von dem neugebornen Könige gewußt. Man hatte sich so wenig um ihn bekümmert, daß man erst großen Rath halten mußte, wo Er denn geboren werden sollte. Und jetzt noch that kein Mensch — weder König, noch Priester, noch Volk — auch nur Einen Tritt, Ihn aufzusuchen. Ja die Nachricht von Ihm hatte statt Freude, nur Schrecken und Bestürzung verbreitet. Sie waren die Einzigen, denen an Ihm gelegen war, und ohne Zweifel fehlte es nicht an Leuten, die über sie spotteten, und sie für Thoren hielten, oder—wie man heut' zu Tage sagen würde — für Schwärmer (für Menschen, die an der Einbildung krank liegen, und sich für gesund halten.) Indeß freuten sie sich doch, über die erhaltene Nachricht, und zogen weiter. Wie sie das Haus finden, das Kind erkennen sollten, wußten sie noch nicht. Allein jetzt vertheilten sich die Wolken, die bisher den Himmel bedeckt hatten, und sie sahen mit einem Male wieder ihren Stern, schön und freundlich, am Himmel dastehen. Ja das liebliche Himmelszeichen schien vor ihnen herzugehen, und über dem Hause, das Maria mit ihrem Kinde indeß bezogen hatte, stillzustehen, als wollte er ihnen freundlich sagen: „Hier ist Er!" Die Freude der Weisen hierüber war unaussprechlich.

Sie gingen in das ärmliche Haus hinein, und fanden das Kind, und Maria seine Mutter. Die Armuth machte sie nicht irre, denn sie kannten etwas Bessers, als Reichthum. Die reine, heilige Unschuld, der hohe Adel der Seele, die unbeschreibliche Güte, die aus dem ganzen Wesen der heiligen Jungfrau hervorleuchtete, die Liebenswürdigkeit des holden Kindes, ließen ihnen keinen Zweifel mehr übrig. Sie sanken anbetend vor dem Kinde auf die Knie nieder. Hierauf öffneten sie ihre Schätze, und machten dem Kinde Geschenke von Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Sie thaten dieses vielleicht nur, weil es in ihrem Lande

gebräulich war, den Königen Geschenke zu bringen. Die Geschenke hatten aber noch eine höhere, schöne Bedeutung, woran die Weisen damals wohl noch selbst nicht dachten. Die Geschenke deuteten auf die künftige Würde und Bestimmung des Kindes. Gold verehrte man den Königen; Weihrauch opferte man Gott, mit Myrrhen wurden die Leichname der Verstorbenen einbalsamirt.

Welche seligen Augenblicke werden sie nun in Unterredungen von diesem göttlichen Kinde mit der heiligen Jungfrau zugebracht haben! Welche Freude wird Maria über die Ankunft so würdiger Männer, die so weit hergekommen waren, um ihrem Kinde zu huldigen, empfunden haben! Wie werden sie Alle Gott, der sich der Menschen so innig erbarmt, ihnen ein solches Himmelsgeschenk gab, gedankt haben, und in dem festen Glauben an Ihn und seine unaussprechliche Güte so froh und selig gewesen sein!

Endlich begaben sich die Weisen zur Ruhe. Mit Anbruch des Tages wollten sie, wie im Triumphe, zu dem Könige Herodes zurückkehren, um ihre Freude ihm mitzutheilen. Allein so tief Herodes blutiger Mordanschlag vor den Augen aller Menschen verborgen war, so kannte ihn doch Gott. Wahrscheinlich hätte Herodes auch sie ermorden lassen, um den Mord des Kindes zu verhehlen, und alle weitere Nachrichten von dem Kinde zu unterdrücken. Daher warnte Gott die frommen Weisen — im Traume. Er befahl ihnen, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren. Jeder hatte den nämlichen Traum. So konnten sie ihn leicht von gewöhnlichen Träumen unterscheiden. Sie gehorchten dem göttlichen Befehle, und kehrten, gerührt von diesem Beweise, wie sehr Gott ihre Reise segne, und sich dieses himmlischen Kindes annehme, zurück in ihr Land.

Liebe Kinder! Auch in dieser Geschichte sehen wir vorerst wieder recht viel Göttliches. Gott offenbart sich nicht nur allen

Menschen, die eines guten Willens sind — Er offenbart sich auch einem Jeden so, wie es gerade für ihn am einleuchtendsten ist. Die frommen Hirten hörten am liebsten von Engeln, welche den frommen Hirten Abraham und Jakob erschienen waren. Diesen hatte Er sich daher durch Engel geoffenbart. Die Weisen aus Morgenland verlegten sich auf die Sternkunde. Diesen offenbarte Er sich nun durch ein schönes Licht am Himmel, durch einen Stern. Das Volk Israel suchte sein Heil in den heiligen Schriften. Diesen ließ Er selbst die Geburt Jesu durch den Ausspruch eines Propheten bekannt werden. Gott ist der Herzenskenner. Er erblickte in den Herzen der frommen Männer, die wir die heiligen drei Könige nennen, die edlen Gesinnungen, die sie werth machten, seinen Sohn kennen zu lernen, und in dem Herzen des arglistigen Königs Herodes den ruchlosen Anschlag, Denselben zu ermorden. Gott zernichtet die Anschläge der Gottlosen. Herodes suchte das Kind Jesu zu ermorden. Nun mußte er selbst dazu helfen, das die Weisen das Kind fanden, daß eine sonst vergessene Weissagung durch einen Ausspruch des hohen Raths wieder in's Andenken gebracht, und daß wenigstens die Bessern unter dem Volke — ob sie gleich noch nicht ganz so gut waren, den künftigen Erlöser zu sehen — doch ermuntert wurden, auf Ihn zu hoffen. Gott ist der mächtige Beschützer guter Menschen. Diese edlen Männer wären bald, ohne es zu wissen, ihrem Tode entgegen gegangen. Allein er rettete sie, und führte sie im Frieden wieder zurück in ihre Heimath. Gott erscheint als der Herr der ganzen Natur. Alles — Alles — Großes und Kleines — den Lauf eines Sterns am Himmel—die Anschläge der Bösen—und, was sonst das Unbedeutendste ist, selbst die Träume umfaßt Er mit Einem Blicke, und leitet Alles zu Einem Ziele.

Auch diese Geschichte muß uns das Kind Jesus auf's neue werth und lieb machen. Engel hatten seine Geburt verkündet.

Jetzt leitet ein freundlicher Stern des Himmels fromme Männer zu dem Orte seiner Geburt. Das Köstlichste, was die Erde hervorbringt, Gold, Weihrauch und Myrrhen werden ihm zu Füßen gelegt. Himmel und Erde sind gleichsam geschäftig, Ihn, den Gottessohn und Menschensohn, zu verherrlichen. — Arme, einfältige Hirten, und weise Männer aus fürstlichem Geschlechte beugen ihre Knie vor ihm. Welch ein liebliches Zeichen, daß alle Menschen, arme und reiche, unwissende und gelehrte, an Ihm Theil haben sollen! Gleich bei seinem Eintritte in die Welt offenbart Er sich nicht nur den Israeliten, sondern auch den Heiden. Welch ein bedeutender Wink, daß Er gekommen sei, beide zu Einem Volke zu vereinen, und Alle selig zu machen! Der König des Landes, und die Priester des Volkes werden nicht gewürdigt, Ihn als Kind kennen zu lernen. Eine schöne Lehre, daß weder eine Königskrone, noch der Priesterschmuck ein Recht auf seine Huld gebe, sondern, wie es die Engel voraus sagten, einzig nur der gute Wille fähig mache, Ihn zu erkennen, und Freude an Ihm zu haben!

Die Weisen aus Morgenland sind ein schönes Beispiel, was für edle Menschen es von jeher unter den Heiden gab. Nicht nur glauben sie, daß Gott den Lauf der Sterne lenke, auch künftige Dinge voraus wisse, und um die Schicksale der Menschen nicht unbekümmert sei. Durch die Israeliten, die sich einst in ihren Gegenden aufgehalten hatten, (und durch andere Mittel, die Gott allein kennt) mochten wohl die alten Weissagungen von einem künftigen Weltbeherrscher, unter dessen Scepter Weisheit und Tugend aufblühen, Laster und Ungerechtigkeit von der Erde vertilgt werden sollten, bis zu ihnen hin, und unter ihnen ausgekommen sein. Diese Weissagungen (vielleicht besonders die Worte: „Ein Stern wird aus Jakob aufgehen, ein König aus Israel kommen!") machen tiefen Eindruck auf ihr Herz. Sie haben Gefühl für Gott und

Menschen, Wahrheit und Tugend. Es jammert sie des menschlichen Elendes, das sie rings um sich her erblicken. Sie wünschen, daß die Menschen nicht immer so unwissend und lasterhaft bleiben, daß es mit ihnen einmal besser werden möchte. Sie trauen es Gott zu, daß Er die Menschen nicht in Irrthum, Laster und Elend werde versinken lassen. Sie glauben an die Weissagungen. Der außerordentliche Stern am Himmel — und wohl noch mehr ein himmlisches Licht in ihrem Innern — deutet ihnen auf die Erfüllung dieser Weissagungen. Die Geburt des verheißenen Königes erfüllt sie mit hoher Freude. Sie können nicht wohl hoffen, die Tage seiner Regierung zu erleben. Und da wünschten sie denn — o wie schön, wie menschlich ist dies! — Ihn wenigstens noch als Kind zu sehen. Sie unternehmen die weite Reise, und achten keine Kosten, keine Beschwerlichkeiten. Sie stehen unerschütterlich fest im Glauben. Sie lassen sich nicht irre machen, daß sie die Einzigen sind, die mitten in der Hauptstadt des neugebornen Königes als Fremdlinge nach Ihm fragen. Sie bleiben der einmal erkannten Wahrheit getreu, obwohl König und Priester dieselbe nicht achten. Freilich konnten sie als Heiden Manches nicht so hell und richtig einsehen; aber sie empfanden doch gerade so schön und edel, wie Simeon und Anna. Sie glaubten mit dem Herzen. Dem Herzen nach waren sie Eines mit ihnen. Und Gott gab ihnen auch sein Wohlgefallen auf die nämliche Art zu erkennen, ließ sie sein Heil sehen — wie Simeon und Anna.

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten sind leider ein Beispiel der Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der Religion. Sie haben die heiligen Schriften in Händen. Sie sitzen an der Quelle, die Segen über die Erde verbreiten soll. Aber sie schöpfen selbst nicht daraus. Sie wissen die Schriften sehr gut auszulegen — aber sie selbst kehren sich weiters nicht daran. Sie bestimmten den Ort, wo der Erlöser geboren werden sollte

— allein sie selbst gehen nicht dahin. Sie blicken mit Stolz auf alle Heiden herab, und verabscheuen und verdammen sie. Indeß finden Heiden aus fernem Lande den Erlöser, beten Ihn an, genießen in seinem Anblicke Freuden des Himmels — und die Priester wissen, zur gerechten Strafe ihres Uebermuthes noch nicht einmal zuverläßig, daß Er schon geboren sei. Diesen Priestern, meine lieben Kinder! wollen wir nicht gleichen — keinen Heiden verachten, die Erkenntniß, die uns Gott mittheilte, dankbar benutzen; unser Leben darnach redlich einrichten — und freudig hoffen, Gott werde auch den redlichen Heiden, die sich in der Nacht der Unwissenheit befinden, wie den heiligen drei Königen einen Stern aufgehen lassen, der sie zum Heile führe.

Herodes ist ein recht trauriges Beispiel, wie Herrschsucht, Stolz und Eigennutz die ganze Denkart des Menschen verkehren und verwirren, und zu welchen schrecklichen Thaten sie ihn verleiten können. Er glaubt, und glaubt nicht. Er mißt den Weissagungen so viel Glauben bei, daß er seinen Mordanschlag darauf baut, und dann hat er doch wieder so wenig Glauben daran, daß er die göttlichen Rathschlüsse leicht zu vereiteln hofft. Seine Krone ist ihm Alles. Das Blut eines schuldlosen Kindes zu vergießen, macht ihm nichts, wenn er nur diese rettet. Alles gehe unter, wenn nur er erhalten wird. Gottes edelste Gabe — das schönste Kleinod das der Himmel hatte — die Freude der Engel — zu zerstören, ist ihm eine Kleinigkeit wenn nur er sich noch einige Jahre kann wohl sein lassen. Wer muß sich über eine solche Denkart nicht entsetzen?

Auch zum Andenken dieser Begebenheit feiern wir ein Fest. Unsere Voraltern waren Heiden. Hier erschien Christus den Heiden das erste Mal. Deßwegen nennen wir dieses Fest auch das Fest der Erscheinung des Herrn. O Kinder! Möchtet ihr es doch einsehen lernen, welch eine große Wohlthat Gottes das für uns ist, daß Er sich uns in Jesus Christus offenbarte.

Möchtet ihr euch dieser Wohlthat Gottes stets mit einer so dankbaren Freude erinnern, als die heiligen drei Könige bei dem Anblicke des Kindes Jesu empfanden!

14. Die Flucht nach Aegypten.

Die Weisen aus Morgenland waren abgereiset — Herodes aber wartete noch immer mit Ungeduld auf ihre Zurückkunft. Endlich sah er, daß er vergebens warte. Er vernahm, daß sie auf einem andern Wege schon lange wieder heimgereis't wären. Da wurde er ganz wüthend vor Zorn, und faßte den schrecklichen Anschlag, plötzlich alle Knäblein, die nicht über zwei Jahre alt wären, in Bethlehem und der umliegenden Gegend, ermorden zu lassen. So, dachte er, werde das ihm verhaßte Kind seinem Schwerte gewiß nicht entrinnen.

Maria und Joseph wußten nicht, welch ein Jammer ihrer friedlichen Hütte drohe. Sie dachten wohl nicht, daß ihr Kind, das so sanft, so süß schlummerte, in Todesgefahr schwebe. Im Frieden, ohne Sorge, ohne Furcht gingen sie auch zur Ruhe. Allein Gott wachte über sie. Er sah die blutigen Anschläge in dem Herzen des Herodes, von denen noch kein Mensch wußte. Er, der immer treue Beschützer der Unschuld, beschützte auch sie. Im Traume erschien dem Joseph ein Engel. Dieser sagte zu ihm: „Steh auf! Nimm das Kind und die Mutter, und flieh nach Aegypten. Dort bleibe, bis ich dich wieder rufe. Denn Herodes wird das Kind aufsuchen, um es zu tödten!"

Wie schrecklich mußte diese Reise für Joseph und Maria sein! So plötzlich, in finsterer Nacht, ohne Abschied nehmen zu können, mußten sie Vaterland, Freunde, Bekannte—Alles verlassen! Der Weg führte sie durch einen Theil der fürchterlichen Wüste. Aegypten selbst war ein Land, an das die Israeliten, weil ihre Vorältern da so Vieles gelitten hatten,

nicht ohne Entsetzen denken konnten. Allein Ergebung in Gottes Fügungen und Liebe zu dem göttlichen Kinde machte ihnen auch das Schwerste leicht.

Liebe Kinder! Wie viel litt das Kind Jesus schon in dem zartesten Alter! Im Stalle kam Es zur Welt—die harte Krippe war sein erstes Lager — ein Wüthrich dürstet nach seinem Blute, und verjagt Es aus seinem Vaterlande. O Kinder! Danket doch Gott, daß ihr so in Ruhe leben könnt, und klaget doch nie, wenn ihr nicht gerade Alles im Ueberflusse habt, und es nicht immer ganz nach euerm Wunsche gehet.

Das Kind Jesus war jetzt in Sicherheit. Allein nun kamen die Mörder, die Herodes bestellt hatte, plötzlich nach Bethlehem. Mit blitzenden Schwertern drangen sie in alle Wohnungen. Die schuldlosen Kleinen wurden den Müttern aus den Armen und von der Brust hinweggerissen, und — o Kinder, laßt uns die Augen wegwenden, um es nicht zu sehen, wie die armen Kleinen, die noch die Milch im Munde hatten, in ihrem Blute sich wanden — und wie die todtbleichen Mütter jammerten, weinten und klagten — und sich nicht mehr wollten trösten lassen.

Mit Zittern und Beben müssen wir es da wieder wahrnehmen, wie grausam der Mensch werde, der nichts liebt, als sich selbst. Wir wollen daher — was nicht zu oft geschehen kann — auch hier wieder den Vorsatz erneuern, Eigenutz, Stolz und Herrschsucht aus unserm Herzen auszurotten. Denn es wäre doch wohl die größte Vermessenheit, zu glauben, nur gerade wir seien ohne diese Neigungen geboren, oder gerade nur für uns könnten sie nie gefährlich werden. Nein! Wer diese feindseligen Leidenschaften nicht bewacht, kann leicht so weit kommen, daß er den schuldlosesten Menschen Thränen auspresse, oder gar ihr Blut vergieße. Verderblicher als das grimmigste Raubthier des Waldes ist der selbstsüchtige, stolze, herrschgierige Mensch!

Der König Herodes überlebte seine blutige That nur wenige Jahre. Auch für ihn schlug die Stunde des Todes. Er starb. Seine Krone mußte er zurücklassen, und in jener Welt wartete auf ihn ein strenges Gericht wegen jeder Thräne, die er den Menschen verursachte, wegen jedes Bluttropfens, den er vergoß.

Was hatte er nun von seinen bösen Thaten? Und was hat am Ende jeder Böse davon?

Maria und Joseph waren glücklich in Aegypten angekommen. Sie sehnten sich aber gewiß recht herzlich wieder nach ihrem lieben Vaterlande zurück. Sie wußten wohl nicht einmal, was dort vorgehe. Aber sieh, da erschien auf einmal der Engel des Herrn dem Joseph wieder im Traume, und sagte zu ihm: „Mache dich auf, nimm das Kind und seine Mutter, und kehre wieder zurück in das Land Israel, denn Diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben." So treulich hielt der Engel Wort. Joseph machte sich sogleich auf, nahm das Kind und die Mutter, und kam wieder in das Land Israel.

Allein kaum hatte er sein Vaterland betreten, so erschreckte ihn schon wieder eine andere Nachricht. Archelaus, der Sohn des Herodes, war statt seines Vaters König geworden. Joseph hatte nach Bethlehem gewollt, weil er es vermuthlich für schicklich hielt, daß der Thronerbe David's auch in der Stadt David's erzogen werde. Jetzt aber wagte er es nicht, dahin zu gehen. Er war unschlüssig, was er thun solle. Allein, wie er nun schon zweimal von dem Engel zurecht gewiesen wurde, so erhielt er auch jetzt zum dritten Male im Traume eine göttliche Anweisung, nach Galiäa zu ziehen, die er auch sogleich befolgte.

Und so kamen denn Joseph und Maria nach einer so langen Abwesenheit endlich wieder in ihre Vaterstadt zurück. Mit welcher Freude werden sie das Kind Jesus, das bei ihrer Abreise

noch nicht geboren war, auf den Armen — ihre dürftige Wohnung betreten haben, wo sie nun hoffen konnten, sich von ihrem Fleiße stille zu nähren, und das ihnen von Gott anvertraute Kind in Ruhe zu erziehen. Und so nimmt jedes Leiden ein Ende — wie nach Wolken und langen Regen doch endlich wieder einmal an dem hellen, blauen Himmel die liebe Sonne strahlt.

Uebrigens gibt uns die Geschichte wieder Gelegenheit zu einer zweifachen Betrachtung über die göttliche Vorsehung. In Errettung des Kindes Jesu sehen wir die freundlichsten Strahlen der liebvollsten Vatersorgfalt Gottes. Simeon mußte Maria etwas von diesem Leiden voraus sagen, damit es ihr nicht unerwartet käme, und sie darauf gefaßt wäre. Die Weisen aus Morgenland mußten Gold und andere reiche Geschenke darbringen, wovon die armen Aeltern eine so kostbare Reise bestreiten konnten. Die nämliche göttliche Vorsehung, die über das Kind Moses im Binsenkörblein gewacht hatte, wachte auch über das Kind Jesus in der Krippe. In Ermordung der übrigen Kinder aber erblicken wir nicht die geringste Spur von Gottes Vorsehung. Es wäre für Gott ein leichtes gewesen, das mörderische Vorhaben des Herodes ganz zu vereiteln, und alle diese Kinder zu retten. Warum gab jetzt Gott die armen Kleinen einem so blutigen Tode preis?

Liebe Kinder! Alle Begebenheiten der biblischen Geschichte zeigten uns bisher, daß alle Leiden, die über gute Menschen kamen, eine schöne Absicht hatten — ihnen und andern zum Besten gereichten. Jetzt kommen wir einmal zu einer Begebenheit, von der wir durchaus nicht sagen können, wozu Gott sie geschehen ließ. Gott will uns nämlich hier im Glauben einen Schritt weiter führen. Wir sollen da lernen: „Obgleich alle Leiden zu unserm Besten sind, so können wir dies doch nicht bei allen hier auf Erden schon einsehen. Einige bittere Leiden bringen uns hier auf Erden schon süße Früchte; andere sind

Samenkörnlein, die hier nur für eine bessere Welt ausgesäet werden." Wenn also, meine lieben Kinder! auch jetzt noch ein Unglück über uns kommt, von dem wir uns durchaus nicht vorstellen können, warum der liebe Gott doch so etwas geschehen lasse: so laßt uns glauben, was wir jetzt noch nicht sehen, und Gottes höhere Weisheit und unendliche Liebe, auch wenn sie uns durchaus unbegreiflich ist, ehrfurchtsvoll anbeten, bis wir dort schauen werden.

Den unschuldsvollen Ermordeten laßt uns eine mitleidige Thräne weihen! Ein altes Kirchenlied, das so recht für euch gemacht zu sein scheint, mag als eine schöne Blume auf ihre frühen Gräber hier noch ein Plätzchen finden: „Seid gesegnet," heißt es, „ihr der Märtyrer erste Blüthe, die gleich am Morgen des Lebens der Verfolger des Kindes Jesu hinwegraffte, wie ein Sturmwind junge Rosen! Du zartes Häuflein der Getödteten, fielst als das erste Opfer des Erlösers, und spielst in deiner Unschuld nun mit Palm und Krone an der Stufe des Altars."

15. Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Jesus wuchs in der Hütte seiner Aeltern zu Nazareth auf. Er war ein Kind voll unaussprechlicher Liebenswürdigkeit, voll göttlicher Anmuth. Als ein Knabe schon war Er stark am Geiste und voll himmlischer Weisheit. Allein noch war seine göttliche Abkunft den Menschen verborgen. Sie hielten ihn für nichts weiter als den Sohn eines Zimmermannes. Doch zeigte Er auch bereits als Knabe, daß der Engel Ihn nicht umsonst, schon vor seiner Geburt — den Sohn des Allerhöchsten genannt habe. Die kleine Geschichte hiervon ist schön und lieblich, wie ein goldenes Morgenroth, das den herrlichsten Tag verkündet.

Joseph und Maria reisten alle Jahre auf das Osterfest nach

Jerusalem. Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen sie Ihn auch mit dahin. So weit, so beschwerlich auch diese Reise war, so machte sie Ihm doch unbeschreibliche Freude. Wie rührend mußte es für Ihn sein, alle Straßen mit Scharen von Menschen aus allen Völkern bedeckt zu sehen, die alle zu Jerusalem den Gott Israel's anbeten wollten! Welche Empfindungen mußten sich in seinem Herzen regen, da Er in blauer Ferne die heilige Stadt und den hohen Tempel erblickte, da Er den Tempel, in dem er als ein Kind einstens Gott dargebracht wurde, jetzt als ein eben aufblühender Jüngling das erste Mal selbst betrat! Er vergaß die ganze Welt um sich. Der Gedanke an seinen Vater und an seine künftige hohe Bestimmung an Gottes Ehre und das Heil der Menschen erfüllte seine ganze Seele. Er war ganz Andacht, ganz Anbetung, Freude und Dank, ganz Liebe gegen Gott und die Menschen. Die Tage des Festes gingen zu Ende. Auch die eifrigsten Israeliten begaben sich schon wieder auf die Heimreise. Er konnte sich noch nicht losreißen. Er hielt sich noch immer zu Jerusalem, und zwar (so viel diese herrliche Stadt auch Sehenswürdiges hatte) fast immer in dem Tempel auf.

Seine Aeltern waren auch schon auf dem Heimwege. Unterwegs bemerkten sie auf einmal, daß Jesus — der ihnen ohne ihre Erlaubniß sonst wohl nie von der Seite kam — nicht mehr bei ihnen sei. Sie glaubten indeß, Er werde bei ihren Reisegefährten sein. Sie wußten ja, daß sie sich vollkommen auf seine Einsicht und Tugend verlassen konnten. Mit diesen Gedanken legten sie die erste Tagreise zurück. Abends kamen sie in die bestimmte Herberge. Sogleich fragten sie bei allen ihren Anverwandten, die schon da angekommen waren, nach Ihm. Allein nirgends fanden sie Ihn. Auch ihre Reisegefährten, die noch später nachkamen, wußten nichts von Ihm. Welch ein Schrecken für die Aeltern! Welche bange Sorgen mußten in ihren Herzen aufsteigen! Schon als einem Kinde

hatte man Ihm nach dem Leben gestrebt. Vielleicht, mußten sie denken, haben seine Feinde den Knaben jetzt dennoch entdeckt! — und mit tiefer Herzensangst kehrten sie beide die ganze Tagreise weit wieder zurück nach Jerusalem. Ueberall suchten sie Ihn da in den vielen Gassen der großen Stadt, überall fragten sie nach Ihm unter dem Gedränge der vielen tausend Menschen. Schon war der dritte Tag angebrochen. Jeden Augenblick stieg ihre Angst höher. Sie wußten sich nicht mehr zu rathen, nicht mehr zu helfen. Sie gingen in den Tempel, um da — was sie wohl schon auf dem ganzen Wege gethan hatten — Gott in dieser Noth doch recht innig um Rath und Hülfe anzuflehen. Und da hatte nun Maria einen der seligsten Augenblicke ihres Lebens. In dem Tempel erblickte sie den Knaben Jesus — mitten unter den Lehrern. Er hörte ihnen zu, Er fragte sie, und antwortete auch auf ihre Fragen. Eine Menge Menschen war um Ihn versammelt. Aller Augen waren auf Ihn gerichtet. Alle horchten mit Aufmerksamkeit auf Jedes Wort seiner Lippen. In jedem Angesichte zeigte sich Verwunderung. In allen Herzen regten sich die freudigsten Hoffnungen. Ja Alle, die Ihn hörten, waren Ein Erstaunen über die bewunderungswürdige Weisheit dieses außerordentlichen Kindes. Selbst seine Aeltern erstaunten bei diesem Anblicke.

Seine Mutter, deren gefühlvolles Herz diese drei Tage hindurch so vieles gelitten hatte, konnte jedoch ihre Angst, ihren Kummer nicht sogleich wieder vergessen. „O mein Kind!" sagte sie zu Ihm: „Warum hast Du uns doch dieses gethan? Sieh! Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht!" Der Knabe Jesus antwortete sanft und freundlich: „War es denn nöthig, Mich so lange zu suchen! Wußtet ihr denn nicht, daß ich, (und dieses sagte Er mit einem besondern Nachdrucke,) in dem Hause meines Vaters sein muß?"

Liebe Kinder! Diese Worte Jesu müssen uns schon merk-

würdig sein, weil sie die ersten sind, die für uns aufgezeichnet wurden, ja die einzigen, die uns aus seiner Jugendgeschichte bekannt geworden. Ihr lehrreicher Inhalt muß sie uns aber noch wichtiger machen. Denn sie sind wirklich ein Beispiel, das uns statt vieler gelten kann, und uns hinreichend zeigt, wie voll Weisheit alle seine Antworten sein mußten.

Wir können diese Worte zuerst so verstehen: „Ein Kind, das nicht eben bei seinen Aeltern ist, sollte man nirgend anderswo suchen dürfen, als unter den Lehrern, oder in dem Tempel.“ Und so hätte Jesus sich bei seinen Aeltern nicht verständiger entschuldigen, und zugleich die Kinder nicht besser ermuntern können, gern in die Schule und in die Kirche zu gehen.

Allein diese Worte haben noch einen viel schönern, tiefern Sinn. Jesus wollte hier das erste Mal seine künftige Herrlichkeit offenbaren. Der Augenblick hierzu war der allerglücklichste. Alle Umstände waren recht von Gott herbeigeführt. Er war jetzt eben in dem Alter, wo man anfing, Ihn den Erwachsenen beizuzählen. Er war das erste Mal in diesem Alter im Tempel. Es war das Hauptfest. Die allgemeine Aufmerksamkeit der Lehrer und des Volkes war auf Ihn gerichtet — die Rührung, daß Gott einem Kinde eine solche Weisheit verliehen habe, war allgemein. Alle dachten, aus diesem Kinde müsse einmal etwas Großes werden. Maria nannte eben den Joseph seinen Vater. Diese Gelegenheit ergriff nun Jesus, und gab (indem Er den Tempel Gottes das Haus seines Vaters nannte) den feinen bedeutenden Wink: „Er sei der Sohn Gottes.“

Wie schön und lehrreich ist dieses, daß Jesus der einst der Lehrer des ganzen Menschengeschlechtes werden, und das Größte, das zur Verherrlichung Gottes geschehen konnte, thun sollte, so frühe schon große Proben der Weisheit gab, und — so zärtlich Er auch seine Aeltern ehrte — dennoch jetzt schon gegen seinen Vater im Himmel noch mehr Ehrfurcht und

Gehorsam zeigte. O Kinder! Wie schön zeigt euch da Jesus, daß ihr jetzt schon anfangen müsset, weise und gut zu sein, wenn ihr weise, gute Menschen werden wollet! Und wie können wir Denjenigen genug ehren, den Gott — als ein Kind schon so hoch verherrlichte, und Ihn schon als einen Knaben mit einer Weisheit und Anmuth schmückte, die des Eingebornen des Vaters im Himmel würdig war!

Dieses Alles sahen seine Aeltern damals freilich noch nicht so klar ein. Sie verstanden diese Worte nicht. Indeß fühlten sie doch, es müsse ein großer Sinn darin liegen. Besonders faßte seine Mutter, die bei allen Begebenheiten ein schönes Beispiel des stillen Nachdenkens ist, alle diese Worte wohl zu Herzen, und die Zeit, wo sie dieselben ganz einsah, blieb für sie gewiß nicht aus.

Möchtet auch ihr, meine lieben Kinder, jedes Wort Jesu, das ihr nicht sogleich ganz verstehet, in euren Herzen bewahren, und still darüber nachdenken! Denn gewiß würde euch einmal der Sinn desselben aufgehen — schön und herrlich, wie aus der verschlossenen Knospe endlich die Rose hervorbricht.

16. Die heilige Familie zu Nazareth.

Von Jerusalem, wo Jesus so viele Bewunderung erregt hatte, kehrte Er wieder zurück in die stille, arme Hütte seiner Aeltern zu Nazareth. Hier brachte er seine Jünglingsjahre in der tiefsten Verborgenheit zu, und gerade hier ist Er das schönste Vorbild für euch, meine lieben Kinder. Doch, ehe wir sein Beispiel näher betrachten, wollen wir noch zuvor einen Blick auf seine lieben Aeltern werfen. Denn, wie Jesus das liebenswürdigste Vorbild der Jugend ist, so sind Jesus, Maria und Joseph zusammen das schönste Bild einer heiligen Familie — und ihr, meine Lieben, sollet ja in dieser heiligen Geschichte nicht bloß das lernen, was euch jetzt in euren Jugendjahren,

sondern Alles dasjenige, was euch für euer ganzes Leben heilsam und nützlich sein wird.

Laßt uns denn, meine lieben Kinder! mit heiliger Ehrfurcht in Gedanken hineingehen in die niedrige Wohnung der drei heiligsten Personen, die je auf Erden zusammen gelebt haben. Wir finden da gar nichts Seltenes, nichts Glänzendes. Ihre Kleidung ist ärmlich, ihr Hausgeräth dürftig. Joseph ist mit Arbeiten seines Handwerkes, Maria mit weiblichen Arbeiten beschäftigt. Jesus hilft seinem Nährvater bei der Arbeit. Sie verrichten keine sogenannten außerordentlichen Tugend- oder Bußwerke. Sie wirken keine Wunder. Es umgeben sie keine goldene Strahlen. Allein — Joseph und Maria, die Aeltern Jesu, sind beide voll der herzlichsten Verehrung Gottes. Sie erkennen Gott, sie lieben Ihn, sie gehorchen Ihm. Er ist ihre größte Freude. All ihr Thun, ja alle ihre Reden, alle ihre Gedanken richten sie genau nach seinem heiligen Willen ein. Zur vorgeschriebenen Zeit besuchen sie mit einander den Tempel. Sie denken gern an Gott. Bei jeder kleinen Freude, bei jeder, auch der geringsten Gabe Gottes, bei jedem Bissen Brod, den sie genießen, blicken sie dankbar zu Ihm auf. Auch bei ihren Geschäften verlieren sie Ihn nicht aus dem Sinne. Die Hand haben sie bei der Arbeit — das Herz bei Gott. Gewiß brachten sie, nach vollendeten Geschäften des Tages, manche ruhige, stille Abendstunde, mit Gesprächen von Ihm, vergnügt und selig zu.

Joseph ist recht das Muster des rechtschaffenen Mannes aus dem gemeinen Stande. Er ist ein guter, gehorsamer, williger Unterthan. Seine Obrigkeit ist — ein heidnischer Kaiser. Viele scheinheilige Israeliten murren über die Verordnungen desselben. Er unterwirft sich ihnen mit stillem Gehorsam. Er ist ein guter Bürger. Er ist ein überaus stiller, bescheidener, friedliebender Mann. So außerordentliche Gnaden ihm Gott widerfahren ließ, so macht ihn das dennoch nicht im

geringsten stolz. Er kann Niemandem ein Leid zufügen. Auch gegen Diejenigen, von denen er sich auf das schändlichste betrogen und beleidigt glauben mußte, ist er dennoch voll Mitleid und Schonung. Er ist ein fleißiger, geduldiger, redlicher Handwerker. Im Schweiße seines Angesichtes ißt er sein Brod. Ohne Murren verrichtet er seine harte Arbeit. Er übernimmt diejenigen nicht, denen er arbeitet. Welch ein guter Ehegatte er sein mußte, sehen wir schon daraus, daß er Maria zu seiner Gemahlin nahm. Er sah bei seiner Wahl nicht auf Gold, Reichthum, und andere bloß irdische Vorzüge. Er sah nur auf Unschuld, Tugend und Gottseligkeit. Er wählte die Edelste ihres Geschlechtes. Welch ein guter Hausvater er war — wie fern von ihm die wilden Laster der Trunkenheit, der Verschwendung, des unbändigen Zorns waren—darf man wohl nicht erst erinnern!

Maria ist auch hier im häuslichen Leben das holdeste Bild aller liebenswürdigen weiblichen Tugenden. Auch hier ist sie die lautere Sanftmuth, Milde und Güte. Ihre reinen Lippen entweihte nie ein unanständiges Wort. Nie entstellt Zorn oder eine andere feindselige Leidenschaft ihr himmlisches Angesicht. Gegen alle Menschen ist sie voll Freundlichkeit, Mitleid und Schonung. Mit Fleiß und treuer Sorgfalt verrichtet sie die Geschäfte ihrer kleinen Haushaltung. Sie schämt sich auch nicht der geringsten Arbeiten. Aber auch die geringsten Arbeiten weiß sie durch Ordnung, Reinlichkeit, Genauigkeit zu veredeln, durch das fromme Aufblicken zu Gott (die gute Meinung, wir ihr es nennt) zu heiligen. Sie liebt den eiteln Putz nicht. Nicht Gold, nicht Perlen, nicht Purpur machen ihren Schmuck aus, sondern — was noch ohne Vergleich köstlicher ist — Schamhaftigkeit, Sittsamkeit, Bescheidenheit. Wie himmelweit alles freche Betragen, alle zeitverderbende Schwätzereien, alle üble Nachreden, alle lieblose Verleumdungen

des Nebenmenschen von ihr entfernt waren — bedarf auch keiner Erinnerung.

Beide, Joseph und Maria zusammen, leben in der seligsten Eintracht. Nie wiederhallt ihre Wohnung von einem rauhen Worte, nie wird sie auch nur von einem unfreundlichen Blicke entweiht. Ihre Hütte ist die Wohnung des Friedens, und ist es auch deßhalb werth, von Engeln besucht zu werden, und Gott blickt mit Huld auf dieselbe hernieder. Die Erziehung ihres Kindes ist die wichtigste — die gemeinschaftliche Angelegenheit ihrer Herzen. Sie leiten den holden Knaben zu allem Guten an. Wenn sie, zum Beispiele, mit einander in den Tempel gehen, so ist — was wohl recht schön anzusehen sein mußte! — Jesus in ihrer Mitte. Er ist ihre größte Freude auf Erden. So arm sie sind, so sind sie doch zufrieden. Ihr Reichthum ist Gottseligkeit und ein zufriedener Sinn. Es fehlt ihnen auch nicht an Leiden. Jetzt müssen sie gerade zur Zeit, wo es ihnen am schwersten fallen mußte, eine weite Reise machen — jetzt in einem Stalle übernachten — jetzt gar aus dem Lande entfliehen — jetzt scheint das Liebste, das sie auf Erden haben, für sie ganz verloren.

Allein im Vertrauen auf Gott tragen sie diese Leiden mit Geduld — mit Muth und Standhaftigkeit. Sie wissen es, daß Gott die Seinen nicht verläßt, und Er beweiset es auch an ihnen, und errettet sie aus jeder Noth.

Wie gut wäre es doch, wenn jede Haushaltung so beschaffen wäre! Und daß so manche es nicht ist, liegt nur an den Menschen. Denn Gott stellt eben diese heilige Familie als ein Beispiel auf, wie weit es die Menschen im Guten bringen, und wie sie es selbst so gut haben könnten, sobald sie nur einmal ernstlich wollten.

17. Jesus als Knabe und Jüngling — das Vorbild der Jugend.

Liebe Kinder! Ihr habt bisher von vielen guten Kindern gehört. Allein Jesus — o verdoppelt eure Aufmerksamkeit da wir jetzt von Ihm, eurem schönsten Vorbilde reden — übertraf alle. Er war gottverehrender, gewissenhafter, mäßiger, mit höhern Geistesgaben, mit einer lieblichern Farbe der Unschuld geschmückt, als der junge Daniel. Er hatte an Gottes herrlichen Werken, der aufgehenden Sonne, dem Sternhimmel, der Schönheit des Frühlings eine innigere, heiligere Freude, als der holde Hirtenknabe David. Er war andachtsvoller, gehorsamer, aufrichtiger, als der kleine Samuel. Und so unbeschreiblich liebenswürdig der Hirtenknabe Joseph, vor dem sich im Traume die Sterne des Himmels und die Garben der Erde neigten, so war auch immer — war dennoch der Himmelsknabe Jesus, vor dem sich — und nicht bloß im Traume — schon bei seiner Geburt die Engel des Himmels und die Fürsten der Erde neigten, noch unendlich liebenswürdiger!

Seine ganze Jugendgeschichte ist zwar — so recht, wie es sein soll, damit ihr sie leicht behalten könnet — nur in die wenigen Worte zusammengefaßt: „Er nahm zu an Weisheit, und an Gnade vor Gott und den Menschen, wie an Alter." Und: „Er war seinen Aeltern unterthan." Allein diese Worte verdienten mit hellstrahlenden Buchstaben geschrieben zu werden. Sie enthalten für euch, meine Lieben! gerade das Allerlehrreichste. Laßt sie uns daher recht überdenken.

„Er nahm zu an Weisheit." Die Weisheit, von der hier die Rede ist, ist etwas Großes und Himmlisches. Es gibt vielerlei Dinge, deren Erkenntniß sehr nützlich, oder doch sehr

ehm ist — zum Beispiele: Schreiben, Lesen, Rechnen, auch wohl Zeichnen und Musik. Allein dergleichen zu wissen, ist noch nicht Weisheit. Es gibt viele nothwendige Kenntnisse und Geschicklichkeiten, auf derer jede sich immer einige oder mehrere Menschen verlegen müssen, wenn die Welt bestehen soll, zum Beispiele: Ackerbau, Handwerke, Gelehrsamkeit. Allein auch diese sind noch lange nicht Weisheit. Die wahre Weisheit ist die Erkenntniß des Allerbesten, Allerschönsten und Allerehrwürdigsten, was der Mensch nur immer wissen kann, und ein jeder Mensch wissen soll: Erkenntniß Gottes, Erkenntniß unserer Bestimmung, Erkenntniß unserer Pflichten. Ein Mensch, der davon nichts weiß, nichts wissen will, und wäre er auch der geschickteste Handwerker, der trefflichste Künstler, der größte Gelehrte, ist ein Thor. Ein Mensch, der dieses weiß — es weiß, woher Himmel und Erde komme, wozu er eigentlich auf der Welt sei, was er hier auf Erden eigentlich zu thun habe, um ein vollkommener Mensch zu werden, ist weise. Diese Weisheit ist allen Menschen, dem Könige auf dem Throne und dem Landmanne hinter dem Pfluge gleich nothwendig. Diese Weisheit ist das Nothwendigste, das Allerwichtigste, was ein Mensch wissen, und also auch das Erste, was ein Kind lernen soll. An dieser Weisheit nahm Jesus zu. In diesen Kenntnissen zu wachsen, war seine erste Angelegenheit. Deßhalb war Er gern bei den Lehrern, hörte sie gern, und fragte sie. Zu dieser Weisheit zu gelangen, soll auch euer feurigster Wunsch sein, meine lieben Kinder! Deßwegen sollet ihr gern zu euren Lehrern gehen, sie aufmerksam hören, sie, wenn ihr etwas nicht recht verstehet, unerschrocken fragen. Deßwegen sollet ihr aber auch Jesus recht gern hören, der in dieser Geschichte so oft zu euch sprechen wird. Denn Er, der als Knabe schon so voll Weisheit war, ward für das ganze Menschengeschlecht der größte Lehrer der

Weisheit. Bei ihm nur kann das schöne Verlangen nach Weisheit am schönsten erfüllt werden.

„Er nahm zu an Gnade, an Liebenswürdigkeit vor Gott." Nur das, was wahrhaft gut, schön und edel, mit einem Worte, heilig ist, ist liebenswürdig in Gottes Augen. Jesus nahm also zu an jeder Tugend. Er war nicht zufrieden, viel Gutes zu wissen — Er übte das, was Er wußte, auch aus. Alles, was bös, schädlich, unedel, mit Einem Worte, unheilig ist, ist vor Gott das Verabscheuungswürdigste. Jesus war daher rein von jeder bösen Neigung, von jeder Sünde. Gott, der sein ganzes Herz durchschaute, erblickte auch nicht Einen Gedanken darin, der unrecht gewesen wäre. Besonders aber war er gegen Gott, seinen Vater im Himmel, die lauterste, herzlichste Frömmigkeit. Ihr könnet dies am besten in einem Gleichnisse verstehen. Welches Kind haben denn die Aeltern, und zwar mit vollem Rechte, am liebsten? Nicht wahr, das — das sie ehrt, sie liebt, ihnen folgt, Alles thut, was ihnen nur immer Freude machen kann, ihnen für Alles von Herzen dankt, zu Niemand in der Welt mehr Zutrauen hat, als zu seinen lieben Aeltern. Wie nun ein gutes Kind gegen seine Aeltern ist, so war Jesus gegen seinen Vater im Himmel. Er war voll Ehrfurcht, voll Liebe, voll Gehorsam, Vertrauen, Dankbarkeit gegen Gott. Nun eben diese schönen Empfindungen gegen Gott nennt man mit einem Worte Frömmigkeit. Diese wahre Frömmigkeit, die doch wohl gewiß etwas Schönes, Edles, Heiliges ist, machte den Knaben Jesus so liebenswürdig in Gottes Augen. O, wäret ihr doch auch so fromm, meine Lieben! Wer möchte nicht gern liebenswürdig sein in den Augen Gottes!

„Er nahm zu an Gnade, an Liebenswürdigkeit vor den Menschen." Was dieses sagen wolle, könnet ihr auch wieder gar leicht verstehen, meine lieben Kinder! Denkt nur einen Augenblick nach: Welches Kind haben denn gute Menschen

recht lieb? Kann man ein Kind, das vor Zorn leicht in wildes Geschrei ausbricht, das lügt, stiehlt, Alles verdirbt, abscheuliche Lästerworte im Munde führt, andere Menschen betrübt, Menschen und Thiere quält, allerlei schändliche Dinge treibt, auch lieb haben? O nein! werdet ihr sagen. An einem solchen Kinde kann man keine Freude haben. Wer es nur ansieht, möchte darüber weinen. Seht! daraus könnet ihr leicht abnehmen, warum der Knabe Jesus so liebenswürdig war. Er war nämlich gegen alle Menschen die lautere Liebe und Güte. Die Liebe gegen alle Menschen, die Er im Herzen trug, verklärt gleichsam sein unschuldvolles Angesicht. Es leuchtete von himmlischer Freundlichkeit. Kein Zorn, keine feindselige Leidenschaft hat es je verfinstert. Keine Lüge, kein unfreundliches Wort kam je aus seinem Munde. Wo Er einem Menschen eine Freude machen, eine Gefälligkeit erweisen konnte, that Er es gewiß herzlich gern. O wohl mit tausend Freuden hätte Er den Armen sein eigenes Stücklein Brod hingegeben, und wenn Er auch selbst darüber hätte Hunger leiden müssen! Er betrübte nie ein Menschenherz. Er hätte wohl keinem Wurme je etwas zu Leide thun können. Nie fügte Er einem Menschen auch nur den allergeringsten Schaden zu. Oder wär' es euch möglich, von Ihm zu denken, daß Er aus Muthwillen auch nur ein Gräslein zertreten, auch nur ein Baumblatt abgerissen hätte! — Seht, liebe Kinder! So könnet ihr auch werden! So liebenswürdig sollet ihr auch sein! Und wollet ihr denn freiwillig keine liebenswürdigen, sondern abscheuliche, hassenswürdige Kinder sein?

„Er nahm zu an Weisheit, an Gnade vor Gott und Menschen, wie am Alter." Eben so, wie Er immer älter wurde, so wurde Er auch immer verständiger, gottgefälliger, liebenswürdiger in den Augen der Menschen. Jeden Tag nahm Er an Einsichten zu, jeden Tag verdiente Er durch zunehmende Tugend ein größeres Wohlgefallen Gottes, jeden Tag mußten

Ihn die Menschen lieber haben. Und so, meine lieben Kinder, sollte es auch mit euch sein. Es ist wohl recht wunderbar, daß ihr von Tag zu Tag so ganz unmerklich immer größer und größer werdet, bis ihr endlich ganz groß gewachsen seid. Es ist wunderbar, daß euer Verstand täglich stärker wird, die Wahrheit zu erkennen; daß euer Herz täglich fähiger wird, an Allem, was gut, schön und edel ist, Freude zu haben; daß ihr täglich mehr Kraft bekommt, das Gute, das ihr erkennet und liebet, auch zu thun. Wie traurig wäre nun das, wenn ein Kind jeden neuen Zuwachs von Kräften nicht zum Guten, wozu sie Gott gibt, sondern zum Bösen anwendete; wenn man, ungeachtet dieser schönen Einrichtung Gottes, dennoch von diesem oder jenem Kinde sagen müßte: „Es ist je älter, je schlimmer!" Ihr, meine lieben Kinder, wollt gewiß lieber dem Knaben Jesus, als einem solchen bedauernswürdigen Kinde gleichen!

„Er war seinen Aeltern unterthan." Allerdings verstände es sich von selbst, daß der beste Knabe, der liebenswürdigste Jüngling Alles that, was Er seinen Aeltern nur an den Augen ansehen konnte, sie nie betrübte, ihnen nichts als Freude machte. Allein weil Gehorsam gegen die Aeltern unter allen Pflichten eines Kindes die eigentlichste Kinderpflicht ist, so wird das, was deßhalb für euch so besonders schön und lehrreich ist, auch noch besonders angemerkt. Ja einige nicht unwichtige Umstände machen dieses schöne, lehrreiche Beispiel Jesu für euch noch schöner und lehrreicher. Joseph war nur der Pflegvater (oder wie ihr sagen würdet, der Stiefvater) Jesu, und dennoch gehorcht ihm Jesus, wie seiner rechten Mutter. Jesus war zu etwas Höherem, als zu einem armen Zimmermanne bestimmt, und dennoch half Er seinem Nährvater bei der Arbeit, um ihm sein hartes Tagwerk und das Erwerben des Brodes zu erleichtern. Jesus übertraf schon in dem zwölften Jahre seine Aeltern an Einsicht, und dennoch gehorchte Er

ihnen, bis Er in seinem dreißigsten Jahre, da Ihn Gott — zu höhern Geschäften rief, ihre Hütte verlassen mußte. Möchten doch alle Kinder dieses wohl zu Herzen nehmen, besonders aber diejenigen, die ihren Stiefältern unfreundlich begegnen; die, ohne selbst etwas zu verdienen, den Schweiß ihrer Aeltern leichtsinnig verschwenden, oder die, wenn sie einmal etwas größer werden, sogar ihre Aeltern meistern, und die Unterwürfigkeit gegen dieselben, als ein unerträgliches Joch, abschütteln wollen.

Noch mögen ein paar Anmerkungen für die reifere Jugend hier recht eigentlich an ihrem Orte stehen.

Jesus lernte das Handwerk seines Nährvaters. Dadurch adelte Er gleichsam den Handwerksstand. Er zeigte dessen Ehrwürdigkeit. Wer sollte sich noch schämen, ein Handwerker zu sein, da Gottes Sohn selbst die Zimmeraxt geführt hat? Die geringste, verachtetste Taglöhner-Arbeit ist ohne Vergleich ehrenvoller, als vornehmes Müßiggehen. Wer sollte (sei's nun mit dem Kopfe oder mit der Hand) nicht gern arbeiten, da Jesus durch sein Beispiel Arbeitsamkeit so schön, und wahrlich nicht ohne Ursache, empfiehlt. Denn die Arbeit entfernt drei sehr schlimme Feinde von unsrer Wohnung—lange Weile, selbstverschuldete Armuth und Lasterhaftigkeit. Sie dient zur Gesundheit des Leibes und der Seele. Der Müßiggänger hingegen gleicht einem ungebauten Acker, auf dem nichts wächst, als Dornen und Disteln, Unkraut und Giftpflanzen.

Jesus war der bescheidenste Jüngling. Er hatte, wenn wir Ihn auch nur als Menschen betrachten, hohe Geistesgaben. Er wollte aber sich damit nicht auszeichnen, nicht glänzen, Andere nicht verdunkeln. Er wollte seine großen Gaben zu etwas Besserem brauchen. Gern ließ Er sich (und wie rührend ist diese tiefe Demuth!) für nichts Größeres, als einen gemeinen Zimmermann ansehen. Er war gewiß ohne Vergleich einsichtsvoller, als die Lehrer in Nazareth. Er sah

eine Menge unnützer, thörichter Gebräuche um sich. Er fühlte die Kraft in sich, und war dazu berufen, der Erde eine neue, bessere Gestalt zu geben, und dennoch unternahm Er dieses große Werk in seinen Jünglingsjahren — noch nicht. Er hielt sich stille, tadelte nicht, spottete nicht, stritt nicht, widersetzte sich nicht. Er verschloß seine bessere Einsicht in seiner Brust, bis in seinem dreißigsten Jahre Gott Ihn auf den Schauplatz der Welt stellte. Welch eine wichtige Lehre für Jünglinge und — denn auch Knaben ergreift schon der Verbesserungseifer — für Knaben, die, ohne nur die Anfangsgründe einer einzigen Wissenschaft gründlich erlernt zu haben, schon Weltverbesserer machen wollen. Ach, solche unbescheidene Kinder sind ein trauriger Anblick! Die Unbescheidenheit benimmt auch ihren Vortreflichkeiten allen Glanz, allen Werth. Wie schamhafte Sittsamkeit die schönste Perle in dem Kranze jungfräulicher Tugend ist, so setzt nüchterne Bescheidenheit den Tugenden des Jünglings die Krone auf.

Vorbereitung auf das öffentliche Leben Jesu.

---

18. Johannes in der Wüste.

Die Zeit, in der Jesus Christus öffentlich auftreten, und das große Werk der Erlösung des Menschengeschlechtes unternehmen sollte, war jetzt nahe. Johannes sollte (was der Engel schon vor dessen Geburt vorhergesagt hatte) die Herzen der Menschen auf den Empfang des Erlösers vorbereiten.

Auch Johannes hatte bisher seine Jünglingsjahre in der tiefsten Einsamkeit zugebracht. Fern von dem Geräusche und dem Verderben der Welt, lebte er in der stillen Wildniß, und

bereitete erst sich selbst — durch strenge Enthaltsamkeit und stete Selbstüberwindung, durch Gebet und Betrachtung — auf seinen großen Beruf vor. Jetzt erhielt er einen göttlichen Befehl, sein großes Amt anzutreten. Er kam daher aus der tiefern Wüste hervor, in die Gegenden an dem Jordanflusse, die schon mehr von Menschen besucht wurden.

Die Juden waren damals ein sehr verdorbenes Volk. Es war ein ernster, strenger Lehrer nöthig, sie zu erschüttern. Als ein solcher trat Johannes auf. Pracht und Weichlichkeit in Kleidern, Ueberfluß und Verschwendung in Speisen und Getränken waren eine Hauptquelle des Verderbens. Daher sollte schon der bloße Anblick dieses ehrwürdigen Lehrers Einfachheit, Mäßigkeit und Nüchternheit predigen. Johannes trug, nach Art der alten Propheten, ein rauhes Kleid von Kameelhaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden. Er genoß nur solche Speisen, die ihm die Wüste anbot, vorzüglich Waldhonig, und — was bei uns eine unbekannte, aber bei den ärmsten Leuten jenes Landes auch jetzt noch eine gewöhnliche, obgleich sehr geringe Speise ist — eine Art großer Heuschrecken. Aus der Quelle schöpfte er sich seinen Trank. Nie verkosteten seine Lippen Wein, oder ein anderes starkes Getränke. Etwa eine Höhle in den Felsen der Wüste diente ihm zur Wohnung.

Liebe Kinder! Diese Lebensart mag euch nun wohl sehr strenge vorkommen. Allein, wenn ihr nur ein wenig nachdenken möget, so werdet ihr bald selbst gestehen müssen: „Es ist doch etwas Großes, sich so alle Bequemlichkeit versagen zu können." Es ist doch, was Johannes auch recht anschaulich machen wollte, rührend, zu bemerken, mit wie so gar wenigem ein Mensch gesund und vergnügt leben könne, wenn er genügsam ist. Diese Lebensart war aber auch dem hohen Berufe des Johannes vollkommen angemessen. Denn seht! Dieser heilige Mann entzog sich deßhalb alle überflüssige Nahrung und

Bequemlichkeit des Leibes, damit sein Geist zu großen himmlischen Gedanken desto aufgelegter sein möchte; damit er nie nöthig hätte, von irgend einem Menschen ein Geschenk anzunehmen, und die Wahrheit also immer frei und unverhohlen heraus sagen dürfte; damit es Jedermann einleuchtete, ihm sei es um keinen irdischen Vortheil, sondern nur allein um das Wohl der Menschen zu thun. Möchten wir diesen großen Lehrer, der die Tugend mit solchen Aufopferungen lehrte, nun auch um so williger hören!

Johannes fing nun an — in der ganzen Gegend am Jordan öffentlich zu predigen. „Thut Buße, das himmlische Königreich ist nahe.“ Diese zwei Stücke waren der Hauptinhalt seiner Predigten, die wir bald ausführlicher hören werden. Diejenigen, die dieser Predigt Gehör gaben, und anfingen, sich ernstlich zu bessern — taufte Johannes. Das äußerliche Abwaschen mit Wasser war ein schönes Sinnbild, daß sie innerlich von Sünden rein werden sollten.

Was aber den Worten des Johannes noch mehr Nachdruck geben mußte, waren die Aussprüche der alten Propheten. Gerade so kündigte ihn zum Beispiele Isaias an. Er sagt in seiner schönen Bildersprache: „Bereitet den Weg des Herrn, und machet Ihm einen ebenen Fußsteig. Alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel abgetragen werden. Die krummen Wege sollen gerade, und die rauhen eine gebahnte Straße werden. Dann werden alle Menschen Gottes Heil sehen.“

Wie mußte es den Juden um das Herz sein, wenn sie diese Worte in ihren Versammlungen am Sabbathe lesen hörten, und — nun vernahmen, daß diese Stimme wirklich in der Wüste sich hören lasse? Wie klar mußte es ihnen werden, daß diese letzte Anstalt zu ihrem Heile von Gott angeordnet sei, und daß die größte aller Verheißungen, die Gott ihren Vätern gethan hatte, nun bald in Erfüllung gehen werde.

Liebe Kinder! Diese Stimme in der Wüste geht aber nicht bloß die Juden jener Zeit an. Sie schallt fort durch alle Jahrhunderte. Auch ihr vernehmet sie jetzt, indem ihr dieses leset. Und, o daß ihr dieser Stimme doch Gehör geben möchtet! Denn auch bis auf den heutigen Tag gilt es noch: „Dem, und nur Dem, der sich ernstlich und wahrhaft bessern will, ist auch jetzt noch das Himmelreich nahe!“

19. Johannes lehrt, daß man Buße thun soll.

Die Erscheinung des Johannes machte großes Aufsehen. Nicht nur die Einwohner der ganzen Landschaft am Jordanflusse, beinahe ganz Jerusalem, ja ganz Judäa kam zu ihm heraus in die Wüste. Alles ließ sich taufen, und bekannte seine Sünden.

Da kamen denn auch viele Pharisäer und Saduzäer. Die Pharisäer hatten eine Art von Brüderschaft, einen Orden unter sich errichtet. Auch die Saduzäer machten eine Art von Gesellschaft aus. Die Pharisäer, waren abergläubische, scheinheilige Leute — statt Gottes Gebote zu halten, beobachteten sie eine Menge kleiner, nichtsbedeutender Gebräuche, die sie selbst erdacht hatten, und hielten denn dieses für Heiligkeit. Die Saduzäer waren hingegen ungläubige, und wie denn Unglaube und Leichtfertigkeit gern beisammen wohnen, leichtfertige Leute.

Die Pharisäer und Saduzäer hatten nun nicht die rechten Gesinnungen, die zu der Bußtaufe erfordert wurden. Die Pharisäer, die bloß die Beobachtung äußerlicher Gebräuche für Religion hielten, meinten, sie dürften nur hingehen, und sich äußerlich mit Wasser abwaschen lassen, dann sei schon Alles gut. Buße, innere Besserung, hätten sie nicht nöthig. Das Reich Gottes sei ohnehin nur für sie, weil sie — Kinder eines so großen, heiligen Mannes, des Patriarchen Abraham

wären. Die Saduzäer, die überhaupt Religion und Tugend nur wegen zeitlicher Vortheile schätzten, wollten sich wahrscheinlich aus Weltklugheit taufen lassen. Sie dachten, es werde jetzt vielleicht doch mit dem Volke Israel eine große Veränderung vorgehen, und da könnte es ihnen denn doch schädlich sein, wenn sie sich zu dieser Ceremonie nicht bequemt hätten.

Als nun Johannes diese Leute mit ihren scheinheiligen Mienen und ihren verderbten Herzen so herbeischleichen sah, sprach er (obgleich angesehene Personen darunter waren) mit dem Ernste und der unerbittlichen Strenge eines Propheten:

„Ihr Schlangengezücht! Wer hat euch gelehrt, (auf diese Art) dem kommenden Strafgerichte zu entrinnen? Bringt würdige Früchte der Buße!"

Eine Heiligkeit, die bloß in Mienen, Gebräuchen und einer frömmelnden Sprache, oder in Schlauheit und Verschlagenheit zum eigenen Vortheile besteht, gleicht der bunten Hülle einer Schlange, unter der — Gift und Tod verborgen ist. Solche Menschen müssen ihren Sinn durchaus ändern, und ihre Sinnesänderung durch That und Leben bewähren.

„Und sprecht nur nicht immer bei euch selbst: Abraham ist unser Stammvater! Denn ich sage euch: Gott hat die Macht, auch aus diesen Steinen hier Kinder Abraham's zu bilden."

„Gott hat eurer nicht nöthig — ja, so wie ihr seid, kann Er euch unmöglich brauchen in sein Reich. Ihr seid noch so fern von Abraham's Sinn, seid noch so weit entfernt, wahre Kinder Abraham's zu sein, als diese Steine hier. Gott kann euch mit euren steinharten Herzen nicht in sein Reich aufnehmen — leichter würde Er in diese Felsen da herum ein Leben bringen.

„Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume angeschlagen. Der Baum, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen, und in das Feuer geworfen."

Auf den ungebesserten Sünder wartet nichts als Verderben. So nahe dem unfruchtbaren Baume, an dessen Wurzeln schon die Axt angeschlagen wird, der Umsturz ist, so nahe ist dem Menschen, der unnütz ist, nichts Gutes thut, das Strafgericht Gottes. Er ist keinen Augenblick davor sicher.

Liebe Kinder! Ihr seht, Johannes lehrte ganz im Geiste der alten Propheten: kurz, nachdrücklich — meistens in Gleichnissen. Seine Gleichnisse nahm er von Dingen her, die seine Zuhörer vor Augen hatten. Was konnte man in der öden Wildniß sehen, als Felsensteine, unfruchtbare Bäume, und etwa eine Schlange. Auf diese Art predigte die ganze Natur umher den Menschen Buße. O Kinder! Sollte je Eines unter euch noch falsch und heuchlerisch, wie eine Schlange, hart und gefühllos für das Gute, wie ein Stein; leer an guten Früchten sein, wie ein verdorrter Baum — o! so fang es doch gleich jetzt an, sich zu bessern. Für ein solches Kind ist, wie überhaupt für jeden Sünder, nur in einer würdigen und schleunigen Buße — Heil!

20. Johannes lehrt, wie man Buße thun soll.

Eine Hauptwurzel des Verderbens unter den Israeliten war der Eigennutz, und die daraus entsprossene Lieblosigkeit. Der Reiche saß in Mitte aufgehäufter Güter, die er ungenützt verschloß, oder unmäßig verpraßte. Der Arme war in elende Lumpen gehüllt, und mußte vor Hunger beinahe verschmachten. Johannes nahm daher seine Lehren recht aus der Natur der Sache her. Er griff das Uebel in seiner Wurzel an.

Als das Volk durch seine Predigten erschüttert war, und voll des schönen Verlangens sich zu bessern, fragte: „Was sollen wir denn thun?" — da sagte er: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat. Wer mehr Lebensmittel

hat, als er braucht, thue deßgleichen." Sehr viele Menschen befolgten diese Lehren, und — welch ein Segen sich so aus dieser Wüste über das ganze Land verbreitete — welche Freude jetzt unter den Armen entstand, da sie die Früchte dieser wohlthätigen Lehren genossen, und wie herzlich sie ihren Wohlthätern werden gedankt haben, braucht wohl keine Erinnerung.

Liebe Kinder! Eigennützigen, hartherzigen Menschen mag die Forderung des Johannes vielleicht übertrieben scheinen. Allein seht: Gott theilte eben deßhalb von den Gütern dieser Erde einigen Menschen mehr, den andern weniger mit, als sie brauchen, und pflanzte den Trieb der Wohlthätigkeit und das Gefühl der Dankbarkeit in das menschliche Herz, damit diese schönen Tugenden unter den Menschen Statt haben möchten. Und was ist nun klarer und einfacher, und zugleich schöner und edler, als daß Derjenige, der zu viel hat, Dem, der zu wenig hat, von dem Seinigen mittheile? Was ist aber auch billiger, als daß der Arme die empfangene Wohlthat freudig erkenne, und gegen seinen Wohlthäter sich, so gut er kann, dankbar erweise?

Wie nun Johannes das ganze Volk ermahnte, die allgemeinen Fehler abzulegen, so ermahnte er auch jeden Stand, seinen besondern Fehler zu verbessern.

Die Erweckung, welche Johannes durch seine Lehren bewirkte, war allgemein. Aus allen Ständen kamen Menschen zu ihm, sich taufen zu lassen, sogar Diejenigen, die damals wegen Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit als die ruchlosesten Menschen verschrien waren — die Zöllner und Soldaten. Die Zöllner, die von den Leuten oft zu viel forderten, fragten ihn: „Lehrer! Was haben denn wir zu thun?" Johannes antwortete: „fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist." Die Soldaten, die sehr roh waren, sich immer über die Leute beklagten, mit nichts zufrieden sein wollten, fragten ihn: „Was müssen denn wir thun?" Johannes sagte ihnen:

„Thut Niemand Gewalt an, klaget Niemand falsch an, und begnügt euch mit eurem Solde."

Daraus können wir nun leicht abnehmen, was Johannes, zum Beispiele den Müßiggängern, den Volltrinkern, den Unzüchtigen, den Zornmüthigen, und — was er ungehorsamen, unfleißigen Kindern gesagt haben würde. Eben so leicht können wir einsehen, daß die wahre Buße etwas sehr Einfaches sei — nämlich: „Sich bessern, und vor Allem den Hauptfehler ablegen."

Liebe Kinder! Gott selbst hatte den Johannes gesandt, damit er die Menschen durch diese Lehren vorbereitete, Jesus als den Erlöser anzunehmen. Auch zu unserm Unterrichte ließ Gott diese Lehren aufzeichnen. Wer sie nicht befolgt, sich nie ernstlich Mühe gegeben hat, seinen Hauptfehler zu erkennen und zu bessern, der ist noch kein wahrer Jünger Jesu. Ja er ist — und wär' er gleich getauft, und nennte er Jesus tausendmal seinen Herrn — noch nicht einmal auf dem Wege, ein Jünger Jesu zu werden. Er muß noch zu Johannes in die Schule gehen, und da erst anfangen, ein besserer Mensch zu werden. Und — möcht' er's doch einmal! Nur das aufrichtige, ernsthafte Bestreben, sich zu bessern, ist der Morgenstern des Heiles. Wem dieser noch nicht aufgegangen ist, den wird die Sonne des Heiles selbst, Jesus Christus nie erfreuen!

21. Johannes kündet Christus an.

Bisher hatte Johannes das Wort: „C h r i s t u s" noch nicht ausgesprochen. Der große, erleuchtete Lehrer wußte nämlich: Wessen Herz nicht rein von Lastern ist, dessen Verstand ist auch nicht hell genug, die Wahrheit einzusehen. Wer sich noch nie ernstlich bemüht hat, von seinen Sünden los zu werden, der glaubt auch nicht ernstlich, daß er einen Erlöser nöthig habe, und bekümmert sich auch nichts um ihn. Deßhalb

sprach Johannes auch Anfangs von nichts, als Besserung. Jetzt, da seine Zuhörer angefangen hatten, sich zu bessern, regte sich in ihnen das Verlangen nach Christus von selbst. Und, da sie eine so große Ehrfurcht für Johannes empfanden, so glaubten sie, und ließen es sich auch merken, er könnte wohl gar selbst Christus sein.

Nun erst sagte Johannes: „Er, der jetzt bald nach mir kommen wird, ist mächtiger, als ich. Ich bin nicht einmal würdig, Ihm auch nur seine Schuhe nachzutragen (auch nur sein geringster Diener zu sein).“

Wir sehen da, welch eine tiefe Ehrfurcht Johannes vor Christus hatte, und wie ernstlich er sich bemühte, dieselbe auch den Israeliten einzuflößen. Wie hoch und erhaben mußten sie nun Denjenigen sich vorstellen, von dem ein solcher Mann, wie Johannes, so sprach? Daß diese Ehrfurcht doch auch in unserm Herzen Wurzel fassen möchte!

„Ich“, sagte Johannes weiter, „taufe nur mit Wasser, um euch zur Buße zu bereiten. Er aber wird euch mit Feuer — mit dem heiligen Geiste taufen.“

Das Wasser reinigt nur von äußerlichen Flecken. Mehr brachte Johannes durch seine Bußpredigten, so geistvoll sie auch waren, nicht zu Stande. Das Feuer reinigt durch und durch, schmelzt, schafft neu — ist das Wirksamste, Lebendigste aller irdischen Wesen. Noch mächtiger ist die himmlische Kraft zum Guten, die Christus uns mittheilen will. Und wie sehr bedürfen, um mit Johannes zu reden, die lauen, kalten Menschen dieses wohlthätigen Feuers vom Himmel!

„Er“, setzte Johannes noch hinzu, „hat die Wurfschaufel in der Hand, und wird seine Tenne säubern. Den Weizen wird Er in seine Scheuern sammeln, die Spreu aber verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.“

Daß Johannes unter dem Weizen in diesem schönen ländlichen Gleichnisse, die wahrhaft guten Menschen, und unter

der Spreu (die zwar dem äußerlichen Ansehen nach Weizen scheint, aber innerlich ohne Kern ist) die scheinguten, und noch um so mehr die bösen Menschen verstehe, darf man euch, meine Lieben! wohl nicht erst sagen. Fragt euch aber: „Ob ihr wohl auch unter die guten Weizenkörnlein gehört?“ O, es wäre doch schrecklich, wenn ihr nur Spreu wäret, und auch einst das Schicksal der Spreu haben solltet!

Mehr sagte Johannes für jetzt von Christus nicht. Wenn wir aber indessen mit seinen Zuhörern nur so viel lernen: „Christus ist unsrer innigsten, tiefsten Ehrfurcht würdig; Er will uns die allerbeste Gabe des Himmels mittheilen: an dieser Gabe können aber nur Menschen, die ernstlich nach dem Guten streben, Theil haben“ — so ist es für diesmal genug. Wie Johannes die Worte: „Thut Buße!“ oben ausführlich erklärt hatte, so werden durch das, was er hier von Christus, dem nahen göttlichen Könige sagte, die Worte: „Das Himmelreich ist nahe,“ hinlänglich klar — bis die weitere Geschichte sie uns in vollem Lichte zeigen wird.

22. Die Taufe Jesu.

Johannes kannte, so voll Zuversicht er den kommenden Erlöser dem Volke auch ankündigte, Jesum noch nicht von Angesicht. Gott aber, der ihn gesandt hatte, mit Wasser zu taufen, und in den Herzen das Verlangen nach Besserung zu erwecken, hatte ihm auch gesagt: „Derjenige, über den du den heiligen Geist herabkommen, und über ihm wirst bleiben sehen — der ist's, der mit dem heiligen Geiste tauft, (den Menschen die Kraft mittheilt, auch wirklich besser zu werden.“)

Was Gott dem Johannes vorhersagte, traf nun auf das schönste ein. Während alles Volk sich taufen ließ, da kam auch Jesus, von Nazareth aus, zu Johannes an den Jordan, sich von ihm taufen zu lassen. Wie nämlich das Volk durch

die Taufe von Johannes zur Buße über die Sünden, und zur Theilnahme an dem Reiche Gottes — so sollte Jesus dadurch zum Erlöser der reuigen Sünder, und zum Könige des göttlichen Reiches feierlich eingeweiht werden.

Aus der Gestalt Jesu mußte eine himmlische Milde und eine göttliche Würde hervorleuchten. Denn auf Johannes machte ein bloßer Anblick schon den tiefsten Eindruck. Es fuhr ihm sogleich der Gedanke wie ein Blitz durch die Seele: „Dieser und kein Anderer müsse Christus sein." Johannes hielt daher, wie Jesus in den Fluß steigen wollte, Ihn voll der tiefsten Ehrfurcht zurück, und sagte zu Ihm: „Ich habe nöthig, von Dir getauft zu werden — und Du kommst zu mir?"

Allein Johannes hatte nun einmal von Gott den Auftrag zu taufen; es war der Wille Gottes, daß Jesus sich taufen lasse. Jesus antwortete daher: „Laß es für jetzt nur geschehen; denn für uns geziemt es sich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen — (uns jeder göttlichen Anordnung unterwerfen.)" Da gab denn Johannes nach, und Jesus wurde im Jordan von Ihm getauft.

Sobald Jesus getauft war, stieg Er aus dem Flusse — und betete. Und sieh — da öffnete sich über Ihm der Himmel. Der heilige Geist schwebte sichtbar—in Gestalt einer Taube— über Ihn herab, und blieb über Ihm. Zugleich erscholl eine Stimme vom Himmel herunter: „Dieser ist mein geliebtester Sohn, an dem ich mein innigstes Wohlgefallen, (die ganze Freude meines Herzens) habe!"

Liebe Kinder! An dieser himmlischen Erscheinung ist Alles groß und schön. Nichts ist überflüssig—der geringste Umstand ist bedeutungsvoll.

Der offene Himmel — welch ein herrliches Sinnbild, daß Jesus ein Geschenk des Himmels sei, daß Er vom Himmel herabgekommen sei, den Himmel auf die Erde herabzubringen,

die Menschen zu himmlischen Gesinnungen zu erheben, ihnen den Himmel, den sie durch ihre Sünden sich verschlossen hatten, wieder zu öffnen.

Der Vater im Himmel selbst stellt Jesus den Menschen als seinen geliebten Sohn vor, an dem Er sein innigstes Wohlgefallen hat. Welcher Mensch sollte Gottes Sohn nicht ehren und lieben? Wer sollte an Demjenigen keine Freude haben, der Gottes Wohlgefallen und einzige Freude ist?

Jesus, der Gottes Sohn, erscheint in dem ersten Augenblicke, wo er sich öffentlich zeigt, als das schönste Beispiel der Menschen. Voll des willigsten Gehorsames unterwirft Er sich jeder Anordnung Gottes, erfüllt auch die kleinste Tugendpflicht. Der Geliebteste des Vaters ist auch der Gehorsamste. Voll der tiefsten Demuth wird Er, der Größte unter den Menschen den Geringsten gleich — läßt sich taufen, wie sie, will auch vor dem Sünder nichts voraus haben. Voll des kindlichsten Vertrauens fängt Er sein öffentliches Leben mit Gebet an — und auf sein vertrauenvolles Gebet öffnet sich der Himmel.

Gottes Geist läßt sich auf Jesus herab. Könige und hohe Priester wurden mit Oel — Jesus, der König Israel's und der hohe Priester ohne seines Gleichen wird mit dem heiligen Geiste gesalbt, und so zu seinem hohen Berufe eingeweiht. In welchem hohen Sinne wird Er also Christus, das heißt, der Gesalbte des Herrn genannt!

Die Erscheinung der herabschwebenden Taubengestalt verdient noch besonders bemerkt zu werden.

Den Geist Gottes hätte kein menschliches Auge erblicken können. Es war ein sichtbares Zeichen nothwendig, sein Herabkommen anzudeuten. Und — gibt es nun wohl in der ganzen Natur ein liebreicheres, bedeutenderes Bild, als das einer sanft hernieder schwebenden Taube? Rein, mild, arglos, ohne Trug, voll Unschuld, voll edler Einfalt, ohne alle Anmassung, wie eine Taube, ist der Mensch, der Gottes Geist

hat. So war Jesus. So sollten durch Gottes Geist, den Er uns mittheilen will, wir Alle werden.

Noch kann aber diese liebreiche Erscheinung eine andere schöne Bedeutung haben. Seitdem die Taube mit dem grünenden Oelzweige dem Noe die erste Nachricht der vom sittlichen Untergange geretteten Welt, und die Hoffnung eines bessern Menschengeschlechtes brachte, wird sie, und das bis auf unsere Zeiten, von den Menschen als das schönste Sinnbild der Hoffnung als ein Bote des Friedens und der Freude betrachtet. Mit der Erscheinung Jesu, auf den die sanfte Taubengestalt herabschwebte, ging den Menschen die schönste aller Hoffnungen auf, die Hoffnung, daß Gott auf eine noch herrlichere Art, als zu Noe's Zeiten, die Welt vom sittlichen Untergange retten, und ein neues besseres Menschengeschlecht schaffen werde. Möchte diese schöne Hoffnung auch an uns in Erfüllung gehen!

23. Jesus wird versucht.

Liebe Kinder! Um das Große und Schöne der wunderbaren Geschichte, die jetzt folgt, recht zu fassen, müssen wir einen Blick zurückwerfen, in die Geschichte des Paradieses. Adam, der erste Mensch, war, wie ihr wißt, leider auch der erste Sünder, und der Stammvater eines ganzen Geschlechts von Sündern. Alle seine Nachkommen sündigten, wie er. Jesus Christus sollte der Wiederhersteller der sündigen Menschen, der Erste eines bessern Menschengeschlechtes werden. Wie nun der erste Sünder Adam das Bild ist, in dem wir uns Alle erblicken, wie wir sind, so sollte Jesus Christus das Bild eines neuen, durchaus reinen, von Sünden unbefleckten, vollkommenen Menschen werden, ein Bild, das uns zeigt, wie wir sein sollten.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, war auch ein wahrer Mensch. Menschliche Tugend kann nur durch Versuchungen

geprüft, bewährt und vollendet werden. Wie daher Adam im Paradiese zur Sünde versucht wurde, so sollte auch Jesus Christus während seines sterblichen Lebens als Mensch versucht, und ins besondere jetzt in der Wüste versucht werden. In der Versuchungsgeschichte unsrer ersten Aeltern sahen wir, wie der Mensch zur Sünde komme. Die Geschichte der Versuchung Jesu zeigt uns, wie der Mensch zur Tugend gelange.

Sobald Jesus zu seinem großen Berufe eingeweiht war, ging Er, auf Antrieb des heiligen Geistes, von dem Jordan hinweg in den abgelegensten Theil der Wüste. Diese Gegend wird als sehr wild und schauerlich beschrieben. Rings umgaben ihn da rauhe Felsen und kahle Gebirge. Kein Mensch kam dahin. Nur wilde Thiere hielten sich hier gut auf. In dieser tiefen Einsamkeit brachte Jesus nun vierzig Tage und vierzig Nächte zu. Diese lange Zeit ertrug Er die Schrecknisse und Beschwerden eines wüsten Ortes — betete hier, betrachtete, fastete — um sich auf seinen hohen Beruf vorzubereiten.

Als Jesus bald vierzig Tage und Nächte gefastet hatte, kam der Satan zu Ihm in die Wüste. Dieser böse Geist hatte gleich nach der Schöpfung die ersten Menschen in Sünde und Elend gestürzt. Jetzt wollte er es hintertreiben, daß die Menschen von Sünde, von Elend befreit würden. Die ersten Menschen hatte er unter der Hülle einer Schlange verführt. Auch jetzt nahm er wohl eine Gestalt an, die ihm zu seinem bösen Vorhaben die schicklichste schien. Vermuthlich in einen Engel des Himmels verstellt, mit Glanz und Herrlichkeit bekleidet, trat er zu Jesus. In der Wüste war nichts, das zur Sünde reizen konnte, wie in dem Paradiese. Kein verbotener Baum blendete hier durch die Schönheit seiner Früchte das Auge. Allein der Satan nahm von den Steinen am Boden Gelegenheit zur Verführung. Jesus wurde, bevor er in die Wüste ging, feierlich für den Sohn Gottes erklärt. Jetzt, nachdem

Er so lange gefastet hatte, wurde Er von heftigem Hunger gequält. Zu seinen Füßen lagen etwa einige herabgefallene Felsenstücke. Aus diesen Umständen wußte der schlaue Verführer sogleich eine Versuchung zusammen zu setzen. Mit heuchlerischer Ehrfurcht stand er vor Jesus da, und sagte mit verstelltem Mitleiden, als wäre er ein Engel, der Ihm zu Hülfe käme: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine Brod werden."

Jesus hatte sich auf Antrieb des heiligen Geistes in die Wüste begeben. Es war der Wille des Vaters, daß Er jetzt faste. Die Wundergabe war Ihm dazu anvertraut, das menschliche Elend zu heben, und den Vater im Himmel zu verherrlichen. Er wollte sie auch zu nichts Anderem anwenden. Er traute es Gott, der Ihn in diese nahrungslose Wüste geführt hatte, zu, daß Er Ihn auch wohl hier ohne Brod, mit einem einzigen Worte — erhalten könne. Jesus sagte daher: „Es steht (in der heiligen Schrift) geschrieben: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." So war die erste Versuchung überwunden.

Der Satan wagte aber gleich darauf eine zweite Versuchung — und baute sie auf diesen Umstand: Er hatte gesehen, daß Jesus fest auf Gott vertraue, und sich unerschütterlich auf die Worte der heiligen Schrift, und an den großen Sinn dieser Worte halte. Daher beschloß er, Ihn zu einem verwegenen Vertrauen auf Gott zu versuchen, und seiner Versuchung — wie schlau! — durch einige Worte aus der heiligen Schrift noch dazu einen frommen Schein zu geben. Er führte Jesum nach Jerusalem, und stellte ihn zu höchst auf eine Ecke des Tempels. Weit unten in schauerlicher Tiefe erblickte man hier die unermeßlich große Stadt ausgebreitet. Der Satan, in Engelsgestalt, sagte jetzt zu Ihm: „Wenn Du der Sohn Gottes bist, so stürze Dich da hinunter. Denn es steht ja geschrieben: Er

hat seinen Engeln wegen Deiner Befehl gegeben, Dich auf allen Deinen Wegen zu begleiten. Sie werden Dich auf den Händen tragen, damit nicht einmal ein Stein Deinen Fuß verletze." Das war wohl recht fein angebracht! Man sollte wirklich meinen, Jesus hätte nicht herrlicher zeigen können, Er sei der von Gott gesandte, und vom Himmel gekommene König Israel's — als wenn Er so, von Engeln getragen, wie aus den Wolken auf die Hauptstadt des Reiches herabgeschwebt wäre.

Allein Jesus war nicht gekommen Wunder zu thun, die bloß das neugierige Volk belustigen oder in Erstaunen setzen sollten. Er verlor sein Ziel nie aus den Augen. Alle Wunder, die Er in der Folge that, waren zugleich edle Handlungen der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit. Er zeigte daher das Thörichte dieser Zumuthung durch eine andere Schriftstelle. „Es steht geschrieben," sagte Er, „du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen." Nur in unvermeidlichen Gefahren, oder in solchen, denen wir uns in Erfüllung unsrer Pflichten aussetzen müssen, können wir auf den Schutz Gottes und seiner Engel hoffen. Sich aber ohne Noth in Lebensgefahr begeben, um Gott zur Hülfe herauszufodern, wäre Vermessenheit — ein sündhafter Frevel! So war auch diese zweite Versuchung abgewiesen.

Der Satan ruhte aber noch nicht. Er unternahm nun eine dritte Versuchung. Alles, was für den Menschen blendend und verführend sein kann, den Glanz der höchsten Ehrenstellen, den Besitz unermeßlicher Reichthümer, die Gewalt, sich alle erdenkliche Vergnügungen zu verschaffen, alle Reize der Welt, ja eine Welt von verführerischen Dingen faßte er in eine Versuchung zusammen. Er nahm Jesum mit sich auf einen sehr hohen Berg, von dem man eine unermeßlich weite, prachtvolle Aussicht hatte. Mit einem Blicke konnte man hier in mehrere Königreiche sehen, und ihre Herrlichkeit — ihre prächtigen Städte, fruchtbaren Felder, schiffbaren Flüsse bemerken.

Man glaubte damals, große Reiche hätten immer einen von den ersten Engeln zu ihrem Schutzgeiste. Für einen solchen gab sich Satan jetzt aus. Er zeigte Jesu alle diese Herrlichkeiten, und sagte zu Ihm: „Sieh! Dieses Alles — alle diese Reiche mit all ihrer Herrlichkeit — will ich Dir geben. Denn Alles ist in meine Hand gelegt, und ich kann es geben, wem ich will. Alles soll dein sein, wenn Du mir huldigest — niederfällst und mich anbetest.“ Diese Worte verriethen einen Geist aus dem Abgrunde. Jesus sagte ernst und mit edlem Unwillen: „Weich von mir Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten, und Ihm allein dienen.“ Diese Worte waren ein Donnerschlag für Satan. Sie zeigten die ganze Abscheulichkeit seines Antrages. Er floh mit Entsetzen.

Liebe Kinder! Diese Geschichte enthält Lehren für euch, die euch durch das ganze Leben als leitende Sterne dienen können euch in allen Gefahren, die in dieser Welt eurer Tugend drohen, zu recht zu finden! Das schöne Beispiel Jesu zeigt uns da — den einzigen Weg zur Heiligkeit.

Wir sehen an Jesus erstens, daß wir, um heilig zu werden, Versuchungen zu überwinden haben. Jesus selbst wurde versucht. Wir dürfen also nicht traurig werden, oder uns schämen, wenn auch wir Versuchungen haben. Versucht werden muß jeder Mensch. Dies ist der Wille Gottes, denn ohne Kampf ist kein Sieg, ohne Versuchung keine Tugend. Jesus wurde versucht, nachdem Er kurz vorher in den offenen Himmel geblickt hatte. Wenn wir gleich hie und da Augenblicke haben, in denen unser Herz von himmlischen Gefühlen überfließt, so müssen wir doch vor Versuchungen noch auf der Hut sein. Nie dürfen wir glauben, es im Guten so weit gebracht zu haben, daß es für uns keine Versuchungen mehr gäbe. Jesus wurde versucht, nachdem Er mit dem heiligen Geiste erfüllt worden. Gottes Beistand ist uns nöthig zum Siegen,

allein den Kampf erspart Er uns nicht. Auch wir müssen das Unsrige thun. Jesus wurde im Kurzen dreimal nach einander versucht. Wenn wir auch einmal und zweimal gesiegt haben, dürfen wir nicht glauben, schon aller Versuchungen überhoben zu sein. Das ganze Leben des Tugendhaften ist eigentlich ein beständiger Kampf gegen das Böse.

Wir sehen zweitens, welche Versuchungen wir vorzüglich zu überwinden haben. Viele Menschen haben ein zu geringes Vertrauen auf Gott. Diesen werden die Nahrungssorgen leicht zu Versuchungen. Statt in Gott, suchen sie ihr Heil in Betrug, Diebstahl, schändlichem Gewerbe. Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Unschuld ist ihnen für Brod feil. Viele Menschen haben ein vermessenes Vertrauen auf Gott. Sie stürzen sich wohl selbst in Versuchungen, in der Hoffnung, Gott werde sie nicht sinken lassen. Oder sie leben wohl gar ruhig in Sünden fort, und machen sich doch Hoffnung auf die Seligkeit. Diese handeln eben so thöricht, als ein Mensch, der sich muthwillig in einen Abgrund hinabstürzen, und hoffen wollte, Gott werde ihn durch seine Engel retten. Die meisten Menschen fallen ganz von Gott ab, weil sie sich von der eitlen Ehre, den zeitlichen Gütern und sinnlichen Lüsten blenden lassen. Sie schätzen diese Dinge höher als die Tugend, und meinen darin mehr Seligkeit zu finden, als in Gott, der einzigen Quelle aller wahren Seligkeit, selbst.

Wir sehen drittens, wie wir die Versuchungen am besten überwinden können. Wir müssen dem wichtigsten Geschäfte, der Uebung im Guten, eine bestimmte Zeit widmen, wie Jesus. Jesus brachte vierzig Tage ganz allein in dem Umgange mit Gott zu. Auch wir müssen in den einsamen Stunden des Gebetes Kraft sammeln, um im Gewühle der Welt von der Fluth des Verderbens nicht fortgerissen zu werden. Wäre es zu viel, Gott des Tages wenigstens zwei-dreimal eine einsame Viertelstunde zu weihen? Jesus entbehrte in der Wildniß nicht

nur der Speise, sondern aller Vergnügungen des geselligen Lebens. Sollten wir uns nicht hie und da ein erlaubtes Vergnügen versagen, um über die Neigung zu unerlaubten Vergnügungen desto leichter Herr zu werden? Der Aufenthalt Jesu an einem so schauerlichen Orte hatte große Beschwerlichkeiten. Auch wir müssen uns üben, Beschwerlichkeiten zu übertragen, um uns zum Kampfe gegen das Böse abzuhärten. Jesus überdachte ohne Zweifel, während seines langen Aufenthaltes in der Wüste den ganzen Inhalt der heiligen Schrift. Auch wir müssen uns in ruhigen Stunden die Worte Gottes, die uns am meisten rühren, auswählen, und sie wie einen Schatz in unserm Herzen bewahren, um sie im Augenblicke der Versuchung sogleich in Bereitschaft zu haben, und uns daran halten zu können. Wie Jesus es anfing, trotz aller Versuchungen, das schönste Vorbild der reinsten Tugend zu werden, gerade so müssen auch wir es anfangen, diesem herrlichen Vorbilde ähnlich zu werden.

Sobald der Satan Jesus verlassen hatte — sieh, da kamen die Engel herbei, und dienten Ihm. Sie verkündigten Ihm Gottes Wohlgefallen und die Theilnahme des Himmels. Sie bezeigten Ihm ihre Ehrfurcht und ihre Freude. Sie frohlockten über seinen Sieg. Sie erquickten Ihn mit Speise (etwa wie es in einigen schönen Gemälden abgebildet ist — mit Früchten.) Welche Seligkeit mußte Jesus jetzt, da Er die Versuchung überwunden hatte, empfinden — wie ganz anders mußte es Ihm zu Muthe sein, als dem Adam, nachdem dieser der Versuchung unterlegen war. Die Sünde machte dem Adam das Paradies zur Hölle; die Ueberwindung der Versuchung machte Jesu die Wüste zum Himmel.

Liebe Kinder! Jetzt seid ihr wohl noch unschuldig, noch schwebt ihr zwischen Tugend und Laster in der Mitte. Aber die Versuchung wird auch für euch nicht ausbleiben. O, dann denkt an diese Geschichte zurück. Der Augenblick der Versu-

chung ist ein entscheidender Augenblick. Er ist der Augenblick der großen Wahl zwischen Tugend und Laster, Himmel und Hölle, Gott und dem Satan. Wer das Laster wählt, der wird Gott abtrünnig, und beugt gleichsam dem Satan die Knie. Eine Hölle — das böse Gewissen — lodert in seinem Innern auf. Wer aber der Tugend getreu bleibt — vor dem neigen sich die Engel. Sie haben (ob sie gleich nicht sichtbar kommen, ihm zu dienen) Ehrfurcht vor ihm. Engelfreude erfüllet sein Herz. Er hat jetzt schon ein Vorgefühl des Himmels in seinem Innersten. Wer wollte Alles dieses hingeben für einen Augenblick vergänglicher Lust? Wer wollte zwischen Gott und Satan, Himmel und Hölle noch einen Augenblick anstehen, was er wählen soll!

24. Gesandtschaft der Hohenpriester an Johannes.

Während Jesus sich in der entferntesten Gegend der Wüste aufhielt, waren Aller Augen auf Johannes gerichtet. Doch hatten nicht Alle unter dem Volke einerlei Meinung von ihm. Die Meisten, wie ihr wißt, glaubten: „Er sei Christus." Andere meinten: „Er sei Elias," von dem es hieß, daß er noch kommen sollte, bevor Christus erscheine. Die Uebrigen hielten ihn doch sonst für einen großen Propheten.

Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes sahen ihn größten Theils mit ganz andern Augen an. Er hatte angefangen zu predigen und zu taufen, ohne vorher bei ihnen anzufragen. Das machte sie schon empfindlich. Er stand in hohem Ansehen bei dem Volke, seine Predigten fanden den größten Beifall, ganz Judäa lief ihm zu. Das erregte ihren Neid. Er hatte die Pharisäer, deren Häupter sie waren, auf das nachdrücklichste, ja schärfer, als die Zöllner und öffentlichen Sünder getadelt. Das beleidigte ihren Stolz, und machte sie unversöhnlich.

Anfangs suchten sie, auf eine Art, welche Männern, die für so heilig angesehen sein wollten, schlecht anstand, ihn bei dem Volke um sein Ansehen zu bringen. Sie bedienten sich des gewöhnlichen Kunstgriffes schwacher, leidenschaftlicher Menschen, sie streuten allerlei Lügen gegen ihn aus. Sie sagten zum Beispiele in einem vornehmen Tone: „Er sei, weil er sich so in der Wildniß aufhalte, und keine gewöhnliche menschliche Speisen genieße, rasend oder vom Teufel besessen." Allein dieses Vorgeben fand wenig Eingang. Das Ansehen des Johannes und der Zulauf des Volkes nahmen immer zu.

Endlich beschlossen sie — eine feierliche Gesandtschaft an Johannes zu senden, und geradezu ihn zu fragen: „Wer er sei, und aus welcher Macht er diese Dinge thue." Vermuthlich hofften sie, er werde nichts Richtiges zu antworten wissen, oder, weil er bisher doch kein einziges Wunder gethan habe, seine Aussage nicht hinlänglich beweisen können, und so sein Ansehen bei dem Volke selbst untergraben.

Die abgeordneten Priester kamen also zu Johannes an den Jordan. Eine Menge Volkes, das durch die Ankunft einer so feierlichen Gesandtschaft herbeigelockt werden mochte, war zugegen. Die Priester legten ihm die Frage vor: „Wer bist du?" Johannes bekannte die Wahrheit, und verleugnete sie nicht. Er sagte fest, frei und unverhohlen: „Ich bin nicht Christus." Sie fragten weiter: „Wer bist du denn? Bist du Elias?" Er antwortete: „Nein! ich bin es nicht." Sie fuhren fort: „Oder bist du vielleicht der Prophet, für den man dich sonst noch hält?" Er antwortete: „Nein!" Da sagten sie: „Wer bist du denn? Wir müssen Denen, die uns gesandt haben, eine Antwort bringen. Was sagst du also von dir selbst?" Er sagte: „Ich bin nur eine Stimme in der Wüste, die da ruft: Bereitet den Weg des Herrn! wie es der Prophet Isaias vorausgesagt hat."

Die Abgesandten waren Pharisäer, also schlau und verschlagen. Sie sagten: „Da du weder Christus, noch Elias, noch sonst ein Prophet bist, warum taufst du denn?"

Johannes antwortete: „Ich taufe nur mit Wasser! Meine Taufe ist nur eine sinnbildliche Aufforderung zur Reinigung von Sünden, zur Vorbereitung auf die Ankunft eines Höhern. Es wird ja doch kein Verbrechen sein, die Menschen zur Besserung zu ermahnen? Um dieses thun zu können, ist es wohl auch nicht nöthig, ein Prophet zu sein. Er aber, der Erwartete, ob ihr ihn gleich nicht kennet, ist schon in eurer Mitte. Er, der längst vor mir war, wird sogleich nach mir auftreten. Und ich bin nicht einmal würdig, Ihm auch nur seine Schuhriemen aufzulösen."

Schöner und würdiger hätte Johannes nicht antworten können. Welche liebenswürdige Demuth! Er redete bisher nie von sich selbst. Jetzt, da er von seiner Obrigkeit aufgefordert, es thun muß, wählt er den allerbescheidensten Ausdruck. Ja, er sagt es nicht einmal selbst. Er läßt einen Andern — den Propheten — für sich reden. Welche Ehrfurcht gegen Christus! Er will in den Augen der Menschen gar nichts sein, nur auf Christus sollen sie ihr Augenmerk richten. Nicht sich, nur Ihn will er verehrt wissen. Welche Weisheit — welche Berufstreue! Er weiset die Priester zurück auf eine alte Weissagung, die ihnen als Schriftgelehrten wohl bekannt sein mußte. Er weiset sie hinaus auf die Erfüllung dieser Weissagung, die nahe Ankunft des Herrn, dem er nur den Weg bahnen sollte. Was sollte er Besseres sagen können, sie nachdenkend zu machen? Was konnten sie nun vernünftiger Weise thun, als abwarten, ob Dieser, den Johannes ankündigte, kommen werde? Seine Ankunft allein konnte entscheiden, ob die Vorhersagung des Johannes wahr sei.

Allein die tiefe Demuth des Johannes, seine ehrwürdige Gestalt, seine weisen Antworten, die doch wahrlich nicht aus

dem Munde eines Rasenden hätten kommen können, rührten die Priester nicht. Sie waren einmal gegen ihn eingenommen. Ihr ganzes Betragen gegen ihn hat etwas Rohes und Unfreundliches. Rauh und kurz waren schon ihre Fragen. Jetzt, da sie nichts wider ihn zu sagen wissen, schweigen sie gar. Sich von ihm taufen zu lassen, der Stimme des Propheten Gehör zu geben, sich auf die Ankunft des Herrn vorzubereiten, kommt ihnen schon gar nicht in den Sinn. Ohne dem Johannes auch nur ein Wort der Achtung zu sagen, entfernen sie sich. Wie sehr verhärten und vergiften Stolz und Neid das menschliche Herz!

Noch darf eine besondere, wunderbare Leitung der Vorsehung, die aus dieser Geschichte hervorleuchtet, nicht übersehen werden. Man sollte denken, es wäre würdiger gewesen, wenn Christus, statt in der entlegenen Wüste, feierlich in dem Tempel der Hauptstadt wäre angekündigt worden. Allein, sollte Gott diese Ankündigung solchen Priestern anvertrauen? Und würden sie sich einem Andern, der im Tempel hätte lehren wollen, nicht aus aller Macht widersetzt haben? Es blieb also nichts übrig, als daß sich Licht und Wahrheit, die in dem Tempel keine Stätte mehr fanden, in die Wüste flüchteten. Und wie schön und bemerkenswerth ist nicht auch dieses, daß die Weissagung des Propheten: „Von einer Stimme in der Wüste" auf eine so ungesuchte, natürliche Art in Erfüllung ging!

Allein am Ende machte Gott noch die Ankündigung des Johannes von dem nahen Erlöser so feierlich, als wäre sie mitten im Tempel geschehen. Wie die Geburt des Erlösers den Hohenpriestern und dem versammelten hohen Rathe auf eine feierliche Art bekannt gemacht wurde, eben so feierlich wurde ihnen jetzt auch die nahe Ankunft des Erlösers erklärt. Beide Male wurden sie auf die Aussprüche der Propheten verwiesen. So bekamen sie selbst Grund genug zum Nachdenken,

und wurden, wider Wissen und Willen, in der Hand Gottes Werkzeuge, das Volk auf das nahe Heil aufmerksam zu machen. Wie weise und immer sich selbst gleich ist Gott in allen seinen Führungen!

25. Johannes stellt Jesum dem Volke vor.

Johannes hatte jetzt sein Geschäft vollendet, und nun auch den Hohenpriestern die Ankunft des göttlichen Königes angekündigt. Und gleich den folgenden Tag, da eben eine Menge Volkes um Johannes herum stand, kam Jesus wieder zu ihm in die Wüste am Jordan. Sobald Johannes Ihn kommen sah, da sprach er — und das gewiß mit Blicken, die von Freude glänzten, mit feierlichem Ernste und mit ausgestrecktem Arme: „Sehet! Dieser ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt! Dieser ist's, von dem ich immer sagte: Nach mir kommt der Mann, der mich übertrifft, weil er vor mir war. Ich selbst kannte Ihn nicht. Aber damit Er dem Volke Israel bekannt gemacht würde — darum bin ich gekommen, mit Wasser zu taufen." Zugleich sagte Johannes dem Volke, woher er Jesum so genau und sicher kenne. Er erzählte die himmlische Erscheinung, durch die Jesus am Jordanflusse als Sohn Gottes dargestellt wurde.

Liebe Kinder! Wie schön schildert Johannes die Gemüthsart Jesu, die Geschichte seines Lebens, seine Bestimmung auf Erden, in einem einzigen Gleichnisse!

Gleich einem Lamme war Jesus das lautere Bild der Unschuld, Sanftheit und Geduld. Alles ertragen, stille leiden, schweigend verbluten, war seine G e s ch i ch t e. Gleich dem Lamme, daß die Israeliten jährlich zum Andenken ihrer Befreiung aus Aegypten schlachteten, sollte Er aufgeopfert werden, damit nicht nur die Israeliten, sondern das ganze Menschengeschlecht befreit werde aus der schrecklichsten aller Gefangenschaf-

ten, aus der Sklaverei der Sünde. Können wir uns etwas Rührenderes und Größeres denken, als: Gottes Sohn — ein Opferlamm — zur Rettung einer ganzen in Sünde versunkenen Welt!"

O Kinder! Ihr sprecht diese Worte: „Lamm Gottes," so oft aus. Bedenkt doch, was sie sagen wollen. Wenn die Menschen sie recht zu Herzen nehmen, von ihren Sünden los sein, und ein Zutrauen zu Jesus fassen wollten — die Welt würde bald wieder ein Paradies der ersten Unschuld werden.

26. Die ersten drei Jünger.

Den Tag darauf stand Johannes wieder am Jordanflusse. Er hatte mehrere Jünger, denen er besondern Unterricht gab, und sie vorzüglich beten lehrte, und sie auch zum Fasten anhielt. Zwei der würdigsten aus ihnen standen eben bei ihm. Da ging Jesus vorüber. Johannes wollte seine Jünger Jesu zuführen. Er wiederholte seinen gestrigen Ausruf, die inhaltreichen Worte: „Sehet das Lamm Gottes!"

Die zwei Jünger waren auch voll Sehnsucht nach dem seligen Augenblicke, Jesus näher kennen zu lernen. Allein so herzlich diese Sehnsucht war, so groß war auch ihre Ehrfurcht gegen Ihn. Langsam und schüchtern gingen sie Jesu nach. Wie sie nun so, mit klopfendem Herzen, Ihm näher kamen, und sich doch nicht getrauten, Ihn anzureden, da wandte sich Jesus um, und redete sie an. „Was wollt ihr!" sagte Er mit himmlischer Freundlichkeit zu ihnen. Sein Anblick und seine Stimme gaben ihnen Muth. Sie sagten: „Lehrer! wo wohnst du?" So bescheiden ließen sie sich's merken, daß sie Ihn gern einmal besuchen möchten.

Jesus gab immer mehr, als man sich zu wünschen getraute. Er sagte gütig: „Kommet und sehet!" Voll Freude gingen sie nun mit Ihm an den Ort, wo Er sich aufhielt, und blieben den ganzen Abend desselben Tages bei Ihm.

Einer dieser zwei Jünger des Johannes hieß, wie sein Lehrer, Johannes. Dieser Jünger Johannes zeichnete als ein Greis die Geschichte Jesu, und auch diese Begebenheit auf, und bemerkt dabei noch: „Es war ungefähr die zehnte Stunde," nach unsrer Art zu zählen, des Abends vier Uhr. So unvergeßlich war ihm dieser Augenblick!

Andreas, der andere Jünger, hatte einen Bruder, der Simon hieß. Diesem brachte er sogleich die freudige Nachricht: „Wir haben Christum gefunden!" Simon brannte von dem schönen Verlangen, Ihn sogleich zu sehen. Andreas führte seinen Bruder zu Jesus. Jesus blickte den Simon an, und sagte — um ihm zu zeigen, daß Er, ohne ihn je gesehen zu haben, ihn kenne, und ganz durchschaue — „Du bist Simon, der Sohn des Jonas. Aber von nun an sollst du Petrus heißen!" Das will sagen: „Der Mann wie ein Fels."

Mit diesen Worten nahm Jesus, der göttliche König; den Petrus in sein Reich auf, denn damals gab ein Herr, dem Diener, den er aufnahm, den Namen. Zugleich gab Jesus der jede verborgene Kraft des Menschen kannte und zu wecken wußte, dem Petrus zu verstehen, wozu Er in diesem seinen Reiche ihn bestimmt habe. Petrus blieb von nun an ein Jünger Jesu.

Liebe Kinder! Wie freundlich nahm Jesus diese Männer, die doch nur arme Fischer waren, zu seinen Jüngern auf! Wie lieblich zeigt Er sogleich an den ersten Menschen, die sich Ihm nähern, daß Er keinen Schritt, den man Ihm zu lieb, und aus Liebe zur Wahrheit und aus Achtung für Tugend thut, unbelohnt lasse. Zwar können wir Ihn jetzt nicht mehr von Angesicht zu Angesicht sehen. Doch — trachtet nur indessen, Ihn aus seiner Geschichte kennen zu lernen, und auch das schon wird euch Augenblicke gewähren, die ihr unter die seligsten eures Lebens zählen werdet.

27. Philippus und Nathanael.

Am folgenden Tage wollte Jesus wieder nach Galiläa reisen. Unterwegs traf er den Philippus an. Jesus sah in die Herzen aller Menschen. Wie wir in einem klaren Bache jedes Steinlein im Grunde sehen, so durchschaute Er die Gedanken und Wünsche der Seele. Er sah, daß Philippus ein sehr edles Herz habe, und er nicht unwerth sei, sein Jünger zu sein. Deßwegen sagte Er zu ihm: „Folge mir nach!"

Jesus war die Liebenswürdigkeit selbst. Er war voll übermenschlicher, göttlicher Milde! Hatte je irgend ein Mensch Sinn für das Göttliche, o dann war ein Wort, ein Blick von Jesus schon genug, ihn unzertrennlich an Jesus zu fesseln. Auf das einzige Wort hin: „Folge mir nach!" wurde Philippus ein Nachfolger — ein Jünger Jesu!

Philippus hatte einen Freund, der Nathanael hieß. Auch dieser war voll Gottesfurcht und Rechtschaffenheit. Beide lasen gern in den Schriften des Moses und der Propheten. Beider Herzen waren voll Sehnsucht nach dem Erlöser. Gewiß hatten sie sich auch schon oft von ihm unterredet. Philippus wußte, wie sehr eine Nachricht von Ihm seinen Nathanael freuen würde. Daher eilte er jetzt zu ihm — mit einer größeren Freude, als hätte er das köstlichste Kleinod gefunden.

Liebe Kinder! Was ist es doch Schönes um eine Freundschaft, die nicht vom Eigennutz, nicht vom Hange zu irdischen Vergnügungen, sondern von dem himmlischen Sinne gleichfühlender Herzen herrührt? Wie schön ist's, einen Freund zu haben, dem man die heiligsten Empfindungen seines Herzens mittheilen darf, und der auch wieder darauf bedacht ist, uns im Guten weiter zu bringen, und uns himmlische Freuden zu machen. Wer edel, wie Philippus ist, der findet gewiß bald einen Nathanael.

Nathanael hatte an eben diesem Tage einige Zeit unter einem Feigenbaume zugebracht. Diese Augenblicke mußten für ihn sehr wichtig gewesen sein. Warum? — sagt die Geschichte nicht. Ohne Zweifel hatte er aber da, einsam und nur von Gott bemerkt, in der lieblichen Morgenstille gebetet, und sein Verlangen nach dem Erlöser, das sein Herz immer erfüllte, wurde da besonders lebhaft.

Gleich darauf, als Nathanael den Feigenbaum verlassen hatte, begegnete ihm Philippus. Dieser rief ihm sogleich mit der größten Freude entgegen: „Wir haben Ihn gefunden, von dem Moses und die Propheten geschrieben haben. Es ist Jesus, der Sohn Joseph's, von Nazareth."

Nazareth war, ein kleines unberühmtes Städtlein. Es stand in gar schlechtem Ansehen. Der Namen desselben kam in der ganzen Geschichte des Volkes Israel nicht einmal vor. Nicht Einen großen Mann hatte es aufzuweisen. Wir werden auch bald ein Beispiel hören, daß viele recht kleindenkende, leidenschaftliche Menschen da wohnten. Nathanael, der das Herz immer auf der Zunge trug, sagte daher: „Kann denn von Nazareth auch etwas Gutes kommen?"

Nathanael urtheilte hier zu voreilig. Er ließ sich von einem kleinen Nebenumstande an der Hauptsache irre machen. Philippus, dessen Herz von himmlischer Freude glühte, und der eine so untheilnehmende Antwort wohl nicht vermuthet hatte, wies ihn sanft zurecht. Er sagte bloß: „Komm und sieh!" Und Nathanael gab der Stimme des Philippus und der Vernunft Gehör, und ging sogleich mit ihm, um selbst zu sehen.

Liebe Kinder! Urtheilet nie über einen Menschen, den ihr nicht kennet, lobet oder tadelt ihn nicht, bloß weil er zum Beispiele aus dieser oder jener Stadt, von diesem oder jenem Stande ist. Ihr könnet sonst leicht einem Menschen Unrecht thun. Und dann — wenn ihr euch in eurem Urtheile übereilt habt, so verharret nicht eigensinnig auf eurer einmal gefaßten

Meinung. Gebt der Zurechtweisung eines vernünftigen Freundes Gehör. Nathanael hätte sich um ein großes Heil gebracht, wenn er auf seinem Vorurtheile verharrt wäre.

Als Jesus, der an guten Menschen seine größte Freude hatte, den Nathanael kommen sah, sagte Er: „Seht! Dieser ist einmal ein wahrer Israelite, in dem kein Falsch ist!"

Nathanael wunderte sich über diese Rede. Der bescheidene Mann glaubte, dieses Lob nicht zu verdienen. Vielleicht kam es ihm gar vor, Jesus wolle ihn durch Lob für sich einnehmen. Und dann, was ihn am meisten befremden mußte, hatte Jesus ihn ja noch nie gesehen. Er sagte daher gleich wieder, was er dachte: „Woher kennst Du mich denn?"

Jesus benutzte mit bewundernswürdiger Weisheit immer den nächsten Umstand, sagte immer das treffendste Wort. Mit einem Blicke der dem Nathanael in das Innerste des Herzens dringen mußte, sprach Er: „Ehe dir Philippus gerufen hat, da du noch unter dem Feigenbaume warst, hab ich dich schon gesehen."

Nathanael erstaunte. Nun wurde es mit einem Male helle in seiner Seele. Er sah, daß Der, vor dem er stand, allwissend sei. Innigst gerührt und voll heiliger Ehrfurcht rief er aus: „O Lehrer! Du bist der Sohn Gottes! Du bist der König Israel's!"

Jesus sprach: „Weil ich dir sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaume gesehen habe, glaubst du schon. Du wirst noch größere Dinge sehen, als dieses. — Ja, ich versichere euch hoch und theuer! fuhr Jesus, indem Er auch die Uebrigen anblickte, fort, von nun an werdet ihr den Himmel offen, und die Engel auf und nieder steigen sehen über dem Menschensohne."

Was Jesus da von den Engeln und dem offenen Himmel sagte, war schon bei seiner Geburt, bei seiner Taufe, und nach seiner Versuchung in der Wüste geschehen. Aber wie auch in

der Folge noch die Engel sich bei ihm einfanden, und der Himmel sich über Ihm öffnete, wird die weitere Geschichte zeigen

Menschensohn nannte sich Jesus am liebsten. Es will dieses so viel sagen, als Mensch, und zwar ein armer, geringer Mensch. Unter den vielen herrlichen Namen, die Ihm die Propheten gaben, kam auch dieser vor. Und ist es nicht rührend, daß Jesus aus allen gerade den allerbescheidensten zu seinem Lieblingsworte wählte?

Liebe Kinder! Aus der ganzen Erzählung lernen wir vorerst, welche Menschen Freunde Jesu sein können. Redliche, fromme Seelen, die ohne Falsch sind, haben gewiß Sinn für Ihn. Wer die Wahrheit liebt, kommt auch zur Wahrheit.

An Nathanael sehen wir, was es Schönes um die Redlichkeit, um eine Seele ohne Falsch ist. O, wie wohl ist uns bei einem redlichen Menschen! Wie schön ist's, wenn man von einem Menschen sagen kann: „In ihm ist kein falscher Blutstropfen." Laßt uns darnach trachten, dieses schöne Zeugniß aus dem Munde der Wahrheit auch zu verdienen!

Jesus ist der Herzenkenner. Was hilft's, sich vor Menschen verstellen, besser scheinen wollen als man ist? Es ist doch Einer, der uns ganz durchschaut, vor dem wir keinen Gedanken verbergen können. Wer an seinen allsehenden Blick denken kann, und nicht Ursache hat, sich zu fürchten oder sich zu schämen, ist gewiß gut!

Noch mag hier angemerkt werden, daß Nathanael auch Bartholomäus hieß, und von Kana war.

28. Die Hochzeit zu Kana.

Drei Tage darauf war zu Kana, einem kleinen Städtlein in Galiläa, eine Hochzeit. Die Mutter Jesu war, weil die Brautleute Anverwandte oder sonst gute Bekannte von ihr waren, auch auf der Hochzeit. Jesus kam an eben diesem

Tage nach Kana. Sobald die Brautleute dieses hörten, lud sie sogleich Ihn mit allen seinen Jüngern zur Hochzeit ei . Und Er, der Freundliche der keinem Menschen eine Bitte ab-schlagen konnte, nahm die Einladung an, und kam mit seinen Jüngern auf die Hochzeit.

Liebe Kinder! Diese Brautleute mußten sehr viele Liebe zu Jesus haben, daß Er, und Alle, die mit Ihm kamen, ihnen so werth und willkommen waren. Ihre Freuden mußten sehr rein und unschuldig sein, daß sie den Heiligen dazu bitten durften. Möchten auch alle unsere Freuden so beschaffen sein, daß Jesus dabei gegenwärtig sein dürfte!

Das Brautpaar war, wie es scheint, nicht reich. Wenigstens machte die größere Gesellschaft, auf die man sich nicht versehen hatte, daß der Wein vor der Zeit ausging. Das mußte so gutherzige Leute sehr schmerzen. Es wäre auch immer eine kleine Beschämung für sie gewesen, den Hochzeitgästen sagen zu müssen: „Nun haben wir keinen Wein mehr." Die Mutter Jesu, die mit hausmütterlicher Sorgsamkeit Acht hatte, daß nichts die Freude der Mahlzeit störe, merkte dieses sogleich. Manche andere Frau hätte vielleicht darüber schadenfroh gelächelt, aber sie suchte sogleich zu helfen. Sie sagte zu Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr!"

Liebe Kinder! Wie voll Vertrauen war Maria gegen Jesus! Sie that nicht einmal eine ausdrückliche Bitte an Ihn. Denn sie wußte ja: Man dürfe ihm die Noth nur nennen, so werde Er schon Rath schaffen. Wie voll Liebe war sie gegen die Menschen! Die kleinste Noth Anderer erregte ihr Mitleid, und, wo sie selbst nicht helfen konnte, da suchte sie doch durch ihr liebvolles Fürwort Hülfe zu schaffen. O, daß wir doch auch so vertrauensvoll gegen Jesus, so liebreich gegen die Menschen wären, wie sie!

Jesus, der schon was Höheres im Sinne hatte, und dem es die geringste Angelegenheit war, bloß dem Mangel

Weine abzuhelfen, antwortete: „Frau! Was kümmert das mich und dich! Meine Stunde ist noch nicht gekommen. (Es ist noch nicht Zeit hiezu.)" Dies klang beinahe wie eine abschlägige Antwort! Allein Jesus blickte sie, als Er dies sagte, gewiß so freundlich nnd bedeutend an, daß sie Ihn sogleich verstand. Sie merkte, Er warte nur auf den rechten Augenblick. Sie sagte aber dennoch mit mütterlicher Sorgfältigkeit indessen zn den Aufwärtern: „Alles, was Er euch immer sagen wird, das thut."

Liebe Kinder! Es ist nicht gegen den Sinn dieser Worte, die Maria den Aufwärtern sagte, wenn wir sie auch uns gesagt sein lassen. Maria war fest überzeugt, daß Alles, was Jesus befehle, weise, gut und recht sei. Sie wollte, daß ein Jeder ohne Anstand in Allem ihm gehorche. Dies zeigen die schönen Worte: „Alles, was Er euch sagt, das thut." Möchten wir diese Worte, die wohl verdienten, mit goldenen Buchstaben geschrieben zu werden, wenigstens in unser Herz schreiben. Wir können die Mutter nicht besser ehren, als wenn wir thun, was ihr Sohn sagt.

In dem Speisezimmer standen sechs steinerne Wasserkrüge. Die Juden beflissen sich nämlich bei ihren Mahlzeiten der größten Reinlichkeit. Vor und nach Tische wuschen sie die Hände. Schüsseln, Becher und alles Tischgeräthe mußte immer rein und glänzend sein. Ein Gebrauch, der eine Mahlzeit mehr ziert, als Pracht und Aufwand, und deßwegen, wo es noch nöthig sein sollte, aller Empfehlung werth ist! — Von den sechs Krügen, die eben vorhanden waren, hielt jeder zwei bis drei Maß.

Jesus sagte den Aufwärtern: „Füllet diese Krüge mit Wasser." Das mochte ihnen wohl etwas sonderbar vorkommen. Es fehlte an Wein, und Jesus ließ noch mehr Wasser kommen. Indessen gehorchten sie sogleich. Sie füllten die Krüge bis oben an. Hierauf sagte Jesus: „Schöpfet nun,

und bringet dem Speisemeister davon." Das kam ihnen noch seltsamer vor. Indeß aus Ehrfurcht gegen Jesus und seine Mutter thaten sie auch dieses.

Der Speisemeister kostete das vermeinte Wasser, und fand — köstlichen Wein. Er wußte nicht, was vorgegangen war, und rief voll Verwunderung den Bräutigam her, und sagte (vielleicht um ihn auf eine feine, scherzende Art zu loben): „Jedermann stellt zuerst den guten Wein auf, und erst dann, wenn die Gäste sich satt getrunken haben, den geringern; aber du hast den guten Wein bis auf die Letzte gespart."

Wie sehr aber die Aufwärter, die es zuerst wußten, wo dieser Wein herkam, und bald darauf alle Gegenwärtigen über dieses erste Wunder Jesu erstaunen mußten, kann man sich leicht denken.

Liebe Kinder! Das Betragen Jesu bei diesem Freudenmahle ist so unbeschreiblich milde, so voll himmlischer Weisheit und Güte, daß wir es wohl nicht genug betrachten können.

Wie menschenfreundlich und gefällig ist schon dieses, daß Jesus die Einladung der Brautleute annahm, bei einer Freudenmahlzeit erschien? O, Er war ein leutseliger, gefälliger Lehrer. Die Religion, die Er lehrt, verbietet keine unschuldige Freude. Seine Tugend hat nichts Finsteres, nichts Zurückschreckendes. Wer sollte einen solchen Lehrer nicht gern hören!

Wie schön, wie fein ist der Dank, mit dem Er dem Brautpaare die freundliche Einladung vergilt! Wie läßt Er sich nichts umsonst thun! Wie wohl angebracht war dieses Hochzeitgeschenk! Wie schön weiß Er mit Freuden zu überraschen! Wer möchte nicht auch auf diese schöne, edle Art danken, geben, erfreuen, wie Er!

Welche uneigennützige, wohlthätige Liebe zu den Menschen! Um seinen Hunger zu stillen, wollte Er Steine nicht in Brod verwandeln, aber um Andere zu erfreuen, verwandelt Er Wasser in Wein.

Welche Bescheidenheit — bei einer solchen Macht! Füllet die Krüge, schöpfet davon, bringt's dem Speisemeister! Er sagt kein Wort von dem, was Er thun wolle, oder gethan habe. Wie prunklos, wie ohne allen gesuchten Glanz! Er thut das Größte so einfach, so ohne Umstände, wie wir das Alltägliche.

Wie schön ist die Lehre, die Er durch diese That zugleich dem Brautpaare zum Anfange ihrer Haushaltung gab. Neugestärkt im Vertrauen auf Gott, mußten sie ja wohl denken: Wer so das Ueberflüssige gibt, sollte der nicht auch das Nothwendige geben können und geben wollen!" Mit leichterem Herzen mußten sie nun den künftigen häuslichen Sorgen und Nöthen entgegen sehen.

Welcher Trost war diese wunderbare Hülfe in der Noth endlich für seine Mutter, deren Hütte Er jetzt, da Er sein öffentliches Leben antreten sollte, verlassen mußte! Er gab ihr gleichsam zum Abschiede einen neuen Beweis, daß ihr darum doch nie das Nöthige fehlen würde.

Wenn Jesus nichts hätte thun wollen, als bloß dem Mangel am Weine abhelfen, die Freude guter Menschen durch ein Geschenk vermehren, und sie über zeitliche Sorgen beruhigen, könnten wir uns eine schönere, den Umständen angemessenere Handlung denken, als dieses Wunder unter guten Freunden, mit dem Er sein häusliches Leben beschloß?

Allein Jesus that noch mehr. Er machte durch dieses Wunder den Uebergang zu seinem öffentlichen Leben. Er fing an, seine Herrlichkeit zu offenbaren.

Jesus offenbarte erstens, daß hier ein Größerer als Moses und Elias, die größten Gesandten der Gottheit, daß hier der Eingeborne des Vaters selbst zugegen sei. Moses gab auf Befehl Gottes dem Volke Wasser aus dem Felsen; Elias erflehte durch siebenmal wiederholtes Gebet Regen vom Himmel. Beide halfen zur Zeit des schrecklichen Durstes, der sengenden

Dürre. Jesus verwandelt Wasser in Wein — mit einem Winke — aus reicher überfließender Güte. Hätte Er bei einem Freudenmahle, wo fromme Menschen Gott eben als den Schöpfer des Weines verehrten, sich würdiger als den Sohn Desjenigen ankündigen können, der jährlich in der Rebe aus Thau und Regen — Wein bereitet?

Jesus offenbarte zweitens, daß Er in die Welt gekommen sei, Gott zu verherrlichen, Gottes Liebe zu enthüllen, die Menschen zu veredeln und zu beseligen. Welche neue, hohe Freude mußten alle Gegenwärtigen, die bisher nur von seiner menschlichen Freundlichkeit gerührt waren, empfinden, als sie nun die Spuren der Freundlichkeit Gottes und die Strahlen seiner Herrlichkeit erblickten, es erkannten, daß Gottes Eingeborner mit ihnen zu Tische sitze — Gottes Nähe fühlten? Wie mußte da der Speisesaal zum Tempel der Anbetung Gottes werden? Wie schön führte Jesus die Religion, die nur noch in dem Tempel, und da nicht einmal mehr wohnte, jetzt schon in das menschliche Leben, in die Wohnungen der Menschen ein! Wie natürlich konnte die zärtliche Liebe, mit der Gottes Eingeborner sich zu ihnen herab ließ, und Freundschaft mit ihnen machte, und dann der Umstand, daß Er sein erstes Wunder gerade bei einem Hochzeitmahle that, ihnen die lieblichen Worte des Propheten zu Sinn bringen: „Wie sich vermählet der Jüngling mit der Jungfrau, so wird sich mit dir vermählen dein Erbarmer — und wie sich freut der Bräutigam seiner Braut, so wird sich deiner freuen dein Gott." Welch ein schönes Sinnbild ist die Verwandlung des Wassers in Wein, und die Erhöhung der irdischen Freuden zu himmlischen, von seinem hohen Berufe, das durch Ihn die schwachen Menschen stark, die geistlosen geistvoll, und das Menschliche göttlich werden solle.

O Kinder! Wer sollte diese Weisheit, die mit so Wenigen so Vieles lehrt; diese Liebe, die so mannigfaltig tröstet und

erfreut; diese Macht, die das Größte so ohne die kleinste Mühe vollbringt, nicht bewundern! Wer muß Jesus nicht lieben, verehren, anbeten, ehe Er auch noch sein öffentliches Leben antritt!

Erstes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

---

29. Jesus im Tempel.

Meine Lieben! Das Osterfest war, wie ihr wißt, das Hauptfest der Juden. Es wurde in Jerusalem, der Hauptstadt des Landes, mit großer Feierlichkeit begangen. Hunderttausende von Menschen, alle Israeliten im ganzen Lande, ja auch sehr viele fromme Heiden aus allen umliegenden Völkern, versammelten sich hier, Gott in dem Tempel anzubeten. Dieses Fest war jetzt nahe, und Jesus, der jeden guten Gebrauch seines Volkes ehrte und befolgte, reis'te auch dahin.

Der Tempel war ein prachtvolles Gebäude. Drei große Vorhöfe führten zu ihm. Der erste, in den man trat, stand allen Völkern der Erde offen. Allein dieser Sammelplatz der Verehrer Gottes aus allen Ländern wurde jetzt — wer sollte es glauben? — zu einem Viehmarkte erniedrigt. Dieses kam so: Die reichen Israeliten opferten in dem Tempel Ochsen und Schafe, die ärmeren aber Tauben. Auch hatten sie allerlei Kleinigkeiten in Münze zu bezahlen. Denjenigen nun, die weit herkamen, war es sehr bequem, die Opferthiere sogleich nahe beim Tempel kaufen, und gegen Gold- und Silbersorten kleinere Münzen einwechseln zu können. Die Priester, die voll stolzer Verachtung der Heiden, und dabei voll Geizes

waren, räumten daher diesen Vorplatz den Viehhändlern und Geldwechslern, gegen Entrichtung einer Abgabe, zu einem Markte ein.

Nun trat Jesus in den Vorhof des Tempels. Mit Einem Blicke übersah Er das Gewühl der vielen tausend Menschen und Thiere, die Ochsen- und Schafheerden, die Taubenhändler die Menge der Wechseltische. Es schmerzte Ihn tief, daß die guten Heiden, die so weit hergekommen waren, nun nicht einmal ein stilles Plätzchen fanden, Gott im Frieden anbeten zu können. Es entflammte seinen Eifer, Gottes Tempel durch Wucher und Gewinnsucht so entheiligt zu sehen. Da ergriff Er mit der Rechten, etwa von einem der nächsten Krämerstände, einen Bund Stricke, und fing an, die Viehhändler, sammt ihren Ochsen und Schafen, zum Tempel hinauszutreiben, warf mit der Linken die Wechseltische um, daß das Geld auf dem Boden herumrollte, sagte den Taubenhändlern: „Hinweg mit dem Allen!" — und rief mit lauter, ernster Stimme: „Macht das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhause!"

Jeder einzelne Mensch, der — ohne in einem öffentlichen Amte zu stehen und eine Schar von Bewaffneten zu seiner Bedeckung zu haben — so etwas hätte wagen wollen, würde sich der offenbarsten Lebensgefahr ausgesetzt haben. Die Viehhändler und Geldwechsler, die das Recht, hier zu handeln, bezahlt hatten, würden (was unter gewinnsüchtigen Menschen nichts Seltenes ist) gewiß in Wuth und Aufruhr gerathen sein. Allein Ihm widersetzte sich kein Mensch. Furcht und Schrecken überfiel Alle. Ein Schauder und Ehrfurcht durchdrang sie. In wenigen Augenblicken war der ganze große Platz geräumt, und es herrschte da wieder heilige Stille. Eine so große Macht hatte Jesus über alle, auch die rohesten Gemüther! Eine so königliche Würde, eine so göttliche Majestät leuchtete aus seiner Gestalt hervor!

Meine Lieben! Auf eine würdigere Art hätte Jesus es diesem Volke und unter diesen Umständen nicht zeigen können, wer Er sei und wozu Er gekommen sei, als Er es sogleich durch diese erste öffentliche Handlung that. Jesus zeigt hier, daß Er der Sohn Gottes sei. Er betritt das erste Mal, nachdem Er von Johannes, als der Sohn Gottes angekündet und dem Volke vorgestellt worden, den Tempel, und was ist nun einfacher, als daß Er hier, wie in seinem Eigenthume walte, und den Tempel das Haus seines Vaters nenne? Jesus zeigt, daß Er gekommen sei, dem tiefen Verderben der Menschen zu wehren, und sie wieder zur reinen Verehrung Gottes zurückzuführen. Er, von dem Johannes vorausgesagt hatte, Er werde seine Tenne reinigen, sieht die Entheiligung des Tempels; und was ist nun natürlicher, als daß Er den Tempel von unheiligen Menschen reinige, und sogleich ein Beispiel aufstelle, wie Er alles Böse verabscheue, und alle Bösen aus seinem Reiche verbannen werde? Zugleich gibt Jesus einen schönen Wink, daß Er gekommen sei, den Vater im Himmel unter allen Völkern der Erde zu verherrlichen. Er vollbringt die erste seiner öffentlichen Thaten nicht in dem Tempel selbst, den nur die Israeliten betreten durften, sondern in dem Vorhofe, der den Israeliten mit allen Völkern der Erde gemein war. Die Macht dieser ersten Handlung Jesu erregt billig unser Erstaunen. Müssen wir aber die Weisheit, mit der Er so viel Sinn und Beredsamkeit in diese Handlung legte, nicht eben so sehr bewundern!

Nachdem Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieben hatte, und nun auf dem ruhigen Platze still wie die Gottheit dastand, traten die Priester und mehrere vornehme Juden zu Ihm. Sie konnten die schöne, einleuchtende Wahrheit: „Gottes Haus soll kein Kaufhaus sein," nicht läugnen. Dieses übergingen sie indeß — schlau genug — mit Stillschweigen. Nur ihm wollten sie das Recht nicht zugestehen, die Entheiligung des Tempels abzustellen. Daher fragten sie

Ihn: „Durch was für ein Zeichen beweisest Du uns, daß Du Vollmacht habest, dieses zu thun?" So klug die Priester sich dünkten, so thöricht war diese Frage. Jesus hatte ja eben durch die That bewiesen, daß Er von Gott Macht habe, Dinge zu thun, die jedem Andern unmöglich sind. Sie selbst waren gewiß nicht wenig erstaunt, daß Ihm so etwas gelang. Allein Jesus würdigte sie dennoch einer Antwort. Er sagte ihnen das große Wort: „Zerstöret diesen Tempel — und hier zeigte Er auf sich selbst — und in drei Tagen werde Ich ihn wieder aufbauen."

Diese Worte verstanden sie jetzt noch nicht. Sie meinten, Er rede von dem wirklichen Tempel. Doch sahen sie indeß so viel daraus: „Jesus behaupte, Er werde noch viel größere Dinge thun." Die Vertreibung der Käufer und Verkäufer hatte sie mit geheimer Furcht erfüllt. Sie getrauten sich also nicht, weiter in Ihn zu dringen. Sie sagten bloß mit einer ungläubigen Miene und einem höhnischen Tone: „Sechs und vierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut, und Du wolltest ihn in drei Tagen zu Stande bringen?" Und mit diesen Worten gingen sie unwillig davon.

Meine Lieben! Diese erste öffentliche Antwort Jesu zeigt uns, wie auch Alles, was Er sagte, so voll Weisheit war. Jesus wollte den Priestern, die sein Recht, in dem Tempel zu gebieten, bezweifelten, einen Wink von seiner göttlichen Ankunft geben. Er nahm immer von dem, was die Menschen, mit denen Er eben redete, vor Augen hatten, Gleichnisse her. Er war jetzt in dem Tempel. Was hätte Er nun Schöneres sagen können, als daß Er seinen Leib einen Tempel, eine Wohnung Gottes nannte? Er wies sie aber auch zugleich auf den Hauptbeweis seiner götttlichen Sendung hin, auf seine Auferstehung. Was Er vom Abbrechen dieses Tempels sagte, deutete auf seinen Tod; was Er vom Wiederaufbauen desselben sagte, auf seine Auferstehung vom Tode. Der einzige

Umstand, den Er anführt, innerhalb drei Tagen, ist so entscheidend, daß kein Zweifel mehr übrig bleibt, was Er meinte. Wie viel sagte also Jesus durch ein so nahe liegendes Gleichniß? Wer könnte ein würdigeres und passenderes finden? Die Worte Jesu sind so voll hoher Einfalt und tiefen Sinnes, so genau an Ort und Stelle, wie die Werke Gottes in der Natur. Wem sollte nicht jedes Wort aus dem Munde Jesu höchst ehrwürdig sein?

Noch sehen wir aus dieser Geschichte, wie sehr es Jesu mißfalle, wenn wir Gottes Haus durch Unehrerbietigkeit entweihen. Er, der so voll unaussprechlicher Milde und Sanftmuth war, bestrafte die Entweihung des Tempels mit furchtbarem Ernste. Betragt euch daher, meine Lieben! in der Kirche — dem Hause Gottes — doch immer anständig und würdig. Ehret den Allerheiligsten durch ein heiliges Betragen! Ziehet euch das Mißfallen Jesu nicht zu! O wie traurig wäre es, wenn wir in dem Hause Gottes uns so unwürdig aufführen wollten, daß die Hand, die uns hier so gern segnen möchte, sich mit der Geißel gegen uns bewaffnen müßte!

30. Jesus und die Samariterin am Jakob'sbrunnen.

Jesus reis'te von Jerusalem wieder nach Nazareth zurück. Der Weg führte Ihn durch das Land Samaria, das ehemals das Königreich Israel ausmachte, und nun den Namen der alten Hauptstadt Samaria führte. Er kam zu der Stadt Sichar, die vor Alters Sichem hieß, und in der Geschichte der Israeliten so bekannt ist. Nahe dabei sah man noch das Landgut, das Jakob seinem Sohne Joseph gegeben hatte. Hier war auch ein Brunnen, den Jakob einst hatte graben lassen, und den man deßhalb den Jakob'sbrunnen nannte. Bei solchen Brunnen waren damals fast immer schattige Bäume

gepflanzt, und bequeme Sitze angebracht. Es war jetzt Mittag. Jesus war müde von der Reise. Er setzte sich daher bei dem Brunnen nieder. Seine Jünger aber gingen in die Stadt hinein, Speisen zu kaufen.

Wie Jesus so einsam an dem Brunnen da saß, kam ein samaritisches Weib aus der Stadt heraus, Wasser zu schöpfen. Die Juden hatten, wie ihr wißt, einen alten, eingewurzelten Haß gegen die Samariter. Sie würdigten sich nicht einmal, einen Samariter auch nur zu grüßen. Mit ihm aus Einer Schüssel essen, aus Einem Kruge trinken, hätten sie für das größte Verbrechen gehalten. Jesus billigte (wie wohl die Samariter wirklich manche irrige Meinung hatten) diesen Haß nicht. Er haßte nur Irrthum und Sünde, nie aber die Menschen. Er sagte daher sogleich voll Freundlichkeit zu dem Weibe: „Gib mir zu trinken!"

Die Frau war über diese freundliche Anrede ganz erstaunt. Sie konnte ihre Verwunderung nicht verbergen. „Wie kommt's doch," sagte sie, „daß Du von mir zu trinken verlangst? Du bist ja ein Jude, und ich — eine Samariterin!"

Jesus leitete das Gespräch sogleich auf etwas Höheres. Er konnte keine Gelegenheit vorbei lassen, die Menschen zu unterrichten. Von dem Wasser, welches das Weib eben schöpfte, nahm Er Anlaß, es wieder in einem schönen Gleichnisse zu thun. Er sprach: „Wüßtest du, was Gott dir jetzt für ein Heil widerfahren läßt! und wer Derjenige ist, der dir jetzt sagt: Gib mir zu trinken! — du würdest wohl Ihn darum bitten, und Er gäbe dir lebendiges Wasser."

Die Frau verstand noch nicht, wo das hinaus wollte. Sie sagte ganz befremdet: „Du hast ja nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist doch tief. Woher wolltest Du denn das lebendige Wasser nehmen? Bist Du größer als unser Stammvater Jakob, der uns diesen Brunnen hinterlassen hat,

und der selbst mit seinen Kindern und Heerden daraus getrunken hat?"

Jesus fuhr in dem Gleichnisse fort: „Wer von diesem Wasser da trinkt, den durstet es wieder. Wer aber von dem Wasser trinkt, das Ich ihm geben will, den wird es ewig nicht mehr dursten. Das Wasser, das Ich ihm gebe, wird in Ihm zur Quelle werden, die in's ewige Leben fortfließt."

Meine Lieben! Vielleicht geht es euch, wie dieser Samariterin. Diese Worte werden, so klar sie sind, euch vielleicht etwas dunkel vorkommen. Sie wollen aber dies sagen: Wie der Durstende nach frischem Wasser verlangt, so hat jeder nicht ganz verwahrloste Mensch ein Verlangen in sich, weise, gut und selig zu werden. Und diesen geistlichen Durst verspricht hier Jesus zu stillen. Was frisches Quellwasser dem vor Durst Lechzenden in der heißen Mittagsstunde ist, das ist die Lehre und der Geist Jesu für alle Unwissenden, Reumüthigen, Trostlosen. Er will uns in unserm eigenen Herzen eine ewig unerschöpfliche Quelle der Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit öffnen. Und was können wir uns Besseres wünschen?

Doch so hoch konnte der Geist dieses Weibes sich jetzt noch nicht erschwingen. Sie meinte noch immer, es sei von einem wirklichen, obgleich sehr wunderbaren Wasser die Rede. „Herr," sagte sie, „gib mir von diesem Wasser, daß ich meinen Durst auf immer stille! So brauche ich doch nicht immer da heraus zu gehen, Wasser zu schöpfen."

Jesus wählte eine andere, ihr ganz unerwartete Art, die Sache klar zu machen. Er sprach: „Geh hin, rufe deinen Mann, und komm dann wieder hieher!" Sie antwortete: „Ich habe keinen Mann." Jesus sprach: „Du hast recht geantwortet, du habest keinen Mann! Du hattest schon fünf Männer, und der, den du jetzt hast — ist nicht dein Mann. Du hast also die Wahrheit geredet."

Dieses Wort traf sie wie ein Blitz. Sie erschrak, daß dieser

fremde Lehrer, den sie noch nie gesehen hatte, die Geschichte ihres Lebens und ihre geheimen Fehltritte wisse. Erröthend, und mit niedergeschlagenen Augen, als stünde sie vor dem Gerichte des Allwissenden, mochte sie wohl vor Ihm da stehen. Sie war so voll Scham und Reue, daß sie nichts hervorbringen konnte, als die Worte: „Herr! ich sehe, daß du ein Prophet bist, ein heiliger Mann und ein Vertrauter Gottes.“ Damit bezeugte sie Jesu nicht nur ihre Ehrfurcht, sie gestand zugleich (auf eine so aufrichtige als schamhafte Art) ein, daß Er Recht habe, und daß sie eine Sünderin sei.

Jesus blickte in ihr Herz. Er sah ihre Reue, ihre Beschämung, ihr Verlangen sich zu bessern, und sagte ihr auch nicht ein einziges bestrafendes Wort. Denn gegen reumüthige Sünder ist Er die lautere Liebe und Schonung. Er zeigte es überall, daß Er gekommen sei, nicht die Sünder zu richten, sondern sie selig zu machen.

Die gute Frau hatte nun noch eine andere Herzensangelegenheit, einen Zweifel über eine Sache, die ihr sehr wichtig war. Schon vor Jahrhunderten war zwischen den Juden und Samaritern ein Streit entstanden, welches der Ort sei, an dem Gott am liebsten angebetet sein wolle. Die Samariter hatten sich, wie ihr wißt, auf dem Berge bei eben dieser Stadt einen besondern Tempel erbaut. Die Juden aber behaupteten, nur zu Jerusalem dürfe man Gott anbeten, und hatten daher diesen Tempel wieder niedergerissen. Den Berg mit den Trümmern des zerstörten Tempels hatte man hier vor Augen. Der alte Streit wurde mit immer neuer Heftigkeit fortgeführt. Das Weib war ganz Zutrauen zu dem unbekannten Propheten, den sie in ihrer Meinung vor sich sah. Sie dachte, Er werde ihr — weil Er doch Alles wisse — die beste Auskunft geben können. Daher fing sie von neuem an: „Unsere Väter haben Gott da auf diesem Berge angebetet. Ihr Juden aber sagt:

Jerusalem sei der Ort wo man Gott anbeten müsse. Wer hat nun wohl Recht?"

Jesus sagte: „Weib, glaube mir! Es kommt die Zeit, da ihr den Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem anbeten werdet. Ihr wißt nicht, wen ihr anbetet. (Ihr erkennet Gott nicht einmal recht.) Wir aber wissen, wen wir anbeten.— (Den Juden ist die Erkenntniß Gottes anvertraut.) Denn das Heil (der Heiland der Welt) kommt aus den Juden. Von den Juden aus wird sich die wahre Erkenntniß und Anbetung Gottes über die Erde verbreiten. Und diese Zeit, wo die wahren Anbeter Gottes den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden, kommt jetzt — ja sie ist schon da. Und solche Anbeter will auch der Vater. Denn Gott ist ein Geist, und Diejenigen, die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten."

Seht, meine Lieben! wie Jesus sein Wort hält. Er gibt ihr da wahrhaft Wasser des Lebens. Welche hohe himmlische Lehren! Alle Menschen sollen Gott im Geiste anbeten. Gott ist der Vater aller Menschen — der Samariter und der Juden. Gott ist ein Geist, unsichtbar und überall gegenwärtig. Der Geist des Menschen ist der rechte Tempel der Gottheit. Hier, in unserm Innersten sollen wir Gott anbeten. Und das können wir überall. Die Anbetung Gottes muß Wahrheit sein. Der Verstand muß erkennen, das Herz empfinden, die That es bezeugen, was der Mund spricht. Wer Gott seinen Vater nennt, und Ihn nicht ehrt, nicht liebt, Ihm nicht vertraut, nicht gehorcht, wie ein gutes Kind dem besten Vater, der betet Ihn nicht in der Wahrheit an. Seine Anbetung ist Irrthum, oder gar Lüge und Heuchelei.

Die Samariterin horchte aufmerksam auf jedes Wort Jesu. Sie dachte jetzt mit Rührung an die selige Zeit, da Christus kommen, und die wahre Verehrung Gottes überall ausbreiten würde. „Ich weiß es," sprach sie, „daß der Messias bald

kommen wird. Wenn nun Er einmal da ist, so wird Er uns über Alles unterrichten." Die gute Frau wußte nicht, wie nahe sie diesem großen Glücke war, auf das sie hoffte.

Jesus sprach zu ihr: „Ich bin es, der mit dir spricht."

Das Weib hatte eine größere Freude, als hätte sie den größten Schatz von Gold und Silber gefunden. Sie fand keine Worte, ihre Ehrfurcht und ihr Erstaunen auszudrücken. Ihr Herz brannte vor Verlangen diese Freudennachricht sogleich ihren Landsleuten zu bringen. Vor Freuden ließ sie ihren Krug an dem Brunnen stehen, eilte in die Stadt, und sagte den Leuten: „Kommt doch, und sehet einen Mann, der mir Alles sagte, was ich gethan habe. Sehet selbst, ob er nicht der Messias sei."

Meine Lieben! So klar, wie diesem armen, geringen Weibe, die noch dazu eine Irrgläubige und eine Sünderin war, hatte es Jesus bisher noch Niemandem gesagt, daß Er der Messias sei. Warum gerade sie die erste Glückliche war, die das aus seinem Munde vernahm, und warum nicht die Hohenpriester die Gelehrten, die Vornehmen im Lande, könnet ihr euch leicht denken. Diese hielten sich nämlich schon für weise, heilig und glücklich genug. Ihr Stolz verhärtete ihr Herz gegen alle Belehrung und Besserung. Dieses Weib hingegen verlangte bei all ihrer Unwissenheit noch nach besserm Unterrichte. So fehlerhaft sie war, so erkannte sie doch ihre Fehler, gestand sie ein, und trachtete nach Besserung. Sie war redlich, aufrichtig, ohne Falsch, ohne Verstellung. Sie liebte ihre Mitbürger. Sie hoffte und freute sich darauf, daß Christus jetzt kommen werde. Die rechte Anbetung Gottes war ihr eine Herzensangelegenheit. Sie hatte Sinn und Gefühl für Wahrheit. Daher kam es denn damals schon, daß (was euch in eurer Ehrfurcht gegen Jesus gewiß nicht irre machen wird) viele sehr angesehene Leute Ihn gering achteten, und die Wahrheit aus seinem Munde nicht hören mochten, während nicht so angesehe-

ne, aber bessere Menschen von Herzen an Ihn glaubten, und ihr Heil in Ihm fanden. Wir, meine Lieben! wollen den Besseren gleichen, bescheiden, redlich, lernbegierig sein, und aufrichtig nach Besserung trachten. Ein stiller Sinn, ein guter Wille führt am sichersten zur Erkenntniß der Wahrheit.

31. Jesus und die Samariter.

Während Jesus noch mit der Samariterin sprach, kamen seine Jünger mit den gekauften Speisen aus der Stadt zurück. Sie wunderten sich, daß Er mit einem Samaritischen Weibe rede. Denn so gute Männer sie waren, so hatte die allgemeine Abneigung gegen die Samariter, die man nun einmal für eine Haupteigenschaft eines guten Israeliten hielt, sie doch auch ein wenig angesteckt. Sie waren sehr neugierig zu hören, was Er wohl mit ihr geredet habe. Diese Frage schwebte auch schon auf ihren Lippen. Allein ihre Ehrfurcht vor Jesus war so groß, daß sich dennoch Keiner getraute, Ihn zu fragen. Sie legten Ihm schweigend zu essen vor.

Jesus hatte nie eine größere Freude, als wenn Er ein Herz fand, das die Wahrheit willig aufnahm. Er sah auch voraus, was sein Gespräch mit der Samariterin für selige Folgen haben würde. Die Verherrlichung seines Vaters und das Heil so vieler Menschen erfüllte sein ganzes Herz. Es war Ihm jetzt gar nicht um das Essen zu thun. Er war schon satt von himmlischen Empfindungen.

Die Jünger wußten nicht, was vorgefallen war, und was in dem Herzen Jesu vorging. Sie sprachen Ihm daher zu, und sagten: „Lehrer, iß doch!" Jesus sagte: „Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nichts wißt." Den Jüngern ging es, wie vorhin der Samariterin. Sie verstanden dies nicht. Sie sagten unter einander: „Hat Ihm denn Jemand zu essen gebracht?" Jetzt sagte Jesus erst deutlich: „Dies

ist meine Speise, daß Ich den Willen Desjenigen thue, der mich gesandt hat, und das Geschäft, wozu Er mich sandte, vollbringe." Die unvermuthete Erklärung versetzte sie in ein angenehmes Erstaunen. Sie sahen es nun mit Freuden ein: Der Wille Gottes gehe Jesu über Essen und Trinken. Erfüllung seiner Pflicht sei Ihm tägliche Nahrung und stündlicher Genuß.

Wie sind doch die Gleichnisse Jesu so aus dem Leben herausgenommen, so klar und anschaulich, daß sie jedes Kind verstehen kann! Nicht wahr, meine Lieben! Essen und Trinken vergeßt ihr nie? Eben so wenig sollet ihr vergessen, den Willen Gottes zu thun. Wenn ihr recht hungrig seid, und man endlich zum Essen ruft, ist euch das keine geringe Freude? So lieb nun dem Hungrigen seine Speise ist, so lieb soll euch der Wille Gottes sein. Auch wißt ihr wohl, daß Speis' und Trank dem Menschen wohl bekommt, und ihn stärkt und erquickt. Eben so ist es uns auch, wenn wir den Willen Gottes gethan haben, herzlich wohl, und wir erhalten dadurch immer neue Stärke zum Guten. Brod, ist eines eurer Sprichwörter, macht die Wangen roth. So gibt das Vollbringen des Willen Gottes unsrer Seele gleichsam erst die rechte Gestalt.

Jetzt erblickte Jesus die Samariter, die auf die Aussage der Frau aus der Stadt herauskamen, Ihn zu sehen. Er wollte seine Jünger, die noch so für das Irdische besorgt waren, ermuntern, in seinem himmlischen Berufe mitzuarbeiten, und die Samariter gütig aufzunehmen. Die reichen Felder der umliegenden Gegend gaben Ihm Gelegenheit, es auch hier wieder auf eine sinnbildliche Art zu thun. „Ihr sagt," sprach Er in seiner freundlichen Art, sich in Gleichnissen auszudrücken, „es sind noch vier Monate, so kommt die Aernte? Ich aber sage euch: Sehet, erhebet eure Augen, und schauet diese Felder an (und hier zeigte er auf die kommenden Samariter) Ich sage euch, sie sind schon weiß zur Aernte. Und wer in

dieser Aernte arbeitet, der bekommt auch seinen Lohn. Er sammelt Früchte ein zum ewigen Leben, und der Säemann und der Schnitter werden sich mit einander freuen!"

Jesus vergleicht hier den großen, schönen Beruf, die Menschen weise, gut und selig zu machen, mit dem Anbau eines Feldes. Ihr wißt, was es um einen wohlangebauten, gesegneten Acker, auf dem man kein Unkräutlein, sondern nichts, als unzählige körnerreiche Aehren sieht, für ein schöner, erfreulicher Anblick ist. So sollte durch die Bemühungen Jesu und seiner Jünger die weite Erde gleichsam Ein Feld werden, auf dem nur Gutes blühe und der Ewigkeit entgegenreife. Und wie schön wäre dieses! Ihr habt es auch schon öfter gesehen, wie die Menschen auf dem Felde draußen, zum Beispiele in der Aernte, so unermüdet und im Schweiße ihres Angesichts arbeiten. Noch mit unaussprechlich größerer Mühe und Anstrengung arbeiteten Jesus, seine Jünger und unzählige heilige Männer, um auch von uns reiche Früchte der Tugend und Seligkeit einzusammeln. Und sollten diese Bemühungen an uns umsonst sein, meine Lieben?

Die Samariter kamen nun bei Jesus an. Mit Ehrfurcht sammelten sie sich um Ihn. Sein bloßer Anblick, seine Würde und Anmuth, neigte Ihm Aller Herzen zu. Sie baten Ihn, bei Ihnen einzukehren. Jesus, der zu gut war, irgend einem Menschen eine Bitte abzuschlagen, blieb zwei Tage bei ihnen. Er lehrte sie. Seine Lehre machte den tiefsten Eindruck auf ihre Herzen. Die verächtliche Art, mit der die Juden ihnen begegneten, hatte sie in ihren Irrthümern bestärkt. Die Leutseligkeit Jesu brachte sie zur rechten Erkenntniß. Es glaubten sehr Viele an Ihn. Auch die Jünger und die Samariter wurden nach und nach zutraulicher gegen einander. Das scheue, steife, unfreundliche Wesen, mit dem Juden und Samariter einander sonst begegneten, verschwand. Der Glaube an Jesus vereinigte die entzweiten Herzen.

So zeigt Jesus sogleich hier am Anfange seines Lehramtes schon, daß Er gekommen sei, die guten Menschen aus allen Völkern zu sammeln, den Glaubenshaß nicht zu entzünden, sondern zu tilgen. Wer möchte in seinem Betragen gegen Andersglaubende, nicht lieber dem göttlichen, liebevollen Menschenfreunde, als den hochmüthigen, lieblosen Juden gleichen!

Am Ende legten die Samariter noch ein sehr schönes Bekenntniß von Jesus ab. Sie sagten zu dem Weibe, das ihnen die erste Nachricht von Jesus gebracht hatte: „Nun glauben wir nicht mehr deiner Aussage wegen, denn jetzt haben wir Ihn selbst gehört, und sehen es nun selbst ein: Dieser sei wahrhaft der Erlöser der Welt."

Diese Worte zeigen uns recht schön den Weg, auf dem wir zum wahren Glauben an Christus kommen. Jetzt noch glaubt ihr an Jesus, weil gute, redliche Menschen, eure Aeltern und Lehrer, euch bezeugen, daß sie ihr Heil in Jesus gefunden haben. Dieses ist aber nur erst ein Anfang des Glaubens. Laßt ihr nun solche Zeugnisse euch bewegen, daß ihr Ihm zu lieb einige Schritte thut, Ihn näher kennen zu lernen sucht, seine Lehre aufmerksam leset, höret: so wird es nicht fehlen, daß ihr dann schon eine große Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn empfinden werdet. Dies ist schon ein großer Fortschritt im Glauben. Wenn ihr nun aber seine Lehre zur Vorschrift eures Lebens machet, und sie treulich in Erfüllung bringt, so werdet ihr bald an Ihn glauben aus inniger Ueberzeugung. Seine Verheißungen werden an euch in Erfüllung gehen. Ihr werdet es erfahren, daß seine Lehre die lautere Wahrheit, und Er der Erlöser der Menschen sei. Und dieses ist denn die Krone und Vollendung des Glaubens.

32. Jesus und der königliche Beamte zu Kapharnaum.

Nach zwei Tagen verließ Jesus Sichem und erreichte endlich Galiläa. Die Galiläer nahmen Ihn mit Freuden auf. Denn sie waren auch auf dem Feste zu Jerusalem gewesen, und hatten die Thaten, die Er dort verrichtete, mit angesehen. Der Ruf von seiner Ankunft verbreitete sich sogleich durch die ganze Gegend.

Nun lebte damals zu Kapharnaum, einer der ansehnlichsten und volkreichsten Städte in Galiläa, ein königlicher Beamter. Dieser stand in großem Ansehen. Er führte sogar, weil er etwa Statthalter oder Unterkönig war, den Titel eines Königes. Allein ein glänzender Titel kann uns nicht vor Leiden schützen. Sein Sohn lag gefährlich krank, und man wartete schon jeden Augenblick auf sein Ende.

Jetzt vernahm der bekümmerte Vater, Jesus sei aus Judäa wieder in Galiläa angekommen, und befinde sich wirklich zu Kana. Kana war eine Tagreise von Kapharnaum. Er eilte deßhalb sogleich dahin. Eine Stunde nach Mittag kam er dort an, und bat Jesum auf das dringendste: Er möchte doch mit ihm nach Kapharnaum gehen, und seinen Sohn gesund machen, denn er liege beinahe schon in den letzten Zügen.

Alle Gegenwärtigen sahen nun auf Jesus, was Er thun würde. Einige dachten wohl: „Ja, wenn Er da noch helfen könnte, dann wollten wir Ihn wohl für etwas Großes halten." Andere hielten es für ausgemacht, daß da keine Hülfe mehr möglich sei. Der Vater des kranken Sohnes selbst meinte, es sei gerade nothwendig, daß Jesus nach Kapharnaum komme, um zu helfen. Ja hätte ihn die Noth nicht gleichsam gezwungen, zu Jesus zu kommen, um Ihn zu hören, hätte er wohl diese Reise nicht gemacht. Jesus sprach daher: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht!"

Der geängstigte kummervolle Vater hörte den sanften Verweis Jesu kaum. Der Gedanke an seinen Sohn, den er auf dem Sterbebette verließ, und der Wunsch, ihn noch am Rande des Grabes gerettet zu sehen, erfüllte seine ganze Seele. Er wiederholte daher bloß die Worte: „O Herr! Komm doch, ehe mein Sohn stirbt!"

Jesus sprach ruhig und liebevoll: „Geh hin! dein Sohn lebt." Dieses Wort, mit göttlicher Hoheit, Huld und Zuversicht ausgesprochen, war dem Vater wie eine Stimme vom Himmel. Er glaubte dem Worte Jesu, eilte voll der freudigen Hoffnung nach Hause, und schon unterwegs kamen ihm seine Bedienten entgegen, und riefen ihm voll Freude zu: „Dein Sohn lebt, er ist gesund!"

Der Vater fragte sogleich nach der Stunde, in der es sich mit ihm besserte. Sie sagten: „Gestern, eine Stunde nach Mittag verließ ihn das Fieber. In einem Augenblicke war es wie weggenommen." Mit freudigem Erstaunen sah nun der Vater, daß es gerade die Stunde, ja der Augenblick war, in dem Jesus gesagt hatte: „Dein Sohn lebt!" Mit eben so großem Erstaunen vernahmen Alle im Hause: Jesus sei Derjenige, von dem diese unerwartete, wunderbare Hülfe kam. Und er und sein ganzes Haus glaubten an Ihn.

Meine Lieben! Das Wort Glauben bedarf hier wohl einer kleinen Erklärung.

Glauben will hier zuerst so viel sagen: Nun waren sie überzeugt: „Jesus ist allmächtig!" Er spricht, wie Gott bei der Schöpfung der Dinge, bloß ein Wort: „Dein Sohn lebt!" — und er lebt. Nun war es ihnen klar: „Jesus ist allgegenwärtig!" Er ist viele Meilen weit von dem Krankenzimmer des Leidenden entfernt, und dennoch ist er im Geiste am Sterbebette zugegen, dennoch wirkt seine Macht auch da. Nun erkannten sie es: „Jesus ist der liebreichste, mitleidsvollste Helfer," voll himmlischer Milde und Schonung. Ihn rührt

der Schmerz des gebeugten Vaters, und Er stößt auch den Schwachgläubigen nicht zurück.

Und sollten nicht auch wir in ihm das vollkommenste Ebenbild des Allmächtigen, Allgegenwärtigen und Allgütigen erblicken!

Glauben will hier aber noch mehr sagen. Nun wurde in diesem Hause Vieles ganz anders. Vorhin sprach man wohl nur so bei der Tafel zur Unterhaltung von Jesus, der zu Jerusalem so große Dinge gethan habe. Jetzt aber faßten Alle den Entschluß, Ihn näher kennen zu lernen, Ihn zu hören, seine Lehre zu befolgen. Nun redete man wohl mehr von göttlichen Dingen, benutzte die Zeit besser, war wohlthätiger gegen die Armen. Nun wurde in diesem reichen, großen Hause wohl jeder herrschende Fehler, zum Beispiele, die vornehme Verachtung der Geringen, der zu große Aufwand, manche zu freie Sitte, abgestellt. Sie hielten Jesus nicht bloß für einen Bevollmächtigten Gottes, sie ehrten auch alle seine Worte als Aussprüche Gottes, und unterwarfen sich denselben.

Und sollten wir dieses nicht auch thun, meine Lieben?

33. Jesu erste Predigt zu Nazareth.

Jesus kam von seiner Reise nach Jerusalem endlich wieder in seine Vaterstadt Nazareth zurück. Sogleich den nächsten Sabbath ging Er seiner Gewohnheit gemäß in die Synagoge. Die Synagoge war der Versammlungsort, wo die Juden am Sabbathe zusammen kamen, wie wir an den Sonntagen in der Kirche. Da Alles versammelt war, stand Er auf, zum Zeichen, daß Er vorlesen wolle. Der Ruhm seiner Thaten hatte sich bis Nazareth verbreitet. Daher überreichte man Ihm sogleich das Buch, aus dem eben gelesen wurde. Es war der Prophet Isaias. Wie Er das Buch aufschlug, fand Er (gewiß nicht ohne besondere Fügung Gottes) eine so merkwürdige

Stelle, daß Er sein Lehramt mit keiner schönern und angemessenern hätte anfangen können. Er las sie mit seiner lieblichen Stimme laut und vernehmlich vor: „Der Geist des Herrn ist über mir. Er hat mich gesalbt und gesandt, daß ich den Armen frohe Botschaft bringe, die verwundeten Herzen heile, den Gefangenen Erlösung und den Blinden Herstellung des Gesichts ankünde, die Unterdrückten frei lasse, und ein gnadenvolles Jahr des Herrn ausrufe.“ Hierauf machte Er das Buch zu, gab es dem Diener, und setzte sich. Aller Augen in der ganzen Versammlung waren auf ihn gerichtet. Jetzt fing Er an: „Heute geht diese Schriftstelle, die ihr eben gehört habt, in Erfüllung!“ und dieses zeigte Er nun in seiner ausführlichen Rede.

Diese Rede Jesu wurde aber nicht aufgezeichnet, und kam also auch nicht auf unsere Zeiten. Indeß kann Jeder den schönen Sinn dieser lieblichen Gleichnisse, in denen der Prophet den Beruf des Erlösers schildert, leicht von selbst einsehen. Dem Blinden konnte man nichts Angenehmeres sagen, als: „Sieh wieder das Sonnenlicht!“ Dem Verwundeten konnte man kein willkommneres Geschenk geben, als lindernden, heilenden Balsam. Dem Gefangenen, der Jahre lang Sonne und Sterne nicht sah, und von seinen Ketten wund gedrückt ist, wäre wohl dies die erfreulichste Nachricht: „Sei frei, dein Kerkerthor ist offen!“ Nun ist Christus der Gesalbte des Herrn, der Gesandte Gottes dazu gekommen, die Menschen, die am Verstande blind, unwissend und thöricht sind, zu erleuchten; sie von den Ketten der Sünden, den bösen Neigungen und Gewohnheiten, zu befreien: die Gebrechen ihrer Seele und die Wunden ihres Gewissens zu heilen, ihnen Vergebung, Gnade und Heil zu bringen. Daß dem so sei, zeigte Jesus durch alle seine Worte und Thaten. Sein ganzes Leben ist eine beständige Erfüllung dieser Worte des Propheten.

Jesus mußte mit unaussprechlicher, mehr als menschlicher

Armuth geredet haben. So verdorben seine Zuhörer und so abgeneigt sie ihm waren, so gaben Ihm doch alle Beifall, und konnten sich nicht genug wundern über die lieblichen, holdseligen Worte, die aus seinem Munde kamen. Aber dies währte kaum so lange, als Er redete. Bald gewann ihre böse Natur, Stolz und Neid, in ihnen wieder die Oberhand. Sie hatten Jesum in der Hütte eines gemeinen Handwerkers aufwachsen sehen. Die Meisten waren reicher und angesehener, als Er. Sie wußten von keiner andern Herrlichkeit, als Reichthum und Wohlleben. Daher dachten sie denn in ihrem Herzen: „Was? Er will sich über uns erheben? Die Seinen leben in Armuth und Er will etwas so Großes sein? Wir haben freilich viel Redens von seinen Thaten gehört, aber wenn dies Alles so wäre, so würde Er wohl sich und den Seinen zuerst helfen, und auch hier etwas dergleichen thun!" Jesus sah ihre Gedanken. Er belehrte sie daher aus der alten Geschichte der Israeliten, warum Er unter ihnen keine solche That thun könne. Er sprach weiter: „Ihr werdet mir freilich das Sprichwort sagen: Arzt, hilf Dir selbst! Wir haben gehört, was Du in Kapharnaum für große Thaten gethan hast. Thu nun hier in deiner Vaterstadt auch etwas dergleichen. Ich aber versichere euch: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. Denn in der Wahrheit sage ich es euch, zu den Zeiten des Elias, wo der Himmel drei Jahre und sechs Monate verschlossen, und eine große Hungersnoth in dem ganzen Lande war, gab es viele Wittwen in Israel, und dennoch wurde Elias zu keiner von ihnen gesandt, sondern nur zu einer Wittwe in Sarepta, dem Lande der Sidonier. Und zu den Zeiten des Elisäus gab es viele Aussätzige in Israel, und dennoch wurde keiner von ihnen geheilt, sondern nur Naaman, der Syrer."

Als sie das hörten, geriethen Alle, die in der Versammlung waren, in Wuth. Ihr Neid und Stolz stieg auf's höchste.

„Was?“ dachten sie, „Er sollte sich mit Elias und Elisäus vergleichen. Er sollte uns, die Rechtgläubigen, unter die Heiden, die Sidonier und Syrer herabsetzen?“ Sie ließen Ihn nicht weiter reden. Religionseifer mußte ihrem Stolze und Neide den Anstrich von Rechtmäßigkeit geben. Alle in der Synagoge standen mit wildem Getümmel gegen Ihn auf, stießen und trieben Ihn zu ihrer Synagoge und ihrer Stadt hinaus, und führten Ihn auf die steile Spitze des Berges, an dem die Stadt gebaut war, um Ihn da hinab zu stürzen. Jesus stand schon am äußersten Rande des Abgrundes — da wandte Er sich aber, und ging mit einer Würde und Ruhe, daß sie wider Willen vor Ehrfurcht und Erstaunen wie versteinert da standen, mitten durch sie hindurch, und ließ sie betäubt auf der Spitze des Felsens stehen.

Meine Lieben! Seht hier wieder ein recht auffallendes Beispiel, wie sehr die Leidenschaften den Verstand der Menschen verblenden! Diese Nichtswürdigen, die den Liebenswürdigsten der Menschen morden wollten, bildeten sich ein, sie seien besser und Gott gefälliger, als die Wittwe zu Sarepta und Naaman der Syrer, weil diese Heiden, sie aber rechtgläubige Juden waren. Gott bewahre uns vor einer ähnlichen Verblendung! Lernet hier, daß aller Religionseifer, der auf Haß, Verfolgung, Lärm, Aufruhr, Mordgier hinausläuft, nicht aus Gott, sondern im Grunde bloß Stolz, Starrsinn, ja die schrecklichste Heuchelei ist. Solltet ihr es je erleben, daß sich Menschen unter dem Scheine der Religion auf eine solche lärmende, aufrührerische Art, zum Beispiele, einer Anordnung der geistlichen oder weltlichen Obrigkeit widersetzen: so nehmt keinen Theil daran, und gleichet doch nicht dem unwissenden, wüthenden Pöbel von Nazareth.

Lernet hier auch noch dieses, wie der böse Mensch immer sich selbst am meisten schade. Jesus hätte so gern das Heil, das Er ganz Israel, ja der Welt bringen wollte, seinen Mit-

bürgern in Nazareth, die Ihm am nächsten waren, zuerst gegönnt. Allein durch ihre eigene Schuld brachten sich die Nazarener um dieses große Glück. Sie schadeten, indem sie Jesu schaden wollten, Niemandem mehr, als sich selbst.

34. Der reiche Fischfang.

Von Nazareth reis'te Jesus weiter, und kam an den See Genesareth, den man (weil er ungemein groß war,) das Galiläische Meer nannte. Die Gegend, die den See umgab, glich einem Lustgarten. Rings herum an den blühenden, fruchtbaren Gestaden war eine Menge volkreicher Städte und Flecken erbaut. Da fanden sich denn bald ganze Scharen von Menschen bei Jesu ein. Es entstand ein großes Gedränge um Ihn. Alle waren voll des schönen nachahmungswerthen Verlangens, das Wort Gottes zu hören.

Jesus that Alles mit Anstand und Würde. Am Gestade des Sees standen zwei Schifflein. Eines gehörte dem Petrus und seinem Bruder Andreas. Das andere dem Johannes und seinem Bruder Jakobus. Sie waren eben ausgestiegen, und reinigten ihre Netze. Jesus trat in das Schifflein des Petrus und bat ihn freundlich, ein wenig von dem Lande zu fahren. Petrus that es, ob er gleich eben beschäftiget war, mit der bereitwilligsten Gefälligkeit. Jesus setzte sich. Das Volk lagerte sich am Gestade. Jetzt ward, so groß auch vorher das Gewühl war, überall Stille und Ordnung. So schön und natürlich hatte Jesus Alles mit ein paar Worten angeordnet.

Jesus lehrte nun von dem Schifflein aus das Volk, und nachdem Er aufgehört hatte zu reden, sagte Er zu Petrus: „Fahret nun hinaus gegen die Tiefe des Sees, und werfet euer Netz zum Fange aus!" Petrus antwortete. „Ach, Lehrer! Die ganze Nacht haben wir gearbeitet! und nichts gefan-

gen. Aber auf dein Wort hin will ich das Netz doch noch einmal auswerfen."

Meine Lieben! Zwei Dinge müssen uns hier an Petrus vorzüglich gefallen. Petrus war ein unermüdeter Arbeiter. Eine ganze Nacht hindurch arbeiten, des süßen Schlafes entbehren, Frost und Nässe ausstehen, sich den Wassergefahren aussetzen, und noch dazu dieses Alles umsonst, war doch hart! Dennoch that er's unverdrossen. Petrus hatte ein unbegrenztes Zutrauen auf Jesus. Er wußte, daß die dunkle Nacht dem Fischfange günstiger sei, als der Tag. Seiner Einsicht nach war also jetzt, bei hellem Tage, noch weniger zu hoffen, als bei der Nacht. Dennoch gehorchte er auf das Wort Jesu hin. Laßt uns in Beidem, der Arbeitsamkeit in unserm Berufe und dem folgsamen Vertrauen auf Jesus, dem Petrus ähnlich werden!

Petrus fuhr nun mit seinem Bruder der Tiefe des Sees zu, und warf das Netz aus. Da bekamen sie — eine solche Menge von Fischen, daß ihr Netz anfing zu zerreißen. Sie winkten daher dem Johannes und Jakobus, die in dem Schifflein waren, ihnen zu helfen. Diese kamen eilends. Beide Schiffe wurden voll bis zum Versinken. Da Petrus dieses sah, fühlte er es, wie noch nie: Derjenige, dem Gott eine so hohe Macht gab, müsse mehr sein, als ein Mensch. Ein ehrerbietiger Schauder durchdrang ihn. Er fiel, durchdrungen vom Gefühle der Größe Jesu und seiner eigenen Unwürdigkeit, Jesu zu Füßen, und rief: „Herr! Geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!"

Meine Lieben! Wen sollte die herzliche Demuth des Petrus nicht herzlich rühren! Sein erster Gedanke bei dem Anblicke dieses wunderbaren Segens ist der: „Er sei es nicht werth, daß Jesus so freundlich mit ihm umgehe, ihn so reichlich segne." So sollte auch uns jede Wohlthat Gottes eine Aufforderung zur Besserung sein. Jeder reiche Segen Gottes, der

Acker voll goldener Aehren, die Wiese voll Gras und Blumen, der Baum, der sich unter der Last der Früchte beugt, sagt uns gleichsam: „Mensch! Gott ist so gütig gegen dich — mach dich seiner Güte durch Sünde nicht unwerth!"

Jesus sagte zu Petrus, der erschüttert zu seinen Füßen kniete: „Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen, Scharen von Menschen in das Reich Gottes sammeln!" Auch zu den Uebrigen, die eben so erschrocken und erstaunt umher standen, sprach Jesus freundlich: „Folget mir nach! Ich will euch zu Fischern edlerer Art — zu Menschenfischern machen!" Sie brachten ihre Schiffe sogleich an das Land, verließen ihre Netze und Alles, was sie hatten, und folgten Ihm nach.

Wie anbetungs- und liebenswürdig zeigt sich Jesus auch in dieser Erzählung! Wie machtvoll erfreut Er die mühvollen, geplagten Menschen! Wie herrlich belohnt Er die kleinste Gefälligkeit, die geringste Versäumniß um Seiner willen! Wie freundlich tröstet und beruhiget Er den Reuigen! Wie herrlich ehret Er die Demuth, und berufet den, der sich des Geringern nicht werth hielt, zu etwas noch viel Höherem! Welche stille Größe, mit der Er handelt! Er sagt auch hier kein Wort von der bewunderungswürdigen Wohlthat, die Er diesen Fischern ertheilt. Er thut wohl, wie Gott in der Natur, der seine unsichtbare Herrlichkeit nur durch Wohlthaten offenbaret.

Allein Jesus hatte eine noch höhere Absicht, als diesen armen Fischern bloß eine zeitliche Wohlthat zu erweisen. Alle seine Thaten haben nur Ein Ziel — die Gründung eines Reiches Gottes auf Erden. Er wollte jetzt einen Kreis von Jüngern sich sammeln, die immer um Ihn sein, die seine Lehre stets hören, sein Beispiel stets sehen, und davon erleuchtet und belebt, Mitarbeiter in seinem großen Berufe werden sollten. Dazu war es nun vor Allem nothwendig, daß sie ihr Fischergewerbe ganz aufgaben. Ueber eine solche Forderung wären

sie jetzt noch — wohl recht von Herzen erschrocken. Jesus machte ihnen aber die Erfüllung derselben leicht. Er zeigte ihnen, um sie über alle irdischen Sorgen zu erheben, daß Er mächtig genug sei, sie zu ernähren, und Er wählte dazu ein Wunder in ihrer eigenen Kunst, das natürlich auf Fischer den größten Eindruck machen mußte. Ja Er deutete ihnen durch den über alle Erwartung reichen Fischfang auf eine feine sinnbildliche Art an, daß ihre Arbeiten für das Reich Gottes ähnliche segensreiche Folgen haben würden. Wie weise und mächtig wußte Jesus auf Menschen zu wirken! Wie menschlich und göttlich ist Alles, was Er thut!

35. Aufenthalt Jesu zu Kapharnaum.

Jesus ging nun in die Stadt Kapharnaum, die an dem See lag, und in der Petrus und Andreas zu Hause waren, hinein, und wählte, anstatt des feindseligen Nazareth, diese Stadt zu seinem Aufenthalte. Auch hier ging Er sogleich in die Synagoge, und lehrte da. Der Hauptinhalt seiner Lehre war jetzt (im Anfange seines Lehramtes) bloß dieser: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe!" Alle erstaunten über seine Lehre, denn seine Worte waren voll Kraft und Nachdruck.

Meine Lieben! Es ist sehr merkwürdig, daß Jesus sein Lehramt mit dem feierlichen Aufrufe zur Buße anfing, wie Johannes. Jesus drückte so den Worten des Johannes gleichsam das Siegel der Wahrheit auf, und zeigte dadurch nachdrücklichst, daß alles Heil der Menschen von wahrer, aufrichtiger Besserung des Herzens den Anfang nehmen müsse.

Unter den Worten Himmelreich oder Reich Gottes versteht man bald die göttliche Anstalt, durch die Jesus die abtrünnigen Menschen Gott wieder unterwürfig machen will; bald die ganze Schar aller Derjenigen, die wahrhaft an Jesus glauben und sich also von Gott, Wahrheit und Tugend, beherrschen

lassen; bald die Herrlichkeit, die in jenem Leben auf sie wartet — den Himmel. Daß Diejenigen, die nicht nach Besserung trachten, sich selbst von diesem Reiche ausschließen, ist aus der Sache selbst so klar, wie die Sonne.

Nach der Versammlung ging Jesus in das Haus des Petrus und Andreas. Johannes und Jakobus begleiteten Ihn. Die Schwiegermutter des Petrus lag eben an einem heftigen Fieber krank. Sobald Jesus in das Haus kam, sagten Petrus und Andreas Ihm das, und baten Ihn, Er möchte ihr doch helfen. Jesus ging zu ihr hin, nahm sie liebreich bei der Hand, gebot dem Fieber, und das Fieber verließ sie auf der Stelle. Sie stand sogleich auf, und bediente Jesum und seine Jünger bei Tische.

Wie viel Schönes und Rührendes vereinigt sich in dieser lieblichen kleinen Erzählung! Jesus erscheint hier wieder als der immer gleich macht- und liebevolle Helfer. Mit Ihm kam Freude und Heil, wo Er nur immer hintrat. Petrus und Andreas sind ein schönes Beispiel der kindlichen Liebe gegen ihre Schwiegermutter und des Zutrauens zu Jesus. Die alte Schwiegermutter, die (was wohl recht schön anzusehen war) bei Tische voll Freundlichkeit, Fröhlichkeit und Munterkeit aufwartete, ein Beispiel der Dankbarkeit.

Noch hatte Jesus auch bei dieser Wohlthat seine höhere, schönere Absicht. Wie der wunderbare Fischfang den Petrus bewog, ein steter Begleiter Jesu zu werden, so machte diese wunderbare Heilung gewiß auch die Schwiegermutter und ihre Tochter bereitwillig, den Petrus gern zu entlassen. Wer sollte nicht mit Freuden ein Jünger Jesu werden, der uns die Vollbringung des Guten so süß und leicht macht!

Die Nachricht von dieser That Jesu machte in der ganzen Stadt großes Aufsehen. Abends, sobald die Sonne untergegangen war, brachte, weil es nach der Lehre der Pharisäer am Sabbathe nicht früher erlaubt war, ein solches Geschäft

vorzunehmen, Jedermann seine Kranken zu Jesus. Die ganze Stadt kam vor der Hausthür des Petrus zusammen. Jesus legte jedem Kranken die Hand auf, und jeder wurde, er mochte auch immer was für eine Krankheit haben, augenblicklich gesund. Wie ein edler Mann sich eine Freude daraus macht, mit eigener Hand Geschenke unter die Armen auszutheilen, so leicht theilte die Hand Jesu Gesundheit und Leben aus.

Auch diese wenigen Zeilen stellen uns gleichsam ein großes, schönes Gemälde vor Augen: Jesus — umgeben von Scharen elender Menschen. Wie rührend! Er hilft Allen, Keinen weiset Er zurück. Welche Liebe! Welche Macht! Wer sollte Ihm nicht vertrauen! Er wird gar nicht müde, Gutes zu thun. Seine wohlthätige Liebe gleichet der Sonne, die den ganzen Tag ohne Aufhören den Menschen wohlthut, ja er fährt noch fort, Gutes zu thun, nachdem sie auch lange schon untergegangen! Wer möchte an unermüdeter Thätigkeit zum Besten der Menschen — Ihm nicht gleichen!

36. Die Reise Jesu nach Galiläa.

Gestern hatte Jesus bis lange nach Sonnenuntergang Gutes gethan. Heute, da noch kaum die ersten Strahlen der Morgenröthe hervor brachen, verließ Er schon die Stadt. Besonders am Morgen gleichet die Natur einem Tempel der Gottheit. Die Blumendüfte steigen, wie Weihrauch, empor. Der Morgenstern strahlt, wie eine Lampe, vor dem Heiligthume. Ueberall herrscht feierliche Stille. Die ersten Stunden seiner geschäftsvollen Tage weihte Jesus immer Gott. Auch jetzt suchte Er außerhalb der Stadt einen stillen, einsamen Ort und betete.

Sollten nicht auch wir die Erstlinge des Tages, die goldenen Morgenstunden Gott weihen? Gebet und heilige Betrachtung am Morgen gibt Kraft zu den Geschäften des ganzen Tages.

Es wäre ein großer Verlust für uns, wenn wir gerade die schönsten Stunden des Tages, die wir zu den seligsten unsers Lebens machen könnten, verschlafen wollten!

Indeß wurde es in der Stadt auch lebhaft. Die großen Thaten Jesu beschäftigten alle Gemüther. Alles wurde heute früher wach. Die ganze Stadt kam in Bewegung und widerhallte von seinem Lobe. Denn so große, so viele, so wohlthätige Wunder hatte noch kein Prophet gethan. Alles suchte Jesum auf, Jeder wollte Ihn sehen, Ihn bewundern, Ihn anstaunen. Aber eben diese Bewunderung floh Jesus. Auch deßhalb verließ Er die Stadt so frühe.

Wie wenig suchte Jesus das Lob der Menschen! Ihm war's nicht um ihren Beifall, sondern nur um ihr Heil zu thun. O, daß wir Ihn doch recht fühlen möchten — diesen stillen, milden Sinn Jesu! O daß wir doch so bescheiden, so demüthig, so fern vom Aufsehen und Geräuschmachen, so einzig auf das Gute bedacht sein möchten, wie Er!

Petrus, und eine Schar Volkes mit ihm, fanden Ihn endlich. Sie riefen ihm sogleich zu: „Alles sucht Dich!" Alle drangen in Ihn: „Er möchte doch wieder in ihre Stadt zurück kehren." Er aber, der sein großes Ziel nie aus dem Auge verlor, und alle Menschen mit gleicher Liebe umfaßte, sagte: „Ich muß auch andern Städten die frohe Nachricht vom Reiche Gottes verkünden, denn dazu bin ich gesandt." Und diese schöne, wohlthätige Reise, ja die schönste, wohlthätigste, die gemacht wurde, seitdem die Welt steht, trat Jesus jetzt an.

Er reis'te von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken. Was Er in Kapharnaum gethan hatte, that Er überall. Er lehrte überall in den Synagogen, und verkündete die frohe Botschaft von dem göttlichen Reiche. Er heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen aller Elenden unter dem Volke. Die himmlische Weisheit, die von seinen Lippen floß, die göttliche Liebe, mit der Er alle Elenden aufnahm, die unbegrenzte

Macht, mit der Er half — riß Alles zu Ihm hin. Ueberall begleiteten Ihn zahlreiche Scharen Volkes, aus Galiläa, aus Judäa, aus der Landschaft jenseit des Jordans — und aus Jerusalem. Sein Ruf verbreitete sich durch ganz Syrien und alle angrenzenden Länder.

Alle Kranke im ganzen Lande, alle mit Schmerzen und Gebrechen Belastete — Blinde, Taube, Lahme, Stumme, Besessene, Mondsüchtige, Gichtbrüchige, brachte man rings umher von allen Gegenden zu Ihm, und Er machte sie alle gesund. Leben und Gesundheit strömt von Ihm aus. Wo Er nun hintrat, flohen Jammer und Elend. Ueberall verbreitete Er Trost und Freude. Seine Fußtritte träufelten gleichsam von Segen. Unzähligen Kindern wurde ihr kranker Vater, oder ihre kranke Mutter wieder geschenkt. Unzählige Aeltern sahen ihre von Krankheit dahinwelkenden Kinder wieder neu aufleben und — wohl in unzähligen Augen schimmerten Thränen der innigsten Freude, des heißesten Dankes.

O meine Lieben! Wenn wir uns die Gottheit in Menschengestalt auf Erden wandelnd denken wollten, wo ist der Mensch, der sagen kann, wie das auf eine gotteswürdigere und menschenfreundlichere Art geschehen könnte, als Gott sich uns hier in Jesus Christus offenbaret!

37. Die Predigt Jesu auf dem Berge.

Einmal, da Jesus eben eine besonders große Menge Volkes beisammen sah, bestieg Er eine Anhöhe. Hier setzte Er sich. Seine Jünger traten auf beiden Seiten neben Ihn hin. Unten standen die Volksscharen. Alle blickten nun auf Ihn. Es herrschte eine aufmerksame Stille, und jetzt fing Er an zu lehren.

Welch ein schöner, lieblicher Anblick ist schon das: Gottes Eingeborner, unter Gottes freiem Himmel und rings von

dessen himmlischen Werken umgeben, die Menschen, Gottes Kinder, lehrend! Himmel und Erde waren gleichsam ein großer, eines solchen Lehrers würdiger Tempel.

Zuerst trug Jesus einige kurze Denksprüche vor, die gleich den Perlen, ohne prangenden Schimmer, aber von desto größerm innern Werthe sind.

„Selig," sprach Er, „sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich."

Unter den Armen, die es dem Geiste, dem Willen nach sind, versteht Jesus — erstens jene Armen, die sich in ihre Armuth, in die Gottes Vorsehung sie versetzte, willig schicken, keine größeren Reichthümer wünschen, sondern sich vielmehr freuen, daß sie von den irdischen Gütern wenig besitzen. Zweitens jene Reichen, die ihr Herz nicht an ihren Reichthum hängen, ihn bloß als ein Mittel betrachten, Gutes zu stiften, und alle Augenblicke bereit sind, ihn, wenn Gott es so fügte, zu verlieren. Drittens alle jene Menschen, die aus höheren Absichten, um des Himmelreiches willen auf alle irdischen Güter Verzicht thun, wie zum Beispiele die Apostel Alles verließen, um Jesu nachzufolgen. Daß übrigens nur der Mensch, der die himmlischen Güter ohne Vergleich höher, als die irdischen schätzt, an dem Himmelreiche Theil haben kann, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Nach Andern versteht Jesus unter den Armen im Geiste die Demüthigen, die es einsehen, daß es ihnen noch an den Gütern höherer Art, an Weisheit und Tugend, fehle. Auch diese Erklärung ist lehrreich. Erkenntniß unserer Unvollkommenheit ist der erste Schritt zur Vollkommenheit. Wahre, herzliche Demuth ist gleichsam die Pforte, durch die allein wir in das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend eingehen können.

„Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden."

Das Wort Jesu gilt zwar von Allen, die geduldig leiden, vornehmlich aber von denjenigen guten Seelen, die kein zeitlicher Verlust, kein Schmerz des Leibes, kein Unglück auf Erden so sehr betrübt, als ihre Sünden. Eine solche Traurigkeit ist Vorbote kommender Freude. Wie der reichliche Morgenthau auf den Blumen einen schönen Tag verkündet, so erblickt ein Auge, das voll Thränen über begangene Sünden steht, gewiß bald Gottes Trost, und heiter und wolkenlos wird ihm der große Tage der Ewigkeit anbrechen.

„Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen."

Diejenigen, die ihren Zorn beherrschen, sich durchaus in keine Streithändel einlassen, noch viel weniger an Empörungen Theil nehmen — werden auch von Andern wenig gestört werden, friedlich in ihrer Hütte und unter ihren Fruchtbäumen wohnen, und mehr stille, schuldlose Freuden auf Erden genießen, als ein Welteroberer. Ja, solche werden auch einmal das bessere verheißene Land — jenseit des Grabes in Besitz nehmen!

„Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und dursten; denn sie sollen gesättiget werden."

Gott legte keine betrüglichen Triebe in unser Herz. Er, der uns Hunger und Durst anschuf, schuf auch Speise und Trank. Er, der in unser Innerstes den edleren Hunger und Durst nach dem Wahren und Guten legte — wie könnte Er ihn ungestillt lassen? Möchten wir uns nur immer so herzlich und innig nach Gerechtigkeit, nach Rechtschaffenheit und Tugend, sehnen, wie der Schmachtende in der unfruchtbaren, dürren Wüste nach Brod und einem frischen Trunk aus der Quelle!

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden auch Barmherzigkeit erlangen."

Wessen Herz ein sicherer Zufluchtsort aller Bedrängten ist — der wird, wenn er selbst in Noth kommt, auch wieder mit-

leidsvolle Herzen und hülfreiche Hände unter den Menschen finden. Ja, Gott selbst, der Jedem vergilt nach seinen Werken, wird ihm thun, wie er Andern gethan hat, und die Barmherzigkeit, deren wir alle so sehr bedürfen, einst auch ihm erweisen.

„Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen.“

Rein — nicht nur von schändlichen Begierden, sondern auch von jedem Hauche des Stolzes, des Neides, der Falschheit und jeder bösen Neigung ist unser Herz, wenn wir Himmel und Erde, alle guten Menschen und guten Geister, dürften hinein blicken lassen, ohne daß wir darüber erröthen müßten. Wer ein solches reines Herz hat, kommt auf Erden schon zu einer immer helleren Erkenntniß Gottes, bis er Ihn einst dort von Angesicht zu Angesicht schauen wird. Nur eine reine Quelle ist zugleich auch hell, wie Krystall, und in ihr nur spiegelt sich das liebliche Bild der Sonne. Nur eine reine Seele ist ein heller Spiegel der Gottheit.

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden (mit Wahrheit) Kinder Gottes genannt werden.“

Friede — Eines sein mit sich selbst — mit den Menschen umher — mit Gott — ist wohl das größte Glück auf Erden. Wer nun diesen Frieden in sich hat, und ihn auch Anderen zu verschaffen oder zu erhalten sucht, der ist ein Engel Gottes auf Erden, ein wahres Kind Desjenigen, der ein Gott des Friedens ist, und dessen Eingeborner ja nur deßhalb in die Welt kam, den Menschen diesen Frieden zu bringen. Solche Kinder des Vaters werden dereinst auch im Hause des Vaters recht willkommen sein.

„Selig sind die, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.“

Alle wahrhaft guten Menschen werden von den Bösen verfolgt. Wer nun wahrhaft gut sein will, muß ungeachtet aller

Verfolgungen — der Tugend dennoch getreu bleiben, und bereit sein, um ihretwillen Ehre vor den Menschen und alles zeitliche Glück dahin zu geben. Einer solchen Tugend, die ganz rein von allem Eigennutze und aller eitlen Ehrbegierde ist, wartet aber auch im Himmel die herrliche Krone.

Und weil Jesus voraus sah, daß besonders seine Jünger, die um Ihn her standen, von den Bösen schrecklich würden verfolgt werden, so sagte Er noch weiter: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen wegen Meiner lästern, euch verfolgen, und alles Böse fälschlich gegen euch aussagen! Freuet euch und frohlocket! denn euer Lohn ist groß im Himmel. Eben so haben sie schon vor euch die Propheten, die weisesten und heiligsten Männer Gottes, auch mißhandelt."

Meine Lieben! Laßt uns auf alle diese schönen Lehren Jesu nur noch Einen Blick zurück werfen!

Welch ein schönes Bild der Heiligkeit zeichnet da Jesus mit so wenigen Worten! Welch eine reiche Quelle von Seligkeit öffnet Er uns in unserm eigenen Herzen! O, ein Mensch der so lebte, so frei, von aller Anhänglichkeit an das Irdische wäre, so von Herzen demüthig, so still und geduldig im Leiden, so sanft und mild, so einzig nur auf das Gute bedacht, so mitleidsvoll und barmherzig, so unschuldsvoll, ohne Trug und Falsch, so friedlich, so bereit, Alles um des Guten willen zu leiden, wie liebenswürdig wäre er doch? Und wie würde er es selbst so gut haben — wie ruhig, zufrieden und getrost müßte er sein!

Drückt daher diese schönen, kurzen Denksprüche euerm Gedächtnisse tief ein, und erinnert euch zu rechter Zeit wieder daran. Wenn euch, zum Beispiele, Habsucht, Zorn, Wollust zum Bösen hinreißen wollen — so denkt: „Selig sind die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die eines reinen Herzens sind!" und handelt auch darnach! Ein großer Segen wird euch für diese kleine Mühe belohnen. Alle die großen, schönen

Verheißungen, die Jesus Denen, die diese Lehren üben, für dieses und das künftige Leben gibt, werden an euch in Erfüllung gehen. Ihr werdet Gott immer heller erkennen, immer edler und besser, immer ruhiger und zufriedener werden und — einst dort volle Erkenntniß, vollen Trost, volle Stärkung finden, und einer Seligkeit genießen, davon die höchsten Erdenfreuden nicht einmal ein Schatten sind.

38. Auslegung der Gebote Gottes.

Ihr erinnert euch noch, meine Lieben! wie Gott den Israeliten, dort in der Wüste auf dem Berge Sinai die zehn Gebote gab! Durch eine Reihe hoher, zum Theil sehr schauervoller Thaten bereitete Er sie auf diesen wichtigen Augenblick vor. Unter den furchtbarsten Naturbegebenheiten, unter Blitz, Donner und Erdbeben (was allein fähig war, auf so rohe Gemüther einen recht tiefen Eindruck zu machen) wurden ihnen die Gebote verkündet.

Eben diese Gebote erklärte nun der Sohn Gottes den Bessern aus den Nachkommen jener alten Israeliten hier auf einem andern Berge in den schönen, blühenden Gegenden des gelobten Landes. Unzählige, eben so wohlthätige als wunderbare Handlungen hatten ihre Herzen mit Liebe und Zutrauen gegen Ihn erfüllt, und sie bereitwillig gemacht, diese Gebote nach ihrem ganzen Sinne zu erfüllen. Nichts Schreckendes erblicken wir um Ihn — Jesus ist ganz Huld, himmlische Milde und Freundlichkeit.

„Glaubet nicht," sprach Er, weil die damaligen unrichtigen Schriftausleger Ihm dieses vorzuwerfen geneigt waren — „glaubet nicht, Ich sei gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben! Nein, dazu bin Ich nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Ja, Ich versichere euch hoch und theuer! Eher werden

Himmel und Erde vergehen, als das nur der geringste Buchstab, oder auch nur das kleinste Tüpflein des Gesetzes wegkommen oder unerfüllt bleiben sollte. Wer daher nur Eines der allergeringsten Gesetze aufhebt, und die Leute anders lehrt, der wird für den Geringsten im Himmelreiche gehalten werden; wer sie aber lehrt und thut, der wird groß geachtet werden im Himmelreiche. Denn Ich sage euch; wenn ihr an Gerechtigkeit die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht weit übertreffet, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich."

„Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der fällt dem Gerichte anheim. Ich aber sage euch: Wer über seinen Bruder (was Jedem sein Mitmensch sein soll) auch nur unbillig zürnet, der verdient schon vor Gericht gefordert zu werden (er begeht ein so großes Verbrechen, als die Mörder, die das Gericht zum Tode verurtheilt.) Wer aber seinen Bruder (schilt — ihn zum Beispiele) einen Nichtswürdigen nennt, der ist es werth, daß er vom hohen Rathe gerichtet werde — (der begeht ein noch größeres Verbrechen, über das keine niedere Gerichtsstelle, sondern nur der hohe Rath, der zur geschärfteren Todesstrafe der Steinigung verdammt, ein Urtheil fällen kann.) Wer aber seinen Bruder gar verdammt, ihn einen Thoren nennt — welchen Namen man damals nur den Gottesleugnern zu geben pflegte — der verdient (die schärfste aller Strafen) — die Feuerstrafe."

„Willst du nun dein Opfer schon wirklich auf den Altar legen, und es kommt dir etwa erst da zu Sinne, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß dein Opfer dort vor dem Altare liegen, und geh hin, und söhne dich zuvor mit deinem Bruder aus, und dann komm erst, und opfere deine Gabe."

„Söhne dich mit deinem Gegner sogleich aus, und da du noch mit ihm auf dem Wege bist; denn sonst möchte er dich

dem Richter überliefern, und der Richter dich dem Gerichtsdiener übergeben, und dieser dich in das Gefängniß werfen. Ich versichere dich, da kommst du nicht heraus, bis du den letzten Heller bezahlt hast."

„Widersetzt euch Denjenigen nicht, die euch Unrecht thun (rächet euch nicht; zanket, streitet nicht.) Sondern wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so reich ihm lieber auch die linke dar, und wenn Jemand um deinen Rock mit dir streiten will, so laß ihm auch noch den Mantel; und will dich Einer zwingen, eine Meile weit mit ihm zu gehen, so gehe lieber zwei Meilen weit mit ihm."

„Liebet eure Feinde, segnet die, die euch fluchen, thut Denen Gutes, die euch hassen, und betet für eure Beleidiger und Verfolger; dann seid ihr wahre Kinder euers Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte."

Denn, wenn ihr nur Die liebet, die euch lieben, was für ein Verdienst solltet ihr davon haben? Thun das nicht auch die Zöllner (die ihr für die hartherzigsten Menschen haltet)? Und wenn ihr nur gegen eure Brüder (eure nächsten Blutsverwandten) liebreich und freundlich seid, was thut ihr da Besonders? Thun das nicht auch die Heiden (Menschen, die nur sehr weniges von Gott wissen?) So seid dann vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!"

Meine Lieben! Welchen großen Sinn zeigt uns Jesus in dem Gebote, das Er hier erklärte!

Nicht nur der wildeste Ausbruch des Hasses, das größte Vergehen gegen die Liebe — der Mord ist darin verboten. Die feindselige Gesinnung, die am Ende zu solchen Thaten führt, und die es eigentlich ist, was den Mörder zum Mörder macht, ist in Gottes Augen schon eben so strafbar. Nicht nur nicht tödten, nicht einmal zürnen, noch viel weniger lästern oder verdammen sollen wir. Rein soll unser Herz sein von allem

Groll und Haß, jedes rohe, beleidigende Wort soll himmelweit von unsern Lippen entfernt sein. Wir sollen den Menschen mehr Gutes erweisen, als sich der Unbilligste zu fordern getraute. Aus reicher, überfließender Güte sollen wir bereit sein, nicht nur einige Schritte, sondern, wo Andern ein wesentlicher Dienst damit geschieht, oder Zank und Streit dadurch verhütet wird, Meilen weit mit ihm zu gehen. Edelmuth soll uns näher am Herzen liegen, als der Rock am Leibe. Streit und Wortwechsel mit kleinen, zornmüthigen Seelen sollen wir für eine größere Schmach ansehen, als einen Schlag in's Angesicht. Wenn uns Jemand ein Leid zufügt, sollen wir unser Haupt nicht sanft nieder legen, bis wir es durch eine Wohlthat vergolten haben.

Und wenn sich nun ein Mensch beflisse, so zu leben, würden wir ihn nicht als ein höheres Wesen anstaunen und ihm unsre ganze Hochachtung schenken müssen? Und wenn je rohe, gefühllose Menschen unedel genug sein könnten, seine Güte zu mißbrauchen, und ihm sein Kleid zu nehmen, würde ihm ein Herz voll so edler Gesinnungen und das Bewußtsein, recht gethan zu haben, nicht ein reicher Ersatz sein — für einen Rock?

Welche mächtige, erhebende Antriebe, dieses Gebot zu erfüllen, legt uns Jesus an das Herz!

Diese Liebe allein macht uns zu wahren Ebenbildern Gottes. Jesus stellt uns die höchste Liebe, die Liebe Gottes zu dem Menschen, zum Vorbilde auf, und lehrt uns diese Liebe überall in der ganzen Natur — von der strahlenden Sonne bis zum Thautröpflein — erblicken. Jeder Sonnenstrahl, an dem sich die Baumfrucht röthet, jeder Thau- und Regentropfen an Blüthen und Blumen soll uns die Freundlichkeit Gottes verkünden, und uns eine Aufforderung zur Liebe sein. Mild, wohlthuend, erfreuend gleich der Sonne, segensreich und erquickend gleich einem milden Frühlingsregen soll all unser

Thun, unser ganzes Wesen sein. Wir sollen (wohl der größte Gedanke, der je in ein Menschenherz kam) vollkommen sein wie Gott.

Diese Liebe gegen alle Menschen, auch gegen Feinde, macht uns erst zu wahren Verehrern Gottes. Durch göttähnliche Gesinnungen wird Gott heiliger verehrt, als durch die reichsten Opfergaben. Wem diese milden, gottgefälligen Gesinnungen fehlen, der bemüht sich umsonst, durch Opfer und Gaben Gottes Wohlgefallen zu verdienen. Aller äußerlicher Gottesdienst ohne ein Herz voll Liebe gegen alle Menschen, denen Gottes Sonne scheint, ist vor Gott ein Gräuel. Auf Gottes Altar soll gar keine Opfergabe Platz finden, die aus einem unversöhnten Herzen kommt. Gottes Tempel soll das Haus des Friedens sein, wo die Menschen, die sich im Gewühle des Lebens so leicht entzweien, sich am Altare vor Gottes Angesicht als Geschwister in Liebe wieder vereinigen.

Die Auslegung dieses Gebotes, das Jesus am ausführlichsten erklärte, läßt sich nun leicht auf die übrigen anwenden. Denn was Jesus von diesem Gebote sagte, gilt von allen. Doch gab Er auch über die andern Gebote schöne bedeutende Winke.

Es ist nach der ausdrücklichen Lehre Jesu nicht genug, nicht Unkeuschheit treiben. Jesus verbietet auch den unverschämten Blick, auch die unlautere Begierde des Herzens so strenge, als die schändliche That.

Es ist nicht genug, daß wir bloß nicht stehlen, Andere nicht um das Ihrige bringen. Jesus gebietet ausdrücklich: „Gib Dem, der dich bittet, und wende dich nicht von Dem ab, der von dir entlehnen will.“

Es ist nicht genug, daß wir vor Gericht nie ein falsches Zeugniß, oder gar, was das schrecklichste Vergehen gegen Treue und Glauben, Gott und die ganze Menschheit ist, einen falschen Eid ablegen. Jesus sagt: „Eure Rede sei Ja, ja!

Nein, nein!" Jedes Wort, das aus unserm Munde kommt, soll die lautere Wahrheit sein. Wenn das Herz ja sagen muß, soll auch der Mund ja sagen. Wenn es in unserm Herzen nein heißt, soll auch der Mund nein sagen. Herz und Mund sollen durchaus übereinstimmen. Unsere Redlichkeit soll so unerschütterlich sein, daß unser Ja statt eines Eidschwures gelte.

Ach, daß doch alle Menschen so göttlich=schöne und wohlthätige Lehren zu schätzen wüßten, doch genau befolgen möchten! Welche goldene Zeit würde da für die Welt anbrechen? Friede und Einigkeit würden in jeder Hütte wohnen, unzählige Menschen, die sich jetzt das Leben durch feindselige Gesinnungen verbittern, würden einer neuen, ihnen bisher unbekannten Seligkeit genießen, die ganze weite Erde würde einem Hause gleichen, das nur von den Kindern Eines Vaters bewohnt ist — des Vaters im Himmel. Die holde, unverdorbene Farbe der Unschuld würde das Angesicht aller Jünglinge und Jungfrauen schmücken, und keine glühende Thränen mehr über Verführer geweint werden. Der friedliche Wanderer würde sicher vor Räubern, ruhig und fröhlich seinen Weg fortsetzen, und kein Hochgericht an den Landstraßen würde in uns mehr widrige Empfindungen erregen. Und die alte Treue und Redlichkeit, die einst vorzüglich der Ruhm unsers deutschen Vaterlandes war, würde das Glück und die Zierde aller Völker der Erde sein. Daß es doch so wäre!

39. Drei der schönsten Tugendübungen.

Beten, Fasten und Almosengeben wurden von jeher als schöne Uebungen in Erfüllung unserer drei Hauptpflichten gegen Gott, die Menschen und uns selbst betrachtet. Sie sind es auch in der That. Almosengeben erhält unser Herz in steter wohlwollender Gesinnung gegen die leidenden Menschen.

Fasten entzieht den sinnlichen Neigungen die Nahrung und tödtet die bösen Begierden. Gebet, stetes Andenken an den Heiligsten, steter Umgang mit Ihm, heiliget uns, und belebt in uns den himmlischen Sinn. Jesus empfahl daher diese Uebungen nachdrücklichst. Nur warnte Er vor ehrbegierigen, heuchlerischen Absichten, die dem Guten allen Werth benehmen.

„Hütet euch," sprach Er, „eure guten Werke vor den Menschen zu thun, damit ihr von ihnen gesehen werdet. Denn sonst habt ihr von eurem himmlischen Vater keine Vergeltung zu hoffen."

„Wenn du Almosen gibst, so laß es nicht in den Synagogen und auf den Straßen vor dir her austrompeten, wie es die Heuchler machen, damit sie von den Menschen gelobt werden Wahrhaftig, ich sage euch, das ist auch Alles, was sie davon haben. Sondern, wenn du Almosen geben willst, so laß nicht einmal deine linke Hand wissen, was die rechte gibt, damit so dein Almosengeben verborgen bleibe, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir dann einmal öffentlich vergelten.

Wie voll des zartesten Gefühles ist diese Vorschrift Jesu! So in Geheim sollen wir Andern wohlthun, daß selbst unsere linke Hand, die doch gleichsam die vertrauteste Gefährtin der Rechten ist, nichts davon merken könnte, und wenn sie auch Augen und Ohren hätte. So im Stillen wohlthun bewahrt unsere Liebe rein von Eitelkeit, und erspart Andern eine Beschämung. Ja diese bescheidene Art zu geben muß besonders den ehrliebenden Hausarmen noch mehr wohlthun, als die Gabe selbst. Ein Mensch, der mit seinen Gaben prahlt, sie den Leidenden vorrückt, von ihnen lange Danksagungen fordert, ist weit entfernt von dem milden, bescheidenen Sinne Jesu.

„Wenn ihr fastet" sprach Jesus weiter, „so sehet nicht so traurig darein, wie die Heuchler, die ihr Angesicht verunstalten, damit ihnen die Menschen ihr Fasten ansehen sollen. Wahrhaftig, ich sage euch, das ist auch ihr ganzer Lohn. Du aber,

wenn du fasten willst, so salbe (wie man es nach hergebrachter Landessitte bei Freudenmahlzeiten zu thun pflegt) dein Haupt, und wasche dein Angesicht, damit kein Mensch, sondern nur dein Vater, der im Verborgenen zugegen ist, von deinem Fasten wisse. Und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird dir's dann öffentlich vergelten."

Auch aus diesen Worten sehen wir, daß Jesus heitere, fröhliche Verehrer der Tugend will. Wer glauben wollte, um tugendhaft zu sein, müsse man traurig einhergehen, den Kopf hängen, sein Aeußerliches vernachlässigen, allen Wohlstand verletzen — würde sehr irren. Jesus selbst nennt die Menschen, die dieses thun, Heuchler. Er verabscheuet alle erkünstelte Traurigkeit, alle saure Mienen, alles widerliche, angenommene Betragen. Er empfiehlt wohlanständige Sitten, Reinlichkeit, ein fröhliches Angesicht — das aber der Widerschein eines reinen, wohlgeordneten Herzens sein muß.

„Wenn ihr betet," sprach Jesus ferner, „so machet es nicht, wie die Heuchler, die gern zuvorderst in den Synagogen und an die Ecken der Gassen hinstehen, und da beten, damit sie von den Leuten nur recht gesehen werden. Wahrhaftig, Ich sage euch, dieses ist auch ihr ganzer Lohn. Wenn du beten willst, so geh in deine Kammer, und schließ die Thür zu, und bete da zu deinem Vater, der im Verborgenen zugegen ist, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir öffentlich vergelten."

Wie ist auch diese Lehre Jesu — so unaussprechlich wohlthätig für uns! Jesus zeigt uns da einen sichern Zufluchtsort, wohin wir aus den Stürmen des Lebens uns retten sollen — die stille, verschwiegene Kammer, das Alleinsein mit Gott. O möchten wir doch recht oft aus den Zerstreuungen der Welt uns da wieder sammeln; in Aengsten und Nöthen Ihm unser Herz ausgießen; uns in Versuchungen auf's neue zum Gutesthun und zum Kampf gegen das Böse stärken! —

Welch einen großen Segen würde das uns bringen. Welch ein rührender Anblick würde ein Mensch, der so im Stillen betet, für die Engel und für den Vater im Himmel sein!

Für Diejenigen, die statt des Guten in Geheim Böses thun, nur noch das Wort: Was in der stillen Kammer Gutes geschieht, wird öffentlich belohnt — aber auch das Böse, das da geschieht, öffentlich bestraft werden.

40. Das schönste Gebet.

Ueber das Gebet gab Jesus noch einen weitern Unterricht, der zwar kurz — aber unerschöpflich reich an hohem himmlischen Inhalte ist. Er lehrte: Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, sollen wir den zärtlichsten aller Namen — den Vaternamen geben, und mit Ihm so herzlich und vertraulich reden, wie ein Kind mit seinem Vater. Alle Menschen auf der weiten Erde sollen wir als Kinder dieses Einen Vaters — als unsere Brüder und Schwestern ansehen — und alle so lieb haben, daß wir nicht einmal um etwas für uns allein bitten möchten, sondern vom ganzen Herzen wünschen: Gott wolle das, was wir so gerne hätten, Allen geben. Wir dürfen zwar um irdische Güter, aber vorzüglich sollen wir um Güter höherer Art Gott, den Geber alles Guten, anflehen. Jedes Gebet soll eine schöne Uebung in der kindlichen Liebe gegen Gott, in der zärtlichsten Geschwisterliebe gegen alle Menschen, in der Vervollkommnung und Veredlung unsrer selbst sein.

„Wenn ihr betet," sprach Er, „so machet nicht so viele Worte, wie die Heiden, die da meinen, der vielen Worte wegen würden sie erhört werden. Machet ihnen das nicht nach! Denn euer Vater weiß ja schon was ihr nöthig habt, ehe ihr ihn darum bittet."

„Ihr sollet aber so beten: Vater unser, der Du bist in dem Himmel! Geheiliget werde dein Name! Zukomme uns Dein

Reich! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Gib uns heute unser tägliches Brod! und vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern! Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Amen" — (es geschehe)!

„Wenn ihr nämlich," fügte Jesus noch bei, „den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird euer himmlischer Vater euch eure Fehler auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebt, so wird euer Vater im Himmel euch eure Sünden auch nicht verzeihen."

Meine Lieben! Dieses himmlisch schöne Gebet, das bald zwei Jahrtausende in allen Theilen der Erde täglich von Millionen und Millionen Menschen gebetet wird, ist euch wohl schon öfter erklärt worden. Hier also nur zwei Anmerkungen!

Jesus wollte durch dieses Gebet in den Herzen aller Menschen täglich das schöne Verlangen erregen — heilig zu werden. Ehrbegierde, herrschende Leidenschaften, der zum Bösen geneigte Wille hindern uns aber, heilig, fromm und gut zu leben. Daher lehrte uns Jesus täglich recht aus dem Herzen beten: „Dein Name, o Gott! werde heilig verehrt; Dir allein sei die Ehre! Dein Reich komme — Du, o Gott! regiere uns; Dir sollen alle unsre Neigungen gehorchen, wie Unterthanen ihrem Könige! Dein Wille nur, der Wille der höchsten Weisheit und Güte, geschehe!" Und wenn es allen Menschen recht Ernst mit diesem Gebete wäre, o, da würden bald alle an Heiligkeit Engel, und die Erde ein zweiter Himmel werden!

Jesus wollte durch dieses Gebet täglich die schöne Hoffnung, selig zu werden! in aller Menschen Herzen beleben. Nahrungssorgen aber, Gewissensangst über begangene Sünden, steter Kampf mit Versuchungen, und dann auch die übrigen Leiden der Erde hindern uns, zufrieden und ruhig zu leben. Daher lehrte Jesus: Wir sollen nicht auf morgen sorgen, nicht um Reichthum, um Vorrath auf viele Jahre bekümmert sein, son-

dern uns mit dem täglichen Brode begnügen, aber dieses auch vertrauensvoll von dem Vater im Himmel erwarten. Wir sollen täglich reuvoll um Vergebung flehen, aber auch täglich Beweise der Besserung, ja sogleich während des Gebetes die nächstliegenden Beweise der Besserung geben, und Allen, die sich gegen uns verfehlen, von Herzen und so ganz verzeihen, wie Jeder wünscht, daß Gott ihm verzeihe. Wir sollen getrost und muthig hoffen, daß wir durch Gottes Beistand alle Versuchungen gewiß überwinden werden, wenn wir anders ernstlich wollen. Auch von allen übrigen Leiden der Erde, allem Jammer und Elend, dürfen wir — wo nicht immer hier auf Erden, doch gewiß jenseit des Grabes — Erlösung hoffen. Welche Seligkeit, welche Beruhigung über Alles, was uns den Tag hindurch beunruhigen kann, müßte uns dieses Gebet gewähren, wenn es immer aus dem Innersten eines von Vertrauen zum Vater im Himmel durchdrungenen Herzen käme!

Das rechte Gebet ist also nach dem Sinne Jesu — das himmlische Verlangen, den Allerheiligsten durch Heiligkeit zu ehren — der schöne, menschliche Wunsch, daß doch alle Menschen dem Elende entrissen, und der allein wahren Seligkeit theilhaftig werden möchten! Alle eitle, thörichte Handlungen sind abgeschnitten. Und wie sollte nun der Vater im Himmel ein solches Gebet, nicht um eitle Dinge, sondern um das Allerbeste und Allererfreulichste, ohne das wir weder heilig, noch selig werden könnten — unerhört lassen!

41. Die einzige des Menschen würdige Sorge.

Die Gegenden, in denen Jesus lehrte, waren überaus schön und blühend. Ueberall erblickte man eine Fülle von Gottes Segen. Jeder Hügel und jede Anhöhe, auch wohl die, worauf Jesus eben lehrte, war mit grünenden Bäumen gekrönt, auf deren laubreichen Zweigen Scharen fröhlicher Vögel sangen.

Die prächtige Lilie, die eine Zierde unserer Gärten ist, blühte dort als eine gemeine Feldblume in solcher Menge, daß man sich der Stengel zum Einheitzen bediente. Etwa gleich zu den Füßen Jesu prangten einige dieser schönen Blumen. Und dennoch mußte Jesus in diesem reichen, schönen Lande — so viele unzufriedene Menschen um sich her sehen, die auf alle diese Schönheiten der Werke Gottes nicht merkten, deren Angesicht von Brodsorgen entstellt war, oder die doch keine größere Angelegenheit hatten, als sich Schätze von Gold zu sammeln, die ihnen im Grunde zu nichts nütze waren, und die ihnen am Ende doch wieder der Tod abnahm. Die Bessern darunter wollten noch die Begierde nach Reichthum mit dem Streben der Tugend vereinen.

Jesus sagte daher: „Sammelt euch keine Schätze für die Erde, wo Rost und Motten sie verzehren, wo die Diebe einbrechen und sie stehlen. Hinterlegt euch vielmehr einen Schatz für den Himmel, wo weder Rost und Motten ihn zerstören, noch die Diebe ihn ausgraben und stehlen können."

„Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Wer sein Heil nur in den Gütern dieser Erde sucht, der kriecht auch mit seinen Gedanken bloß im Staube der Erde. Wer sein Heil in Gott sucht, der erhebt sich über die Sterne, und wird himmlisch und göttlich gesinnt!"

„Niemand kann zwei Herren dienen: denn entweder wird er den Einen hassen und den Andern lieben, oder doch dem Einen mehr anhangen, und den Andern vernachlässigen. Gott und dem Götzen des Reichthumes könnet ihr nicht zugleich dienen."

„Ich sage euch daher: Sorget nicht (so ängstlich) für euer Leben, was ihr essen und trinken, noch für euern Leib, wie ihr ihn kleiden wollet. Ist denn nicht das Leben mehr, als die Speise und der Leib mehr als Kleidung? (Und wenn euch Gott nun

das Größere gegeben hat, sollte Er euch das Geringere versagen?"

„Betrachtet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht aus, sie ärnten nicht ein, sie sammeln nicht in die Scheuern, und dennoch ernährt sie euer Vater im Himmel! Und seid ihr denn nicht viel vortrefflicher, als sie?"

„Betrachtet die Lilien des Feldes! Sie arbeiten nicht, und spinnen nicht. Und dennoch sag' ich euch: Auch Salomon in aller seiner Pracht war nicht so schön gekleidet, als eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, so schön kleidet, sollte Er das nicht vielmehr euch thun, ihr Kleingläubigen!"

„Sorget daher nicht so ängstlich, und fraget nicht immer: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Das Alles ist nur so unselige Sorge der Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dieses Alles nöthig habt. Und das sei euch genug!"

„Oder kann wohl Einer aus euch mit allem seinem ängstlichen Nachsinnen der Größe seines Leibes auch nur eine Spanne beisetzen? Wenn ihr nun nicht einmal das Geringste vermögt, nicht einmal ein Haar eures Hauptes weiß oder schwarz machen könnet, was möget ihr euch doch um das Größere so ängstlich kümmern?"

„Trachtet daher vor allem Andern nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit — der Ihm gefälligen Tugend — so wird euch alles Uebrige beigelegt werden."

„Kümmert euch auch nicht auf morgen! Der morgige Tag wird schon für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner Plage."

Meine Lieben! Alle diese schönen, trostreichen Lehren Jesu sind hell und klar, wie ein Thautropfen. Wir müssen nun auch wohl die große Wahrheit einsehen: Tugendhaft zu

werden ist die einzige des Menschen würdige Sorge, alle übrigen öffentlichen Sorgen um bloß irdische Dinge sind — unnütz, quälend, der Tugend gefährlich — des Menschen unwürdig.

Außer dieser Einen wichtigen Wahrheit lehrt Jesus uns hier aber noch: Wie wir die Werke Gottes betrachten, und was wir daraus alles Großes und Schönes lernen sollen.

Die Werke Gottes sollen uns ein Spiegel der Erkenntniß Gottes sein. Nicht nur der prachtvolle mit Sternen geschmückte Bau des Himmels über uns, schon das geringste Blümchen oder Gräslein zu unsern Füßen; nicht nur das unübersehbare Heer lebender Geschöpfe — schon das kleinste Vögelein ist ein Wunderwerk der Allmacht und Weisheit Gottes, womit auch das größte Meisterstück menschlicher Kunst nicht einmal in Vergleichung kommen kann. In der ganzen Einrichtung der Natur erblicken wir überall die Spuren der freundlichen Güte. Jedes Vögelein findet sein Körnlein; jedes Blümlein sein Thautröpflein. Gott vergißt auch nicht das Geringste seiner Geschöpfe. Mit jeder steigenden Lerche sollte sich daher unser Herz voll Anbetung, Dank und Vertrauen zum Himmel emporschwingen! Jedes, auch das geringste Blümchen sollte uns ein Vergißmeinnicht sein, das uns an die Freundlichkeit des Schöpfers erinnert.

Die Werke Gottes sollen uns eine Schule der Tugend sein. Sie lehren uns, was es Großes um einen Menschen sei — die Würde des Menschen. So schön und mannigfaltig an Farben und Gestalt auch die Blumen sind, und so angenehme Gerüche sie aushauchen; so bewunderungswürdige Geschicklichkeiten, sich zu nähren, zu schützen, ihre Nester zu bauen die Vögel mit zur Welt bringen, und so reich ihre Kehle an lieblichen Gesängen ist; so übertrifft doch der Mensch sie und alle übrigen Gewächse und lebenden Geschöpfe der Erde — an Schönheit seiner zum Himmel aufgerichteten Gestalt; noch

mehr aber durch die Gaben des Geistes, durch die Vernunft, durch sein Gefühl für Alles, was groß, schön und gut ist, durch seine Fähigkeit, den Schöpfer zu erkennen. Wer sollte sich nicht freuen, nicht Gott von ganzem Herzen danken, daß Er ihm das schöne menschliche Angesicht, menschliche Vernunft und Empfindung gab! Und wie traurig wäre das, wenn ein Mensch mit allen seinen herrlichen Geisteskräften noch bloß dem Thiere gliche, daß auf dieser Erde keine bessere Angelegenheit weiß, als sich Futter zu suchen? Wie traurig wäre es, wenn Menschen all ihr Sinnen und Trachten nur darauf richten wollten, sich prächtig zu kleiden, wenn sie doch von jeder Blume des Feldes unendlich weit übertroffen werden?

Die Werke Gottes sollen uns eine Quelle des schuldlosen Vergnügens sein. Um die niedliche, ländliche Hütte des Armen blühen solche Schönheiten, daß die Palläste der Könige keine herrlicheren aufzuweisen haben, zum Beispiele: der blühende Apfelbaum oder der volle Rosenstrauch. Was der Reiche zur Zierde seiner Kleidung und Wohnung mit schwerem Gelde erkauft, die herrlichsten Stickereien und Gemälde, sind nur schwache Abbildungen von dem, was der Aermste viel schöner und herrlicher täglich aus Gottes Hand haben kann. Aber freilich nur ein aufmerksames Auge erblickt diese Schönheiten, nur ein reines Herz kann sich ihrer freuen. Wer aber dieses hat, hat mehr reine edle Freuden auf Erden, als Kästen voll Gold ihm verschaffen könnten.

42. Die denkwürdigste Lehre Jesu von dem Betragen gegen Andere.

Alle Lehren, die unser Betragen gegen unsere Mitmenschen betreffen, faßte Jesus in den Einen, sinnvollen Denkspruch

zusammen: „Alles, was ihr wollet daß euch die Menschen thun sollen, das sollet ihr ihnen auch thun. Dieses," fügte Jesus noch bei, „ist der Inhalt des Gesetzes und der Propheten."

Meine Lieben! Die Wichtigkeit dieses Ausspruches erfordert es, ihm einen besondern Abschnitt zu widmen. Denn er enthält für alle Menschen, einen vollständigen Inbegriff aller Pflichten gegen alle ihre Mitmenschen.

Aus diesem Denkspruche Jesu können erstens alle Menschen lernen, was sie Andern schuldig sind. Das kleinste Kind, das kaum zu reden anfängt, kann ihn schon verstehen, und dadurch auf seine kleinen Pflichten aufmerksam gemacht werden. Man frage, zum Beispiele, nur das Kind, das eben eine Schale Milch vor sich stehen, oder die Hand voll schöner Blumen hat: „Liebes Kind! Sieh! Wenn du jenes Kind dort wärest, das jetzt keine Milch, keine Blumen hat, was würdest du dir wünschen?" Es wird sogleich antworten: „Daß ich mitessen dürfte, daß ich auch einige von den schönen Blumen bekäme!" Und wenn es anders ein gutherziges Kind ist, so wird es durch diese Frage gewiß zum Mitleiden bewegt werden, und dem andern Kinde mit Freuden von Allem reichlich mittheilen.

Dieser Denkspruch Jesu lehrt uns zweitens, was wir allen unsern Mitmenschen schuldig sind. Das Kind, das seinen guten Aeltern so manches Herzeleid macht, frage sich: „Wenn ich an der Stelle meines Vaters wäre, dessen Wohlthat jeder Bissen ist, den ich von Kindheit auf genoß, dessen Gabe jeder Faden an meinen Kleidern ist; der im Schweiße seines Angesichtes so hart gearbeitet und sich so manches Vergnügen versagt hat, um mich gut und anständig zu erziehen, und der jetzt wegen meiner so traurig ist. Wenn ich an der Stelle meiner Mutter wäre, die wegen meiner so Vieles litt, so viele schlaflose Nächte hatte, so viele Bissen an ihrem Munde ersparte

und mir mittheilte, und die jetzt die hellen Thränen über mich weinet, würde ich denn nichts Besseres erwarten, als Undank, Ungehorsam, Nichtachtung?" — Die Antworten auf diese Fragen sind so leicht, daß es überflüssig wäre, sie herzusetzen. So kann jedes Kind in diesen Worten Jesu leicht finden, was es den Aeltern, Großältern, Lehrern, Geschwistern, Anverwandten, Dienstboten, Nachbarn, Fremden, Kranken, Nothleidenden und dem Bettler vor der Thüre schuldig ist.

Wir können drittens aus diesem Denkspruche Jesu Alles lernen, was wir Andern schuldig sind. Du, der du gerade jetzt diese Stelle liesest, wünschtest du denn nicht, daß die Menschen sich gütig und freundlich, redlich, barmherzig, großmüthig gegen dich betragen? Betrübt es dich nicht, wenn Andere dir unartig begegnen; dich verächtlich ansehen, dich mißhandeln, dich bestehlen, dich an deiner Ehre angreifen, so auch nur Arges von dir denken? Sieh, was du von Andern forderst, das thu' ihnen auch. So lehren diese wenigen Worte Jesu dich Güte, Freundlichkeit, Sanftmuth, Wohlthätigkeit, Redlichkeit, Großmuth — kurz, jede schöne gesellige Tugend.

O meine Lieben! Solltet ihr nun diesen schönen Ausspruch Jesu, der so höchst lehrreich, so klar, so leicht zu merken und anzuwenden ist, nicht zu dem Denk- und Wahlspruche eures Lebens machen? Solltet ihr das schöne, leichte Mittel: ,Euch an die Stelle Anderer zu denken, um jeden Augenblick in euerm eigenen Herzen geschrieben zu finden, was ihr ihnen schuldig seid" — nicht mit Freuden ergreifen. O ihr thut es gewiß, und auf diese Art werdet ihr dann nicht nur die gefälligsten und artigsten Gesellschafter, sondern auch wahrhaft edle, großmüthige Menschenfreunde werden.

43. Ermunterung, die Lehre Jesu zu befolgen.

Verschiedene Lehren, die Jesus bei andern Gelegenheiten, zum Theile noch ausführlicher, wiederholte, sollt ihr, meine Lieben! in der Folge vernehmen. Jetzt hört nur noch, wie schön und nachdrücklich Jesus am Schlusse seiner Rede uns ermuntert, alle seine Lehren treulich zu befolgen. Denn die schönsten Lehren, die Er, der Sohn Gottes selbst, uns vom Himmel gebracht hat, würden uns ja nichts nützen, wenn wir sie nicht in Erfüllung brächten.

Vor Allem warnte Jesus vor bösen Beispielen, durch die besonders jugendliche Gemüther sich gern zum Leichtsinne verführen lassen, sündigen — und dabei denken: „Andere machen es auch so.“ Daher sagte Er: „Bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen. Denn weit ist das Thor, und breit die Straße, die zum Verderben führt, und Derer, die darauf wandeln, sind viele. Eng ist die Pforte, und schmal der Weg der zum Leben führt, und Wenige finden ihn.“

Eben so warnte Er vor Menschen, die unter dem Scheine der Weisheit oder Frömmigkeit — falsche Lehren, Unglauben oder Aberglauben ausbreiten, und Denjenigen, die ihnen Gehör geben, Unschuld und Tugend, Freude und Seligkeit rauben. „Hütet euch,“ sprach Er, „vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber raubgierige Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Vor Menschen also, die gut sprechen und schlecht leben, vor Lehren, die schön klingen, aber böse Früchte bringen, können wir kaum zu sehr auf der Hut sein.

„Nicht ein Jeder,“ fuhr Jesus fort, „der zu Mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern Der, der den Willen meines Vaters im Himmel thut. Viele werden an jenem Tage — dem Tage des Gerichts — zu Mir

sagen: Herr, Herr! Haben wir denn nicht in deinem Namen geweissagt, in deinem Namen Teufel ausgetrieben, in deinem Namen große Wunderthaten verrichtet? Ich aber werde ihnen frei heraussagen: Ich habe euch nie (für meine Jünger) anerkannt. Hinweg von Mir Alle, die ihr Böses gethan habt. Ein gutes Leben allein ist also das sicherste Kennzeichen eines guten Menschen. Göttlich leben ist das einzige Größte, mehr als Alles, was Menschenmacht sonst zu Stande bringen kann, ja mehr als Weissagen, Teufel austreiben und Wunder thun.

„Einen Jeden nun," schloß Jesus seine Rede, „der diese meine Worte hört, und sie befolget, werde Ich mit dem verständigen Manne vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. Platzregen stürzten auf dieses Haus nieder, Wasserströme schwollen dagegen an, Sturmwinde stürmten darauf los, allein es fiel nicht ein; denn sein Grund war aus Felsen. Einen Jeden aber, der diese meine Lehre hört, und sie nicht befolgt, den werde ich mit dem thörichten Manne vergleichen, der sein Haus auf Sand gebaut hat. Der Platzregen fiel hernieder, die Wassergüsse brachen ein, die Winde bliesen und stürmten auf dieses Haus — da fiel es ein — und schrecklich war sein Fall!" Befolgung der Lehre Jesu ist also der einzige, unerschütterliche Felsengrund, auf dem wir gleichsam das Gebäude unserer Seligkeit aufführen können.

Ueber diese Rede Jesu waren nun alle seine Zuhörer voll Verwunderung. So etwas hatten sie von ihren Schriftgelehrten nie gehört. Noch mehr aber erstaunten sie über die Art, die hohe Würde und Zuversicht, mit der Er seine Lehre vortrug. Wie die vielen großen Thaten, die sie mit angesehen hatten, von einer übermenschlichen Macht zeugten, eben so zeugten seine Worte von einer höhern, göttlichen Weisheit. Es war ihnen ausgemacht, daß Er die Vollmacht zu lehren von Gott empfangen habe. Besonders aber offenbarten die nachdrucksvollen Worte: „Ich aber befehle euch, Ich werde

euch am Gerichtstage sagen: daß Er von Gott nicht nur zum Lehrer, sondern zum Gesetzgeber und künftigen Richter der Menschen bevollmächtigt sei." Eine ehrerbietige Stille herrschte unter dem Volke, ein heiliger Schauder durchdrang sie.

O meine Lieben! Möchte doch auch etwas von der tiefen Rührung seiner Zuhörer in unser Herz kommen! Möchtet ihr doch über so göttliche Lehren eine heilige Freude empfinden! Ihr werdet es — wenn euch das Gute lieb ist, und ihr anfangt es auszuüben.

44. Jesus und der Hauptmann von Kapharnaum.

Jesus näherte sich, nachdem seine erste Reise durch Galiläa vollendet war, wieder der Stadt Kapharnaum, die Er, wie wir wissen, gleichsam zu seiner zweiten Vaterstadt gemacht hatte. Zu Kapharnaum lag ein römischer Hauptmann in Besatzung. Sein Knecht, den er überaus lieb und werth hielt, war todtkrank. Sobald der Hauptmann vernahm, daß Jesus wieder in der Gegend sei, schickte er einige Vorsteher der Stadt an Jesus ab, mit der Bitte, seinen Knecht doch gesund zu machen. Die Abgeordneten kamen bei Jesus an, und baten Ihn auf das angelegentlichste: „Er ist es werth," sagten sie unter anderm, „daß Du ihm diese Wohlthat erzeigest. Denn er liebt unser Volk, und hat uns auf eigene Kosten eine Synagoge bauen lassen." Jesus ging sogleich mit ihnen.

Sobald der Hauptmann dieses vernommen hatte, schickte er einige seiner Freunde zu Jesus. Durch diese ließ er Ihm sagen: „Herr! mache Dir keine Mühe! Ich bin es nicht werth, daß Du in mein Haus kommest. Ja, eben deßwegen, weil ich mich für unwerth halte, vor Dir zu erscheinen, habe ich nicht einmal selbst zu Dir kommen wollen. Indeß kannst Du

ja mit einem einzigen Worte meinen Knecht gesund machen." Jesus ließ sich aber nicht aufhalten.

Da Jesus nun dem Hause des Hauptmannes schon ganz nahe war, kam dieser selbst, trat vor Ihn, und sagte: „O Herr! Ich bin nicht würdig, daß Du unter mein Dach eingehest; sondern sprich Du nur Ein Wort, und mein Knecht ist gesund. Denn selbst ich, ob ich gleich nur ein Hauptmann bin, und unter Befehl stehe, habe Soldaten unter mir. Sage ich zu diesem: Geh! so geht er; und zu dem andern: Komm! — so kommt er; und zu meinem Knechte: Thu das! — so thut er's. (So leicht kannst Du dem ganzen Heere der Krankheiten gebieten, wie Du willst, und sie gehorchen Dir.")

Als Jesus dieses hörte, verwunderte Er sich, und wandte sich um, und sagte zu den Volksschaaren, die Ihn begleiteten „Wahrhaftig! Einen so großen Glauben habe Ich in Israel nicht gefunden. Ich sage euch aber auch: Viele werden vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne (aus den Ländern der Heiden) kommen, und bei Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche Platz nehmen. Allein die Kinder des Reiches werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein."

Zu dem Hauptmanne aber sagte Jesus: „Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast!" — und sein Knecht ward in derselben Stunde, ja in eben demselben Augenblicke gesund. Die Freunde, die der Hauptmann zu Jesus gesandt hatte, zweifelten wohl noch, ob dem so sei. Sie kehrten voll Neugierde zurück in das Haus, und fanden denn auch den Knecht vollkommen hergestellt.

Meine Lieben! Jesus stellt hier den rechtgläubigen Israeliten einen Mann, den sie für einen Ungläubigen hielten, als ein Vorbild des Glaubens vor. Viele Israeliten werden hierüber nicht wenig erstaunt sein, und vielleicht befremdet es auch

euch ein wenig. Allein seht: Dieser Hauptmann war, ob er gleich zu einem heidnischen Volke gehörte, doch wirklich ein sehr edler, würdiger Mann. Wie voll herzlicher Verehrung ist er gegen Gott! Sobald er die heilige Religion der Israeliten nur in etwas kennen lernt, wird er von ihrer Vortrefflichkeit so gerührt, daß er mit großen Kosten eine Schule bauen läßt; in der man sie lehren konnte. Die Thaten Jesu machen einen so tiefen Eindruck auf sein Herz, daß er Ihn für den Bevollmächtigten Gottes hält, in seine Allmacht, Allgüte und Allgegenwart das vollste Zutrauen setzt, und Ihm die tiefste Ehrfurcht bezeigt. Wie voll der innigsten Liebe ist er gegen die Menschen! Er hätte sich in einem eroberten Lande leicht auf Kosten der Einwohner bereichern können, allein mit edler Großmuth verwendet er noch große Summen Geldes zu ihrem Besten. Er, der reiche angesehene Römer, thut für einen armen, unbrauchbar gewordenen Knecht so Vieles, daß er für seinen eigenen Sohn nicht mehr hätte thun können. Die meisten Israeliten waren, obgleich Gott sich ihnen viel klarer geoffenbaret hatte, von dem Allen das geradeste Gegentheil.

Und daraus sehen wir nun, daß es um den rechten Glauben etwas viel Größeres und Höheres ist, als man gewöhnlich dafür hält. Alles, was Gott geoffenbaret hat, für wahr halten, ist zwar das Erste und Nothwendigste, allein es ist noch nicht genug. O, wer recht glaubt, der ist göttlich gesinnt, sein ganzes Herz ist auf Gott und göttliche Dinge gerichtet, voll der tiefsten Ehrfurcht, voll des freudigsten Vertrauens, voll des willigsten Gehorsams gegen Gott. Wer recht glaubt, ist voll Treue in Erfüllung aller seiner Berufspflichten, voll Liebe, Großmuth und Erbarmung gegen alle Menschen, auch gegen Fremde und Untergebene, den Allergeringsten nicht ausgenommen. Der Sinn für das göttliche durchdringt und belebt sein ganzes Wesen, und macht ihn tüchtig und thätig zu allem Guten. Diese Grundgesinnung des Herzens ist eigentlich der

Kern des rechten Glaubens. Wer bloß Worte auswendig weiß, bloß mit dem Munde Ja dazu sagt — allein nicht darüber nachdenkt, sie nicht beherzigt, sich in dem täglichen Leben nichts darum bekümmert, hat nur die Schale. Und was nützt diese ohne den Kern?

45. Jesus und der Gichtbrüchige.

Jesus befand sich also wieder zu Kapharnaum. Sobald es bekannt wurde, daß Er zu Hause sei, kam sogleich eine Menge Leute zusammen. Das ganze Haus wurde voll. Ja sie fanden auch draußen vor der Hausthüre nicht mehr Platz. Die Gasse war zu enge, alle zu fassen.

Jesus lehrte in dem Hause. Die Kranken, die man zu Ihm hereingebracht hatte, heilte Er mit göttlicher Kraft. Es waren auch viele Pharisäer und Schriftgelehrte zugegen. Aus allen Flecken in ganz Galiläa und Judäa, ja selbst bis von Jerusalem her waren sie zusammen gekommen, Ihn zu beobachten — ob sie nichts Fehlerhaftes an Ihm finden, und Ihn dann bei dem Volke um sein Ansehen bringen könnten. Diese saßen nun da, und hatten ein scharfes Auge auf Ihn. Jesus aber kehrte sich nicht daran, und fuhr mächtig fort, zu lehren und zu heilen.

Jetzt näherten sich vier Männer dem Hause, in dem Jesus war. Diese trugen einen Gichtbrüchigen auf seinem Bette daher, der so elend war, daß man ihn auf keine andere Art weiter bringen konnte. Sie versuchten es auf allen Seiten, durch die Menge des Volkes hindurch zu kommen, und ihn zu Jesus hineinzutragen. Allein vergebens! Das Gedränge war zu groß.

Da kamen sie denn auf einen ganz eigenen Gedanken. Die Häuser in Judäa waren anders gebaut, als die unsrigen. Das Dach derselben war ganz eben, wie der Boden eines

Zimmers, so daß man darauf herumgehen konnte. Es war auch so eingerichtet, daß man es leicht aufheben konnte, und also unten im Hause sich unter freiem Himmel befand. Rings war es mit einem Geländer eingefaßt, und außen am Hause ging eine Stiege hinauf. Die vier Männer trugen daher den Kranken auf das Dach, deckten es gerade da, wo Jesus unten war, auf, und ließen den Kranken mit seinem Bette an vier Seilen hinunter, so daß er mitten in der Versammlung zu den Füßen Jesu zu liegen kam.

Jesus nahm diese Zudringlichkeit des Kranken und der Männer, die ihn trugen, gar nicht übel auf. Er wurde vielmehr durch ihr Zutrauen sehr gerührt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hingegen empfanden nicht das geringste Mitleid mit dem Kranken. Sie hielten jede Krankheit für eine Strafe Gottes. Der Kranke, dem sie doch nicht in das Herz blicken, und es also nicht wissen konnten, ob er sich sein Elend selbst zugezogen habe, war ihnen ein ausgemachter Sünder. Sie schossen verächtliche, unwillige Blicke auf ihn.

So vermessen indeß das Urtheil der Pharisäer war, so traf es doch hier zu. Dieser Kranke hatte wirklich durch seine Ausschweifung sich so elend gemacht. Seine Sünden fielen ihm in diesem Augenblicke doppelt schwer auf das Herz. Er war so beschämt, so voll Reue, daß er vor Schmerz über seine Sünden die Schmerzen der Krankheit (so heftig diese auch waren) beinahe vergaß. Jesus aber, der in sein Herz blickte, und seinen Glauben und seine Reue sah, sagte liebreich zu ihm: „Sei getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben.“

Da dachten einige Schriftgelehrte und Pharisäer in ihrem Herzen, und sprachen bei sich selbst: „Was ist doch dies für einer, daß Er Gott so lästert? Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein?“ Jesus sah ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: „Warum denkt ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter — zu diesem Gichtbrüchigen hier sagen: Deine Sün-

den sind dir vergeben! oder zu ihm sagen: Steh auf, und geh!"

Die Schriftgelehrten und Pharisäer konnten es nicht läugnen, daß zu Einem wie zum Andern, eine göttliche Macht gehöre. Diese Krankheit war, nach ihrer eigenen Meinung und auch in der That, eine Folge, also eine Strafe der Sünden. Wem nun Gott die Macht gegeben hatte, diese Strafe zu erlassen, dem mußte er ja auch die Macht gegeben haben, die Sünde zu verzeihen. Wo die Strafe ist erlassen, muß ja die Sünde zuvor schon verziehen sein. Dies war klar. Weil aber diese Menschen Jesu nicht widersprechen konnten, und Ihm doch nicht recht geben wollten, so schwiegen sie stille.

Endlich unterbrach Jesus das Stillschweigen. „Damit ihr aber wisset," sprach Er, „daß der Menschensohn die Gewalt auf Erden habe, Sünden zu vergeben, (und hier wandte Er sich zum Gichtbrüchigen) so sag ich dir: Steh auf, nimm dein Bett, und geh nach Hause!" Augenblicklich stand er vor Aller Augen auf, nahm sein Bett, und ging nach Hause, und lobte Gott.

Erstaunen ergriff alles Volk. Ein Schauder von Ehrfurcht erfüllte Alle. „Das ist doch etwas Unerhörtes," sagten sie. „So etwas haben wir in unserm Leben noch nie gesehen!" Besonders lobten sie Gott deßhalb, daß Er den Menschen eine solche Macht verliehen habe, Sünden zu verzeihen und die Strafe derselben zu erlassen.

Meine Lieben! In diesem Gichtbrüchigen, der sich durch seine Sünden elend gemacht hat, sehen wir ein rechtes Bild des Sünders. Die Schuld seiner Sünden drückt ihn gleich einer ungeheuern Felsenlast. Das Andenken seiner begangenen Missethaten nagt an seinem Herzen gleich giftigen Nattern. So stellt das Gewissen jedem Sünder seine Schuld vor Augen, und spricht das Verdammungsurtheil über ihn aus, und nichts von der Welt kann diese Stimme zum Schweigen bringen.

Schrecklich empfindet dieser Kranke die Folgen der Sünde. Die Schmerzen, die alle seine Glieder foltern, sind noch das Wenigste. Er liegt da, ganz gelähmt zu jeder guten Handlung. Er kann keine Hand mehr bewegen, keinen Schritt mehr thun. So kann kein Sünder alle Folgen seiner Sünden für Zeit und Ewigkeit vergüten. Die glühendste Reue, die heißesten Thränen können die verlorne Zeit, die verschwendeten Kräfte, den durch böse Beispiele angerichteten Schaden nicht mehr ersetzen. Und da kein Mensch ganz rein von Sünden ist, da dieses schrecklichste aller Uebel das Hauptgebrechen aller Menschen ist: so erblicken wir in diesem Gichtbrüchigen auch unser Bild und ein Bild der ganzen Menschheit.

Jesus zeigt sich in dieser Erzählung als den Erlöser der Sünder, als Denjenigen, dem Gott die Macht gab, Sünden zu verzeihen, und die Folgen der Sünde zu vergüten. Er, der voll erbarmender Liebe den Sünder, der trostlos zu seinen Füßen lag, das liebliche Wort hören ließ, das seiner Seele mehr wohlthun mußte, als kühlender Balsam einer brennenden Wunde, hat die Vollmacht, auch uns zu sagen: „Sei getrost, mein Sohn — meine Tochter! Deine Sünden sind dir vergeben." Er, der mit neuschaffender Allmacht den durch die Sünde zerrütteten Körper dieses Elenden mit dem Machtworte: „Steh auf — geh hin! auf's neue belebte — kann auch die Folgen unsrer Sünden tilgen. Was das Wort des Engels schon vor der Geburt Jesu von Ihm vorher verkündete, das beweis't Er hier durch die That.

Und was könnten wir uns Wünschenswürdigeres und Erfreulicheres auch nur denken! Wer möchte nun noch in der Sünde, die ihn an Leib und Seele elend macht, sein Heil suchen? Wer sollte sich nicht gleich dem Gichtbrüchigen mit einem Herzen voll Reue und Vertrauen zu Jesus wenden? Wer möchte gleich den Pharisäern durch Uebermuth, und Verstocktheit ein so großes Heil von sich stoßen? Wer sollte nicht mit

dem guten Volke Gott loben, daß Er uns in Jesus einen so mächtigen Retter geschenkt hat?

46. Die Tochter des Jairus und die kranke Frau.

Jesus saß in dem Hause des Matthäus, den Er eben zu seinem Jünger berufen hatte, zu Tische. Da kam der oberste Vorsteher einer Synagoge herein. Sein Name war Jairus. Dieser hatte eine Tochter, die erst zwölf Jahre alt, und auf den Tod krank war. Er fiel Jesu, sobald er Ihn erblickte, zu Füßen, und bat Ihn flehentlich: „Meine Tochter stirbt! O, komme doch in mein Haus, und leg ihr die Hände auf, so wird sie am Leben bleiben." Jesus stand sogleich auf, und ging mit ihm. Seine Jünger, und eine Menge Volkes begleiteten Ihn. Das Gedränge um ihn war sehr groß.

Unter dem Volke befand sich nun auch eine Frau, die schon zwölf Jahre kränklich war. Sie hatte unter den Händen vieler Aerzte schon recht Vieles ausgestanden. Sogar ihr ganzes Vermögen hatte sie zugesetzt, und doch hatte Alles nichts geholfen. Es wurde vielmehr noch schlimmer mit ihr. Als diese nun gehört hatte, Jesus sei in ihrer Gegend, regte sich in ihrem Herzen der Wunsch, daß Er ihr doch helfen möchte! Aus weiblicher Schüchternheit und Verschämtheit scheute sie sich aber ihre Krankheit vor so vielem Volke öffentlich bekannt zu machen. Allein voll des herzlichsten Vertrauens zu Jesus dachte sie: „Wenn ich nur den Saum seines Kleides berühre, so werde ich gewiß gesund!" Sie eilte Jesus nach, drängte sich durch das Volk hindurch, näherte sich Ihm rückwärts, und berührte mit dem Finger ganz leise sein Kleid, und augenblicklich fühlte sie sich gesund.

Sie glaubte, dies ganz heimlich zu thun, und wollte schon wieder davon eilen. Allein wie hätte vor Jesus etwas verborgen bleiben können? Er war es ja, der die Gesinnungen ihres

Herzens kannte und ihr geholfen hatte. Er wandte sich um, und sagte zu dem Volke: „Wer hat mir mein Kleid berührt?" Niemand wollte es gethan haben. Niemand hatte bemerkt, was geschehen war. Petrus und die andern Jünger sagten: „Lehrer! Du siehst, wie dich das Volk von allen Seiten drängt und drückt! und Du fragst noch, wer hat Mich berührt?" Allein Jesus blieb dabei: „Es hat Mich doch Jemand berührt. Denn Ich weiß, daß eine heilende Kraft von Mir ausging." Zugleich schaute Er umher, Diejenige zu erblicken, die es gethan hatte, und die Ihm wohl bekannt war. Als das Weib sah, daß hier nichts zu verhehlen sei, trat sie hervor, und fiel Ihm zu Füßen. Sie war so erschrocken, daß sie zitterte. Allein die Freundlichkeit Jesu machte ihr Muth, und nahm ihr alle Angst vom Herzen hinweg. Sie gestand Alles aufrichtig. Sie erzählte vor allem Volke, warum sie den Saum seines Kleides berührt habe, und wie sie augenblicklich gesund geworden.

Eine so gute Seele, die so voll edler Einfalt und Herzlichkeit war, konnte Jesus nicht ohne einen freundlichen Blick, ohne ein tröstendes Wort entlassen. Er blickte sie liebreich an, und sagte zu ihr: „Sei getrost, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin im Frieden, und sei von nun an frei von deiner Plage." Dieser Blick, diese Worte Jesu waren ihr noch mehr, als die Wohlthat selbst. Jetzt erst ging sie vollkommen erfreut und getröstet nach Hause.

Da Jesus noch redete, kamen einige von der Dienerschaft des Obervorstehers durch das Gedränge herbei, und sagten zu ihm: „Deine Tochter ist gestorben! Mache also dem Lehrer weiter keine Mühe mehr." Diese Worte waren wohl ein Donnerschlag für den bekümmerten Vater. Er stand ganz betäubt da. Allein Jesus sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht! Glaube nur, so wird sie gerettet."

Jesus kam zum Hause des Vorstehers. Er ließ aber Niemand mit sich hinein, als Petrus, Jakobus und Johannes, und

den Vater des Kindes. Im Hause war Alles in Unruhe und Verwirrung. Eine Menge Leute waren zusammen gekommen. Alles weinte und jammerte um das Kind. Auch wurden, nach damaliger Sitte, schon die Trauerflöten geblasen, und die Klagefrauen sangen ihre Todtenlieder. Jesus liebte die Stille, und haßte Lärm und Geräusch. Als Er daher das viele Weinen sah, und die Trauerflöten und das Jammern hörte, sagte Er: „Was macht ihr doch für ein Getöse? Hört auf zu weinen, und geht aus einander. Das Kind ist nicht gestorben; es schläft nur.“ Da lachten ihn die Leute aus; denn sie wußten nur zu gut, das Kind sei todt. Allein Jesus gebot diesen rohen, gefühllosen Menschen, die über das Wort eines weisen, großen Lehrers spotteten, weil sie es nicht verstanden, und in dem Hause, worin eine Leiche lag, lachen konnten, ernstlich, sich zu entfernen. Nachdem alle fort waren, ging Er in das Gemach, wo der Leichnam des Mädchens lag. Nur den Vater und die Mutter des Kindes, und die drei Jünger, die alle bessere Gesinnungen hatten, nahm Er mit sich.

Meine Lieben! Ihr habt wohl auch schon einmal den Leichnam eines Kindes gesehen, das vor Kurzem noch schöner blühte, als eine Rose! Ihr erinnert euch dann gewiß noch, wie dieser Leichnam so blaß aussah, wie still und stumm er da lag, und wie euch dabei so schauerlich wurde. Ihr könnet euch nun leicht denken, wie es euch auch in dieser stillen Todtenkammer zu Muthe gewesen wäre, ihr könnet Jesum leicht in Gedanken dahin begleiten.

Jesus trat zu dem Leichname des Kindes hin. Der Vater voll stummen Schmerzens, die Mutter mit jammerbleichem Angesicht und rothgeweinten Augen standen dabei. Furcht und Hoffnung kämpften in ihrem Herzen. Auch die Jünger waren voll banger Erwartung, sahen bald auf Jesus, bald auf den Leichnam. Jetzt nahm Jesus die Hand des verstorbenen Kindes, und sagte sanft und freundlich, als wollte Er es vom

Schlummer aufwecken: „Mädchen! Ich sage dir, steh auf!" — und augenblicklich stand das Kind auf, und ging umher.

Der Schrecken, der Alle ankam, als das todte Kind sich regte, aufstand, umherging, die Freude der Aeltern, ihr erblaßtes Kind wieder lebend und blühender als je, vor sich zu sehen, das Entzücken, mit dem sie in die klaren Augen sahen, die vor einem Augenblicke noch trüb erloschen waren, mit dem sie die Worte: Vater! Mutter! von den Lippen wieder vernahmen, die sie auf immer verstummt glaubten, läßt sich unmöglich beschreiben. Nur eine Mutter, die mit bangem, ängstlichem Herzen schon einmal an dem Sterbebette des geliebten Kindes stand, bei jedem schweren Athemzuge des kleinen Lieblings ihres Herzens, der jetzt mit dem Tode rang, eine unsägliche Angst empfand, bis endlich der letzte, letzte schwere Athemzug kam, nur eine solche Mutter kann etwas von der Freude dieser Aeltern empfinden, wenn sie sich an ihre Stelle denkt.

Wie sehr Alle über eine Macht, die sogar die Todten erweckte, erstaunten, in welche laute Lobpreisungen Jesu sie ausbrachen, als Schrecken, Erstaunen und Freude sie wieder reden ließ, könnt ihr euch denken. Allein Jesus lenkte ihre Aufmerksamkeit auf etwas Anders. Aus Ehrfurcht gegen Jesu, vor Freude an ihrem Kinde hatten die Aeltern vergessen: Das Mädchen, das so lange nichts genossen hatte, und jetzt vollkommen gesund war, müsse wohl hungrig sein. Er sagte daher, als wäre gar nichts Außerordentliches vorgefallen, man sollte dem Kinde jetzt doch etwas zu essen geben. Auch gebot Er ihnen noch sehr nachdrücklich, nichts weiter bekannt zu machen, was hier geschehen sei. Allein der Ruf von dieser hohen That verbreitete sich dennoch bald ringsumher in dem ganzen Lande.

Meine Lieben! Wie schön sind auch in dieser Erzählung göttliche Hoheit und menschliche Milde in Jesus vereint.

Wie groß und anbetungswürdig erscheint Jesus hier in seiner göttlichen Hoheit!

Er ist ganz Allmacht. Der Anblick des Todes erfüllt die Menschen mit kaltem Schauder: Er nimmt das kalte Kind bei der Hand, und es lebt! Er ist ganz Liebe. Er wirkt das Größte, das wir uns denken können, um den unbeschreiblichen Jammer tiefgebeugter Aeltern zu stillen. Er übersieht aber zugleich auch nicht das Kleinste, das den Menschen weh thun kann; zärtlich besorgt befiehlt Er, daß man dem hungrigen Kinde zu essen gebe. Er ist die reinste Heiligkeit. Er braucht seine Macht nur, Glauben an seine göttliche Sendung, Vertrauen auf seine allmächtige und erbarmende Liebe zu wecken, und die Menschen dadurch zur Heiligkeit zu führen. Nicht bloß irdische Wohlthaten will Er den Menschen erweisen; Er will sie zu himmlischen Gesinnungen erheben. So voll Schonung Er gegen Schwachgläubige ist, mit so strengem Ernste entfernt Er die unheiligen, herzlosen Spötter von sich, die sein Wort gering achten. Wer könnte Ihm Anbetung, Zutrauen, Gehorsam versagen!

Wie schön und nachahmungswürdig ist die sanfte Menschlichkeit, mit der Jesus handelt.

Er ist ganz aufopfernde Liebe. Augenblicklich verläßt Er auf die Bitte des bedrängten Vaters die Mahlzeit. Aufstehen, hineilen, helfen ist seine Antwort. Auch uns soll nie ein Vergnügen abhalten, Andern Gutes zu thun. Nie komme uns ein Hülfsbedürftiger ungelegen. Wohlthun sei uns eine größere Freude, als die prächtigste Mahlzeit. Er ist die bescheidenste Demuth. Wie macht Er aus der größten That so gar nichts? Das Kind schläft nur, sagt Er, und ruft dann: Mädchen, steh auf! als ob es wirklich nur schliefe, und verbietet weiter davon zu reden, und redet selbst sogleich von etwas Anderm. Wie wenig achtet Er den Spott der Menschen Er hätte Diejenigen, die Ihn verlachten, sogleich durch eine

machtvolle That beschämen, und sich ihnen in seiner Hoheit zeigen können. Allein — Er verhüllte lieber den Glanz seiner Herrlichkeit, und verrichtete seine großen Thaten im Stillen. Auch wir, meine Lieben! wollen unsere Vorzüge nicht zur Schau tragen, lobenswürdig handeln, ohne Menschenlob zu suchen, Gutes thun im Stillen, und den Spott und das Gelächter der Thoren für nichts achten.

Noch zeigt uns aber Jesus hier das erste Mal in einem so milden und freundlichen Lichte, wie die ersten Strahlen des hervorbrechenden Morgenrothes, eine der allererfreulichsten Wahrheiten! „Das Kind schläft!" Dieses Wort Jesu schließt uns den Sinn der ganzen Geschichte auf. An der lieblichen Leiche eines holden, unschuldvollen Kindes, das in der zartesten Blüthe des Lebens dahin welkte, lehrt er uns durch seine wundervolle That: „Wir sollen den Tod nur als einen sanften Schlaf, und Ihn als Denjenigen betrachten, der uns von diesem Schlafe wieder aufwecken werde."

Welch ein liebliches Sinnbild: Der Tod ein Schlaf! Kein Müder fürchtet sich vor dem Schlafe. Er freuet sich darauf. Das Einschlafen ist ihm süß und erwünscht. So süß ist dem Guten der Tod. Der Schlafende ist wie todt. Er sieht nicht, hört nicht, weiß nichts mehr um sich und die ganze Welt. Und dennoch hört der Mensch nur eine Zeit gleichsam auf zu leben, um neu zu leben. So führt auch der tiefere Schlaf, der Tod zu einem höhern Leben. Wie freudig ist schon das Erwachen von einem erquickenden Schlafe! Wie fühlt man sich da wie neugeboren! So, ja noch unendlich fröhlicher, werden wir einst von Jesus geweckt, von dem Schlafe des Todes auferstehen. O wie verliert der Tod für Den, der an Jesus glaubt, alles Furchtbare und Schreckliche! Ja, wie wird selbst das Bitterste und Schrecklichste in der Natur für ihn süß und angenehm!

O meine Lieben! Vielleicht habt ihr, wenn ihr einmal sehr

krank waret, auch schon vor dem Tode gezittert! Vielleicht habt ihr schon einmal einen lieben Bruder, eine theure Schwester sterben gesehen, und eure und eurer Aeltern heiße Thränen flossen. Aber zittert von nun an nicht mehr vor eurem künftigen Tode! Trauert nicht mehr so sehr bei dem Tode geliebter Freunde! Ohne Schrecken, ohne Furcht, mit einem Herzen voll freudiger Hoffnungen dürft ihr nun die stille blasse Todesgestalt geliebter Verstorbenen betrachten. Denn wie Jesus dieses Kind erweckte, so wird Er einst alle Menschen erwecken! Wie Er diesen trauernden Vater, diese weinende Mutter erfreute, so wird Er einst alle Aeltern erfreuen, die an dem Grabe geliebter Kinder heiße Thränen vergießen.

Zweites Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

47. Jesus und der acht und dreißig jährige Kranke.

Meine Lieben! Wir kommen nun zu dem zweiten Osterfeste nach der Taufe Jesu. Wie gewöhnlich versammelte sich eine unzählige Menge von Menschen zu Jerusalem. Und da ging es denn wohl, wie es auch jetzt noch in großen Städten, bei dem Zusammenströmen vieler Menschen zu gehen pflegt. Die Zeit, die man nicht in dem Tempel zubrachte, eilte man den Vergnügungen nach. Viele waren gar nicht der Andacht, sondern nur des Vergnügens wegen dahin gekommen. Die Stadt wiederhallte von dem Getöse rauschender Lustbarkeiten aller Art.

Jesus, der auch auf das Fest gekommen war, machte sich edlere Freuden. Wir finden Ihn da, wo man nur den liebvollsten aller Menschenfreunde suchen muß—in den Wohnungen

des menschlichen Elends. Statt vieler Beispiele hat uns die Geschichte nur Eines aufbehalten, aus dem wir mit Freuden sehen müssen, wie auch derjenige Elende, der bei der allgemeinen Freude mit seinem Schmerz allein, und von aller Welt aufgegeben war, an Ihm den einzigen Freund und Tröster fand.

Bei einem Thore der Stadt Jerusalem war eine Gesundquelle die sich da in einem Teich (wahrscheinlich dem Teich Siloe) sammelte. Zu gewissen Zeiten fing das Wasser dieses Teiches an aufzuwallen; denn es ließ sich ein Engel in den Teich herab, und setzte das Wasser in Bewegung. Wer nun sogleich nach dieser Aufwallung in das Wasser hinabstieg, der wurde gesund, was er immer für eine Krankheit hatte. Der Teich war mit einem großen Gebäude umgeben, das aus fünf hohen, gewölbten Gängen bestand, und das man Bethesda oder das Haus der Barmherzigkeit nannte; entweder weil Gott hier den Menschen so große Barmherzigkeit erwies, oder vielleicht auch, weil barmherzige Menschen es hatten bauen lassen. In diesem Gebäude lag eine große Menge von Blinden, Lahmen, Auszehrenden und andern Kranken, die alle auf die Bewegung des Wassers warteten.

Unter diesen befand sich nun auch ein Mensch, der schon acht und dreißig Jahre krank war. Jesus sah ihn liegen. Er wußte, daß er schon so lange Zeit krank sei, und sagte daher liebreich zu ihm: „Du möchtest wohl gern gesund werden?" Der Kranke antwortete Ihm: „Ach Herr! Ich habe keinen Menschen, der mir in den Teich hinab hilft, wenn das Wasser bewegt wird. Und bis ich so allein hinkomme, ist immer schon ein Anderer vor mir hinabgestiegen." Jesus sprach: „Steh auf, nimm dein Bett und geh!" In dem Augenblicke fühlte sich der Mensch auch schon gesund. Er stand auf, nahm sein Bett zusammen, und ging — voll Freude und Dank. Jesus aber entfernte sich, weil sich dort eben vieles Volk zu

versammeln anfing, so schnell, daß sich der Gesundgewordene nicht einmal nach seinem Namen erkundigen konnte.

Meine Lieben! Ein heiliger Schauder von Ehrfurcht und Anbetung muß uns durchdringen, wenn wir uns denken, wie auf ein Wort von Jesus neue Lebenskraft in den abgezehrten Körper eines acht und dreißig jährigen Kranken drang, und er vollkommen gesund, und wie durch Gottes Allmacht neugeschaffen dastand. Das heißt wohl seine göttliche Abkunft nachdrücklich beweisen!

Das innigste Zutrauen zu Jesus, und das herzliche Verlangen, Ihm an Liebe zu gleichen, muß unser Herz erfüllen, wenn wir so sehen, wie Er die Elenden selbst noch aufsucht, und seine Hülfe ungebeten einem Menschen anbietet, der Ihn nicht einmal kannte, und noch dazu ein Sünder war.

Sollten wir, und wenn auch alle Menschen so hart gegen uns wären, wie gegen diesen Gichtbrüchigen, uns nicht freuen, daß doch Einer ist, der sich machtvoll Aller erbarmt! Sollten wir aber nicht auch besonders gegen Menschen, die sich durch ihre Fehler unglücklich gemacht haben, so gütig und liebreich sein, wie Er? Nein! Nie soll ein Unglücklicher solche Seufzer über uns zum Himmel schicken, wie dieser Gichtbrüchige über seine hartherzigen Mitmenschen.

Rührend ist auch hier noch diese tiefe Demuth Jesu bei einer so großen Macht! Er that am liebsten im Stillen Gutes. Seine Wohlthaten waren wie Thau, der unbemerkt in der Stille der Nacht fällt, und jedes Kräutlein erquickt. Möchten unsere guten Handlungen auch hierin den seinigen gleichen!

Der Tag, an dem Jesus den Kranken gesund gemacht hatte, war ein Sabbath. Als die Leute nun den Menschen so frisch und gesund mit seinem Bette daher kommen sahen, kamen alle in Aufruhr. „Es ist heute Sabbath!" riefen sie ihm zu. „Es ist dir nicht erlaubt, dein Bett zu tragen." Er vertheidigte

sich aber kurz und nachdrücklich. „Derjenige," sprach er, „der mich gesund gemacht hat, sagte mir: Nimm dein Bett und geh! Und wirklich war es auch leicht einzusehen: Wer einen acht und dreißig jährigen Kranken mit Einem Worte gesund machen könne, der werde doch wohl auch die Macht haben, so etwas zu erlauben. Sie fragten ihn hierauf voll Neugierde: „Was ist denn dies für ein Mensch, der dieses zu dir sagte: Nimm dein Bett und geh?" Der Mann wußte, weil Jesus sich so schnell entfernt hatte, Ihn nicht zu nennen. Jesus traf ihn indeß sogleich nachher in dem Tempel an. und sprach zu ihm: „Sieh! du bist nun gesund geworden. Sündige nun nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Aergeres widerfahre."

Dieser Kranke hatte sich also, wie noch viele Andere, die in diesem Spitale krank lagen, sein ganzes Leiden durch seine Jugendsünden zugezogen. Eine besonders wichtige Lehre für die Jugend! Acht und dreißig lange Jahre voll Jammer und Elend waren der Lohn für wenige Stunden wilder, schändlicher Vergnügungen. O möchten diejenigen jungen Leute, die für die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Unschuld und Tugend kein Gefühl haben, doch wenigstens durch solche Beispiele sich warnen lassen! Möchte eine freundliche Hand sie in ein ähnliches Krankenhaus hinführen, damit sie es mit Augen sähen, welche schreckliche Verwüstungen das Laster unter den Menschen anrichte, und damit sie wenigstens aus den gräßlichen Folgen des Lasters die Häßlichkeit und Abscheulichkeit des Lasters abnehmen lernten!

Sobald der Mann Jesum kennen gelernt hatte, ging er sogleich hin, und sagte es den Juden: Jesus sei Derjenige, der ihn gesund gemacht habe. Dieses that er vermuthlich sehr wohlmeinend. Er dachte: Alle würden Gott für dieses Wunder seiner Erbarmung, das Er in ihrer Mitte geschehen ließ, danken und sich freuen, daß ein Mensch, der so lange

krank war, vollkommen gesund vor ihnen dastand. Allein ihr Herz war ohne Gottesfurcht und Menschenliebe. Sie hielten sich bloß an äußerliche Gebräuche, deren Sinn sie nicht einmal faßten. Voll Aerger und Rachgierde verfolgten sie Jesum, und trachteten ihm sogar nach dem Leben, weil Er am Sabbathe einen Kranken gesund gemacht hatte. Jesus, der dieses wohl wußte, sagte ihnen das große Wort: „Mein Vater ist bis auf diesen Augenblick zum Heil der Menschen ununterbrochen thätig, und so bin es auch Ich!

Auch diese Worte Jesu enthalten eine schöne Lehre für uns! Ohne Unterlaß ist Gott thätig zum Besten der Menschen. An Sonntagen wie an Werktagen leuchten die Sonne, der Mond und die Sterne, fallen Regen und Thau, rinnen die Quellen, grünen die Gewächse, blühen die Blumen und reifen die Früchte. Ohne Unterlaß, früh und spät, that Jesus, das sichtbare Ebenbild des Vaters, Gutes. Ohne Unterlaß sollen auch wir Gutes thun. Und da Menschen der Erholung bedürfen, so sollen auch unsere Erholungen nur Vorbereitung zur neuen nützlichen Thätigkeit sein! Besonders sollen aber Diejenigen, die an den Werktagen nicht Zeit finden, den Sonntag, statt daß sie unerlaubten Vergnügungen nachjagen, auch dazu verwenden, ihre kranken oder sonst bedrängten Mitmenschen zu besuchen, und ihnen Gutes zu erweisen. Denn eben dieses — die Wittwen und Waisen und andere Leidende in ihrer Trübsal besuchen, und sich von dem Verderben der Welt rein bewahren — ist ein reiner, unbefleckter Gottesdienst vor dem Vater im Himmel.

48. Verschiedene kleine lehrreiche Begebenheiten.

Jede, auch die kleinste Begebenheit wußte Jesus durch eine schöne Bemerkung höchst lehrreich und denkwürdig zu machen.

Dem Beispiele, zu dem wir eben jetzt kommen, wollen wir sogleich noch ein paar andere beifügen.

Von Jerusalem reis'te Jesus wieder nach Galiläa zurück. Unterwegs kam Er einmal an einem Sabbathe durch ein Kornfeld. Seine Jünger waren hungrig. Sie pflückten deßhalb Aehren ab, zerrieben sie zwischen den Händen, und aßen die Körnlein. Einige Pharisäer sahen dieses. Gott hatte am Sabbathe jede schwere Arbeit, wie zum Beispiele das Dreschen, verboten. Allein die Pharisäer wollten noch weiser und heiliger sein, und erklärten auch schon das Zerreiben einer Aehre mit der Hand für etwas Unerlaubtes. Sie sagten daher zu den Jüngern: „Warum untersteht ihr euch das zu thun, was am Sabbathe nicht erlaubt ist?" Allein Jesus sagte ihnen unter andern die schönen, denkwürdigen Worte: „Wenn ihr doch wüßtet, was das heiße: An Barmherzigkeit habe ich Wohlgefallen und nicht an Opfern, so würdet ihr die Unschuldigen nicht verdammen! Der Sabbath aber," fügte Er noch bei, „ist um des Menschen willen da, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen."

Wie wir nicht leben, um zu essen, sondern essen, um zu leben, so leben wir auch nicht, um Gebräuche zu beobachten, sondern wir beobachten gute Gebräuche, um recht und gut zu leben. Der Sonntag, zum Beispiele ist eine schöne, milde Anstalt Gottes zum Besten der Menschen. Der Mensch soll sich da von der sechs Tage langen, harten Arbeit erholen, und Zeit gewinnen, sich ganz nur mit himmlischen Dingen zu beschäftigen. Wer da meint, an diesem Tage Gott nicht besser ehren zu können, als durch — Nichtsthun, wie die Pharisäer, erweiset Ihm eine Ehre, die Er verabscheut.

Jesus speis'te einmal bei einem Pharisäer zu Mittag. Der Pharisäer wusch nach hergebrachter Gewohnheit, die man für etwas sehr Heiliges hielt, vor dem Essen die Hände. Jesus hielt das nicht für nothwendig. Er unterließ es. Der

Pharisäer sah dieses mit Befremden, und dachte bei sich selbst: „Warum wäscht sich doch dieser vor der Mahlzeit nicht?' Jesus aber, der seine Gedanken sah, sprach zu ihm: „Ihr Pharisäer reiniget das Aeußere an den Bechern und Schüsseln. Euer Inneres aber ist voll Raubsucht und Bosheit. Ihr Thoren! Hat denn Derjenige, der das Aeußere schuf, nicht auch das Innere geschaffen? (Und wenn ihr also aus Ehrfurcht gegen Ihn das Aeußere so rein haltet, solltet ihr denn nicht noch vielmehr darauf sehen, daß auch euer Inneres rein sei?) Gebt doch lieber von dem, was in den Schüsseln ist, etwas den Armen, und seht: Alles wird euch dann rein sein — (dadurch werdet ihr eure Mahlzeiten mehr heiligen, als durch euer Händewaschen)."

Es gibt noch viele Menschen, die ihr Angesicht und ihre Hände, ihre Zimmer und ihre Hauseinrichtung gern rein und glänzend haben; allein ihr Innerstes vernachlässigen. So sehr das Eine zu loben ist, so ist das Andere doch noch vielmehr zu tadeln. Auch von diesen Menschen gilt obiges Wort Jesu. Böses thun befleckt die Hände mehr, als Staub und Koth. Wir sollen mehr darnach trachten, ein reines Herz, als ein reines Angesicht zu haben.

Pilatus, der römische Landpfleger, ließ einige Galiläer, die vermuthlich im Verdachte aufrührerischer Gesinnungen waren, hinrichten — eben da sie ein Opferfest feierten. Ihr Blut floß mit dem Blute der Opferthiere zusammen. Einige, die von diesen Unglücklichen sehr böse dachten, und eine geheime Schadenfreude an ihrem Unglücke hatten, erzählten diese Begebenheit Jesu. Jesus antwortete ihnen: „Meint ihr, daß diese Galiläer, weil ihnen dieses widerfuhr, größere Sünder waren, als die übrigen Galiläer? Ich sag' euch: Nein! sondern, wenn ihr euch nicht bessert, so werdet ihr noch Alle auf eine ähnliche Art umkommen."

Etwa zu eben dieser Zeit hätte sich noch ein anderer Unglücks-

fall ereignet. Zu Jerusalem stürzte, nahe bei dem Teiche Siloe, ein Thurm ein, und erschlug achtzehn Menschen. Jesus sagte daher noch weiter: „Oder meint ihr etwa, jene achtzehn Menschen, auf die der Thurm zu Siloe fiel und sie erschlug, seien größere Verbrecher gewesen, als alle übrigen Einwohner von Jerusalem? Ich sag' euch nein! Denn wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr noch Alle eben so zu Grunde gehen."

So soll ein jeder solcher Unglücksfall, statt daß wir davon Anlaß zu allerlei lieblosen Urtheilen nehmen, uns eine nachdruckliche Aufforderung zur Besserung sein. Jeder frage nur sich selbst: Wenn ich so unvermuthet von dem Tode hinweggerafft würde, wie würde es mir in jener Welt gehen? Welche Fehler würden mir dort vor dem Richterstuhle Gottes am meisten bange machen? Jeder schlage voll Reue an seine Brust, und fasse den ernstlichen Vorsatz, diese Fehler nicht mehr zu begehen. So konnte selbst das Unglück einiger Menschen ein Glück, ja das größte Heil für viele werden.

49. Jesus und der Mann mit der lahmen Hand.

Auf seiner weiten Reise nach Galiläa kam Jesus an einem andern Sabbathe in eine Synagoge, und lehrte daselbst. Unter den Zuhörern saß ein Mann, dessen rechte Hand ganz verdorret und eingeschrumpft war.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die eben zugegen waren lauerten auf Jesus, ob er den Mann am Sabbathe heilen würde, damit sie Ihn einer Handlung beschuldigen konnten, die ihrer Meinung nach — strafwürdig war. Ja, um Ihn wenigstens zu einer solchen Behauptung zu verleiten, stellten sie sich sehr wißbegierig an, und legten Ihm die Frage vor: „Ist es erlaubt, am Sabbathe Jemand gesund zu machen?"

Jesus durchschaute ihre Gedanken. Er sprach zu dem

Manne mit der lahmen Hand: „Steh auf, und tritt hieher in die Mitte!“ Der Mann stand auf und stellte sich mitten in die Versammlung. Und jeder gute Mensch mußte mit dem armen Manne, dem seine rechte Hand, und hiermit sein tägliches Brod fehlte, Mitleiden haben. Alle Zuschauer aber waren begierig, wie das ausgehen werde.

Hierauf wandte sich Jesus zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: „Nun will ich euch auch etwas fragen! Ist es am Sabbathe erlaubt: Gutes oder Böses zu thun — das Leben eines Menschen zu retten, oder es zu Grunde gehen zu lassen? — Alle schwiegen stille. Denn das konnten sie doch nicht läugnen: Einem Menschen das Leben zu retten, sei etwas Gutes, einen Menschen in seinem Elende umkommen lassen, etwas Böses.

Jesus sprach weiter: „Ist Einer unter euch, der ein einziges Schaf hat, und, wenn es ihm am Sabbathe in eine Grube fiele, es nicht ergriffe und herauszöge? Und um wie viel besser ist doch ein Mensch, als ein Schaf?“ Auch dagegen, daß sie selbst so handeln würden, und daß ein Mensch mehr sei als ein Schaf, konnten sie nichts einwenden. Sie schwiegen wieder.

„Also,“ schloß Jesus, „ist es erlaubt, am Sabbathe Gutes zu thun?“ und sah sie Alle, einen nach dem andern, mit einem fragenden Blicke voll bestrafenden Ernstes und voll herzlichen Mitleidens ringsumher an. Sie saßen aber Alle wie stumm da; denn so sehr sie fühlten, daß Er Recht habe, so ließ es doch ihr Stolz nicht zu, es zu bekennen.

Betrübt über die Verstocktheit ihres Herzens, wandte sich Jesus zu dem Menschen, der mit seiner Hand, die er nicht bewegen konnte, noch immer da stand, und sagte zu ihm: „Strecke deine Hand aus!“ Augenblicklich streckte er sie aus, und schon war sie vollkommen hergestellt, und so gesund, wie die andere.

So bewährte sich Jesus auch hier als die lichthelle Weisheit, die reinste Liebe, die göttliche Allmacht.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Jesum in bösen Ruf bringen wollten, und nun sich selbst vor dem Volke so beschämt sahen, kamen vor Wuth ganz außer sich. Sie verließen die Synagoge, und hielten auf der Stelle Rath, wie sie Ihn, der einem Elenden eine so große Wohlthat erwiesen, und ihnen nicht einmal ein bestrafendes Wort gesagt hatte, um das Leben bringen könnten. Jesus aber, dem ihre Anschläge wohl bekannt waren, entwich, und begab sich mit seinen Jüngern an das Galiläische Meer.

Nicht wahr, meine Lieben! das Betragen der Pharisäer erfüllt euch mit Abscheu und Entsetzen? Allein, wäre es nicht möglich, daß Einige aus euch ihnen ähnlich, ja auf dem Wege wären, ihnen ganz gleich zu werden? — Lauert ihr Andern nie auf, bloß um die elende Freude zu haben, sie verklagen zu können? Suchet ihr nie Andere zu Thorheiten und Fehlern zu verleiten, um sie lächerlich und verächtlich zu machen? Seid ihr nie ohne Mitleid gegen unglückliche, gebrechliche oder mißgewachsene Menschen, und spottet ihr nicht wohl noch gar über sie? Quält ihr nie ein schuldloses Thier, oder seid ihr nie gegen andere Menschen härter, als man es gegen Thiere sein sollte? Betrübt ihr eure Aeltern und Lehrer, wenn sie euch liebreich ermahnen, und euch eure Fehler vorhalten, nie durch Verstocktheit und trotziges Stillschweigen, oder nährt ihr nicht manchmal gar den bittersten Groll gegen sie im Herzen? Hasset ihr Andere nie wegen ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer Tugend, ihres Fleißes, ihrer Geschicklichkeit, weil man sie deßhalb euch vorzieht? — Diese gewöhnlichen Jugendfehler sind die Wurzeln künftiger verabscheuungswürdiger Laster. O rottet sie doch jetzt schon aus euerm Herzen aus! Sonst würdet ihr gewiß einst so schlechte Menschen werden, wie die Pharisäer, und Jesus würde euch nie anders, als

mit einem Blick des Mißfallens und der Wehmuth ansehen können.

50. Wahl und Aussendung der Apostel.

Nachdem Jesus wieder in Galiläa angekommen war, sammelten sich sogleich wieder unübersehbare Volksschaaren aus dem ganzen Lande um Ihn. Ja sein Ruf hatte sich bis Tyrus und Sydon, an die Ufer des Weltmeeres, verbreitet; und auch daher kamen Unzählige. Das Gedränge um Ihn ward immer größer und größer. Alle Kranken suchten Ihn zu berühren, damit sie gesund würden. Und Er heilte Alle! so viele schwachgläubige und sündige Menschen auch unter ihnen sein mochten. Da traf nun wohl das Wort des Propheten recht schön zu: „Er wird das beschädigte Rohr nicht zerbrechen, und den rauchenden Docht nicht auslöschen."

Wer seiner Sünden wegen traurig ist, und also doch noch ein Fünklein des Guten in sich hat, sollte nicht auf Jesus vertrauen? Wer sollte aber nicht auch darnach trachten Ihm zu gleichen, so wohlthätig, so sanft und mild, so voll zarten schonenden Mitleids, besonders gegen Fehlende, zu werden, wie Er!

Als Jesus die Volksscharen, die sich weit umher gelagert hatten, und wegen ihrer großen Menge einander selbst verhinderten, seinen Unterricht zu vernehmen, so ansah so empfand Er das innigste Mitleid mit ihnen, daß sie hülflos und zerstreut waren, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Er sagte zu seinen Jüngern: „Die Aernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet also den Herrn der Aernte, daß Er Arbeiter in seine Aernte sende." Er beschloß eine neue Anstalt zum Heile des Volkes zu machen, und ging am Abende dieses geschäft- und geräuschvollen Tages auf einen Berg, und durchwachte da die ganze Nacht im Gebete zu Gott.

Jesus fand also im Gebete die süßeste Erholung. Er fing jedes Unternehmen mit Gebet an. Er brachte ganze Nächte im Gebete zu. Er forderte seine Jünger zum Gebete auf. Sollte nun Derjenige, der nichts von dem Gebete wissen will, und dem das Gebet eine Pein ist, ein treuer Nachfolger, ein wahrer Jünger Jesu sein?

Als der Morgen anbrach, wählte Jesus aus seinen vielen Jüngern zwölf, mit denen Er vorzüglich zufrieden war, aus, und berief sie besonders zu sich. Ihre Namen sind diese: Simon Petrus und sein Bruder Andreas; Jakobus und sein Bruder Johannes; Philippus und Bartholomäus, Matthäus und Thomas; Jakobus, der jüngere dieses Namens und Judas Thadäus; Simon von Kana und Judas Jschariot. Die sieben ersten sind euch schon länger bekannt; die fünf letzten kommen hier das erste Mal vor. Diese sandte Er nun, je zwei und zwei aus, mit der Vollmacht selbst öffentlich zu lehren, und die Kranken zu heilen. Deßhalb nannte Er sie auch seine Gesandten, oder, was Eines ist, seine Apostel.

„Gehet hin, sprach Er zu ihnen, „allein (für jetzt noch) nicht zu den Heiden, auch nicht in die Städte der Samariter, sondern vielmehr zu den verlornen Schafen des Hauses Jsrael. Auf eurer Reise predigt überall Buße und verkündet es, wie das himmlische Reich so nahe sei. Heilet die Kranken, machet die Aussätzigen rein, erwecket die Todten, vertreibet die Teufel. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch.

„Nehmet nichts auf den Weg mit, als nur einen Stab! Traget weder Gold, noch Silber, noch anderes Geld in euern Gürteln. Führet auch weder Reisetasche noch Brod, noch doppelte Kleider und Schuhe bei euch. Denn der Arbeiter ist seines Unterhaltes werth."

„In was immer für eine Stadt oder Dorf ihr kommet, so

fragt nach, wer es da werth sei, daß ihr bei ihm einkehret, und bei diesem bleibt auch, bis ihr wieder von da wegziehet Wenn ihr in das Haus tretet, so sprechet: Friede sei diesem Hause! Ist das Haus dieses Segens werth, so wird er auch über dasselbe kommen. Ist es desselben nicht werth, so wird euer Segen über euch zurückkommen!"

„Wo immer man euch aber nicht aufnehmen, noch eurer Predigt Gehör geben wird, da gehet zu einer solchen Stadt oder einem solchen Hause hinaus, und schüttelt auch den Staub von euern Füßen ab — zu einem Zeugnisse wider sie, (daß ihr die beschwerliche Reise um ihres Heils willen vergebens gemacht habet, oder daß ihr den Ort für unheilig haltet, und nicht die geringste Gemeinschaft mehr damit haben wollet.) Wahrlich, Ich sage euch: Dem Lande Sodoma und Gomorrha wird es am Tage des Gerichts erträglicher ergehen, als einer solchen Stadt.

„Sehet, Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Seid daher klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben. (Denn wer nur zum eigenen Vortheile und zum fremden Nachtheile klug sein wollte, gliche bloß einer giftigen Schlange. Wer arglos wäre, wie eine Taube, aber dabei unklug, würde dennoch sich und Andern vieles schaden. Wer wahrhaft weise und gut ist, vereinigt die gewandteste, scharfsinnigste Klugheit mit der redlichsten, lautersten Absicht.)"

„Hütet euch vor den Menschen. Ihr werdet um meines Namens willen von sehr Vielen gehaßt werden. Indeß ist ja der Jünger nicht über seinen Meister, und der Knecht nicht über seinen Herrn. Der Jünger sei damit zufrieden, wenn er's hat, wie sein Meister, der Knecht, wenn er's hat, wie sein Herr. Haben sie den Hausvater gelästert, wie vielmehr werden sie es seinen Hausgenossen thun."

„Fürchtet euch aber nicht vor Denjenigen, die zwar den Leib tödten, der Seele aber nichts anhaben können! Habt

vielmehr Ehrfurcht vor Dem, der Leib und Seele in die Hölle werfen kann.'

„Kauft man nicht zwei Sperlinge (oder Spatzen) für Einen Pfennig? Und dennoch fällt auch nicht Einer aus ihnen ohne Wissen und Willen eures Vaters zur Erde. Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr werth, als alle Sperlinge zusammen, so viel auch ihrer sind. Sogar die Haare eures Hauptes sind alle gezählt."

„Wer immer sich von den Menschen zu mir bekennen wird, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater als den Meinigen anerkennen. Wer Mich aber vor den Menschen verläugnen, und sich Meiner und meiner Lehre schämen wird, dessen werde Ich Mich auch vor meinem Vater im Himmel schämen und ihn nicht für den Meinigen anerkennen."

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als Mich, ist Meiner nicht werth. Wer Sohn oder Tochter mehr liebt als Mich, ist meiner nicht werth. Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt (nicht bereit ist, um Meinetwillen Schmach und Tod zu leiden), und Mir nicht nachfolgt, ist Meiner nicht werth."

„Wer euch aufnimmt, nimmt Mich auf, und wer Mich aufnimmt, nimmt Denjenigen auf, der Mich gesandt hat. Wer einen Propheten als Propheten (aus Ehrfurcht gegen seine göttliche Sendung) aufnimmt, der wird den Lohn eines Propheten empfangen. Wer einen Gerechten als Gerechten (aus Hochachtung für Tugend und Rechtschaffenheit) aufnimmt, der wird den Lohn eines Gerechten erhalten. Wer immer einem der Mindesten, die an Mich glauben, einen Trunk kalten Wassers reicht, weil er mein Jünger ist — wahrlich Ich sage euch — es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.'

Nachdem Jesus diese vortrefflichen Lehren, die ihr meine Lieben, mit wenigem Nachdenken leicht auf euch selbst anwenden könnet, vorgetragen hatte, gingen seine Jünger paarweise hin, predigten in allen Städten und Flecken, ermahnten die

Menschen zur Buße, kündigten das nahe Himmelreich an, und machten auch viele Kranke gesund. Jesus aber ging mit seinen übrigen Jüngern von hier weg, und fuhr unermüdet fort, in allen Städten zu lehren, und Gutes zu thun.

51. Der Jüngling zu Naim.

Meine Lieben! Wir kommen zu einer Begebenheit, deren bloß einfache Erzählung jedes Menschenherz mit inniger Rührung und mit heiligen Empfindungen erfüllen muß.

Jesus nahte sich auf seiner Reise durch Galiläa einem Städtlein, das Naim hieß. Viele seiner Jünger und eine große Menge Volkes begleiteten Ihn. Als Er bei dem Stadtthore ankam, trug man eben die Leiche eines Jünglings heraus. Dieser Jüngling war der einzige Sohn seiner Mutter, und diese war noch dazu Wittwe. Die hülflose Verlassene ging weinend und jammernd hinter der Todtenbahre her. Eine Menge Leute aus der Stadt, die an ihrem Schmerze Theil nahmen, gingen mit ihr. Als Jesus sie sah, ward Er vom Mitleid gegen sie innigst bewegt, und sagte zu ihr — so herzlich und liebreich, wie diese Worte gewiß sonst noch nie ausgesprochen wurden: „Weine nicht!" Hierauf ging Er zu der Todtenbahre hin. Er war sehr gerührt. Ein gerührtes Herz läßt wenig reden. Er berührte bloß schweigend, ohne ein Wort zu sagen, die Bahre, zum Zeichen, daß die Träger stillstehen sollten. Sie verstanden das Zeichen, und blieben stehen. Bei den Israeliten wurde der Sarg nicht verschlossen. Jedermann sah also den Verstorbenen, der nur in Leichentücher eingehüllt war, auf der Bahre da liegen. Jesus sprach zu dem Leichname: „Jüngling! Ich sage dir, steh auf!" Der Todte saß sogleich auf, lebte, und fing an zu reden. Und Jesus führte ihn seiner Mutter zu. Alle, die zugegen waren, kam eine Furcht an.

Sie lobten Gott laut und sprachen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht!" Der Ruf von dieser That Jesu verbreitete sich durch ganz Judäa und alle umliegenden Länder.

Laßt uns, meine Lieben! das Rührende, Lehrreiche und Herzerhebende, daß in dieser Geschichte liegt, nur mit wenigen Worten bemerken.

Der Jüngling auf der Todtenbahre ist ein sehr rührender, allein auch ein sehr ernster Anblick, besonders für das jugendliche Alter. Eine solche Leiche ruft — so stumm sie auch ist — der Jugend gleichsam laut zu: „Kein Alter ist vor dem Tode sicher. Auch Jünglinge können sterben. Der Tod sieht nicht auf die rothen Wangen, oder auf die grauen Haare. Wie der Mann mit der Sense halb und ganz aufgeblühte Blumen ohne Unterschied niedermäht, so sammelt der Tod Junge und Alte ohne Unterschied in das Grab. Benütze also das Leben weislich, eh' es entflieht. Die blühendste, jugendlichste Gestalt muß einmal in Staub zerfallen. Sie gleicht der Blume des Feldes. Ein rauhes Lüftchen weht — und dahin ist sie! Sei also nicht stolz darauf. Deine Zierde sei Unschuld und Tugend, die der Tod dir nicht rauben kann."

Die Thränen der Mutter um den einzigen Sohn, den blühenden Jüngling, die Freude ihres Lebens, die Stütze ihres Alters dürfen wir in dieser Erzählung auch nicht übersehen. Ach Gott! Wer in der Welt hat nicht auch schon ähnliche Thränen geweint! Und wer weiß, wie viel solcher Thränen er noch vergießen werde! O wer kann sich alle, alle die Thränen, die hier auf Erden in stillen Kammern und an Sterbebetten, bei den Leichnamen theurer Freunde und an geliebten Gräbern geweint werden, auch nur denken — ohne zum Himmel aufzublicken, und sich mit der ganzen Kraft seines Herzens nach Trost von oben zu sehnen! Wer kann bei einer Leiche verweilen oder unter Gräbern wandeln, ohne daß der Wunsch nach einem

bessern Leben und einem Wiedersehen in jener Welt sein ganzes Herz erfülle!

Jesus Christus stellt sich als Denjenigen dar, durch den Gott — alle diese Thränen trocknen, allen Schmerz in Freude, den Tod in Leben verwandeln wird. Er, der diese Mutter so liebvoll tröstete, ruft auch dir, der du um theure Geliebte weinest, freundlich zu: „Weine nicht!" Er, auf dessen mächtigen Ruf dieser Sohn aufstand, wird einst jedem Todten das Allmachtswort hören lassen: „Steh auf!" Er, der so voll unaussprechlicher Huld der Mutter den Sohn selbst wieder zuführte, wird auch dir einst Diejenigen, um die du jetzt heiße Thränen vergießest, lebend wieder zurückgeben. Diese hohe That Jesu ist eine feierliche Versicherung an das ganze Menschengeschlecht von dem Wiederaufleben der Todten.

Das gute Volk dessen natürliches Gefühl für Wahrheit durch die Laster der großen Welt noch nicht erstickt war, fühlte den eigentlichen Sinn dieser außerordentlichen Handlung Jesu am richtigsten. So menschlich-schön es gewesen wäre, an der Freude der Mutter Theil zu nehmen, so rührte sie doch das Göttlichgroße, das hier vorging, noch mehr. Eine große Furcht kam sie an. Sie fühlten es, daß ein Bevollmächtigter der Gottheit in ihrer Mitte stehe, und daß Gott durch Ihn nicht bloß dieser Wittwe helfen, sondern seinem ganzen Volke, ja der ganzen Menschheit ein großes Heil bereiten wolle, und dankten und priesen Gott auch laut. Und sollten nicht auch wir in diesen Dank und Preis mit einstimmen?

52. Gesandtschaft Johannes des Täufers an Jesus.

Johannes, dieser große heilige Mann, lag jetzt — warum? werden wir späterhin hören — unschuldig im Gefängnisse. Seine Jünger besuchten ihn hier sehr oft, und brachten ihm von Allem, was Jesus that, Nachricht. Nur konnten sie

nicht begreifen, warum Jesus, der Erlöser der Menschen, seinen ersten Verehrer und Freund in unverdienten Ketten schmachten lasse. Sie wurden ganz irre an Jesus. Johannes suchte, was sein Leben klar genug zeigt, nicht sich selbst, sondern bloß seine Jünger hierüber zu beruhigen. Er schickte zwei von ihnen zu Jesus, Ihn zu fragen: Ob Er Derjenige sei, der nach den Verheißungen Gottes in die Welt kommen sollte, oder ob das Volk Israel einen Andern erwarten solle. Und Johannes überließ es daher ganz Jesu, den Jüngern eine überzeugende Antwort zu geben.

Jesus war, als die Abgesandten des Johannes ankamen, eben von einer großen Schar elender Menschen umringt. Und es mußte ein großer und schöner Anblick sein, wie Er, das Bild des Lebens und der Anmuth, voll göttlicher Hoheit und himmlischer Freundlichkeit so dastand, und von allen Seiten Menschen, blaß und abgezehrt von Jammer und Krankheit sich zu ihm drängten, oder zu seinen Füßen lagen, und Alle vertrauungsvoll auf Ihn, ihren gemeinschaftlichen Freund und Retter hinblickten, und von ihm sichere Hülfe erwarteten.

Die Abgeordneten brachten ihre Frage vor: „Johannes der Täufer, sendet uns zu Dir und läßt Dir durch uns sagen: Bist du Derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten?"

Jesus antwortete Anfangs kein Wort. Er ließ sich in dem göttlichen Geschäfte, dem menschlichen Elende abzuhelfen, nicht stören. Da stand zum Beispiel ein Blinder vor ihm. Ein Blick von Jesus — und der Blinde sah. Hier war ein Gehörloser — ein Wink von Jesu, und der Gehörlose hörte. Zu den Füßen Jesu saß etwa ein Lahmer. Ein Wort von Jesus — und der Lahme sprang auf. Dort in einiger Entfernung stand ein Aussätziger. Jesus streckte die Hand aus — und der Aussätzige war rein, und schön und blühend von Angesicht, wie der Gesundeste. Erst kurz vorher hatte Jesus einer

Todten wieder zum Leben erweckt. Der ganzen Schar der armen Elenden verkündete Er die frohe Nachricht von dem Reiche Gottes.

Jetzt erst, da Alle belehrt, geheilt und getröstet waren, wandte sich Jesus zu den zwei Abgeordneten des Johannes und sprach zu ihnen: „Gehet nun hin, und berichtet dem Johannes, was ihr hier gesehen und gehört habt — wie die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Todten auferstehen, und den Armen die frohe Nachricht von dem Reiche Gottes verkündet wird. Und — fügte Er noch hinzu, um die Jünger des Johannes freundlich zu warnen — selig ist Der, der sich an Mir nicht ärgert."

Und dieses, meine Lieben! war die schönste und würdigste Antwort, die Jesus nur immer hätte geben können! Er antwortete auf die Frage des Johannes nicht mit Worten. Er ließ seine Thaten es sagen: Wer Er sei und wozu Er gekommen sei. Er sagte nicht: Ich bin gekommen, die Unwissenden zu lehren — Er lehrte sie mit himmlischer Weisheit. Er sagte nicht: Ich bin gekommen, die Menschen von ihrem Elende zu befreien — Er befreite sie wirklich vom Elende, und stellte sich so als den Erlöser vom Elende dar. O möchten wir doch Jesu nachahmen, und wie Er es durch die That bewies, daß Er Christus sei, es auch so, nicht mit Worten, sondern durch Thaten, durch thätige Liebe zu Gott und den Menschen, durch Bescheidenheit, Geduld und jede schöne Tugend — zeigen, daß wir Christen seien.

Noch liegt aber in diesen Handlungen Jesu ein tieferer Sinn. Durch diese Wunder der Allmacht und Liebe wollte Jesus nicht bloß zeigen, daß Er allen leiblichen Gebrechen der Menschen abhelfen könne — Er zeigte dadurch auf eine sinnbildliche Art zugleich, was Er dem Geiste des Menschen sein wolle. Das Sichtbare ist ein Bild des Unsichtbaren. Auch die Seele hat

Gebrechen, die denen des Leibes gleichen. Wir sagen schon in dem gemeinen Leben von einem Menschen, der dem Geiste nach nichts taugt: Er ist blind und taub für die Wahrheit, unrein und mit Lastern bedeckt, lahm und todt für alles Gute. Diese Geistigblinden nun, die Gottes Freundlichkeit in der Natur, die himmlische Schönheit der Tugend, und den Abgrund des Verderbens, in den sie sich stürzen, nicht sehen, will Jesus erleuchten. Den Geistigtauben für die Stimme Gottes in ihrem Herzen und in den heiligen Schriften will er den Sinn für Wahrheit öffnen. Er will Denen, die geistiglahm zu edlen Handlungen sind, Kraft geben, das Gute zu thun und die Wege des Heils zu wandeln. In der Seele, die durch Sünde mehr entstellt und verunreinigt wird, als der Leib durch den Aussatz, will er das reine Ebenbild Gottes wieder herstellen. Alle, die in der Sünde und Uebertretung, in Freudenlosigkeit und Elend erstorben sind, sollen durch Ihn neu belebt werden. Und diese vollkommene Wiederherstellung des ganzen Menschen an Leib und Seele ist das letzte, schöne, große Ziel, wozu der Vater im Himmel Jesum in die Welt gesandt hat.

Da Jesus nun eben in Mitte so vieler Menschen stand, die kurz vorher so elend waren, und denen Er allen geholfen hatte, sagte Er noch einige denkwürdige Worte, die nicht mit Gold zu bezahlen sind.

„Alle Dinge," sprach Er, „sind Mir von meinem Vater übergeben. — Kommt her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken! Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von Mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig! So werdet ihr Ruhe für eure Seele finden; denn mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht."

Wer möchte da nicht mit gerührtem Herzen ausrufen: O du unaussprechlich liebvoller Menschenfreund, dessen unendlicher Liebe nichts gleich kommt, als Deine Macht, dessen Einladung uns Alle angeht! Wer, der sich elend fühlte, sollte

nicht Dir vertrauen! Wer, der bisher das eiserne Joch der Sünde trug, sollte nicht lieber das sanfte Joch Deiner Gebote willig auf sich nehmen, und Dir gehorchen — wer nicht Deinem schönen Beispiele folgen, und mit Freuden die Bahn betreten, auf der Du uns selbst vorangehest, und die allein zur Ruhe und Erquickung führt!

53. Das Gleichniß Jesu von dem Säemanne.

Jesus kam wieder an den See Genesareth. Sogleich eilte eine große Menge Volkes aus allen Städten herbei, und sammelte sich um Ihn. Er stieg in ein Schifflein, und setzte sich. Die Volksscharen standen längs dem See hin an dem Gestade. Und da sprach Er nun zu ihnen: „Höret zu!" und fing an, seine himmlische Lehre ihnen — in lauter Gleichnissen vorzutragen, damit sie dieselbe lieber hören, leichter verstehen, und besser behalten möchten.

O daß wir diese schönen Gleichnisse aus dem ländlichen und häuslichen Leben doch nicht schon so gewöhnt wären, daß wir sie doch das erste Mal hören könnten! Wie würde uns da ihre Einfachheit, Klarheit und Lieblichkeit rühren! Die ganze wundervolle Erde ringsumher würde uns dann gleichsam ein offenes Bilderbuch sein, in das Gott die schönsten Lehren über unsere wichtigsten Angelegenheiten hinein schrieb — und darin uns Gottes Sohn lesen lehrte.

„Ein Säemann," fing Jesus an, „ging zum Säen aus. Indem er nun säete, fielen einige Körnlein auf den Weg. Diese wurden zertreten; auch kamen die Vögel, und fraßen sie auf. Einige fielen auf Felsengrund, wo sie nur wenig Erdreich und gar keinen tiefen Grund fanden. Diese schossen bald in die Höhe; allein da die Sonne anfing, heiß zu scheinen, verdorrten sie, eben weil sie nicht tief gewurzelt waren. Einige fielen unter die Dornen. Die Dornen wuchsen mit

empor und erstickten sie, daß sie auch keine Frucht brachten. Einige aber fielen in ein gutes Erdreich. Diese gingen auf, und wuchsen empor, und vermehrten sich, und brachten dreißig=, sechzig=, ja hundertfältige Früchte."

Von diesem schönen Gleichnisse haben wir die vortrefflichste Erklärung. Denn Jesus erklärte es selbst. „Sehet" sprach Er, „Der Samen bedeutet das Wort Gottes. Diejenigen, bei denen das Samenkörnlein auf den Weg fällt, sind solche, die das Wort vom göttlichen Reiche hören, aber nicht verstehen. Da kommt denn sogleich der böse Feind, und nimmt Alles, was in ihr Herz ausgesäet worden, wieder hinweg, damit sie nicht glauben, und nicht zum Heile gelangen. Mit dem Samenkörnlein, das auf Felsengrund fiel, sind Diejenigen gemeint, die das Wort hören, und sogleich mit Freuden annehmen, aber in sich nicht einwurzeln lassen. Diese sind wankelmüthig und glauben nur eine Zeit lang, sobald eine Trübsal über sie kommt, oder sich eine Verfolgung der göttlichen Lehre wegen erhebt, lassen sie sich verführen; und fallen zur Zeit einer solchen Prüfung wieder ab. Das Samenkörnlein, das unter die Dornen fällt, deutet auf Diejenigen, die das Wort zwar anhören, allein zeitliche Sorgen und Kümmernisse, die betrügliche Begierde nach Reichthum, Wollust und andere irdische Lüste in ihrem Herzen mit aufkommen, und das Wort ersticken lassen, daß es keine Frucht bringt. Diejenigen endlich, bei denen das Samenkorn eine gute Erde findet, sind solche, die das Wort Gottes hören, es verstehen, mit einem guten, ja dem besten Herzen aufnehmen, es bewahren, und mit Beharrlichkeit Frucht bringen lassen — der Eine dreißig=, der Andere sechzig=, und wieder ein Anderer hundertfältig."

Meine Lieben! Daß die göttliche Lehre Jesu an uns Frucht bringe, ist das Allerwichtigste! Laßt sie uns daher immer aufmerksam hören! Fern seien alle leichtsinnigen Gedanken, die

jedes heilsame Wort sogleich wieder hinwegnehmen, wie bunte Vögel die Samenkörnlein. Laßt sie uns tief in unser Innerstes aufnehmen. Fern sei aller Eigenwille, der gleich den Steinen, die unter der Erde verborgen stecken, nichts Gutes in unserm Herzen wurzeln läßt. Wir wollen sie bewahren in einem reinen Herzen; wollen Sorgen, Wollust, Anhänglichkeit an das Irdische aus dem Herzen ausrotten, wie der Ackersmann die Dornen auf seinem Acker. Dann wird sie auch an uns hundertfältige Früchte edler Handlungen bringen. Und wie schön wäre das!

54. Das Gleichniß von der Aernte.

In einem andern einfachen, ländlichen Gleichnisse stellte Jesus ein großes, schönes Gemälde auf, das in wenigen Zügen die ganze Geschichte des göttlichen Reiches auf Erden darstellt.

„In dem Himmelreiche," sprach Er, „geht es wie bei dem Manne, der guten Samen auf seinen Acker ausgesäet hatte. Indem seine Leute schliefen, kam sein Feind, säete Unkraut unter den Weizen, und ging davon. Als die Saat nun aufging und in Aehren schoß, da kam auch das Unkraut zum Vorschein. Die Knechte gingen zum Hausvater, und sagten zu ihm: Herr! Hast du denn nicht guten Samen auf deinen Acker ausgesäet? Woher kommt denn nun das Unkraut? Der Hausvater sprach: Das hat ein feindseliger Mensch gethan. Die Knechte aber sagten: Willst du, daß wir hingehen, und es ausrotten? Nein, sprach Er, ihr möchtet sonst mit dem Unkraute auch den Weizen ausraufen. Laßt beides mit einander wachsen bis zur Aernte. Wenn es dann Zeit zur Aernte ist, werde ich den Schnittern schon sagen: Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Büschel, damit man es verbrenne — den Weizen aber sammelt in meine Scheune."

Auch dieses Gleichniß erklärte Jesus selbst. „Der Säemann," sprach Er, „der guten Samen ausstreut, ist der Menschensohn. Der Acker ist diese Welt. Der gute Weizen sind die Kinder des Himmelreichs; das Unkraut die Kinder der Bosheit. Der Feind, der Unkraut säet, ist der Teufel. Die Schnitter sind die Engel. Die Aernte ist das Ende der Welt. Wie man nun das Unkraut sammelt, und es in's Feuer wirft, daß es verbrenne, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und diese werden aus seinem Reiche alle Diejenigen, die Aergerniß anrichten und Böses thun, zusammenbringen, und sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Die Gerechten hingegen werden im Reiche des Vaters glänzen — gleich der Sonne."

Ueber dieses schöne und kinderklare Gleichniß nur drei kurze Anmerkungen!

Es zeigt uns erstens: Woher das Gute und Böse ursprünglich komme. Alles Gute ist von Gott. Laßt es uns daher als etwas Göttliches ehren. Alles Böse kommt ursprünglich vom Teufel. Laßt es uns daher als etwas Teuflisches fürchten und verabscheuen. Zweitens: Wozu Gott neben den guten so viele böse Menschen dulde. Den Guten würde es viel schaden, wenn alle Bösen ausgerottet würden. Manche der schönsten Tugenden — Feindesliebe, Schonung, Versöhnlichkeit — können wir nur gegen Böse beweisen. Jede Tugend, die trotz so vieler bösen Beispiele ausgeübt wird, erhält dadurch einen doppelten Werth. Drittens: Das erfreuliche Schicksal der Guten, und das schreckliche Schicksal der Bösen — Himmel und Hölle. Ueber dieses nichts, als das Wort Jesu, das Er selbst diesem Gleichnisse beifügte: „Wer Ohren hat zu hören, der höre (es wohl — nehme es zu Herzen, und richte sein Leben darnach ein)."

55. Gleichnisse von dem Senfkörnlein, dem Sauerteige, dem Schatze im Acker, der Perle und dem Fischnetze.

„Womit," sprach Jesus, „soll ich das Reich Gottes noch vergleichen, und unter welchem Bilde soll Ich es euch noch vorstellen?"

„Das Himmelreich," fuhr er fort, „gleicht einem Senfkörnlein, das ein Mensch nimmt, und in seinen Garten säet. Es ist zwar eines der kleinsten Samenkörnlein, die es auf Erden gibt, ist es aber einmal gesäet, so wächs't es, schießt empor, und wird größer, als alle übrigen Gartenkräuter, und treibt starke Aeste, und wird so groß, wie ein Baum, so, daß die Vögel des Himmels kommen, und unter seinem Schatten wohnen."

Auch in diesem Gleichnisse bildet Jesus die Geschichte des göttlichen Reiches auf Erden, oder was Eines ist, die Geschichte des Christenthumes ab. Klein war es in seinem Anfange, unübersehbar groß ist es in seinen Folgen. Wie Wenige freuten sich des Kindes Jesus in der Krippe — und wie viele Millionen Verehrer hat nun Jesus schon unter allen Völkern der Erde? Auch diese Aehnlichkeit des Reiches Jesu mit den Werken Gottes in der Natur zeigt, daß es unter die Werke Gottes gehöre, göttlichen Ursprungs sei.

Dieses Gleichniß läßt sich aber noch näher auf jeden einzelnen Menschen — und vorzüglich auf die Jugend anwenden. Alles Gute im Menschen fängt vom Kleinen an, und wird erst nach und nach eine große, vollendete Tugend. Allein auch das Böse scheint Anfangs nur ein geringer, unbedeutender Fehler, und wird nach und nach ein großes Laster. Denkt nur an alle die Menschen zurück, deren frühe Jugend uns aus der biblischen Geschichte bekannt ist, und die sich als Erwachsene

in Tugenden oder Lastern auszeichneten — und vernachläs- siget daher nicht das geringste Gute, und hütet euch auch vor dem geringsten Bösen. Seid treu im Kleinen!

„Das Himmelreich," sprach Jesus weiter, um eben dieselbe Wahrheit auch dem Einfältigsten recht faßlich zu machen — „gleicht einem Sauerteige, den eine Hausfrau nimmt, und ihn mit drei Theilen Mehl vermengt, daß so nach und nach das Ganze durchsäuert wird."

Hier nur die Anwendung auf uns! Wie ein wenig Sauer- teig eine Menge Mehl still und unmerklich durchdringt, daß ein kräftiges, schmackhaftes Brod daraus wird und die ange- nehme Säure in jedem Brosämlein merklich ist: so soll der himmlische Sinn Jesu unser ganzes Wesen durchdringen, daß jedes unserer Worte und Werke etwas Himmlisches an sich habe. Aber auch das Böse durchdringt, sobald der Mensch in seinem Herzen ihm Raum läßt, nach und nach das ganze Wesen des Menschen, bis der ganze Mensch bös und verdor- ben ist. Wie lehrreich macht Jesus die gewöhnlichste häusliche Beschäftigung — das Brodbacken für uns!

„Das Himmelreich," sprach Jesus ferner, „gleicht einem Schatze, der in einem Acker verborgen liegt. Der Mensch, der ihn findet, deckt ihn wieder zu, und geht vor Freude dar- über hin, und verkauft Alles, was er hat, und kauft den Acker — (um den Schatz so in seine Gewalt zu bekommen.")

Dieses Gleichniß lehrt uns: Das Christenthum ist das Herrlichste und Kostbarste, was wir uns denken können — ein wahrer Schatz. Wer sich nicht mehr darüber freut, als über ganze Haufen Goldes und Silbers, der kennet es noch gar nicht. Das Christenthum ist ein verborgener Schatz im Acker. Hundert unachtsame und leichtsinnige Menschen treten ihn mit Füßen. Nur der aufmerksame Freund der Wahrheit findet ihn. Das Christenthum ist ein Schatz im Acker, den wir erst erkaufen müssen. Wer nicht bereit ist, Alles, alle unerlaubte

Vergnügungen, alle Anhänglichkeiten an das Irdische, alle Bequemlichkeiten des Lebens — aufzuopfern, kommt nie zu dessen Besitz.

„Ferner," sprach Jesus, um eben diese Wahrheit uns noch auf eine andere Art anschaulich zu machen, „ist es mit dem himmlischen Reiche, wie mit einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. Wenn er Eine (ja die Einzigste) kostbarste Perle findet, so geht er hin, und verkauft Alles, was er hat, und kauft diese Perle."

Diese Eine Perle, das Heil, das uns Jesus anbietet, kann also demjenigen Menschen nicht zu Theil werden, dem auch nur ein vergängliches Ding zu lieb ist, als daß er's daran geben könnte. Hätte der Kaufmann auch nur Ein Stück von seinem Hausgeräthe nicht weggeben wollen, so würde er diese erforderliche Summe nicht zusammengebracht, und also die Perle nicht erlangt haben.

Noch gibt uns aber dieses Gleichniß die sehr einfache allgemeine Lehre: Schätze das Edlere immer höher, als das Geringere!" Eine Lehre, in der tausend andere vortreffliche Lehren enthalten sind. Zum Beispiele: Unschuld und Tugend sei dir für keine Schätze der Erde feil! Gib die stille Ruhe des Gewissens für kein flüchtiges Vergnügen hin! Versäume über bloß artigen und unterhaltenden Beschäftigungen nie ein Hauptgeschäft! —

„Endlich," beschloß Jesus, „gleicht das Himmelreich noch einem Netze, das man in's Meer auswirft, in dem dann Fische aller Art zusammen kommen. Wenn es aber voll ist, so zieht man es heraus, setzt sich an das Gestade hin, und sammelt die guten Fische in Geschirre; die schlechten aber wirft man weg. So wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen aus der Mitte der Guten absondern, und sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein."

Leider finden sich unter Denjenigen, die sich Christen nennen, auch jetzt viele böse Menschen. Jesus erinnert aber oft und nachdrücklich an das schreckliche Ende derselben. O möchten auch wir unter die Guten gehören! O möchten wir, um gut zu werden, doch das, woran Jesus so oft erinnert, nicht so leichtsinnig vergessen — die furchtbare Strafe der Bösen.

Gedenke, o Mensch, an Tod, Gericht, Himmel und Hölle, so wirst du gewiß nicht so leicht sündigen.

56. Verschiedene kleine Gleichnisse Jesu.

Wenn man die Gleichnisse Jesu aufmerksam lies't, so ist es einem, als wandelte man in einem Garten voll der schönsten Blumen und Früchte. Ich denke, es geht euch, meine Lieben! auch so, und ihr werdet euch daher gewiß freuen, alle die kleinen Gleichnisse Jesu, die in der Geschichte Jesu zerstreut vorkommen, so viel es sich thun läßt, hier beisammen zu finden! Ihr könnet sie auf diese Art auch leichter übersehen, und eurem Gedächtnisse eindrücken.

„Das Auge ist das Licht des Leibes. Ist dein Auge gesund, so hat dein ganzer Leib Licht. Ist aber dein Auge krank, so ist auch dein ganzer Leib verfinstert. Wenn nun das, was an dir Licht sein sollte, finster ist, wie groß muß da die Finsterniß sein!"

Die Vernunft ist gleichsam das Auge der Seele. Wie nun nichts leichter verdirbt und verletzt wird, als ein Auge, so ist es auch mit der Vernunft. Vorzüglich wird sie durch die Eingebung eines bösen Herzens verdorben. Dann macht sich der Mensch von den Dingen irrige Vorstellungen, er meint zum Beispiele, daß die irdischen Lüste ihn glücklich machen, und sie machen ihn elend. Er hat bei seinen Handlungen unrechte Absichten, zum Beispiele bloß die Absicht, reich und geehrt zu

werden, und am Ende wird er finden, daß er sein Ziel und Ende auf Erde ganz verfehlt habe, wie der Blinde den Weg.

„Man zündet kein Licht an, um es unter ein Kornmaß zu setzen. Nein, man stellet es auf den Leuchter, damit es allen leuchte, die im Hause sind. Eben so lasset auch euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist."

Durch gute, edle Handlungen und ein Leben ohne Tadel verherrlichen wir Gott am schönsten — durch ein sanft erleuchtendes Beispiel alles Guten tragen wir zur Besserung und Veredlung unserer Mitmenschen das Meiste bei.

Werfet eure Perlen nicht vor die Schweine; sie möchten dieselben mit den Füßen zertreten, und euch anfallen und euch zerreißen — theilet die Erkenntniß göttlicher Wahrheit und eure heiligen Empfindungen nicht jedem unheiligen Menschen mit."

Möchten wir nach dem edeln Sinne streben, der heilige Erkenntnisse und Empfindungen als Perlen schätzt! Möchten wir durch niedrigen irdischen Sinn nie jenen Thieren gleich werden, deren Auge immer auf die Erde geheftet ist, und die immer nur im Kothe der Erde wühlen!

„Warum siehst du doch den Splitter in dem Auge deines Bruders, und des Balkens in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr! Wie magst du zu deinem Bruder sagen: Halt, laß mich den Splitter aus deinem Auge herausnehmen! da du doch selbst einen Balken in deinem Auge hast? Du Heuchler! Zieh erst den Balken aus deinem Auge heraus, und dann erst magst du sehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders herausbringen mögest!"

Wie scharf und treffend zeichnet Jesus hier die Thorheit so vieler Menschen, die immer nur Andere auch wegen der kleinsten Fehler tadeln, und selbst noch hundert, = ja tausendmal größere Fehler begehen!

„Niemand, (der sich wohlanständig kleiden will,) flickt ein Stück neues Tuch auf ein altes Kleid. Er zerstückelt ja sonst das neue Tuch nur vergebens, und das neue Stück schickt sich ja nicht einmal zu dem alten Kleide. Es hält auch nicht lange daran, und am Ende wird der Riß nur noch größer."

Die wahre Tugend ist ein schönes Ganze. Das ganze Betragen des Menschen muß schön und gut sein gleich einem neuen Kleide, das aus einem Stucke Tuch gemacht ist. Wer sich schon für gut hält, weil er einiges Gute thut, wer zum Beispiele jetzt betet und dann wieder flucht, heute gewissenhaft fastet, und morgen sich betrinkt — dessen Tugend ist nur ein elendes Flickwerk.

Mit eben dem Maße, mit dem ihr ausmesset, wird auch euch wieder eingemessen werden. Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden (urtheilet nicht hart über Andere so werdet auch ihr nicht hart beurtheilet werden;) verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammet werden! Vergebet, so wird auch euch vergeben werden; gebet, und auch euch wird gegeben werden. Ein gutes, eingedrücktes, vollgerütteltes, aufgehäuftes Maß wird in euren Schooß geschüttet werden."

Diesem Gleichnisse läßt sich weiter nichts beisetzen, als das Wort Jesu: „Selig seid ihr, die ihr dieses wisset, wenn ihr es auch thut!"

57. Fernere kleine Gleichnisse Jesu.

„Einen jeden Baum erkennet man an seiner Frucht. Oder kann man wohl auch von den Dornen Weintrauben, und von den Disteln Feigen einsammeln? So bringt ein jeder gute Baum gute Früchte, ein schlechter Baum aber bringt auch schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine bösen, ein böser Baum keine guten Früchte bringen. Jeder Baum aber,

der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen, und in das Feuer geworfen."

Da können wir lernen, wie wir uns selbst prüfen sollen. Wie die leeren Blätter noch keinen guten Baum ausmachen, so machen fromme Worte noch keinen guten Menschen aus. So wenig auch die schönsten Blüthen, die keine Frucht ansetzen, von einem guten Baume zeugen, so wenig ist der Mensch gut, dessen gute Vorsätze nie in Erfüllung gehen. Nur der Baum, der unter der Fülle guter Früchte sich beugt, ist ein guter Baum, und ein unbeschreiblich schöner Anblick! Wer ihm indeß doch nicht gleichen wollte, bedenke, was Jesus von dem bösen Baume sagt!

„Welcher Mensch unter euch, der hundert Schafe hat, und Eines davon verliert, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüste zurück, und geht dem verlornen nach, bis er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so nimmt er es voll Freuden auf seine Schultern und trägt es nach Hause, und ruft seine Freunde und Nachbarn zusammen, und sagt zu ihnen: Freuet euch doch mit mir! denn ich habe mein Schaf, das verloren war, wieder gefunden."

Eben so, wie der gute Hirt das verlorne Lamm, sucht Jesus die Sünder auf. Eben so, wie der Hirt sich über das gefundene Lamm freut, freut sich Jesus wenn sich ein Sünder bessert. Wer, der bisher einem verirrten Lämmchen glich, möchte nun nicht auch dem wieder gefundenen Lamme auf den Schultern des guten Hirten gleichen!

„Welches Weib, das nur zehn Groschen im Vermögen hat, und Einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an, und kehret das ganze Haus aus, und sucht sorgfältig, bis sie denselben gefunden hat? Und wenn sie ihn gefunden hat, so ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, und sagt zu ihnen! Freuet euch mit mir! Ich habe den Groschen, den ich verloren hatte, wieder gefunden."

Diesem, wie auch dem vorstehenden Gleichnisse, fügte Jesus noch bei: „So ist auch eine Freude bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der sich wieder bessert.“ Da es nun also bei uns steht, den Engeln und dem ganzen Himmel diese Freude zu machen, warum sollen wir's nicht thun?

„Wenn Einer von euch einen Knecht hat, der ihm seinen Acker baut, oder sein Vieh hütet, und wenn dieser nun von dem Felde heimkommt — wird er vielleicht dem Knechte danken, weil er das gethan hat, was ihm befohlen war? Ich denke, nein. So sollt auch ihr, wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen war, dennoch sagen: Wir sind Knechte, die wenig taugen. Wir thaten ja weiter nichts, als was wir schuldig waren.“

Dieses Gleichniß lehrt uns also, daß wir gar keine Ursache zum Stolze haben, und daher demüthig und bescheiden sein sollen. Wir können aber noch etwas recht Schönes daraus lernen. Wenn ein Kind nur bloß das thäte, was ihm von den Aeltern ernst und nachdrücklich geboten wird, und wenn es gar nicht darauf bedacht wäre, auch das, was es ihnen nur immer in den Augen ansehen könnte, zu thun, und ihnen aus herzlicher, kindlicher Liebe oft eine unvermuthete Freude zu machen, wäre dies wohl ein gutes Kind? So sollen auch wir nicht bloß das Gute, das streng und buchstäblich geboten ist, sondern alles Gute, von dem wir uns nur immer denken können, daß es Gott wohlgefällig ist, mit Freuden vollbringen.

„Ein Knecht, der den Willen seines Herrn weiß, und der nicht darnach thut, wird mit vielen Streichen dafür bestraft werden. Derjenige Knecht aber, der den Willen des Herrn nicht gewußt, und etwas Strafbares begangen hat, wird mit einer geringern Strafe davon kommen. So wird von einem Jeden, dem viel übergeben wurde, auch viel gefordert werden; und je mehr man Einem anvertraut hat, desto mehr wird man auch von ihm verlangen.“

Ihr, meine Lieben! höret jetzt die göttlichen Lehren Jesu, und habt ein Glück, das viele Andere nicht haben. Vollbringt sie nun auch! Wenn ihr Andere an Einsicht übertrefft, aber nicht auch an guten Sitten, so seid ihr viel strafbarer, als sie.

„Wer unter euch, der einen Thurm bauen will, setzt sich nicht vorher hin, und überrechnet vorher die Kosten des Baues, ob er mit seinem Vermögen auch ausreiche; denn nachher, wenn der Grund schon gelegt wäre, und er nun nicht ausbauen könnte, würden ja Alle, die es sähen, seiner spotten und sagen: Dieser Mensch da fing an zu bauen, und kann es nun nicht ausführen. Oder welcher König, der gegen einen andern König Krieg führen will, überlegt nicht vorher, ob er mit seinen zehn tausend Mann gegen jenen Stand halten könne, der mit zwanzig tausend Mann gegen ihn anrückt. Getraut er sich das nicht, je nun, so schickt er, da jener noch fern ist, Gesandte ab, und bittet um Frieden."

Wer ein wahrer Jünger Jesu, das heißt, unter seiner Anleitung ein wahrhaft guter Mensch, werden will, unternimmt etwas viel Größeres, als die Aufführung eines guten Baues, oder die Unternehmung eines schweren Krieges. Es wird dazu ein großer Entschluß, viel Nachdenken und Anstrengung, Verläugnung, Standhaftigkeit und Geduld erfordert. Daher fügte Jesus diesen Gleichnissen das große Wort bei: „So kann nun Keiner von euch, der sich nicht von Allem, was er hat, los macht, mein Jünger werden."

58. Noch drei schöne Gleichnisse vom Gebete.

Jesus ermahnte einst seine Jünger, daß sie mit Ernst und Eifer beten sollten. „Bittet," sprach Er, „so wird man euch geben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Denn wer bittet, der bekommt; wer suchet, der findet; wer anklopfet, dem wird aufgethan." Diese

einfachen, aber sehr sinnvollen Sprüche Jesu werden durch folgende drei Gleichnisse Jesu erkläret:

Das erste ist das Gleichniß von dem Kinde, das den Vater um Brod bittet.

„Wo ist wohl unter euch," sprach Jesus, „ein Vater, der seinem Sohne, wenn er ihn um Brod bittet, einen Stein, oder wenn er ihn um einen Fisch bittet, eine Schlange, oder wenn er ihn um ein Ei bittet, einen Skorpion geben konnte? Wenn nun ihr, die ihr doch noch sehr böse seid, euren Kindern dennoch gute Gaben zu geben wißt, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Denen, die Ihn darum bitten, den guten Geist geben!"

Das zweite ist das Gleichniß von dem Manne, der des Nachts an der Thür seines Freundes klopft.

„Gesetzt," sprach Jesus, „Einer aus euch hätte einen Freund, und ginge um Mitternacht zu ihm, und sagte zu ihm: Freund! Leihe mir doch drei Brode. Ein guter Bekannter von mir kehrte auf seiner Reise eben bei mir ein, und ich habe nichts, das ich ihm vorsetzen konnte. Nun, der drinnen antwortete ihm etwa: Sei mir doch nicht mehr so überläßig! Ich habe die Hausthür bereits zugeschlossen. Meine Kinder in der Kammer da schlafen schon. Ich kann nicht mehr wohl aufstehen, und dir geben. Allein wenn Jener draußen nicht aufhörte zu klopfen, so sage ich euch: Stünde er auch nicht aus Freundschaft für ihn auf und gäbe ihm, so würde er doch wegen seines Ungestüms aufstehen und ihm Alles geben, was er immer nöthig hat."

Daß man immer beten und nie nachlassen solle, zeigte Jesus noch — in einem dritten Gleichnisse, von der unterdrückten armen Wittwe, die ihr Recht sucht.

„In einer Stadt," sagte Er, „war ein Richter, der weder Gott fürchtete, noch nach irgend einem Menschen etwas fragte. In eben derselben Stadt war eine Wittwe, die ihm beständig

anlag, er möchte ihr doch Recht schaffen gegen ihren Unterdrücker. Der Richter wollte lange Zeit nicht daran. Endlich aber sprach er bei sich selbst: Ob ich gleich Gott nicht fürchte und die Menschen nicht achte, so will ich dieser Wittwe doch zu ihrem Rechte helfen, weil sie mir gar so überlästig ist, sonst möchte sie mich am Ende gar noch taub machen. „Höret ihr," sprach Jesus hier, „was dieser ungerechte Richter da sagte? Wie sollte nun Gott seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu Ihm rufen, nicht erretten? Wie könnte Er immer geduldig, ohne ihnen zu helfen, zusehen? Ich sage euch: Er wird ihnen in Kurzem Hülfe schaffen."

Meine Lieben! Auch das Menschenherz ist ein Spiegel der Freundlichkeit Gottes. Alles Gute darin findet sich noch unendlich herrlicher in Gott. Kann das Vaterherz eines Menschen, das Gott bildete, dem Kinde keine billige Bitte abschlagen, so ist das Vaterherz Gottes noch unendlich liebvoller und erbarmnißreicher. Kann ein Freund, der noch in der Freundschaft so schwach ist, und dem das Geben Mühe macht, dennoch den anhaltenden Bitten seines Freundes nicht widerstehen! wie sollte es Gott, der große Menschenfreund können, dem das Geben Seligkeit ist? Kann auch das roheste Menschenherz doch nicht so hart werden, daß es die Macht einer dringenden Bitte nicht mehr fühlen sollte! — wie sollte Gott, der die lautere Liebe ist, von der vertrauensvollen Bitte um das, was wahrhaft gut und uns nöthig ist, nicht gerührt werden?

59. Magdalena, die reuige Sünderin.

Damit euch, meine Lieben! die folgende überaus liebliche und rührende Erzählung auch ganz klar sein möge, müssen wir erst eine kleine Bemerkung vorausschicken. Die Gebräuche bei den Mahlzeiten der Israeltiten waren in etwa anders, als

bei uns. Einen Gast, für den der Herr des Hauses eine besondere Achtung und Liebe hatte, bewillkommte er bei seinem Eintritte in das Haus allemal mit einer Umarmung. Die Bewohner dieses heißen Landes trugen statt der Schuhe nur Sohlen, die mit Bändern oder Riemen an den bloßen Füßen befestiget waren. Weil nun so die Füße leicht bestaubt werden konnten, und die Israeliten die Reinlichkeit überaus liebten, so pflegte man den Gästen vor der Mahlzeit die Füße zu waschen, und von jedem Stäubchen zu reinigen. Ueberdies begoß man ihnen das Haupt mit Oel, oder wenn man es vermochte und ihnen eine vorzügliche Ehre anthun wollte, mit kostbarem Balsam, dessen Wohlgeruch Alles übertraf, was unser Land nur immer Wohlriechendes hervorbringt.

Ein Pharisäer, Simon mit Namen, bat nun Jesum, bei ihm zu speisen. Jesus kam in sein Haus, und setzte sich zu Tische. In eben derselben Stadt lebte auch eine Frau, die als eine Sünderin in einem sehr üblen Rufe stand. Seitdem sie aber Jesum kennen gelernt hatte, war ihr ganzes Herz voll Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn, voll Reue über ihre Vergehungen. Und sobald sie vernahm, daß Jesus in dem Hause des Pharisäers speise, eilte sie sogleich dahin.

Während der Mahlzeit kam sie nun in den Speisesaal herein. Sie getraute sich aber nicht, Jesu unter das Angesicht zu treten. Sie trat hinter Ihn, und fiel ihm zu Füßen. Sie konnte kein Wort hervorbringen, und brach in einen Strom von Thränen aus. Diese flossen auf die Füße Jesu. Als sie es bemerkte, trocknete sie mit ihren Haarlocken wieder dieselben ab, und küßte sie. Sie hatte in einem Gefäße von Alabaster, von feinem, blendend weißem Stein, einen sehr kostbaren Balsam mitgebracht. Sie getrauete sich aber nicht, Ihm das Haupt damit zu salben, und begoß also damit seine Füße.

Der Pharisäer, der Jesum bewirthete, sah stillschweigend zu. Er hielt es für ausgemacht, daß man Fehlenden nicht

anders, als mit Verachtung und Abscheu begegnen dürfe. Er dachte daher bei sich selbst: „Wenn Dieser ein Prophet wäre, so müßte Er doch wohl wissen, was das für ein Weib ist, die Ihn berührt, denn sie ist ja eine Sünderin!“ Er fing an, sehr geringe von Jesus zu denken.

Jesus sah seine Gedanken. Er sprach daher zu ihm: „Simon! ich habe dir etwas zu sagen.“ Simon antwortete: „Lehrer, laß einmal hören!“ Jesus sprach: „Ein Schuldherr hatte zwei Schuldner. Der eine war ihn fünfzig, der andere fünfhundert Silberstücke schuldig. Da ihn aber keiner bezahlen konnte (und er ihnen nun hätte Hab und Gut verkaufen, oder sie in den Schuldenthurm werfen können,) so schenkte er es dennoch beiden. Was meinst du nun: welcher von beiden wird ihn wohl mehr lieben?“ Simon antwortete: „Ich denke derjenige, dem er mehr nachgelassen hat.“ Jesus sprach: „Du hast recht geurtheilt.“

Der Pharisäer wußte noch nicht, was Jesus mit diesem Gleichnisse sagen wollte. Nun wandte sich Jesus aber zu dem Weibe, und sprach weiter zu Simon: „Siehst du dieses Weib hier? Ich bin in dein Haus gekommen, und du hast mir nicht einmal ein Fußwasser gegeben. Sie aber hat meine Füße mit ihren Thränen benetzt, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du begrüßtest mich mit keinem Kusse. Sie aber hat von dem Augenblicke an, da sie herein kam, gar nicht aufgehört, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht einmal mit Oele gesalbt. Sie aber hat meine Füße mit köstlicher Salbe begossen. Ich versichere dich daher: Ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie auch so viele Liebe hat. Wem hingegen weniger vergeben wird, der liebt auch weniger.“

Zu dem Weibe aber sprach Jesus: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Da fingen Diejenigen, die mit Jesus zu Tische saßen, an, bei sich selbst zu sagen, und es wohl auch halblaut zu murmeln: „Wer ist denn dieser, daß Er sogar Sünder

vergibt?" Jesus kehrte sich aber nicht daran. Er sagte ferner zu dem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin im Frieden."

Wie liebenswürdig erscheint auch in dieser Erzählung wieder Jesus, der göttliche Sünderfreund! So verrufen und verachtet diese Sünderin war, so verstößt doch Er sie nicht. Nicht ein einziges hartes Wort gibt Er ihr wegen ihrer Sünden. Er blickt nur auf die gegenwärtige Reue. Er rühmt ihren Glauben, ihr Vertrauen, ihre Liebe. Voll göttlicher Huld verzeiht Er ihr die Sünden, und schenkt ihr den Frieden der Seele, die Ruhe des Gewissens wieder. Und so voll Liebe ist Jesus auch gegen uns! Wen sollte diese Liebe nicht rühren! Wer möchte nicht im Geiste sich Ihm auch zu Füßen werfen, und bei Ihm Vergebung suchen, in dem sich Gottes erbarmende Liebe gegen Sünder so unaussprechlich mild und freundlich offenbaret.

Magdalena ist uns ein rührendes Bild einer wahren, aufrichtigen Büßerin. Voll Glauben und Vertrauen kommt sie zu Jesus. Sie zerfließt in Thränen der innigsten Reue, und getraut sich voll glühender Scham nicht einmal zu Jesu aufzublicken. Ihr ganzes Herz ist umgeändert. Vorher schätzte und liebte sie nur eitle Dinge und sündhafte Lüste. Jetzt ist sie ganz Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus, den Heiligsten. Sie zeigt ihre Sinnesänderung durch die That. Mit den Haaren, die sie vorher vielleicht mit Perlen schmückte, trocknete sie Jesu die Füße ab. Die wohlriechenden Salben, von denen vorhin ihr Haupt duftete, braucht sie nun, Jesu ihre Verehrung zu bezeigen. Sie macht das Aergerniß, das sie gab, so viel sie kann, wieder gut. Oeffentlich hatte sie gesündiget, öffentlich that sie nun Buße. Ihre Besserung endlich war dauerhaft — keine bloß augenblickliche Anwandlung von Reue. Sie blieb von nun an die treueste Jüngerin Jesu, und ward

aus einer Sünderin wirklich eine Heilige. Und das, meine Lieben, können und wollen auch wir werden!

An dem Pharisäer, der die Sünderin verachtete und am Ende zu seinem Erstaunen überwiesen wurde, daß er noch lange nicht so gut sei, wie sie, mögen wir lernen, daß wir unsere fehlenden Mitmenschen nie verachten sollen. Sonst möchten wir, wo nicht schon hier auf Erden, doch gewiß an jenem Tage, an dem Alles offenbar wird, eben so sehr beschämt werden, wie er!

60. Stillung des Meersturms.

Eines Tages, da es schon gegen Abend ging, und Jesu das Gedränge des Volks zu groß wurde, sprach Er zu seinen Jüngern: „Laßt uns auf die andere Seite des Sees hinüber fahren.“ Sie entließen also das Volk. Jesus stieg mit ihnen in das Schiff. Sie fuhren vom Lande. Noch einige andere Schifflein begleiteten Ihn.

Jesus war den Tag hindurch wohl sehr müde geworden. Auf der andern Seite des Sees warteten neue Arbeiten auf Ihn. Er setzte sich also hinten in dem Schiffe nieder, und ruhte auf einem Hauptkissen ein wenig aus.

So weislich benutzte Er jeden Augenblick des Lebens, um immer neue Kräfte zum Gutesthun zu sammeln.

Wie sie so fortschifften, erhob sich auf dem See plötzlich ein mächtiger Sturmwind. Die Wasserwellen schlugen in das Schifflein hinein, und über dem Schifflein zusammen. Es wurde ganz von Wellen bedeckt, und fing schon an, voll zu werden. Sie standen in großer Gefahr zu sinken. Er aber schlief.

Jesus, der in einem zerbrechlichen Fahrzeuge mitten unter dem furchtbarsten Sturme schläft, ist uns ein schönes Bild von

der hohen Seelenruhe, die uns die Tugend und das Vertrauen auf Gott schenkt.

Die Jünger waren voll Furcht und Schrecken. Sie eilten zu Ihm hin, und weckten Ihn, und riefen: „Herr! rette uns! Wir gehen zu Grunde. Kümmert's Dich nicht, daß wir umkommen?"

Daß die Jünger gar so ängstlich und furchtsam waren, verdiente Tadel. Daß sie aber doch, so klein auch ihr Vertrauen war, ihre Zuflucht zu Jesus nahmen, verdient Lob und — Nachahmung.

Jesus sagte sanft und ruhig: „Was seid ihr doch so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Wo bleibt euer Glaube? Habt ihr denn gar kein Zutrauen!"

Auch diese Worte lehren uns: Mangel an Vertrauen macht ängstlich, bekümmert, voll Unruhe und Sorgen. Glaube an Gott und Jesus macht ruhig und heiter, mitten in Gefahren. Und so will uns Jesus haben.

Hierauf stand Jesus auf, und gebot dem Sturmwinde: „Schweig!" und sagte dem tobenden Meere: „Sei ruhig!" und der Wind schwieg, und auf dem Meere entstand eine große Stille. Kein Blättchen am Ufer regte sich mehr. Der See war, wie ein heller Spiegel.

Was Jesus eben mit Worten gelehrt hatte, lehrt Er hier durch die That: Glauben und Vertrauen. Er, dem Wind und Meer gehorchen, kann in jeder Gefahr helfen. Er hat noch eben dieselbe Macht. Er hört auch jetzt noch unser Flehen wie das der Jünger. Er hat noch eben dieselbe Liebe. Wer Ihm vertraut, der fürchtet nichts.

Als die Leute in den andern Schiffen, die zugleich gerettet wurden, diese That Jesu sahen, waren sie voll Erstaunen. Eine tiefe Ehrfurcht durchdrang sie. „Wer muß doch Dieser sein," sagte Einer zu dem Andern, „daß Er sogar dem Winde

und dem Meer befiehlt, und Wind und Meer Ihm gehorchen?"

Die Antwort auf diese Frage, mögt ihr, meine Lieben! euch selbst geben.

61. Denkwürdige Aussprüche Jesu bei verschiedenen Anlässen.

Auf jede Frage gab Jesus eine göttlich=schöne Antwort, bei jeder, auch der unbedeutendsten Gelegenheit, leitete Er die Menschen auf etwas Höheres und Himmlisches. Einige solche schöne Antworten Jesu gehören in diese Zeit. Es wird euch aber, meine Lieben! gewiß freuen, auch die übrigen, die in dem heiligen Evangelium aufgezeichnet sind, so viel es angeht, hier beisammen zu finden.

Ein Gesetzlehrer trat zu Jesus und fragte Ihn: „Lehrmeister! Welches ist das größte Gebot in dem Gesetze, und das erste von Allen?" Jesus antwortete ihm: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Dieses ist das erste und größte Gebot. Das zweite aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Ein größeres Gebot, als diese zwei, gibt es nicht. In diesen zwei Geboten ist das ganze Gesetz sammt den Propheten enthalten.

Unter allen Aussprüchen Jesu ist dieser wohl Einer der allerwichtigsten. Kürzer und klarer läßt es sich unmöglich zusammen fassen, was wir Alles zu thun haben. Thu es — und du hast Alles erfüllt, was Moses und die Propheten, Christus und die Apostel fordern.

Ein Anderer sagte zu Jesus: „Herr! ich will Dir nachfolgen; allein erlaube mir, daß ich vorher nach Hause gehe, und von den Meinigen Abschied nehme." Jesus, der wohl sah

daß es ihm nur halber Ernst sei, und daß die Seinigen ihn wieder abwendig machen würden, sagte: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt, und noch zurücksieht, taugt zum Reiche Gottes.“

Wer auch nur ein zeitliches Geschäft nicht mit frischem Muthe anfängt, und vorher sich noch lange umsieht, wird nicht viel ausrichten. So ist es auch mit dem allerwichtigsten Geschäfte des Menschen, der Tugend, die allein uns zum Reiche Gottes geschickt macht.

Unterwegs kam einmal ein Schriftgelehrter zu Jesus, und sagte zu Ihm: „Lehrer! Ich will dir nachfolgen wo Du auch immer hingehst.“ Denn er dachte in seinem Herzen, Jesus werde nun bald ein irdisches Königreich stiften, und dann ihn sogleich zu einem reichen Manne machen. Jesus durchschaute sein Innerstes, und antwortete daher seinen Gedanken: „Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester; aber der Menschensohn hat nicht so viel Eigenes, worauf Er auch nur sein Haupt hinlegen könnte.“

So gering achtete Jesus die zeitlichen Güter! So rein von allem Eigennutz sollen auch wir sein! Wer das Gute aus Eigennutz wählt, wer es nicht höher schätzt, als alles Andere, wer um der Tugend willen, wenn es sein müßte, nicht auch arm sein könnte, taugt nicht zum Jünger Jesu.

Einer aus dem Volke sagte zu Jesus: „Lehrer! Sage doch meinem Bruder da, daß er die Erbschaft mit mir theile.“ Jesus, der nicht gekommen war, sich mit Geldsachen und ähnlichen irdischen Geschäften abzugeben, antwortete ihm: „Mensch! wer hat Mich (in solchen Dingen) zum Richter oder Schiedsmann über euch bestellt?“ — Zu beiden aber sagte Er: „Hütet euch doch auf das sorgfältigste vor allem Geize. Denn Niemand lebt ja von dem, daß er viele Güter hat.“

Ein großes und wohl zu beherzigendes Wort! Es kann Einer sehr reich, und dabei sehr thöricht, bös und elend sein.

Es kann Einer sehr arm, und doch sehr weise, gut und zufrieden sein. Und gerade dieses macht ja das eigentliche, rechte Leben des Menschen aus. Und wer dieses hat, kann des Reichthums leicht entbehren.

Noch ein Anderer sagte zu Jesus: „Nicht wahr, Herr! Es werden wohl einmal wenige Menschen selig werden!" Jesus sagte ihm und den Umstehenden: „Lasset es nur euch einen rechten Ernst sein, durch die enge Thüre durchzukommen. Denn ich sage euch: Viele werden sich wünschen, hinein zu kommen, und es dennoch nicht dahin bringen."

So wies Jesus alle bloß vorwitzigen Fragen zurück! So wies Er die Menschen immer nur auf die Hauptsache hin, auf das Handeln, das Vollbringen des Guten.

Einst trat Petrus zu Jesus, und fragte Ihn: „Herr! Wie oft soll ich denn meinem Bruder vergeben, wenn er mich beleidiget? Etwa sieben Mal?" Er glaubte, dies wäre wohl schon eine unerhörte Großmuth. Allein Jesus antwortete: „Ich sage dir: Nicht nur sieben Mal, sondern siebenzig Mal sieben Mal!"

Da sehen wir, daß wir durchaus nie unversöhnlich sein dürfen. So oft einer unserer Mitmenschen uns auch noch so empfindlich beleidigt, und vier hundert und neunzig Mal würde es doch kaum geschehen! so oft sollen wir ihm auch aufrichtig wieder verzeihen. Welche edle großmüthige Herzen will Jesus bilden! Wer sollte ein solches Herz nicht bewundern, und es zu haben wünschen!

61. Fortsetzung der denkwürdigen Aussprüche Jesu.

Johannes sagte einmal zu Jesus: „Lehrmeister! Wir sahen Einen, der sich nicht zu uns hält, und Dir nicht mit uns nachfolgen will, und doch in deinem Namen Teufel austrieb. Wir haben es ihm untersagt." Jesus antwortete:

„Ihr solltet ihm das nicht wehren. Denn Niemand, der in meinem Namen ein Wunder thut, wird so bald übel von Mir sprechen können. Wer nicht wider uns ist, der ist für uns."

Daraus lernen wir, daß wir uns nie einem Menschen, der durch die That zeigt, daß er Jesum verehre, widersetzen sollen, wenn er auch gleich in Manchem nicht mit uns übereinstimmte. Eine solche Unverträglichkeit würde Gott sicher mehr mißfallen, als das, was an einem solchen Manne vielleicht nur uns nicht gefällt.

Jesus saß einmal im Hause des Matthäus mit mehreren Zöllnern zu Tische, um sie durch diese herablassende Güte zu bessern. Da murrten die Pharisäer wieder über Ihn, und sagten zu seinen Jüngern: „Wie mögt ihr und euer Lehrer doch mit Zöllnern und Sündern essen und trinken?" Jesus hörte dieses, und sagte zu ihnen: „Die Gesunden haben keinen Arzt nöthig, wohl aber die Kranken. Ich bin gekommen, nicht die (eingebildeten) Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu berufen."

Wie liebreich und erfreulich ist dieses für uns: Die Sünden sind Krankheiten der Seele. Was uns zu einer Sünde verleiten kann, sollen wir fliehen, gleich einer Speise, die uns krank macht. Wie sich der Kranke nach Gesundheit sehnt, so sollen wir nach Besserung trachten. Jesus ist der liebvolle und hülfreiche Arzt. Was können wir Besseres thun, als Ihm vertrauen, und — was immer die Hauptsache bleibt — Ihm gehorchen? Denn der Kranke, der die Vorschriften des Arztes nicht befolgt, wird nicht gesund.

Ein Weib, das Jesum lehren hörte, ward von seiner Predigt so bewegt, daß sie mitten unter dem Volke anfing laut zu rufen, und die Mutter, die einen solchen Sohn habe, selig zu preisen. Jesus sagte hierauf: „Selig sind vielmehr Diejenigen, die das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten." —

Maria verdient also viel mehr deßwegen verehrt und selig gepriesen zu werden, weil ihr das Wort Gottes über Alles ging, als weil sie die Mutter Jesu war. Denn nur Deßwegen, weil sie Gottes Wort so gern hörte und so treu befolgte wurde sie ja zu jener hohen Mutterwürde auserwählt. Das Hören und Befolgen des Wortes Gottes ist also das Allerehrenvollste, das wir uns nur immer denken können, und führt allein zur wahren Seligkeit.

Einst lehrte Jesus, und das Volk saß um Ihn herum, und hörte Ihm besonders aufmerksam zu. Da sagte Ihm Jemand: „Sieh! Deine Mutter und (wie man damals auch die nächsten Anverwandten zu nennen pflegte) deine Brüder sind draußen, und wollen mit Dir reden." Er aber antwortete ihm: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?" — Und nun blickte Er seine Zuhörer ringsumher freundlich an, und streckte die Hand über sie aus, und sagte: „Sieh da! Diese da sind meine Mutter und meine Brüder. Denn wer immer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter."

Es gibt kaum eine zärtlichere Liebe, als die gegen eine Mutter, eine Schwester, einen Bruder. So zärtlich, ja noch unendlich zärtlicher liebt Jesus Alle, die den Willen Gottes thun. Diese sind Ihm, dem Gottes Wille über Alles heilig war, dem Geiste nach verwandt. Und eine nähere und edlere Verwandtschaft als diese, läßt sich gar nicht denken.

Jesus saß einmal dem Opferkasten gegenüber, und sah zu wie die Leute Geld hineinlegten. Viele Reiche warfen Vieles hinein. Eine arme Wittwe aber kam, und opferte zwei Scherflein, die zusammen einen Heller ausmachten. Da rief Jesus seine Jünger zusammen, und sagte zu ihnen: „Ich versichere euch, diese arme Wittwe hat mehr gegeben, als alle Uebrigen, die in den Schatzkasten gelegt haben. Denn Alle haben nur von Dem, was ihnen übrig war, Gott ein Opfer

gebracht. Diese hingegen hat Alles hergegeben, was sie bei ihrer Armuth hatte, ihr ganzes Vermögen, ihren ganzen Lebensunterhalt."

Wie schön ist dieses, daß Jesus von dem frommen Sinn der armen Wittwe so gerührt wurde! Wie erfreulich ist's, daß Er auch nicht das geringste Gute unbemerkt läßt, und nicht auf die Gabe, sondern nur auf das Herz des Gebers sieht. Der gute Wille, Demuth, Vertrauen, Liebe, womit ein halber Heller hergegeben wird, gilt vor Gott mehr, als die reichsten goldenen Gaben, die nur aus Eitelkeit, Lobsucht und einem liebeleeren Herzen gegeben werden. Wie trostreich ist dieses für Arme! Wie warnend für Reiche! Wie ermunternd für Alle!

Einige Pharisäer sagten einmal zu Jesus: „Wann kommt denn einmal das Reich Gottes?" Jesus antwortete ihnen: „Das Reich Gottes kommt nicht so mit äußerlichem Glanze, daß es viel in die Augen falle. Man wird auch nicht sagen können: Sieh, hier ist's! oder sieh, dort ist's! Denn sehet! das Reich Gottes muß inwendig in euch sein."

Die Bedeutung, in der Jesus das Wort „Reich Gottes" hier meint, ist die allerwichtigste für jeden einzelnen Menschen. Das Herz eines ungebesserten Menschen gleicht einem Königreiche, das in Aufruhr ist, wo bald diese, bald jene Neigung — immer aber nur Verwirrung, Unordnung und Unfriede herrschen. In dem Herzen des Guten sind alle Gedanken und Neigungen Gott unterthan, Gott regiert es — und Ordnung, Friede und Freude blühen unter seinem sanften Scepter auf. Wer ein solches Gottes-Reich in sich trägt, ist glücklicher und seliger, als hätte er alle Königreiche der Welt.

63. Tod Johannes des Täufers.

Der König Herodes, der die Kinder zu Bethlehem ermorden ließ, war, wie ihr wißt, um diese Zeit längst todt. Noch lebten

aber zwei Söhne von ihm. Der Eine hieß auch Herodes, der andere Philippus. Sie waren, weil jeder nur mehr einen Theil des väterlichen Reiches besaß, jetzt nur mehr Fürsten. Herodes war Fürst von Galiläa, Philippus Fürst von Ituräa. Jedoch wurden sie von ihren Höflingen und Schmeichlern noch Könige genannt.

Dieser Fürst Herodes hatte nun Johannes den Täufer, der ihm als ein außerordentlicher Mann gerühmt wurde, und der in dem ganzen Lande so großes Aufsehen machte, an seinen Hof rufen lassen. Johannes erschien, und hielt ihm eine Strafpredigt über alle seine vielen Vergehungen. Herodes hörte ihm auch gern zu, und gehorchte ihm sogar in vielen Stücken.

Nun nahm aber Herodes die Gemahlin seines Bruders Philippus, der noch am Leben war, zur Ehe. Johannes verwies ihm dieses Verbrechen. Er sagte ihm geradezu, ernst und strenge: „Es ist dir nicht erlaubt sie zu haben!" Allein hierin gehorchte ihm Herodes nicht. Herodias aber, so hieß das treulose Weib, trachtete von diesem Augenblicke an dem heiligen Manne nach dem Leben.

Sie suchte den Herodes zu bewegen, daß er ihn ermorden lasse. Allein dazu ließ sich der Fürst nicht bereden. Denn er hatte wirklich Ehrfurcht vor Johannes, und war überzeugt: Johannes sei ein gerechter, heiliger Mann. Ja, als Herodes auch in der Folge den Schmeicheleien und Bitten des bösen Weibes nachgab, und geneigt war, ihre Wünsche zu erfüllen, so getraute er sich dennoch nicht, ihn zu tödten — aus Furcht vor dem Volke, das den Johannes für einen Propheten hielt. Indeß ließ er ihn ergreifen, in Ketten legen, und in das Gefängniß werfen.

Herodias aber stand von ihrem bösen Vorhaben nicht ab. Sie fand auch bald Gelegenheit, es durchzusetzen. Herodes feierte seinen Geburtstag. An diesem Tage gab er große Tafel. Alle seine Hofleute, alle Kriegsobersten und die

Vornehmsten aus Galiläa hatte er dazu eingeladen. Während der Mahlzeit trat nun die Tochter der Herodias herein, tanzte mitten in dem Speisesaale und gefiel allen Anwesenden. Herodes aber war vor Entzücken ganz außer sich. Sobald der Tanz geendet war, rief er das Mädchen zu sich her, und sagte zu ihr: „Bitte dir eine Gnade von mir aus, welche du nur immer willst, und ich will sie dir gewähren. Ja," fügte er noch bei: „Alles, was du verlangst, sollst du haben, und wäre es auch die Hälfte meines Reiches!" Und er bekräftigte dieses Versprechen noch dazu mit einem Eidschwur.

Das Mädchen ging geschwind hinaus, und fragte draußen die Mutter: „Was soll ich begehren?" Die Mutter sagte: „Das Haupt des Johannes des Täufers!" Das Mädchen kam, nachdem die Mutter sie noch weiter unterrichtet hatte, eilfertig wieder herein, und sagte zu Herodes: „Ich bitte dich, gib mir auf der Stelle in dieser Schüssel hier, die sie also schon in der Hand hielt, das Haupt des Johannes des Täufers."

Herodes erschrak, und ward herzlich betrübt. Allein wegen des Eides, den er geschworen hatte, wegen der Gäste, vor denen er sein königliches Wort nicht brechen wollte, und wegen des Mädchens, das er zu betrüben fürchtete, gewährte er die Bitte. Er sandte sogleich den Scharfrichter hin, mit dem Befehle, das Haupt des Johannes zu bringen. Der Scharfrichter ging hin, enthauptete den Johannes im Kerker, brachte in der Schüssel das blutende Haupt, und gab es dem Mädchen. Das Mädchen aber überreichte es ihrer Mutter.

Meine Lieben! Welch eine entsetzliche Geschichte. — So schrecklich sie aber ist, so lehrreich ist sie auch.

Das Betragen des Herodes gibt uns die nachdrücklichsten Warnungen:

Weihe dein ganzes Herz der Tugend, und lasse durchaus keine unerlaubte Neigung darin aufkeimen.

Dieser Fürst war gewiß nicht ohne Gefühl für das Gute. Er hatte Achtung für den Lehrer der Wahrheit, hörte ihn gern, und gehorchte ihm in vielen Stücken. Allein er gehorchte ihm nicht in allen Stücken — er ergab sich der Tugend nicht von ganzem Herzen. Er überließ sich so unbesorgt dem Hange zu sinnlichen Vergnügungen, daß ihn die Freude an einem Tanze außer aller Fassung bringen konnte. Er war so voll eitler, thörichter Ehrbegierde, daß er sein kleines Fürstenthum ein Königreich nannte. Und diese armseligen Leidenschaften stürzten ihn in's Verderben. So versenkt eine einzige kleine, übelverwahrte Spalte ein ganzes Schiff in den Abgrund.

Hüte dich vor dem ersten Schritte zum Bösen — und fliehe böse Bekanntschaften.

Herodes hätte, als er das böse Weib zuerst kennen lernte, wohl selbst nicht geglaubt, daß diese Bekanntschaft ihn am Ende dahin bringen würde: An eben dem Tage, an dem Gott ihm das Leben gab, den größten unter Gottes Propheten zu morden! Der Weg zur Tugend gleicht einem schmalen Pfade über steile Felsen. Wer einen freiwilligen Fehltritt thut, kann nicht vorher bestimmen: „So weit will ich fallen, und nicht weiter."

Suche den Aussprüchen deines Gewissens nicht durch Ausflüchte zu entgehen.

Sein Gewissen sprach Anfangs mit Macht. Es schauderte ihm über den bloßen Gedanken an eine so blutige That. Allein bald wußte er durch falsche Vorspieglung sich selbst zu hintergehen. Er bildete sich ein, aus Gewissenhaftigkeit seinen Eid nicht brechen zu dürfen, und doch ist es so klar wie die Sonne, daß ein Versprechen unerlaubter Dinge ungültig und sündhaft; und die Erfüllung desselben ein neues Verbrechen sei. Er wollte nicht so unartig sein, ein verblendetes, von einer gottlosen Mutter verführtes Kind durch ein abschlägiges Wort zu betrüben, allein welche himmelschreiende Ungerechtigkeit

es sei, einen schuldlosen, heiligen Mann durch das Schwert hinrichten zu lassen, und wie viel tausend Menschen durch diesen Mord in die tiefste Betrübniß versetzt würden — davor verschloß er seine Augen. Er hielt es für schändlich, sein königliches Wort vor so vielen Gästen zurück zu nehmen; aber daran dachte er nicht, daß es noch eine unendlich größere Schmach sei, seinen königlichen Purpur mit Blut zu beflecken, und in den Augen der Welt und Nachwelt als ein Mörder zu erscheinen. So künstlich weiß die Eigenliebe dem schwärzesten Verbrechen wohl gar noch den betrüglichen Anstrich einer gottesfürchtigen, menschenfreundlichen, ehrenvollen Handlung zu geben. Laßt uns also vor dieser Feindin in unserm Innern auf der Hut sein, wie vor einer schmeichlerischen, aber giftigen Schlange.

Das Betragen der übrigen Personen ist nicht minder lehrreich für uns.

An Herodias, dem treulosen Weibe und der nichtswürdigen Mutter, sehen wir, wie das Laster die Wahrheit, und den Prediger der Wahrheit hasse. Das blutige Haupt eines frommen, rechtschaffenen Mannes, der nie die Absicht hatte, sie zu beleidigen, sondern nur ihr Heil wollte — in einer Schüssel zu sehen, ist ihr ein angenehmeres Geschenk, als ein halbes Königreich. Können wir uns etwas Gräßlicheres denken? Allein wer anfängt, gegen den edeln Mann, der ihm die Wahrheit sagt, Abneigung zu empfinden, ist auf dem Wege, ihr gleich zu werden.

An der Tochter der Herodias ist dieses gewiß sehr schön und rührend, daß sie Zutrauen zu ihrer Mutter hatte, und sie um Rath fragte. Allein, daß sie ihrer Mutter hier so schnell gehorchte, war dieses wohl auch recht? hätte sie gefehlt, wenn sie ihr hier ungehorsam gewesen wäre? Gewiß fällt euch die rechte Antwort ein: Nein, hier war es nicht recht, zu gehorsamen. Wenn nämlich Aeltern unglücklich genug sein könnten,

ihren Kindern etwas Unrechtes, einen Diebstahl, eine Lüge, oder etwas Schändliches — zu befehlen, so trifft das Wort zu: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen."

Johannes ist das Bild des wahrhaft großen, heiligen Mannes. Der Wille Gottes geht ihm über Alles. Alles, was ein fürstlicher Hof Glänzendes haben kann, die Gunst des Fürsten besitzen, an seiner Tafel speisen, in seinem Pallaste wohnen, prächtige Kleider tragen, hohe Ehrenstellen bekleiden, alle erdenklichen Freuden der Sinne genießen — ist ihm dagegen nichts. Lieber bietet er seine Hand der Kette, und seinen Hals dem Schwerte dar, als daß er seiner Pflicht nur im Geringsten untreu würde. Ist dieser große, edle Sinn nicht unsrer ganzen Bewunderung — und Nacheiferung würdig?

Zum Beschlusse dieser Geschichte nur noch die Bemerkung: Wenn wir so sehen, wie hier die nichtswürdigste Verbrecherin über die Unschuld siegt; wie ein edler großer Mann einer Tänzerin aufgeopfert wird; wie ein Bösewicht eine Krone trägt, und das Haupt eines Heiligen unter dem Beile fällt — so können wir uns des Gedankens gewiß nicht erwehren: „O es muß ein zweites, besseres Leben sein, wo dem Laster seine Strafe, und der Tugend ihre Krone wird — denn: **Gott ist gerecht!**"

Drittes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

64. Jesus speiset mit wenigen Broden mehrere tausend Menschen.

Das dritte Osterfest nach der Taufe Jesu nahte heran. Viele Tausende von Menschen waren schon auf der Reise nach Jerusalem. Große Scharen davon drängten sich um Jesus. Auch die zwölf Jünger, die Er ausgesandt hatte, kamen wieder zurück und versammelten sich um Ihn. Da nun das Gedränge um Jesus so groß wurde, und immer so Viele ab- und zugingen, daß Ihm und seinen Jüngern nicht einmal Zeit zum Essen übrig blieb, so sprach Er zu den Jüngern: „Kommt mit mir an einen einsamen Ort in der Wüste, und ruhet da ein wenig aus." Er stieg mit ihnen in ein Schifflein, und fuhr auf dem Galliläischen See der Wüste zu, die nicht weit von der Stadt Bethsaida lag.

Die Leute sahen Ihn aber einsteigen, und merkten wohl wohin Er zu fahren gedenke. Sie eilten Ihm daher längs dem Gestade hin zu Fuß nach, und suchten Ihm, wo möglich, noch zuvor zu kommen. Aus allen Städten weit umher im Lande gesellten sich noch sehr viele Leute dazu, die seine Wunderthaten an den Kranken gesehen hatten. Als Jesus aus dem Schifflein stieg, erblickte Er schon ganze Scharen von Menschen. Ob Er nun gleich hier vergebens Ruhe suchte, so erbarmte Er sich dennoch des Volkes. Er nahm es voll Liebe und Freundlichkeit auf, und bestieg eine Anhöhe. Von hier aus konnte man es erst recht übersehen, was für eine große Menge von Menschen zusammen gekommen war. Da setzte Er sich nun mit seinen

Jüngern nieder, und fing an zu lehren, und sagte den Leuten Vieles von dem Reiche Gottes. Hierauf machte Er die Kranken gesund, und half Allen, die der Hülfe bedurften.

Indeß neigte sich die Sonne zum Untergange. Da kamen die zwölf Jünger alle zu Jesus, und sagten zu Ihm: „Es ist hier ein wüster Ort, und es ist bereits über die Zeit! Entlaß nun die Scharen des Volkes, damit sie in die nächsten Flecken und Dörfer hingehen, und sich dort eine Nachtherberge suchen, und Speise kaufen. Denn hier in der Wüste haben sie ja nicht einmal etwas zu essen.“

Jesus sprach: „Es ist nicht nöthig, daß sie hingehen. Gebt ihr ihnen zu essen!“ Allein die Jünger, denen dieses unmöglich schien, riefen verwundernd aus: „Wie könnten doch wir hingehen, und für so viele Menschen Brod kaufen!“

Jesus fragte hierauf den Philippus noch besonders um seine Meinung, und sprach zu ihm: „Woher wollen wir denn Brod nehmen, daß sie zu essen bekommen?“ Dieses sagte Jesus aber nur, ihn zu prüfen: ob er noch nicht so viel gelernt habe, von der Macht Jesu Hülfe zu erwarten. Denn Er selbst wußte wohl, was Er zu thun habe. Philippus antwortete: „Für zwei hundert Zehner Brod reicht nicht zu, wenn man Jedem von ihnen auch nur ein kleines Stücklein geben wollte.

Jesus fragte: „Wie viel Brod ist denn vorhanden? Geht hin, und seht nach!“ Nachdem sie sich erkundigt hatten, kam Andreas zurück und sagte: „Es ist ein Knabe hier. Der hat fünf Gerstenbrode und zwei Fische. Aber was soll das sein für so Viele!“

Jesus sprach hierauf zu den Jüngern. „Bringt mir das hieher!“ und befahl ihnen, sie sollten die Leute alle reihenweis sich niedersetzen lassen in das Gras. Denn es war dort eine große schöne Wiese. Die Jünger machten es so, und die Leute setzten sich sogleich alle in langen Reihen nieder, immer hundert oder fünfzig neben einander. Jetzt konnte man sie leicht zählen. Es

waren bei fünf tausend Mann; Weiber und Kinder nicht einmal mit gerechnet.

Jesus nahm die fünf Brode und die zwei Fische, blickte zum Himmel, dankte — und segnete sie. Dann brach Er die Brode, und gab sie den Jüngern, und die Jünger vertheilten sie unter die Volksscharen. Eben so ließ Er Allen von den Fischen austheilen, so viel ein Jeder essen mochte. Alle die Tausende von Menschen aßen nun, Alle wurden satt.

Nachdem sie nun Alle genug hatten, sprach Jesus zu den Jüngern: „Sammelt die übriggebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen. Die Jünger fingen sogleich an, sie zu sammeln, und füllten mit den Bröcklein, welche die vielen tausend Männer, Weiber und Kinder von fünf Gerstenbroden und zwei Fischen übrig gelassen hatten — noch zwölf Körbe voll an.

Als die Leute nun dieses Wunder gesehen hatten, da sagten sie: „Dieser ist gewiß und wahrhaftig derjenige Prophet: der da in die Welt kommen soll — der Messias." Ja, in ihren Herzen regte sich schon der Entschluß, mit Gewalt auf Ihn einzudringen, Ihn mit sich nach Jerusalem zu nehmen, und zu ihrem Könige zu machen. Allein Jesus, dem dieses wohl bekannt war, entfernte sich unbemerkt, und ging ganz allein auf einen Berg, um da zu beten.

Meine Lieben! Es war sehr natürlich, daß sich in den Herzen dieser Leute solche Gedanken regten, da sie sahen, daß die Jünger von dem Brode immer abbrachen, ohne daß es weniger wurde; da sie selbst immer von den kleinen Stücklein, die sie empfingen, herab aßen, und es doch immer gleich blieb — und da ein Jeder, als sie endlich Alle satt waren, das Bröcklein noch in der Hand hielt, wie er es bekommen hatte. Auch ihr erstaunet gewiß über diese wunderbare That Jesu! Laßt uns aber auch ein wenig über sie nachdenken!

Jesus that eben dasselbe Wunder, das Gott alle Jahre sich in der Natur ereignen läßt.

Alle Jahre werden aus einem Getreidekörnlein dreißig, vierzig, fünfzig, und noch mehrere Körnlein. Handvollweis werden die Körnlein ausgeworfen, armvollweis werden die Garben gesammelt. Was der Säemann auf der Schulter hinausträgt wird auf schwer geladenen Wagen wieder hereingeführt. Alle Jahre vermehrt sich das wenige Getreide, das ausgesäet wird, so sehr, daß Millionen Menschen das ganze Jahr hindurch davon essen, und doch noch immer so viel überbleibt, als man aussäet, und man wieder zur neuen Aussaat nöthig hat. Wie schön ist diese Anordnung Gottes! Welch ein Wunder seiner Allmacht und Liebe! — Und wie schön zeigte sich daher Jesus durch ein ähnliches Wunder als den Sohn und das wahrhafte Ebenbild Desjenigen, von dem es heißt: „Aller Augen sehen auf Dich, und Du gibst ihnen Speise zu rechter Zeit. Allgütig öffnest Du Deine Hand und sättigest, was da lebt, mit deinen Wohlthaten.''

Die Art, wie Jesus dieses Wunder that, ist eben so trost- und lehrreich für uns.

Er erbarmte sich des Volkes. Er gab Allen — gab Allen reichlich, zu dem Brode noch Fische, that Allen wohl an Leib und Seele, so müde Er auch schon von vielen Arbeiten war. Vertraut daher auf Ihn, den mächtigen, liebevollen Menschenfreund! Ahmet Ihm nach, seid gütig, liebreich, erbarmungsvoll, unermüdet im Gutesthun, wie Er! — Er dankte dem Vater im Himmel für das Brod, bevor Er es anbrach. Laßt uns seinen schönen Blick zum Himmel nie vergessen — auch für die geringste Gabe, und hätten wir nichts, als trocknes Brod, Gott danken, wie Jesus. Oder wären Diejenigen wohl auch Christen, die sich schämten, vor dem Tische zu Dem aufzublicken, der ihnen die Mahlzeit bereitete, und die lieber den unvernünftigen Thieren gleichen wollten, als Ihm, dem Edelsten der Menschen?—

Er segnete das Brod und von dem, was ein Knäblein unter den Armen tragen konnte, wurden mehrere Tausende satt, und zum sichern Zeichen, daß Alle genug hatten, blieben noch viele Körbe voll übrig. Er sättigte, so zu sagen, Tausende mit Nichts. Wie schön und kräftig waren die Klagen und Sorgen der Jünger durch diese That widerlegt? Wie augenscheinlich wurde dadurch gezeigt: „An Gottes Segen ist Alles gelegen." Wenn wir daher auch nur ein kleines Einkommen haben sollten — o, so laßt uns nur seines Segens durch Unzufriedenheit oder gar durch Unredlichkeit nicht unwerth sein! Er kann machen, daß wir auch mit Wenigem weit reichen. Er befahl, die Bröcklein zu sammeln, damit sie nicht unnütz verloren gingen. Wenn uns Gott auch mit dem reichsten Ueberflusse segnet, so wollen wir doch kein Brosämlein unnütz zu Grunde gehen lassen. Was wir nicht mehr genießen mögen, um das ist vielleicht ein Armer froh. Die wahre vernünftige Sparsamkeit besteht darin, daß wir auf Alles Acht haben, damit auch nicht das Geringste zum Besten der Menschen unbenützt bleibe. Laßt uns sparen — nicht an den Armen — sondern für die Armen.

Noch dürfen wir den Eifer nicht übersehen, mit dem das Volk Jesu zuhörte.

Den guten Leuten war keine Mühe zu groß, keine Zeit zu lange, kein Ort zu wüst und abgelegen. Sollte uns schon eine Stunde zu viel sein? Sie vergaßen über dem Anhören des göttlichen Wortes Essen und Trinken, und doch wurde ihnen am Ende auch dieses noch zu Theil. Wenn man daher von dieser schönen Geschichte ein Gemälde verfertigen wollte, so sollte man mit goldenen Buchstaben den Ausspruch darunterschreiben: „Suchet zuerst das Reich Gottes, Alles Uebrige wird euch dann obendrein gegeben werden."

65. Jesus der göttliche Kinderfreund.

Meine Lieben! Eine der allerschönsten und allerlieblichsten Erzählungen für euch ist die folgende Geschichte. O laßt euch sein, um sie euch recht lebendig vorzustellen, als wäret ihr dabei zugegen.

Jesus hatte, wie gewöhnlich, den ganzen Tag in einem großen Gedränge von Menschen zugebracht. Unermüdet hatte Er gelehrt, und die Kranken gesund gemacht. Nun (es war wohl schon spät am Abend) entfernten sich die Leute nach und nach; und Jesus selbst war auch schon bereit, weiter zu gehen. Da ereignete sich aber ein recht rührender Auftritt.

Einige fromme Mütter, die voll Zutrauen und Liebe zu Jesus, dem himmlischen Lehrer, waren, brachten ihre Kinder herbei, damit Er sie segne, ihnen die Hände auflege, und über sie bete. Und das war gewiß recht schön anzusehen, wie die guten Mütter mit einem Angesicht voll der zärtlichsten Mutterliebe die Kleinen auf den Armen so herbeitrugen, und die Größern bei der Hand herführten, und sich voll des freundlichen Zutrauens Jesu nahten!

Da aber die Jünger dieses sahen, fuhren sie die Kinder mit rauhen Worten an, und zankten mit den Müttern, die sie herbeibrachten. Die Jünger thaten dies wohl nicht aus bösem Herzen, sondern aus Liebe zu Jesus. Sie wollten ihren müden Lehrer schonen, und nicht zugeben, daß man Ihm nun noch eine neue Mühe mache.

Allein Jesus, der die Kinder herzlich lieb hatte, und dieses unfreundliche Betragen seiner Jünger sah, war damit gar nicht zufrieden. Er rief die Kinder voll himmlischer Freundlichkeit zu sich her, und sagte zu den Jüngern: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen, und wehret es ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich! Und ich versichere euch hoch und theuer!" fuhr

Er fort: „Wer immer das Reich Gottes nicht annimmt, wie ein Kind -- so voll Demuth und Einfalt — der wird nicht hineinkommen." Und hierauf schloß Jesus die Kinder in seine Arme, und legte ihnen die Hände auf, und segnete sie.

Ihr könnet euch leicht denken, meine Lieben! daß diese Kinder, die Jesus den Erwachsenen zum Beispiele vorstellte, gewiß recht gute Kinder waren — voll Unschuld, bescheiden, folgsam und ohne allen Eigensinn. Suchet ihnen immer ähnlich zu bleiben, oder wenn ihr es, leider! nicht mehr sein solltet, ihnen doch wieder ähnlich zu werden. Gewiß wird euch Jesus dann eben so lieb haben, und sein heilbringender Segen wird auch über euch kommen.

Bei diesem Anlaß sagte nun Jesus auch noch den Erwachsenen einige denkwürdige, herzerschütternde Worte. Der Anblick der holden, unschuldsvollen Kleinen, die wie junge Rosenknospen freudig aufblühten, deren Angesicht noch mit dem schönen Roth der Unschuld geschmückt, noch von keiner Leidenschaft verwüstet war — rührte sein menschenfreundliches Herz. Er dachte mit Wehmuth daran, wie leicht sie durch böse Menschen verführt, um ihre Unschuld und um den süßen Frieden eines unbefleckten Gewissens gebracht werden könnten. Daher sprach Er denn sehr ernst und nachdrücklich zu den Umstehenden:

„Wer immer Eines von diesen Kleinen in meinem Namen aufnimmt (einem Kinde um Meinetwillen Gutes thut,) der nimmt mich auf. Und wer immer Mich aufnimmt, der nimmt Denjenigen auf, der Mich gesandt hat."

Wer hingegen Eines von diesen Kleinen ärgert (es durch Reden oder Thaten zum Bösen verleitet), dem wäre es besser, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals binde, und ihn in den Abgrund des Meeres versenke."

„Wehe der Welt wegen der Aergernisse! Es kann (da nun einmal die Menschen so verdorben sind) zwar nicht anders sein

— es müssen Aergernisse entstehen. Weh' aber demjenigen Menschen, durch den ein Aergerniß kommt."

„Wenn dich daher dein rechtes Auge ärgert (dich zum Bösen verführen will,) so reiß es aus, und wirf es weg. Denn es ist dir ja besser, daß du mit Einem Auge in das Reich Gottes eingehest, als zwei Augen habest, und in die Hölle geworfen werdest, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht erlischt."

„Und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab, und wirf sie weg! Denn es ist dir besser, daß du mit Einer Hand zum Leben eingehest, als daß du zwei Hände habest, und in die Hölle kommest, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht erlischt."

„Und wenn dich dein Fuß ärgert, so hau ihn' ab. Denn es ist dir besser, daß du mit Einem Fuß in das ewige Leben eingehest, als daß du zwei Füße habest, und in das ewige Feuer geworfen werdest, wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlischt."

„Seht daher wohl zu, daß ihr nie Eines von diesen Kleinen gering achtet. Denn Ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen beständig das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist."

Noch wendete Jesus das schöne, euch schon bekannte Gleichniß von dem Lamme, das der gute Hirt nicht will verloren gehen lassen, auf die Kinder an. Er wiederholte es, und fügte dann noch bei: „So will auch euer Vater im Himmel nicht, daß Eines von diesen zarten Kleinen verloren gehe! Und auch der Menschensohn kam ja deßwegen in die Welt — zu retten, was verloren war."

Meine Lieben! Wie herzlich liebt Jesus die Kinder! Wer könnte sich einen liebvollern, zärtlichern Kinderfreund auch nur denken! Er ruft sie zu sich, hatte Freude an ihnen, nimmt sie auf seinen Schooß und in seine Arme. Er will alles Gute,

was man ihnen thut, so ansehen, als hätte man's Ihm selbst gethan, um alle Menschen zu ermuntern, den Kindern nur recht viel Gutes und nie ein Leid zu thun. Liebt Ihn daher auch recht herzlich, euern besten und göttlichen Freund, und habt doch ein recht kindliches, freudiges Zutrauen zu Ihm!

Wie besorgt ist Jesus für das edelste Gut des aufblühenden Alters — die Unschuld! Alle Erwachsenen sollen Ehrfurcht dafür haben. Selbst die Engel Gottes im Himmel machen sich eine Angelegenheit daraus, darüber zu wachen. Wie traurig wäre es nun, wenn ihr selbst diese kostbare Perle gering achten, oder sie gar muthwillig in den Koth werfen wolltet.

Wie nachdrücklich warnte Jesus vor Verführung! Wer sollte sich nicht davor entsetzen, Andere zu verführen? Wer sollte nicht vor jeder Gefahr zittern, selbst verführt zu werden? — Wie der Arzt sogar eines der edelsten Glieder wegschneidet, um den übrigen Leib zu retten, so wollen wir jede Lust, und wäre sie uns so lieb, wie unser Augapfel, jeden Freund, und wäre er gleichsam unsere rechte Hand, jedes Gut, und schien es uns auch so unentbehrlich, wie der Fuß zum Gehen, willig dahin geben, sobald diese uns ärgern, das heißt, uns zur Sünde verführen wollen.

66. Bitte einer Mutter für ihre Kinder — und ein Kind als Vorbild der Erwachsenen.

Die Mutter der zwei Jünger Johannes und Jakobus kam mit diesen ihren zwei Söhnen einmal zu Jesus, und da sagten sie denn zu ihm: „Wir wünschten, daß Du uns Alles gewähren möchtest, um was wir immer bitten werden.“ Jesus sprach: „Was wollt ihr denn, daß ich euch thun soll?“ Die Mutter fiel Jesu zu Füßen, und nahm das Wort für ihre zwei Söhne, und bat Ihn flehentlich: „Laß diese meine beiden Söhne in deinem Reiche sogleich neben Dir, den Einen zu Deiner

Rechten und den Andern zu Deiner Linken sitzen.“ Jesus antwortete beiden Jüngern: „Ihr wisset nicht, um was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“

Wie ihr seht, meine Lieben! machten diese Mutter und ihre beiden Söhne sich von dem göttlichen Reiche noch sehr irrige Gedanken. Sie betrachteten es als ein Weltreich, worin man durch Empfehlungen und Fürbitten zu hohen Ehrenstellen gelangen könne. Auch glaubte die gute Mutter, wenn ihre Kinder nur reich und vornehm wären, dann wären sie schon glückselig. Jesus lehrte aber anders. Nach seinem Ausspruche tragen Leiden und Widerwärtigkeiten zur wahren Glückseligkeit des Menschen mehr bei, als Reichthum und hohe Ehren. Nur wer um des Guten willen Mühe und Leiden auf sich nehmen kann, der wird verherrlicht. Nur, wer diesen bittern Kelch standhaft trinkt, der empfängt die Krone.

Da die übrigen zehn Jünger hörten, um was Johannes und Jakobus gebeten hatten, wurden sie über die zwei Brüder sehr unwillig. Jesus ließ sie aber Alle zu sich kommen und sagte zu ihnen: „Die Fürsten der Völker sind, wie ihr wißt, gebietende Herrn, und die Großen des Reiches üben über ihre Untergebenen Gewalt aus. Unter euch aber soll es nicht so sein. Jeder, der unter euch einen Vorzug haben will, sei euer Diener, und wer immer der Erste unter euch sein will, der sei euer Aller Knecht. Denn auch der Menschensohn ist ja nicht dazu in die Welt gekommen, daß Er sich bedienen lasse, sondern daß Er Andern diene, und sein Leben hingebe zur Erlösung für Viele.“

Wen sollte diese Demuth Jesu, diese Liebe, die sogar das Leben für die Menschen, und auch für uns! dahin gab, nicht innigst rühren? Wen sollte nicht schon der bloße Gedanke an ein Reich entzücken, in dem sich keine Spur von Herrschsucht, Stolz und Gewalt findet — in dem nur Liebe und Demuth den Scepter führen? Wer sollte sich aber auch nicht bemühen, sich

diese Liebe und Demuth Jesu eigen zu machen, und auch ein Genosse dieses Reiches zu werden, das Jesus gründen wollte?

Stolz und Eitelkeit waren, wie bei den meisten Menschen, so auch in den Herzen der Jünger sehr tief eingewurzelt. Ein anders Mal kam ihnen auf der Reise der Gedanke zu Sinne: Welcher wohl der Vornehmste aus ihnen wäre. Und hierüber stritten sie mit einander unterwegs. Jesus, dem die Gedanken ihres Herzens wohl bekannt waren, fragte sie, sobald sie nach Hause kamen: „Was hattet ihr denn unterwegs für einen Streit?" Allein sie schwiegen stille. Da setzte sich Jesus, und berief alle zwölf Jünger zusammen, und sagte zu ihnen: „Wer unter euch sich für den Geringsten hält, der ist der Größte." Die eiteln Jünger wollten mit dieser Antwort noch nicht zufrieden sein. Einige gingen noch näher zu Ihm hin, und fragten vertraulich: „Ja! Welchen aus uns hältst Du denn für den Größten im Himmelreiche?" Da rief Jesus ein Knäblein herbei, nahm es zuerst in seine Arme, und stellte es dann mitten unter sie so vor sich hin, und sprach: „Ich versichere euch hoch und theuer! Es sei denn, daß ihr euch ganz umändert, und wie Kinder werdet, so werdet ihr gar nicht in das Himmelreich kommen. Wer aber so von Herzen demüthig sein wird, wie dieses Kind hier, der ist der Größte im Reiche Gottes."

Lieblicher hätte es uns Jesus wohl nicht zeigen können, was es Schönes um die Demuth sei, als an einem holden, liebenswürdigen Kinde, das noch gar nichts vom Stolze weiß! Wie ein Kind es selbst nicht einmal weiß, daß es schön, oder reich, oder vornehm ist, so sollen auch wir von unsern Vorzügen nichts wissen wollen. Und wie wahrhaft demüthig und wahrhaft liebenswürdig wären wir dann?

67. Jesus und der reiche Jüngling.

Auf dem Wege begegnete Jesu einmal ein vornehmer, reicher Jüngling. Dieser eilte sogleich herbei, ließ sich vor Jesu auf die Knie nieder, und sagte zu Ihm: „Guter Lehrer! was muß ich den Gutes thun, damit ich das ewige Leben erlange?"

Jesus antwortete: „Was nennest du Mich gut? Niemand ist gut, als Gott allein. Wenn du aber zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote."

Der Jüngling fragte: „Welche denn?"

Jesus antwortete: „Die Gebote sind dir bekannt. Du sollst nicht tödten, nicht Unkeuschheit treiben, nicht stehlen. Du sollst kein falsches Zeugniß geben, und keinen Betrug begehen. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

Der Jüngling antwortete: „Lehrer! Alles dieses hab' ich von Kindheit an beobachtet. Was geht mir aber nun noch ab?"

Jesus sah ihn liebvoll an, und sprach: „Eines geht dir noch ab. Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, und verkaufe Alles, was du immer hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Dann komm und folge Mir nach."

Als der Jüngling diese Rede vernahm, ward er sehr traurig, und ging betrübt davon. Denn er war sehr reich, und hatte viele Güter.

Jesus blickte, als Er ihn so betrübt fortgehen sah, seine Jünger ringsumher an, und sagte zu ihnen: „Ich versichere euch hoch und theuer: Es hält sehr schwer, daß ein Reicher in das Himmelreich komme." Die Jünger verwunderten sich über diese Worte Jesu nicht wenig.

Allein Jesus wiederholte sie noch nachdrücklicher. „Ich sage es euch nochmal," sprach Er. „Es ist sehr schwer, daß

Diejenigen, die ihr Vertrauen auf das Geld setzen, in das Reich Gottes eingehen. Leichter wird ein Kameel durch ein Nadelöhr hindurch gehen, als ein solcher Reicher in das Reich Gottes eingeht."

Die Jünger erstaunten hierüber noch mehr, und sagten zu einander: „Wer kann aber noch selig werden?" Jesus blickte sie an, und sagte zu ihnen: „Den Menschen ist dieses unmöglich. Allein bei Gott ist Alles möglich."

Dieser Jüngling hat gewiß eure Achtung und euer Mitleid erregt, meine Lieben! Von Kindheit an befliß er sich, Gottes Willen zu thun. In den Jahren des Leichtsinns liegt ihm die allerwichtigste Frage am Herzen: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" Er wendet sich mit seiner Frage an Denjenigen, der ihm die beste Antwort darauf geben kann. Wer sollte ihn nicht schätzen? Allein, daß er nun den Besitz zeitlicher Güter für ein größeres Glück ansieht, als das Anerbieten Jesu, ihn zu seinem beständigen Begleiter zu wählen; daß ihm ein Haufen Gold auf Erden doch noch lieber ist, als ein Schatz im Himmel; daß er nicht edel genug ist, den Rath Jesu zu befolgen und nach der höchsten Stufe der Vollkommenheit zu trachten — wer muß ihn da nicht bedauern? Worin ihr ihm also nachfolgen sollet und worin nicht — darf man euch doch wohl nicht erst sagen?

Ueber einige Worte Jesu dürfte indeß hier noch eine kleine Bemerkung nicht überflüssig sein.

Gott allein ist gut. Der reiche Jüngling hielt Jesus bloß für einen Menschen, und wollte Ihm vielleicht bloß nach vornehmer Sitte etwas Artiges sagen. Dieses verwies ihm Jesus mit diesen Worten. Auch wies Jesus die Ehre, die der Jüngling Ihm anthat, hiermit auf Gott zurück. Laßt uns nie einem Menschen schmeicheln, und wenn Andere uns loben, die Ehre dem geben, dem sie allein gebührt — Gott.

Bei Gott allein ist Alles möglich. Wie Er der Allgütige ist

so ist Er auch der Allmächtige. Er will und kann alle Menschen heilig und selig machen. Welch ein Trost, wenn wir das tiefe Verderben der Welt ansehen, und da kein Mensch ist, der helfen kann! Welche Ermunterung, wenn es uns oft so hart vorkommt, ganz gut zu werden, und wir deßhalb kleinmüthig und niedergeschlagen sind! Welche feste Stütze auch in zeitlichen Nöthen, wenn tausend Menschen, die uns helfen könnten, nicht wollen, und die wenigen, die gern helfen wollten, nicht können! Gott aber kann und will!

Halte die Gebote — wenn du zum Leben eingehen willst. Einen andern Weg zum Himmel gibt es also nicht. Es gibt gar keine anderen guten Werke, als die Gebote Gottes halten. Alles Uebrige, was wohlmeinende Menschen sonst noch anordneten, alle besondern Gebräuche und Andachten sind nur dann Gott gefällig, wenn sie uns eifriger und gewissenhafter machen — in Erfüllung der Gebote Gottes.

68. Die gute Mutter einer kranken Tochter.

Jesus kam auf seinen wohlthätigen Reisen bis an die Grenzen von Tyrus und Sydon, die damals die größten Seestädte der Welt waren, und auch zu Land noch ein ansehnliches Gebiet hatten.

Da kam ein heidnisches Weib, eine Kananäerin, die natürlich auch schon von Ihm gehört hatte, über die Grenze herüber und schrie Ihm nach, und rief: „Herr! Du Sohn David's! Erbarme Dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geiste schrecklich geplagt."

Jesus, der in ihr Herz blickte, wollte ihren Glauben, den nur Er sah, an das Licht hervorziehen, und die Israeliten dadurch beschämen. Daher stellte Er ihn auf eine harte Probe Er antwortete ihr Anfangs keine Sylbe.

Sie hörte aber nicht auf zu rufen, und ihm nachzueilen.

Auch die Jünger gingen näher zu Ihm hin, und baten Ihn und sprachen: „Entlaß sie doch, sie schreit uns ja fast immer nach.“ Er antwortete: „Ich bin (für jetzt) nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesandt.“

Allein das Weib hatte Ihn indeß eingeholt, fiel Ihm zu Füßen, betete Ihn an, und sprach flehend: „Herr! Hilf mir!“

Die Israeliten waren so hart, die Heiden gewöhnlich nur Hunde zu nennen. Jesus bediente sich (wie wir bald hören werden, aus den weisesten und liebvollsten Absichten) eines ähnlichen, wiewohl schon sehr gemilderten Ausdruckes. Er sprach zu ihr, ohne Zweifel mit einem freundlichen, liebvollen Lächeln: „Laß zuvor die Kinder satt werden! Es ist nicht billig, daß man den Kindern das Brod nehme, und es den Hündlein vor werfe.“

Das Weib antwortete: „Freilich wohl, Herr! Allein die Hündlein unter dem Tische bekommen doch auch etwas von den Brosamen, die von dem Tische ihrer Herren fallen.“

Nun erst rief Jesus aus: „O Weib! Dein Glaube ist groß, um dieses Wortes willen geschehe dir, was du verlangst. Geh hin! Der böse Geist ist schon von deiner Tochter gewichen.“

Von diesem Augenblicke an war ihre Tochter gesund. Als die Mutter nach Hause kam, fand sie das Mädchen von ihrer Plage befreit, sanft und ruhig auf dem Bette liegen.

An dieser guten Mutter und ihrer sinnreichen, rührenden Antwort habt ihr, meine Lieben! gewiß eure herzliche Freude. Und wirklich ist diese heidnische Frau recht ein Bild — des herzlichen Vertrauens zu Jesus, der zärtlichsten Liebe zu ihrer Tochter, der lautersten Demuth, des Anhaltens im Gebete. Wer sollte sich nicht freuen, daß es unter den Heiden solche edle Seelen gibt? Wer könnte nach einer solchen Geschichte noch roh und lieblos genug sein, die Heiden ohne Weiters zu verdammen!

Wer sollte aber nicht auch hier wieder neues Zutrauen zu Gott fassen, der sich uns auch bei dieser Begebenheit in Jesus so freundlich offenbaret! O, Er kann nie von Herzen hart sein! Auch seine abschlägigen Antworten sind Wohlthaten. Da ein Herr seinen Hündlein die Brosamen von seinem Tische nicht entzieht, wie könnte Er seinen Kindern je etwas versagen, was ihnen wahrhaft gut ist!

69. Die Verklärung Jesu.

Meine Lieben! Die folgende Erzählung ist so mild und liebreich, wie ein schöner Frühlingsmorgen. Sie wird gewiß auch euer Herz mit der reinsten Freude erfüllen. Leset sie daher mit besonderer Aufmerksamkeit!

Jesus nahm einmal seine drei liebsten Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, ganz in Geheim mit sich, und führte sie auf einen sehr hohen Berg. Als sie nun den Berg erstiegen hatten, betete Jesus. Da wurde seine Gestalt mit einem Male ganz anders, hell und glänzend. Er erschien vor ihnen in seiner Herrlichkeit. Sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne. Seine Kleider waren weiß und hell, wie der Schnee, daß sie kein Bleicher auf Erden so hätte machen können. Und sieh! Zwei Männer erschienen in verherrlichter Gestalt und in himmlischer Klarheit. Diese waren Moses und Elias. Und sie redeten mit Jesus von dem Ausgange, den es in Jerusalem mit Ihm nehmen sollte.

Als nun Petrus und die andern zwei Jünger, die sich auf die Erde gelagert hatten, um auszuruhen, Jesum in seiner Herrlichkeit zwischen diesen zwei heiligen Männern erblickten, durchdrang sie eine heilige Ehrfurcht. Sie waren voll Erstaunen und Entzücken. Petrus aber als er sah, daß die zwei Männer Jesum nun wieder verlassen wollten, sagte zu Jesus: „Herr! Hier ist es gut sein! Wenn du willst, so wollen wir hier drei

Hütten bauen. Dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine!" Denn er war ganz außer sich, und wußte selbst nicht recht, was er sagte.

Indem Petrus noch redete, kam eine lichte Wolke, die aber gegen die Herrlichkeit Jesu nur dunkel schien, und überschattete sie. Moses und Elias verschwanden in die Wolke, und aus der Wolke rief eine Stimme: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem Ich mein Wohlgefallen habe! Diesen sollt ihr hören." Als die Jünger diese Stimme hörten, erschraken sie noch mehr, und fielen anbetend auf ihr Angesicht nieder.

Jesus ging aber hierauf zu ihnen hin, rührte sie an, und sprach freundlich zu ihnen: „Steht auf, und fürchtet euch nicht!" Sie schlugen ihre Augen auf, und blickten schnell überall umher. Allein sie sahen Niemanden mehr, als nur Jesum allein — in seiner gewöhnlichen Gestalt.

Im Heruntergehen vom Berge sprach Jesus zu ihnen: „Saget von dieser Erscheinung Niemandem etwas, bis der Menschensohn wird vom Tode auferstanden sein." Sie schwiegen auch stille dazu, und sagten zur Zeit noch Niemandem etwas von dem, was sie gesehen hatten. Nur unter einander besprachen sie sich darüber, was Er doch mit den Worten sagen wolle, vom Tode auferstehen. Jesus erinnerte sie aber daran, es stehe geschrieben: Der Menschensohn werde Vieles leiden müssen, und von seinem Volke verschmäht und verworfen werden, und nur durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen.

Dieses wiederholte ihnen Jesus von nun an immer, und sprach sehr oft zu ihnen: „Nehmet diese Worte recht zu Herzen: Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert werden, und diese werden Ihn tödten. Innerhalb drei Tagen wird Er aber wieder vom Tode auferstehen." Allein diese Rede wollten sie gar nicht begreifen, und sie blieb ihnen für jetzt noch ein undurchdringliches Geheimniß.

Meine Lieben! Jesus gab hier seinen Jüngern einen sehr einfachen Beweis, daß Er der Sohn Gottes sei.

Er ließ sich vor ihnen in seiner Herrlichkeit sehen, wie sie dem Eingebornen des Vaters geziemte, voll unaussprechlicher Klarheit und Anmuth. Moses und Elias, in deren Mitte Jesus erschien, standen neben Ihm als Zeugen: Er sei Derjenige, den das Gesetz und die Propheten vorher verkündet hatten. Die Stimme vom Himmel nannte Ihn den Sohn, in dem der himmlische Vater sich wohl gefällt, in dem Er das ganze Bild seiner Vollkommenheit, wie in dem reinsten Spiegel, mit Freuden erblickt. Der Vater selbst weiset die Jünger — und auch uns — an Ihn: „Ihn sollt ihr hören!" Und sollten wir einer solchen Anweisung nicht folgen?

Diese himmlische Erscheinung rührte auch die Jünger mehr, als selbst die größten Wunder, die Jesus gethan hatte. Hier sahen sie mit ihren eigenen Augen, was sie aus den Wundern Jesu nur abnahmen. Deßwegen sagte auch Petrus nach langen Jahren, noch kurz vor seinem Tode, den er wohl vorher sah, in einem Briefe: „Wir haben uns nicht mit künstlicher Erdichtung abgegeben, da wir euch die Ankunft und Macht unsers Herrn Jesus Christus verkündeten. Nein! Als Augenzeugen seiner göttlichen Majestät haben wir geredet. Wir haben die Stimme vom Himmel: Dieser ist mein geliebtester Sohn! selbst gehört, als wir bei Ihm auf dem heiligen Berge waren. Und dadurch sind uns selbst jene ältern prophetischen Aussprüche noch gewisser und zuverlässiger geworden." In wem sollte diese treue, redliche Versicherung eines so würdigen Jüngers Jesu den Glauben an Jesus nicht auch noch mehr befestigen und beleben!

Jesus läßt hier seine Jünger gleichsam einen Blick in den Himmel thun.

Wir möchten doch Alle gern mehr von dem Himmel wissen! Hier werden wir Einiges inne.

Die Seligkeit des Himmels muß etwas unaussprechlich Großes sein. Die Jünger, die so zu sagen nur einen Tropfen davon verkosteten, waren vor Entzücken außer sich. Sie hatten keinen andern Gedanken und Wunsch mehr, als: „Hier ist's gut sein — daß es doch immer so wäre!" Dort wird es also recht gut zu wohnen sein, dort werden wir uns erst recht zu Hause fühlen.

Erfreuend wird dort der Umgang mit Jesus und so vielen guten Menschen sein. Moses und Elias, die längst von der Erde hinweggenommen waren, erschienen in sichtbarer, kenntlicher Gestalt. So werden wir alle die unzähligen guten, edlen Menschen, die je auf Erden lebten, sehen, und auch alle die guten, edlen Menschen, die uns der Tod raubte, wieder sehen. Ja Jesum selbst werden wir in seiner Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht schauen. Welche Freuden werden wir dort haben!

Alle die Auserwählten werden verklärt sein, voll himmlischer, unbeschreiblicher Schönheit. Wie schön mußte Jesus in seiner Verklärung sein! Auch die Frommen werden leuchten wie die Sterne, und in ihrer Mitte Jesus gleich der Sonne. Alter und Krankheit werden ihre himmlische Schönheit nicht mehr antasten können.

Und alles Dieses wird ewig dauern. Dort nur werden Freude, Friede und Seligkeit eine bleibende Wohnung haben. Dort wird keine Thräne und kein Seufzer, keine Trennung und kein Tod mehr sein!

Durch einen Blick in jene Herrlichkeit stärket Jesus die Jünger im Guten — und besonders auf die kommenden Leiden.

Auch wir, meine Lieben! wollen, wenn wir in dieser Welt hart geplagt werden, oft krank, mit Arbeit überladen, von bösen Menschen verfolgt, von Schwermuth niedergebeugt sind und mit tausend Widerwärtigkeiten und Versuchungen zu kämpfen haben, die Blicke freudig zum Himmel erheben. Die

Leiden dieser Erde währen nur kurze Zeit, und sind, wenn sie auch noch so groß wären! nicht einmal der Herrlichkeit werth, die dort auf uns wartet. —

Die Zeit bis zu seinem nahen Tode benutzte Jesus indeß noch auf das treueste, und ward nicht müde zu lehren und Gutes zu thun. Beständig kamen unübersehbare Volksscharen zu Ihm. Wie Er vorhin die zwölf Apostel ausgesandt hatte, so sah Er sich jetzt genöthiget, noch zwei und siebenzig andere Jünger mit eben denselben Aufträgen nach allen Gegenden des Landes Israel auszuschicken. Ein Beweis, wie sein Ruf sich immer weiter verbreitete, und die Wirkungen seiner Anstalt zum Besten der Menschen immer mehr in's Große gingen!

70. Der verlorne Sohn.

Meine Lieben! Wie ihr wißt, trug Jesus seine himmlische Lehre am liebsten in schönen Gleichnissen vor. Die kleinern derselben habt ihr schon gehört. Die größern, die aus ganzen Erzählungen bestehen, sollen jetzt der Reihe nach folgen! Diese Gleichnisse Jesu in Erzählungen — oder wie man sie sonst auch nennt — diese Parabeln enthalten einen wahren Schatz der wichtigsten Wahrheiten. Man könnte euch wirklich kaum ein kostbareres Geschenk machen! Sie sind zugleich so einfach, so natürlich, so aus dem Leben heraus genommen, daß jede derselben gleichsam ein schönes, reines Gemälde von Meisterhand ist. Ihr werdet ganz gewiß eine herzliche Freude daran haben. Denn wer auch hörte nicht gern schöne Erzählungen! Eine der allerschönsten und allerliebsten mache den Anfang!

„Ein Mann hatte zwei Söhne. Der Jüngere aus ihne n sprach zu ihm: Vater! gib mir den Theil der Erbschaft heraus, der mich trifft!" Der Vater theilte das Vermögen unter sie. Wenige Tage nachher packte der jüngere Sohn Alles zusammen,

reiste weit fort in ein fernes Land, und verschwendete dort sein väterliches Erbgut durch ein wollüstiges Leben. Nachdem er nun Alles durchgebracht hatte, entstand in jenem Lande eine große Hungersnoth. Auch er fing an, Mangel zu leiden. Er ging daher zu einem Bürger jenes Landes, und trug sich ihm an Dieser schickte ihn auf sein Landgut hinaus, damit er dort die Schweine hüte. Hier hätte er nun seinen Hunger gern mit jenen Baumfrüchten gestillt, womit man die Schweine fütterte. Allein Niemand gab sie ihm. Da ging er denn endlich in sich, und sprach bei sich selbst: „Wie viele Taglöhner meines Vaters haben Brod im Ueberfluß — und ich sterbe hier noch vor Hunger! Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater zurückkehren, und zu ihm sagen: Vater! Ich habe gesündiget gegen den Himmel und gegen dich! Ich bin es nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen. Halte mich nur wie einen deiner Taglöhner!" Er machte sich auf den Weg, und kehrte zu seinem Vater zurück. Allein der Vater sah ihn schon von Weitem, und empfand das innigste Mitleid gegen ihn, und eilte ihm entgegen, und fiel ihm um den Hals, und küßte ihn. Der Sohn fing nun an: „Vater! ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir. Ich bin's nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße!" Allein der Vater ließ ihn nicht ausreden und sagte zu seinen Dienern: „Bringet eilends das schönste Kleid her, und zieht es ihm an; gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuh' an seine Füße; holet das Mastkalb, und schlachtet es: wir wollen eine Freudenmahlzeit anstellen. Denn dieser mein Sohn war (für mich wie) todt, und lebt nun wieder! Er war verloren, und ist nun wieder gefunden!"

Diese Erzählung Jesu ist wirklich so schön, daß man bei jedem Worte, das man ihr beisetzen möchte, fürchten muß, etwas daran zu verderben! Wem muß die unaussprechliche Güte dieses Vaters gegen einen ungerathenen Sohn nicht zu Herzen gehen — und wem sollten nicht die Thränen in die

Augen kommen, wenn er bei sich denkt: „Noch unendlich erbarmungsvoller gegen jeden wahrhaft reuigen Sünder ist Gott!“ Er verzeiht nicht nur dem Sünder — Er hat noch dazu hohe Freude, wenn er nur zurückkehrt! Wer, der bisher vielleicht dem verlornen, ungerathenen Sohne ähnlich war — sich von Gott entfernte und in sündlichen Vergnügungen und Zerstreuungen verirrte, sollte sich nicht von ganzer Seele bemühen, nun auch dem reuigen, wiedergefundenen Sohne zu gleichen!

Der ältere Sohn war, als sein Bruder ankam, eben auf dem Felde. Als er nun von da zurückkehrte, und sich dem Hause näherte, hörte er die Musik und den Gesang (die der Vater angeordnet hatte, um die Mahlzeit noch fröhlicher zu machen). Da rief er einen der Diener zu sich her, und fragte ihn, was denn dieses wäre? Dieser antwortete: „Dein Bruder ist wieder gekommen, und der Vater hat das gemästete Kalb schlachten lassen, weil er ihn wieder gesund zurück bekam.“ Dies verdroß nun den ältern Bruder sehr, und er wollte nicht hineingehen. Allein der Vater kam selbst heraus, und fing an, ihn freundlich zu bitten. Der Sohn aber antwortete seinem Vater: „Sieh! Ich diene dir nun schon so viele Jahre, und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir noch nie auch nur ein Böcklein geschenkt, daß ich mit meinen Freunden hätte eine Freudenmahlzeit halten können. Allein nachdem dieser dein Sohn da, der sein Erbgut mit liederlichen Personen durchgebracht hat, zurückkommt — läßt du für ihn sogar das Mastkalb schlachten.“ Allein der Vater sprach zu ihm: „Sohn! Du bist ja immer bei mir, und Alles, was mein ist, ist dein. Es war aber billig, eine Mahlzeit zu halten, und sich zu freuen, da dein Bruder, den wir für todt hielten, noch lebt, und da er, der verloren war, nun wieder gefunden ist.“

Wir, meine Lieben! können uns wohl nicht rühmen, daß wir gleich diesem Sohne, der die Gebote seines Vaters nie übertrat, die Gebote des Vaters im Himmel nie übertreten haben.

Und doch sind wir, die wir selbst der Verzeihung so sehr bedürfen, gegen unsre fehlenden Mitmenschen oft — nicht minder hart und unfreundlich! Hierin wollen wir nicht diesem Sohne gleichen, der aus Stolz auf seinen Gehorsam, so rauh und unfreundlich gegen seinen Bruder war. Wir wollen lieber mild und barmherzig sein, wie dieser Vater, ja noch mehr — wie der Vater im Himmel!

71. Der barmherzige Samariter.

Ein Gesetzverständiger kam zu Jesus, und fragte Ihn: „Lehrer! Was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange?"

Jesus antwortete: „Was steht denn im Gesetze geschrieben? Wie liesest du da?"

Jener antwortete: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe; deinen Nächsten aber wie dich selbst."

Jesus sprach: „Du hast recht geantwortet. Thu' das, so wirst du leben."

Der Gesetzverständige wollte sich ein rechtes Ansehen geben, als wäre er ein Gelehrter, der Alles von Grund aus erforschet — und fragte weiter: „Und wer ist denn mein Nächster?"

Jesus fing an, ganz einfach zu erzählen: „Ein Mann reis'te von Jerusalem nach Jericho. Unterwegs fiel er unter die Straßenräuber. Diese plünderten ihn aus, verwundeten ihn, ließen ihn halb todt liegen, und machten sich davon. Nun traf sich's, daß ein Priester den nämlichen Weg kam. Dieser sah ihn — und ging vorbei. Ein Levit (ein Mann aus dem Geschlechte der Priester), der an den Ort kam, und den Menschen sah — ging auch vorbei. Ein Samariter aber, der auf

seiner Reise dahin kam, und ihn sah, hatte das herzlichste Mitleid mit ihm. Er ging zu ihm hin, goß Wein und Oel in seine Wunden, und verband sie, und nahm ihn auf sein Lastthier, brachte ihn in die Herberge, und verpflegte ihn. Am andern Tage, als er weiter reisen wollte, zog er zwei Zehner hervor, und gab sie dem Wirthe, und sagte: „Trage Sorge für ihn! Was darüber aufgehen sollte, das werd' ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme."

„Welcher von diesen Dreien," fuhr Jesus fort, „hat nun den Menschen, der unter die Räuber gerathen war, als seinen Nächsten behandelt?"

Der Schriftgelehrte antwortete: „Derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat."

Jesus sprach hierauf: „So gehe hin, und thue deßgleichen!"

In dieser Erzählung zeigt Jesus erstens sehr einfach: Was wahre Nächstenliebe sei. Dieser Samariter hatte das wohlwollendste, mitleidigste Herz — auch gegen einen ganz fremden Menschen, der von einer andern Religion war, und von einem Volke, das die Israeliten auf das äußerste haßte. Er ließ es aber nicht bei dem bloßen Mitleiden bewenden, er zeigte sein Mitleid durch die That. Er opferte Zeit und Bequemlichkeit auf, sparte weder Mühe noch Kosten, einem Unglücklichen zu helfen. Ja er wagte selbst das Leben; denn an einem so unsichern Orte zu verweilen, war gewiß gefährlich. Er that Alles an ihm, was er thun konnte, sorgte auch auf die Zukunft für ihn, half ihm ganz. Wem nun das Wohl seiner Mitmenschen lieber ist, als Bequemlichkeiten, Geld, Gut und Leben, und wer dieses an denjenigen Menschen, die zunächst um ihn herum sind, und seiner Hülfe bedürfen -- und gingen sie ihn sonst auch gar nicht näher an — durch die That beweiset, der hat wahre Nächstenliebe.

In dieser Erzählung lehrt Jesus zweitens sehr klar und anschaulich: Was es um die wahre Nächstenliebe Schönes sei.

Fragt euch, meine Lieben! nur selbst: Wen müßt ihr mehr verehren und lieben, den Priester, der doch zu einem ehrwürdigen, von Gott selbst angeordneten Stande gehörte—oder den barmherzigen Samariter? Gewiß fällt euch die rechte Antwort darauf ein. Die wahre Nächstenliebe macht also sogar einen Irrgläubigen ehrwürdiger und liebenswerther, als selbst einen Priester des rechtgläubigen Volks, der ohne Barmherzigkeit ist. Dieses sagt uns schon unser eigenes Herz, und Jesus stimmt damit überein. Wie hätte Er sonst die Barmherzigkeit eines Irrgläubigen als ein Vorbild für uns aufstellen können!

„So geht denn hin, und thut deßgleichen!"

72. Der unbarmherzige Diener des barmherzigen Königs.

In dem Himmelreiche geht es, wie bei dem Könige, der mit seinen Knechten Abrechnung hielt. Als er anfing abzurechnen, wurde ihm Einer gebracht, der ihm zehn tausend Talente schuldig war. (Ein Talent aber beträgt schon bei zwei und dreißig tausend Gulden!) Da er nun nicht so viel, als die Schuld betrug, im Vermögen hatte, so befahl der Herr, ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und Alles, was er hatte, zu verkaufen, und sich so bezahlt zu machen. Allein der Knecht fiel dem Herrn zu Füßen, und sprach flehend: „Habe doch Geduld mit mir! Ich will dir Alles bezahlen." Der Herr erbarmte sich über den Knecht, ließ ihn los, und schenkte ihm die ganze Schuld.

Im Hinausgehen traf dieser Knecht Einen seiner Mitknechte an, der ihm hundert Zehnerstücke schuldig war. Diesen ergriff er sogleich bei der Kehle, hielt ihn fest, und sprach: „Bezahle, was du mir schuldig bist!" Sein Mitknecht fiel ihm zu Füßen, und sprach flehend: „Habe Geduld mit mir! Ich will dir Alles bezahlen." Allein Jener wollte nicht, sondern er ging hin,

und ließ ihn in das Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte.

Da die übrigen Knechte dieses sahen, wurden sie darüber sehr betrübt. Sie gingen zu ihrem Herrn, dem Könige, und erzählten ihm Alles, was geschehen war. Der Herr ließ Jenen sogleich vor sich kommen, und sprach zu ihm: „Du boshafter Knecht! Deine ganze Schuld hab' ich auf deine Bitte dir nachgelassen. Hättest du nun nicht auch so viel Billigkeit haben sollen, dich deines Mitknechtes zu erbarmen, wie ich mich deiner erbarmt habe?" Der König kam so in Eifer, daß er ihn den Gerichtsdienern übergab, bis er die ganze Schuld würde bezahlt haben."

Meine Lieben! Wer muß nicht die wahrhaft königliche Großmuth dieses guten Herrn bewundern, der dem Knechte, der nur um Aufschub der Bezahlung flehte, sogleich die ganze ungeheure Summe gar schenkte! Wer fühlt es aber nicht auch tief im Herzen, daß diesem unbarmherzigen, niederträchtigen Knechte, der für die nachahmungswürdige Großmuth seines Königs sogar kein Gefühl hatte — recht geschah! Laßt uns daher den Ausspruch Jesu, den er dieser Erzählung noch beifügte, wohl zu Herzen nehmen!

„So wird es mein himmlischer Vater mit einem Jeden aus euch machen, wenn er nicht seinem Bruder von Herzen vergibt."

73. Der ungetreue Haushälter.

Ein reicher Mann hatte einen Haushälter. Dieser wurde bei ihm verklagt, daß er ihm sein Vermögen verschwende. Der Herr ließ ihn vor sich kommen, und sprach zu ihm: „Was muß ich von dir hören? Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung! Denn von nun an kannst du mein Haushälter nicht mehr sein." Der Haushälter ging hierauf mit sich zu Rathe, und sprach bei sich selbst: „Was soll ich jetzt anfangen, da mein

Herr mir die Haushaltung abnimmt? Graben (Taglöhner-Arbeit verrichten) — kann ich nicht. Des Bettelns — schäme ich mich. Doch — jetzt fällt mir ein, was ich thun will, damit die Leute, wenn ich einmal von meinem Amte abgesetzt bin, mich in ihre Wohnung aufnehmen. Er ließ einen Schuldner seines Herrn nach dem andern kommen. Zu dem Ersten sagte er: „Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?" Dieser antwortete: „Hundert Faß Oel." Der Haushälter sagte zu ihm: „Da, nimm deinen Schuldbrief setz' dich geschwind hin, und schreibe fünfzig." Zu dem Andern sagte er: „Und du — wie viel bist du schuldig?" Dieser antwortete: „Hundert Scheffel Getreide?" Der Haushälter sprach: „Nimm deinen Brief, und schreib' achtzig." (So machte er es auch mit den Uebrigen.) Als nun der Herr des ungetreuen Haushälters dieses erfuhr, konnte er (so sehr ihn diese Untreue schmerzen mußte) doch nicht umhin, den Haushälter in dem zu loben, daß er seine Sache wenigstens sehr schlau gemacht habe.

In dieser Erzählung wollte Jesus zeigen, daß die Weltleute in ihren zeitlichen Geschäften gewöhnlich viel klüger und vorsichtiger wären, als die Kinder des Lichtes — die Gottesfürchtigen — in ihren ewigen Angelegenheiten. Nicht die Untreue nur die Klugheit dieses Haushälters sollen wir nachahmen. Daher fügte Jesus noch bei: „Auch ich sage euch, macht euch mit den betruglichen Reichthümern — die ohnehin nicht immer auf die beste Art erworben sind — Freunde, die euch, wenn ihr einmal sterbet, in die ewigen Wohnungen aufnehmen."

Darin also sollen wir diesem Haushälter gleichen, daß wir, wie er, auf die Zukunft denken, und Zeit und Gelegenheit uns zu Nutzen machen, so lange wir sie haben. Die zeitlichen Güter sind uns nur auf eine Zeit anvertraut. Wir sind nicht die Herren derselben, sondern gleichsam nur die Haushälter darüber. Was wir davon nicht zum Besten der Menschen verwenden, geht für uns auf immer verloren. Was wir hingegen der

Armen geben, ist gerettet. Dazu kommt noch, daß wir keine Untreue begehen, wenn wir von unsern Gütern den Armen mittheilen — sondern eben dadurch sie gerade am treuesten dazu verwenden, wozu sie gegeben sind.

Damit aber dennoch Niemand glauben möchte, Jesus billigte die Untreue, so sagte er noch ein Wort zur Empfehlung der Treue. „Wer im Kleinsten treu ist," sprach Er, „ist auch im Größten treu. Wer im Kleinsten untreu ist, ist auch im Großen untreu. Wenn ihr nun nicht einmal mit den eitlen irdischen Gütern treu umgeht, wer sollte euch die wahren, die himmlischen Güter, anvertrauen? Und wenn ihr fremdes, anvertrautes, Gut veruntreuet, wer sollte euch das Gut übergeben, das euer Eigenthum würde?"

Wer hier schon die geringen Gaben zum Besten seiner Mitmenschen anwendet, dem wird also Gott immer größere anvertrauen. Wer die vergänglichen Güter, die ihm auf eine kurze Zeit anvertraut sind, treu verwaltet, der gelangt in jener Welt zu einem bleibenden Erbtheil.

74. Der Pharisäer und der Zöllner.

Einigen, die aus falschem Selbstvertrauen sich einbildeten, sie wären gerecht, und daher die übrigen Menschen verachteten, erzählte Jesus das folgende Gleichniß:

„Es gingen einmal Zwei in den Tempel hinauf, dort zu beten. Der Eine war ein Pharisäer, der Andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand zuvorderst in den Tempel hin, und betete bei sich selbst so: „Gott! Ich danke Dir, daß ich nicht auch so bin, wie andere Leute, wie die Räuber, Betrüger, Ehebrecher — oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste dreimal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, was ich habe. Der Zöllner hingegen blieb in der Ferne stehen, und getraute sich nicht einmal die Augen zum Himmel aufzuheben, sondern

er schlug an seine Brust und sagte: „O Gott! Sei mir Sünder gnädig!“

„Ich sage euch,“ setzte Jesus noch bei, „Dieser ging gerechtfertiget nach Hause, Jener aber nicht. (Ihm werden seine Sünden vergeben, Jenem nicht.) Denn wer sich selbst erhöbet wird gedemüthiget, und wer sich selbst demüthiget, wird erhöhet werden.“

In dieser Erzählung hält uns Jesus gleichsam zwei Spiegel vor.

Der stolze Pharisäer dünkt sich der einzige Gute aus dem ganzen Menschengeschlechte, weil er — vielleicht bloß aus Mangel an Gelegenheit, nicht gerade die allergrößten Todesverbrechen beging, und hier und da etwas von dem allerkleinsten Guten that. Er sieht seine wirklich sehr großen Laster — seinen ungeheuren Hochmuth, seine frevelhafte Verdammung Anderer, seine freche Verachtung der Besseren gar nicht. Er denkt gar nicht an das Gute, das er nicht thut — daß er zum Beispiele nicht einmal einem Armen einen Heller gibt. Selbst vor Gott tritt er mit Trotz, zählt Ihm unbedeutende Gebräuche etwa die jährliche Abgabe einer Handvoll Kümmel, den zu verzehnten eben nicht geboten war — als hohe Thaten vor, und sieht Gott als seinen sehr verbundenen Schuldner an. Wen empört nicht dieser Stolz?

Der demüthige Zöllner hingegen hält sich für den Geringsten aus allen Menschen, für unwerth, den Tempel, wie andere Menschen zu betreten, weil er nicht auf fremde Fehler, sondern nur auf seine eigenen sieht. Er erwähnt des Guten, das er wirklich hat — der Demuth, der Reue, des Vertrauens zu Gott, wovon sein ganzes Herz voll war — mit keinem Worte sondern denkt nur an jenes Gute, das ihm noch fehlt. Er möchte vor Gott in den Staub versinken macht gar keine Ansprüche auf Belohnung, sondern fleht nur um Erbarmung. Wen rühret nicht diese Demuth?

Und in welchem von diesen beiden Spiegeln erblicken wir nun unser Bild?

75. Der Reiche; die zwei Söhne; der Feigenbaum.

Ein reicher Mann ärntete von seinem Felde eine Menge Früchte. Da sprach er denn so bei sich selbst: „Was soll ich doch anfangen? Ich habe ja nicht mehr Platz, mein Getreide unterzubringen. Doch — ich werde es so machen! Ich will meine Scheuern niederreißen und größere bauen, und Alles, was mir gewachsen ist, und was ich schon vorhin hatte, dort aufhäufen. Dann will ich aber auch zu meiner Seele sagen: Nun, meine Seele, hast du vielen Vorrath bis auf die spätesten Jahre. Ruhe nun, iß, trink und laß dir's wohl sein." Allein Gott sagte zu Ihm: „Du Thor! In dieser Nacht noch wird deine Seele abgefordert werden. Und das, was du gesammelt hast — wessen wird es sein?"

Diesem Gleichnisse setzte Jesus nur das Wort bei: „So geht's, wenn man nur Schätze für sich sammelt, und nicht vor Gott reich ist." — Und wirklich könnte man auch in einer ganzen Predigt nicht mehr sagen, als Jesus in diesen wenigen, nachdrücklichen Worten sagte. Möchte Er sie für uns nicht vergebens gesagt haben!

„Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zu dem Einen, und sprach zu ihm: „Sohn! Geh heute in meinen Weinberg hin, und arbeite dort." Allein dieser antwortete: „Ich mag nicht." Nachher reute es ihn aber, und er ging doch noch hin. Der Vater ging auch zu dem Andern, und sagte zu ihm ebendasselbe. Dieser antwortete: „Ich gehe sogleich!" — und ging doch nicht. „Welcher von beiden," fragte nun Jesus, „hat den Willen des Vaters gethan?" Und natürlich antworteten seine Zuhörer: „Der Erste."

Jesus wendete dieses Gleichniß sehr schön auf die Pharisäer

an. Wir wollen es auf uns anwenden! Der erste Sohn gab seinem Vater eine sehr rauhe Antwort. Ein Mensch würde zittern und sich davor entsetzen, gegen Gott und Jesus so zu sprechen. Der zweite Sohn, der dem Vater freundlich antwortete, war aber dennoch der Schlechtere. Ihm gleichen die Menschen, die täglich sprechen: „Herr! dein Wille geschehe!" und ihn doch nicht thun. Gott und Jesum mit Worten bekennen, und mit Werken verläugnen, ist also bei weitem das Schlimmste.

„Jemand hatte einen Feigenbaum in seinen Weingarten gepflanzt. Er kam denn einmal, suchte Früchte daran, und fand keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: „Sieh! Schon drei Jahre komme ich, und suche Früchte an diesem Baume da, und finde immer nichts?" Haue ihn also um! Wozu soll er auch den Platz einnehmen?" Der Weingärtner antwortete ihm: „Herr! Laß ihn nur dieses Jahr noch stehen. Ich will um ihn herumgraben, und ihn düngen. Vielleicht bringt er doch noch Frucht. Bringt er aber bis dahin keine — nun, dann magst du ihn umhauen lassen!"

Der Herr des Weinbergs ist der Vater im Himmel; der Weingärtner der Sohn Gottes; der Feigenbaum — der Mensch. Gott setzte uns in diese Welt, damit wir Früchte bringen. Christus ist unser Fürbitter beim Vater, und wendet Alles an, damit wir reich an jeder schönen Tugend würden. Allein wäre nun Alles an uns vergebens — dann stimmt Jesus Christus selbst mit ein, daß uns das Schicksal des unfruchtbaren Feigenbaumes treffe. Aber nicht wahr, meine Lieben! dieses Schicksal wollen wir durch Versäumung der Zeit, die uns von Gott zur Besserung eingeräumt wird, uns nicht bereiten!

76. Die Talente.

Ein Edler reis'te in ein fremdes Land, dort ein Reich in Besitz zu nehmen. Da ließ er denn vor seiner Abreise noch alle seine Diener zusammen kommen, und übergab ihnen seine Güter — dem Einen fünf Talente, dem Andern zwei, wieder einem Andern Eines — einem Jeden nach seinen Fähigkeiten. „Handelt damit," sprach er zu ihnen, „bis ich wieder zurück komme!" und gleich darauf reis'te er ab.

Derjenige, der fünf Talente erhalten hatte, ging nun hin, handelte damit, und gewann noch fünf andere dazu. So gewann auch Der, der die zwei empfangen hatte, noch zwei dazu. Der aber, der nur Eines bekommen hatte, ging hin, und vergrub es — um so das Geld seines Herrn recht gut aufzubewahren — in die Erde.

Indessen hatte der Herr das Reich in Besitz genommen, und kam nach langer Zeit wieder zurück. Sogleich befahl er, die Diener, denen Er sein Geld anvertraut hatte, zu rufen, um zu sehen, wie viel ein Jeder (durch Fleiß und Treue) damit gewonnen habe.

Da kam denn zuerst Derjenige, der fünf Talente erhalten hatte, herein, und brachte sie nebst den fünf andern, und sagte: „Herr! Fünf Talente hast du mir anvertraut. Sieh, da habe ich noch fünf andere darüber gewonnen." Der Herr sagte zu ihm! „Wohlan, du guter und treuer Knecht! Weil du in dem Wenigen getreu warst, so will ich dich über Vieles setzen. Du sollst nun auch Theil haben an der Freude deines Herrn, und dort in meinem Reiche Herr sein über zehn Städte."

Hierauf kam Derjenige, der zwei Talente erhalten hatte, und sprach: „Herr! Mir hast du zwei Talente übergeben. Sieh! Ich habe noch zwei andere dazu gewonnen." Der Herr sprach zu ihm: „Wohl! Auch du bist ein guter und getreuer

Knecht. Weil du in dem Wenigen getreu warst, so will ich auch dich über Vieles setzen. Auch du sollst an der Freude deines Herrn Theil — und über fünf Städte zu befehlen haben."

Endlich kam auch Derjenige, der Ein Talent erhalten hatte. „Herr!" sprach dieser, „da hast du dein Talent wieder. Ich habe es da (sorgfältig) in mein Schweißtuch eingewickelt. Ich weiß, daß du ein harter Mann bist. Du willst ärnten, wo du nicht ausgesäet, und einsammeln, wo du nicht ausgestreut hast. Deßwegen fürchtete ich mich vor dir, und ging hin, und vergrub dein Talent in die Erde. Sieh! Hier hast du nun wieder, was dein ist."

Der Herr sprach zu ihm: „Du böser und träger Knecht! Aus deinem eigenen Munde verurtheile ich dich. Wenn du dir je einbildetest, daß ich ein harter Mann sei, und ärnten wollte, wo ich nicht säete, und einsammeln, wo ich nicht ausstreute: so hättest du ja eben darum mein Geld bei den Wechslern auf Zins ausleihen sollen, damit ich bei meiner Ankunft das Meinige mit Gewinn wieder zurück erhalten hätte." Er befahl den Umstehenden: „Nehmet ihm das Talent, und gebt es Demjenigen, der zehn Talente hat." „Denn," sagte er, „einem Jeden, der was vor sich gebracht hat, wird noch mehr gegeben werden, so daß er Ueberfluß habe. Demjenigen aber, der nichts vor sich bringt, wird auch Dasjenige, was ihm anvertraut war, genommen werden." „Den nichtswürdigen Knecht aber" — fuhr der Herr fort, „werfet mir hinaus in den äußersten, finstersten Winkel des Gefängnisses, wo er dann heulen und mit den Zähnen knirschen mag."

Die Bedeutung dieses schönen Gleichnisses werdet ihr, meine Lieben! leicht errathen.

Der Edle, der ein fernes Land in Besitz nahm, ist Christus, der diese Erde verließ und in die Herrlichkeit des Himmels einging; die Diener sind Diejenigen, die an Ihn glauben; die Talente sind — überhaupt alle Kräfte der Seele und des Leibes,

Ansehen, Vermögen, Zeit — besonders aber die Erkenntniß der Wahrheiten und die Geistesgaben, die Christus einem Jeden, der an Ihn glaubt, mittheilt; die Wiederkunft des Herrn und die Abrechnung mit den Knechten — ist die zweite Ankunft Jesu auf Erden und der Tag des Gerichts; Belohnung und Strafe sind Himmel und Hölle. Dieses Gleichniß bildet uns also sehr schön den ganzen Beruf des Christen ab: „Durch treue Anwendung der vom Herrn empfangenen Gaben sich würdig zu machen, einst an der Herrlichkeit des Herrn Theil nehmen zu können."

Die guten Lehren, die dieses Gleichniß für uns enthält, liegen eben so klar vor Augen.

Betrachte alle deine Talente als Gaben des Herrn. Hast du viele Gaben, so werde nicht übermüthig, und verachte Diejenigen nicht, die weniger empfangen haben. Hast du weniger Gaben, so werde nicht kleinmüthig, und beneide Diejenigen nicht, die mehr empfangen haben. Viele Talente haben, macht dir noch keine Ehre; wenige Talente haben, noch keine Schande. Alle Talente sind des Herrn, Ihm gebühret allein die Ehre. Die gute oder schlechte Verwendung der Talente ist deine Sache, und diese allein bringt dir Ehre oder Schande.

Wende deine Talente treu an! Der Knecht, der fünf Talente empfangen hatte, gewann damit fünf andere; der zwei empfangen hatte, gewann damit zwei andere. Jeder erhielt das gleiche Lob eines guten und treuen Dieners. So müssen die anvertraute Gabe und das damit gestiftete Gute einander gleich sein. Hätte der Knecht, der fünf Talente erhielt, nur vier, Derjenige hingegen, der Eines erhielt, auch nur Eines damit gewonnen, welcher hätte dann ein größeres Lob vom Herrn erhalten? — Hast du viele und große Gaben, so ist deine Pflicht, vieles und großes Gut damit zu stiften. Hast du wenig, o so stifte damit nur so viel Gutes, als du kannst, sei es dann auch nur wenig, du wirst in den Augen

des Herrn dennoch so angesehen sein, als der reich begabte Knecht.

Gedenke der letzten Rechenschaft — um dich zu Fleiß und Treue zu ermuntern, und vor Unfleiß und Untreue zu bewahren. Alle müssen einst Rechenschaft ablegen, und der Tag der Abrechnung, ob er gleich lange ausbleibt, kommt doch gewiß. Fleiß und Treue werden herrlich belohnt. Der fünf Talente gewann, ward über zehn, der zwei gewann, über fünf Städte gesetzt. Wie das gestiftete Gute, so der Lohn. Untreue und Unfleiß — Trägheit, Müßiggang und Nichtsthun werden strenge bestraft. Jammer und Elend sind ihre Früchte. Die Entschuldigung: „Ich habe ja nur so wenige Talente erhalten!" — würde uns einmal nichts helfen. Der Herr theilte Alles mit Weisheit aus, gab Jedem so viel, als ihm gut war, und das Schicksal des faulen Knechtes, der aus Verdruß, daß er nicht so viel wie Andere gewinnen konnte, gar nichts gewann, und über den Herrn murrte — war hart, aber gerecht.

77. Die Arbeiter im Weinberge.

Die Israeliten waren sehr stolz darauf, daß Gott sie schon von den ältesten Zeiten her zu seiner Erkenntniß und Verehrung berufen, und ihnen den Erlöser verheißen hatte. Sie waren daher sehr unwillig darüber, daß späterhin auch noch die übrigen Völker eben so berufen, und eben derselben großen Verheißung theilhaftig werden sollten. In dem folgenden schönen Gleichnisse stellte es Jesus ihnen nun recht klar vor Augen: Wie ungerecht und lieblos ihr Betragen sei, und wie Gott hingegen auch hier als die lauterste Güte und als die vollkommenste Gerechtigkeit handle.

„Ein Hausvater," sprach Jesus, „ging in der Morgendämmerung aus, Arbeiter in seinen Weinberg zu bestellen.

Nachdem er mit denselben Eins geworden, ihnen des Tags einen Zehner zu geben, schickte er sie in seinen Weinberg hin. Drei Stunden nachher ging er wieder aus, sah noch Andere auf dem Markte müßig dastehen, und sagte zu ihnen: „Geht auch ihr in meinen Weinberg hin. Ich will euch dann schon geben, was recht ist.“ Auch diese gingen hin. Um die Mittagsstunde, und um die dritte Stunde nach Mittag ging er wieder aus und machte es eben so. Endlich eine Stunde vor Sonnenuntergang kam er nochmal, traf noch Einige an, und sagte zu ihnen: „Wie möget ihr doch den ganzen Tag müßig da herstehen?“ Sie antworteten: „Es hat uns Niemand bestellt.“ Er sagte: „Nun denn, so geht auch ihr noch in meinen Weinberg hin.“

Da nun die Nacht anbrach, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Haushälter: „Rufe jetzt die Arbeiter, und gib ihnen ihren Lohn! Bei den Letzten fange an, und so fahre in der Ordnung fort bis zu den Ersten.“ Diejenigen, die eine Stunde vor Abend zur Arbeit gegangen waren, kamen also zuerst, und Jeder erhielt — einen Zehner (und mithin ein ganzes Taglohn). Als nun die Reihe an die Ersten kam, dachten sie: „Wir werden gewiß mehr bekommen.“ Allein ein Jeder von ihnen bekam seinen (ausgedungenen) Zehner. Da sie ihn nun hinnahmen, murrten sie wider den Hausvater, und sagten zu ihm: „Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und dennoch hältst du sie uns gleich, die wir doch die Last und Hitze des Tages getragen haben.“ Allein der Hausvater sagte (Demjenigen aus ihnen, der das Wort führte): „Freund! Ich thue dir nicht unrecht. Oder bist du etwa nicht um einen Zehner mit mir Eines geworden? Nimm, was dein ist, und gehe deinen Weg, Ich will nun einmal auch diesen Letzten so viel geben, als dir. Oder ist es mir nicht erlaubt, mit dem Meinigen zu thun, was ich will? Mußt du denn deßhalb so böse sein, weil ich so gut bin?“

Obgleich diese Erzählung zunächst die Israeliten anging, so ist sie doch für uns nicht minder lehrreich.

Wie ein guter Hausvater Arbeiter in seinen Weinberg bestellt, so beruft Gott uns zu dem schönsten und wichtigsten Geschäfte, an unser und Anderer Besserung zu arbeiten. Denn wir sind nun einmal nicht hier auf Erden, ganze Tage müßig da zu stehen. Gottes freundlicher, wiederholter Ruf ergehet an uns durch Gottes Wohlthaten in der Natur, durch die mancherlei Begebenheiten des Lebens, durch die Verkündigung des Evangeliums, durch Gottes heilige Stimme in unserm Innersten — die Stimme des Gewissens. O meine Lieben! Auch indem ihr dieses leset, vernehmt ihr diesen Ruf. Gebt ihm Gehör. Denn die Entschuldigung: „Niemand hat uns gerufen!" würde euch dereinst nicht zu Statten kommen.

Unter dem Weinberge kann man die Gemeine aller Derjenigen verstehen, die wahrhaft an Jesus glauben — die wahre Kirche Jesu. Wie ein wohlgebauter Weinberg reich an edlen Trauben ist, so soll sie reich an schönen Früchten des Guten sein. Daß sich ein Mensch bloß darin befinde, gibt ihm noch keine Hoffnung der Seligkeit. Oder wenn einer der Männer, die der Hausvater berief, zwar mit in dem Weinberge gewesen wäre, aber da nicht gearbeitet hätte, würde er wohl eine Belohnung erhalten haben?

Die verschiedenen Tagszeiten, an denen der Hausvater Arbeiter berief, sind ein schönes Bild der verschiedenen Lebensalter. Die schöne, röthliche Morgendämmerung zum Beispiele ein Bild der Kindheit — die übrigen Morgenstunden ein Bild der Jugend. Benützt den Morgen eures Lebens wohl; denn ihr wißt ja nicht, ob ihr den Mittag des männlichen oder die anbrechende Nacht des hohen Alters erreichen werdet.

Der Feierabend ist für Jeden das Ende des Lebens. Wie freut sich der müde Tagwerker, der die schwüle Hitze und die

Last des Tages getragen hat, wenn nun der Abendstern am Himmel strahlt, und die Abendkühle kommt, und er seinen Lohn einnehmen, und ausruhen kann! So froh ist der Mensch, der sein Leben in unausgesetzter, edler Thätigkeit zugebracht hat, wenn das Ende desselben herannaht.

Möchten wir den Tag unsers Lebens auch so gut hinbringen! Gewiß würde dann der Abend unsers Lebens für uns auch so schön und erfreulich sein.

78. Die treulosen Weingärtner.

Die ganze Geschichte des Volks Israel, dem Gott Moses, Elias, die übrigen Propheten und zuletzt noch seinen Eingebornen gesandt hatte, und das gegen diese Wohlthaten so höchst undankbar war, schilderte Jesus recht schön und lebhaft in dem folgenden Gleichnisse.

„Höret noch ein anderes Gleichniß!" sprach Er. „Ein Hausvater pflanzte einmal einen Weinberg, und umgab ihn mit einem Zaune, und grub eine Kelter darin, und befestigte ihn mit einem Wachtthurme. Hierauf bestellte er Weingärtner darüber, reis'te in ein fremdes Land, und war lange Zeit abwesend. Als nun die Zeit der Weinlese herannahte, schickte er den Weingärtnern einen Knecht, die Früchte des Weinbergs abzuholen. Allein diese ergriffen ihn, schlugen ihn, und schickten ihn leer zurück. Er schickte nun einen andern Knecht an sie ab. Allein auch diesen schlugen sie, warfen ihm mit Steinen den Kopf wund, und schickten ihn, nachdem sie ihm die Unbilden angethan hatten, leer wieder fort. Er sandte über dieses Alles noch einen dritten Knecht. Diesen warfen sie zu dem Weinberge hinaus, verwundeten ihn, und brachten ihn gar noch um. Er schickte nun wohl noch andere und mehrere Knechte, als zuvor. Allein auch diesen machten sie es um nichts

besser. Einige schlugen sie, Andere ermordeten sie. Da sprach dann der Herr des Weinbergs: Was soll ich nun thun? Er hatte einen einzigen Sohn, den er auf das innigste liebte. Diesen meinen lieben Sohn, sprach er, will ich zu ihnen senden. Vor meinem Sohne werden sie ja doch wohl Ehrfurcht haben! Er sandte wirklich zuletzt noch seinen Sohn zu ihnen. Sobald aber die Weingärtner den Sohn erblickten, sprachen sie zu einander: Dieser ist der Erbe! Auf — laßt uns ihn umbringen! So wird das Erbgut unser. Sie ergriffen ihn sogleich, schleppten ihn zum Weinberge hinaus, und ermordeten ihn."

Den Sinn dieser Erzählung schloß Jesus mit wenigen Worten auf. Er fragte die Priester und Schriftgelehrten, denen Er sie erzählt hatte: „Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun?" Sie sprachen unwissend ihr eigenes Urtheil, und antworteten: „Er wird diese Uebelthäter ein übles Ende nehmen lassen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern anvertrauen, die ihm zur rechten Zeit die Früchte davon geben." Jesus blickte sie ernsthaft und wehmüthig an und sprach: "Ich sage euch daher: Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, an dem es Früchte bringt." Die Priester und Schriftgelehrten, denen dieses Wort tief in das Herz griff, sagten: „Das sei fern!" Das Schicksal dieser Weingärtner zu haben, fürchteten sie sich — aber sich vor dem Betragen derselben zu hüten, das kam ihnen nicht in den Sinn.

Meine Lieben! Wen muß die Güte und Langmuth Gottes, der unter dem Bilde dieses Hausvaters so lieblich vorgestellt ist, nicht innigst rühren! Wen muß die Rohheit und Verstocktheit der Israeliten, die in dem Betragen der Weingärtner so treu abgebildet ist, nicht herzlich betrüben! Das traurige Schicksal, das Jesus ihnen vorhersagte, traf aber auch genau ein.

Wir gehören zu dem Volke, dem das Reich Gottes nun

anvertraut ist. Aber wie? Sollte uns die Güte Gottes, der Alles, was Er thun konnte, an uns gethan hat, und dessen Diener Moses — die Propheten und die Apostel auch für uns gesandt sind, auch uns nicht zum Guten bewegen können? sollten auch wir nicht einmal vor seinem Sohne Ehrfurcht haben, und sollte die göttliche Lehre Jesu auch an uns keine Frucht bringen? — Nicht wahr, meine Lieben! Hier wollen wir von ganzem Herzen sagen: „Das sei fern!" — und das traurige Schicksal des Volkes Israel wird dann schon von selbst fern von uns bleiben.

79. Das königliche Hochzeitmahl.

„In dem himmlischen Reiche geht es, wie bei dem Könige, der das Hochzeitfest seines Sohnes feierte. Er sandte seine Diener aus, die Gäste, die schon von längerer Zeit her eingeladen waren, zum Hochzeitmahle zu rufen. Allein sie wollten nicht kommen. Der König schickte andere Diener, und sprach zu ihnen: Sagt den Eingeladenen in meinem Namen: Seht mein Mittagsmahl ist zugerichtet, meine Ochsen, und die übrigen Lastthiere sind geschlachtet, und Alles steht in Bereitschaft. Kommt also zum Hochzeitmahl. Allein Einige achteten gar nicht auf die Einladung, sondern gingen anderswo hin, der Eine auf sein Landgut, der Andere an sein Gewerbe. Die Uebrigen hielten seine Knechte an, beschimpften und tödteten sie. Da der König dieses hörte, ward er sehr zornig, schickte seine Kriegsheere gegen sie aus, ließ die Mörder hinrichten und ihre Stadt in Asche legen."

„Hierauf sprach der König zu seinen Dienern: Das Hochzeitmahl ist zwar bereit, allein die Eingeladenen waren dessen nicht werth. Geht also hinaus auf alle Straßen, und ladet einen Jeden, den ihr nur immer antreffet, zu dem Hochzeitmahle ein. Die Diener gingen hinaus auf die Straßen, und

brachten Alle, die sie antrafen, zusammen — und die hochzeitliche Tafel wurde voll."

„Der König trat nun herein, seine Gäste zu sehen. (Nach damaliger Sitte wurde Jedem, der die Einladung zur Hochzeit annahm, ein prächtiges Hochzeitkleid verehrt.) Da erblickte nun der König einen Menschen, der (die Einladung vorhin verschmähte und sich nachher doch in den Saal einschlich — und also) kein hochzeitliches Kleid an hatte. Er sprach daher zu ihm: Freund! Wie bist du denn da hereingekommen, ohne ein hochzeitliches Kleid zu haben? Dieser verstummte. Da befahl der König seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in den finstersten Kerker. Da mag er dann heulen und mit den Zähnen knirschen."

Meine Lieben! Auch dieses Gleichniß enthält ein schönes Gemälde von der Geschichte des göttlichen Reiches, das die Israeliten verwarfen, und die andern Völker annahmen. Wir sollen daraus lernen:

Erstens: Die Freundlichkeit Gottes. Das war wohl ein guter König, der so große Anstalten traf, seinen Unterthanen eine Freude zu machen — und der sie, wie ein Vater seine Kinder, bei sich an seinem Tische haben wollte. Noch unendlich freundlicher ist Gott.

Zweitens: Die Liebenswürdigkeit des Sohnes Gottes. Er wird unter dem schönen, milden Bilde des Königssohnes, der Bräutigam war, vorgestellt. Wie der Bräutigam seine Braut liebt, liebt Er die Menschen. Wer sollte ihn nicht wieder lieben!

Drittens: Was es Herrliches um den Himmel sein müsse Sinnliche Menschen könnten sich wohl kaum eine größere Ehre und Freude denken, als bei einem königlichen Hochzeitmahle erscheinen zu dürfen. Jesus läßt sich zu der Schwachheit der Menschen herab. Er deutet ihnen sinnbildlich an, jene Herrlichkeit und Seligkeit sei das Ehrenvollste und Erfreulichste.

Viertens: Den Leichtsinn und den Undank der Menschen. Wer, der zu einem königlichen Hochzeitmahle geladen würde, betrüge sich wohl so, wie die Gäste in dieser Erzählung? Und doch machten es die Israeliten den Propheten und Aposteln so. Allein gibt es nicht auch jetzt noch Menschen, die Gottes Einladung gering achten, oder gar noch seine Diener beschimpfen?

Fünftens: Die Gerechtigkeit Gottes. Wie es Denjenigen ging, die das Hochzeitmahl verschmähten, und die königlichen Gesandten ermordeten: so ging es am Ende auch den Israeliten. Sie fanden den Tod unter dem Schutte ihrer brennenden Stadt. Wer sollte nicht zittern, diesen Menschen zu gleichen!

Noch besonders lehrreich ist endlich das Bild von dem Menschen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Wir gehören zwar unter Diejenigen, die Gottes Einladung annahmen. Allein nie sollen wir vergessen: Nur wahre Heiligkeit macht uns geschickt, auch wirklich an jener Seligkeit Theil zu haben. Heiligkeit kleidet die Seele besser, als das schönste Festkleid den Leib. Wer in Alltagskleidern, auch nur an einem bürgerlichen Hochzeitmahle erschiene, würde sich eine große Unehre zuziehen. Wer ohne Heiligkeit an dem Himmel Theil nehmen wollte, würde da eben so wenig geduldet werden, als ein Bettler in Lumpen gehüllt, an der Hochzeittafel eines Königssohnes.

80. Die klugen und thörichten Jungfrauen.

Alles wußte Jesus den Menschen lehrreich zu machen. Die Israeliten hatten bei den Hochzeiten den Gebrauch, daß die Gespielinnen der Braut dem Bräutigam, der erst am späten Abend in dem Hause der Braut ankam, mit brennenden Lampen entgegen gingen. Von dieser zierlichen Sitte ist das folgende liebliche Gleichniß hergenommen.

In dem himmlischen Reiche wird es einst gehen, wie mit den

zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, um dem Bräutigam damit entgegen zu gehen. Fünf davon waren thöricht, und fünf waren klug. Die Thörichten brachten nun wohl ihre Lampen mit — aber kein Oel. Die Klugen hingegen nahmen, nebst ihren Lampen noch Oel in ihren Fläschen mit sich. Da nun der Bräutigam sehr lange ausblieb, wurden Alle schläfrig und schliefen ein. Um Mitternacht aber weckte sie plötzlich das Geschrei: „Der Bräutigam kommt! Auf — und geht ihm entgegen!" Die Jungfrauen standen sogleich alle auf, und zündeten ihre Lampen an. Da sagten denn die Thörichten zu den Klugen: „Gebt uns doch von euerm Oele; denn seht, unsere Lampen erlöschen." Allein die Klugen sagten: „Nein! nein! Sonst möchte es für uns und euch nicht hinreichen. Geht ihr nur zu den Krämern hin, und kauft's daselbst." Während sie aber hingingen, kam der Bräutigam. Diejenigen, die bereit waren, gingen mit ihm zum Hochzeitfeste hinein, und die Thür wurde verschlossen. Endlich kamen nun wohl die übrigen Jungfrauen auch noch, und riefen: „Herr! Herr! Mach uns doch auf!" Allein der Bräutigam sagte: „Wahrlich, ich sage euch: Euch kenne ich gar nicht!"

Dieses schöne Gleichniß werdet ihr, meine Lieben! wegen seiner Aehnlichkeit mit den vorhergehenden leicht verstehen. Statt einer Erklärung also nur drei Bemerkungen.

Jesus lehrt uns in diesem Gleichnisse erstens: Was unser Hauptgeschäft auf Erden sein soll.

Das Hauptgeschäft dieser Jungfrauen war, sich auf das Hochzeitfest, und auf den würdigen Empfang des Bräutigams vorzubereiten. Unser Hauptgeschäft auf dieser Welt ist: Uns auf das künftige Leben und auf die Ankunft Jesu, der einst auf diese Erde zurückkommen, und alle guten Menschen feierlich in dasselbe einführen wird, vorzubereiten.

Jesus lehrt zweitens: Wie thöricht so viele Menschen in diesem ihren allerwichtigsten Geschäfte sich benehmen.

Die thörichten Jungfrauen hatten wohl Ampeln aber kein Oel darin. So begnügen sich viele Menschen mit äußerlichen Gebräuchen, während ihr Inneres von tugendhaften Gesinnungen leer ist. Allein die bloß äußere Religion ohne die innere ist eine schöne Ampel — ohne Oel.

Die thörichten Jungfrauen verschoben die Hauptsache — das Anschaffen des Oeles — bis auf den letzten Augenblick. So verschieben viele Menschen ihre Besserung — die Erwerbung der Tugend bis an das Ende des Lebens. Allein dort ist es zu spät.

Die thörichten Jungfrauen verließen sich auf ihre Freundinnen, und wollten das Oel geschenkt haben. So verlassen sich viele Menschen auf Andere — auf die Verdienste der Heiligen oder auf den Priester, den sie in ihren letzten Augenblicken rufen lassen, und hoffen, die erforderlichen Eigenschaften zur Seligkeit gleichsam geschenkt zu bekommen. Allein die Tugend kann nur durch viele Mühe und Anstrengung erkauft werden; der Priester kann ihnen nur die Anweisung, wie sie zu erwerben ist, aber nicht die Tugend selbst geben — und die Heiligen, die sonst in Allem den weisen Jungfrauen gleichen, dürften leicht wie diese Jungfrauen antworten.

Jesus lehrt drittens: Was diese thörichten Menschen für ein trauriges Schicksal treffen werde.

Die armen Jungfrauen hätten es für eine so große Ehre und Freude gehalten, mit festlichen Kleidern und etwa mit Blumenkränzen geschmückt, auf dem Hochzeitfeste zu erscheinen! Allein wie weh mußte es ihnen thun, als sie an der verschlossenen Thür nun so abgewiesen wurden, und wie beschämt und traurig werden sie, während drinnen Alles in Freude und Jubel war, im Dunkeln davon gegangen sein! Eine noch unendlich schmerzlichere Empfindung würde es für uns sein, wenn wir einst das Thor der Seligkeit verschlossen sehen, und von dem Herrn das herzdurchschneidende Wort hören müßten: „Ich kenne euch nicht."

81. Der Reiche und der Arme.

Es war einmal ein sehr reicher Mann. Dieser kleidete sich in Purpur und in die feinste Leinwand, und hielt täglich eine prächtige Mahlzeit. Da war denn auch ein Armer, mit Namen Lazarus. Dieser lag vor der Thür des Reichen, und war mit Geschwüren ganz bedeckt. Er hätte gerne mit den Brosamen, die von dem Tische des Reichen fielen, seinen Hunger gestillt. Allein Niemand gab sie ihm! Nur die Hunde kamen herbei und leckten seine Geschwüre. Nun geschah es, daß der Arme starb. Diesen brachten die Engel in Abraham's Schooß. Der Reiche starb auch — und wurde in die Hölle hinunter gestürzt. Als er nun hier große Qualen litt, da blickte er in die Höhe, und sah in einer weiten Entfernung — Abraham und den Lazarus in seinem Schooße. Er schrie sogleich laut auf und sprach: „O Vater Abraham! Erbarme dich meiner! Schicke mir doch den Lazarus herüber, daß er nur die Fingerspitze in das Wasser eintauche, und meine Zunge abkühle. Denn ich werde in diesen Flammen hier schrecklich gepeinigt!" Allein Abraham antwortete: „Mein Sohn! Bedenke, daß du dein Gutes schon in deinem Leben empfangen hast, und daß dem Lazarus eben so Uebels widerfuhr. Nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über dieses Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß wir, wenn wir auch wollten, eben so wenig zu euch hinuber kommen könnten, als ihr zu uns herüber." Der Reiche sagte hierauf: „So bitte ich dich, Vater, schick' ihn doch wenigstens in mein väterliches Haus, wo ich noch fünf Brüder habe, (die alle so leben, wie ich lebte) — damit er es ihnen bezeuge, wie es in der andern Welt gehe, und sie nicht einmal auch hieher kommen an diesen Ort der Qual." Abraham sprach zu ihm: „Sie haben Moses und die Propheten. Sie sollten nur diese hören!" Jener sagte

„Ach, Vater Abraham! Das thun sie nicht. Wenn aber Einer von den Todten zu ihnen käme, so würden sie sich gewiß bessern.“ Abraham beschloß das Gespräch mit den Worten: „Geben sie Moses und den Propheten kein Gehör, so werden sie auch nicht glauben, wenn gleich Einer von den Todten auferstände!“

In diesem Gleichnisse zieht Jesus gleichsam den Vorhang hinweg, der uns die künftige Welt bedeckt. Er läßt uns einen Blick in die Hölle und in den Himmel thun.

Wie schrecklich wird der hartherzige, übermüthige, wollüstige Reiche bestraft! Er war in dieser Welt auf nichts, als Wohlleben bedacht — nun hat er in jener Welt nichts, als Elend. Er genoß täglich die kostbarsten Speisen und Getränke — nun muß er in dem äußersten Mangel schmachten. Er ließ den Armen nicht einmal ein Brosämlein von seinem Tische zukommen — nun bekommt er — wie strenge ist die Gerechtigkeit Gottes! — zur Linderung seines Durstes auch nicht einmal ein Wassertröpflein. Er verwandte bei Allem seinem großen Reichthume auch nicht einen Heller darauf, die brennenden Geschwüre des Armen heilen zu lassen — nun wird er selber an dem ganzen Leibe von brennenden Feuerflammen gepeinigt. Er mochte aus Uebermuth den Armen kaum anblicken — nun muß er selbst demüthig um die Hülfe des Armen flehen. Er ließ den Armen seine Herrlichkeit nur von weitem so mit ansehen, und ließ ihn nicht über seine Schwelle kommen — und nun darf er die Seligkeit des Armen auch nur von weitem mit ansehen, und zwischen ihm und jener Seligkeit ist eine große Kluft befestigt. — Welche schauervolle Warnung für Menschen, die ihren Reichthum bloß dazu anwenden, sich prächtig zu kleiden, herrlich zu speisen, und ihre armen Mitmenschen in Hunger, Blöße, Armuth und Krankheit verschmachten lassen.

Wie herrlich wird der bescheidene, genügsame, geduldige Arme belohnt, der den Reichen um seine kostbare Mahlzeit

mich beneidete, mit den Brosamen davon zufrieden gewesen wäre, und aus dessen Mund keine Klage kam! Vorhin hatte er keinen Menschen, der sich seiner annahm, nur die Hunde leckten seine Geschwüre — jetzt wird er mit Einem Mal in die Gesellschaft der Engel versetzt! Das harte Steinpflaster vor dem Pallaste des Reichen war sein Krankenlager — jetzt darf er bei Abraham, der ihn wie einen lieben Sohn in seine Arme und auf seinen Schooß nimmt, von seinen Leiden ausruhen! Vorhin war er verachtet — jetzt ehren Abraham und die Patriarchen, die verehrtesten Männer des Volkes Israel, ihn als ihren Freund und Bruder! Seine von Geschwüren verwüstete Gestalt erscheint nun verklärt — voll Glanz und Herrlichkeit. Welche trostvolle Ermunterung für alle Leidende, die diesem Armen an Elend, aber auch — an Geduld und Ergebung gleichen?

Wer möchte in dieser Welt nicht lieber der arme Lazarus, als der reiche Prasser sein!

82. Verschiedene wunderbare und wohlthätige Handlungen Jesu.

Jesus kam auf seinen menschenfreundlichen Reisen bis in die Gegend der Stadt Jericho, die, wie ihr wißt an der äußersten Grenze des Landes Israel lag. Da saß eben ein blinder Mann am Wege, und bettelte. Als dieser die Menge Volkes vorbeiziehen hörte, fragte er, was es denn gebe? Die Leute sagten zu ihm: „Jesus von Nazareth reiset vorbei.“ Da fing er sogleich an zu rufen: „Jesu, du Sohn David's! erbarme Dich meiner!“ Diejenigen, die voran gingen, zankten mit ihm, und hießen ihn schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: „O, Du Sohn David's! Erbarme Dich meiner!“ Jesus stand still, und befahl, ihn herbei zu führen. Wie er nun näher kam, sprach Jesus zu ihm: „Was willst du denn, daß Ich dir thun

soll?" Er sagte: „Herr! Mich sehend machen!" — „So sei denn sehend!" sprach Jesus. „Dein Glaube hat dir geholfen." Augenblicklich sah er, und folgte Jesus nach, und pries Gott. Auch Alles Volk, das es mit ansah, lobte Gott.

Meine Lieben! Wie traurig war vorhin das Schicksal dieses Menschen, der alle die herrlichen Werke Gottes, den schönen blauen Himmel und die leuchtende Sonne, die mit blumenreichem Grün geschmückte Erde und das liebliche Angesicht des Menschen, nicht sehen konnte, und beständig von der schwärzesten Finsterniß umgeben war! Kein Wunder also, daß er, sobald er sehend geworden, Jesus aus Dankbarkeit nachfolgte, und Gott laut pries! Eben dieselbe Wohlthat Gottes, die diesem Blinden hier zu Theil wurde, genießet ihr, meine Lieben, schon von Kindheit an. Habt ihr aber auch schon einmal Gott so herzlich dafür gedankt, wie dieser Blinde?

Ein anderes Mal brachten Einige einen Menschen, der stumm und taub war, herbei, und baten Jesum, daß Er ihm die Hand auflege. Jesus führte ihn von dem Volke hinweg, auf die Seite, und legte ihm die Finger in die Ohren, und berührte seine Zunge, und sah zum Himmel auf, und seufzte und sprach: „Oeffne dich!" Und alsobald öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöset, und er redete, wie sich's gehört. Jesus verbot ihnen nun wohl, es Jemandem zu sagen. Allein je mehr Er es ihnen wehrte, desto mehr rühmten sie Ihn. „Er hat doch Alles wohlgemacht!" riefen sie voll der höchsten Verwunderung. „Die Tauben machte Er hören, und die Stummen reden."

Auch diese zweite Wohlthat Gottes, die diesem Taubstummen zu Theil ward, genießen wir schon von jeher. Wir können reden und hören — können Anderen unsere Gedanken und Empfindungen mittheilen, und die ihrigen wieder vernehmen. Wie wunderbar ist diese Einrichtung, daß ein schwacher Hauch des Mundes, ein bloßer Schall, in Anderer Seelen die

Gedanken und Empfindungen, die wir haben, erregt? Wie wohlthätig ist sie? Wie mancher arme Stumme mußte fast alle seine Gedanken und Empfindungen, ohne daß je ein anderer Mensch etwas davon inne ward, mit sich in das Grab nehmen? Wie mancher Taube blieb ohne allen Unterricht, vernahm nie das Geringste von der großen Geschichte der Vorwelt, mußte tausend geselliger Vergnügungen entbehren? Welch ein Elend wäre es, wenn die Menschen auf einmal nicht mehr reden oder hören könnten! Wie schrecklich traurig wäre eine stumme Welt! Auch für diese Wohlthat, daß wir hören und reden können, laßt uns Gott daher danken — sie immer wohl benutzen — und nie mißbrauchen.

Wieder einmal begegneten Jesu zehn Männer, die alle aussätzig waren. Sie blieben, weil Derjenige, der diese ansteckende Krankheit hatte, sich keinem Menschen nähern durfte, in der Ferne stehen, und riefen, so laut sie konnten: „Jesus! Gebieter! Erbarme Dich über uns!" Da Jesus sie sah, sprach Er: „Geht hin, und zeigt euch den Priestern!" Denn nach dem Gesetze mußten die Priester den Ausspruch thun, ob ein Aussätziger wirklich rein sei, und also, ohne Gefahr Andere anzustecken, wieder in die menschliche Gesellschaft eintreten dürfe. Während sie nun hingingen, wurden sie Alle rein. Einer von ihnen aber, da er sah, daß er geheilt war, kehrte wieder um, und lobte Gott mit lauter Stimme, und fiel Jesu zu Füßen, und neigte sein Angesicht bis zur Erde, und dankte Ihm. Und dieser war ein Samariter, ein Mann, den die lieblosen Juden als einen Irrgläubigen zur Hölle verdammten! Jesus sprach: „Es sind ja ihrer Zehn rein geworden! Wo sind denn die übrigen Neun? — So hat sich denn sonst Keiner gefunden, der wieder umgekehrt und Gott die Ehre gegeben hätte, als dieser Fremde hier!" Zu dem Manne aber sagte Jesus: „Steh auf und geh hin! Dein Glaube hat dir geholfen."

Wie schön und rührend ist die Dankbarkeit dieses Einen!

Wie abscheulich ist die Undankbarkeit der neun Uebrigen! Und wie traurig ist es, daß auch jetzt noch unter zehn Menschen sich nicht selten kaum Ein wahrhaft Dankbarer befindet! Wir, meine Lieben! wollen die kleinere Zahl vermehren! Besonders aber wollen wir hier lernen, daß die Gesundheit eine größere Wohlthat ist, als der größte Reichthum, und, wenn wir gesund sind, Gott auch täglich von Herzen dafür danken.

Durch alle diese Wunderthaten — an dem Blinden, dem Taubstummen, den Aussätzigen — zeigte sich Jesus wieder als den Sohn Desjenigen, der Alles wohl macht, Aller Augen erleuchtet, jedes Ohr öffnet, das Band aller Zungen lös't, allen Menschen Leben, Gesundheit und den Gebrauch aller ihrer Glieder gibt. Verehrt daher auch hier in Jesus das treue Ebenbild des Allmächtigen und Allgütigen!

83. Jesus und Zachäus.

Jesus näherte sich der Stadt Jericho. In dieser Stadt lebte ein Mann, Zachäus mit Namen. Er war oberster Aufseher über die Zöllner, und sehr reich. Dieser hätte nun auch gern Jesum von Angesicht kennen gelernt. Allein, weil Zachäus klein von Person war, konnte er Ihn wegen der Menge des Volkes nicht sehen. Da lief er denn geschwind voraus, und stieg auf einen Feigenbaum am Wege, damit er Ihn hier wenigstens vorbei gehen sehe.

Welche hohe Meinung mußte Zachäus von Jesus haben! Er dachte gar nicht daran, daß die Leute etwa darüber spotten könnten, wenn sie einen so angesehenen Mann an einem so sonderbaren Orte erblickten. Die Freude, Jesus zu sehen, ging ihm über Alles.

Als Jesus zu dem Feigenbaume hinkam, sah Er hinauf, erblickte den Zachäus, und sprach zu ihm: „Zachäus! eilends steig herunter! denn heute muß ich in deinem Hause einkehren.“

Auf eine so feine, liebenswürdige Art belohnte Jesus den Zachäus für die kleine Bemühung, die er sich machte, Ihn kennen zu lernen, durch eine große, unvermuthete Freude!

Zachäus stieg eilends herunter, und führte Jesum voll Freude in sein Haus. Allein Alle, die das sahen, murrten über Jesus, und sagten: „Wie mag Er doch bei einem Menschen einkehren, der als ein Sünder so verrufen ist!"

Wie unendlich liebvoller, als die Menschen, ist doch Jesus! Ob Er gleich die Sünde mehr, als es je ein Mensch kann, verabscheuet: so ist Er doch gegen den Sünder die lauterste Güte, und sucht ihn durch lauter Freude und Freundlichkeit der Tugend und dem Himmel zu gewinnen.

Zachäus, als er das Murren der Leute hörte, trat vor Jesus hin, und sprach zu Ihm: „Herr! sieh! Mein halbes Vermögen theil' ich nun unter die Armen aus, und wenn ich Jemanden betrogen habe, so geb' ich es ihm wieder vierfach zurück."

Ist's euch nicht, meine Lieben! als sähet ihr den Zachäus, mit gefalteten Händen so vor Jesus dastehen, voll herzlicher Liebe und Dankbarkeit für die unaussprechliche Huld und Herablassung Jesu, voll Schmerz, daß um seinetwillen Jesus gelästert wurde, voll des redlichsten, aufrichtigsten Entschlusses sich zu bessern! O, durch diesen großen Entschluß erwies er Jesu eine größere Ehre, als durch die prächtigste Mahlzeit! Das große Geschenk, das er den Armen machte, war erst das schönste Gericht, mit dem er Jesum bewirthete! Möchten wir Jesu doch auch eine ähnliche Freude machen! Möchten wir hier lernen, wie wir Jesus auf die schönste Art verehren können!

Jesus antwortete dem Zachäus, und sprach: „Heute ist nun auch diesem Hause Heil widerfahren! Denn jetzt ist nun auch dieser ein Sohn Abraham's, wie denn auch der Menschensohn dazu gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war!"

Mit einem schönern Ausspruche hätte Jesus diese Geschichte nicht schließen können! Er bezeugte dadurch seine hohe Freude über die Besserung des Zachäus, ertheilte ihm den größten Lobspruch, und kündete ihm Vergebung, Heil und Seligkeit an. Er rechtfertigte die Freundlichkeit, mit der Er den Zachäus aufnahm, gegen den Tadel liebloser Menschen. Er versicherte allen Sündern, daß Er gegen sie eben so liebvoll sei, als gegen den Zachäus — und zeigte ihnen, durch was allein sie seine wahren Jünger werden, und zum Heile gelangen könnten.

Möchten auch wir, meine Lieben! das große, erbarmungsvolle Herz des göttlichen Sünderfreundes Jesus liebgewinnen, und möchte diese Liebe auch an uns solche Früchte bringen, wie an dem wahrhaft reumüthigen Sünder Zachäus.

84. Jesus und der Blindgeborne.

Jesus sah im Vorbeigehen einen Jüngling, der von Geburt an blind war, und am Wege saß, und bettelte. Die Jünger, so wie die meisten Israeliten, meinten, ein jedes große Unglück sei die Strafe einer großen Sünde. Allein da dieser Mensch schon blind zur Welt kam, so wußten sie das mit ihrer Meinung nicht zusammen zu reimen. Sie sagten daher zu Jesus: „Lehrer! Wer hat denn wohl hier gesündigt, er selbst oder seine Aeltern, daß er blind geboren wurde?" Jesus antwortete: „Weder er, noch seine Aeltern haben es verschuldet. Es geschah, damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden."

Alle Leiden, die Gott über die Menschen sendet, sollen dazu dienen, damit die Bösen gut, die Guten besser würden. Die Leiden böser Menschen nennt man Strafen; die der Guten Prüfungen. Ob das Leiden, das einen Menschen trifft, Strafe oder Prüfung sei? — kann, ohne freventlich zu urtheilen, Niemand sagen, als das eigene Gewissen des Leidenden. Wohlthaten sind die Leiden indeß auch für böse Menschen, da sie

nur auf ihr Heil abzielen! Und welcher Trost für gute Menschen ist der Gedanke: „Ich trage dadurch zur Verherrlichung Gottes bei.“

Jesus erinnerte seine Jünger um diese Zeit sehr oft an seinen Tod. Von der beständigen Nacht, mit der dieser Blinde umgeben war, nahm Jesus Anlaß, es hier in einem Gleichnisse zu thun, und ihnen zugleich eine große Wahrheit zu sagen. „Ich muß,“ sprach Er, „die Werke Desjenigen vollbringen, der Mich gesandt hat, so lang' es Tag ist. Es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken, Niemand mehr ein gutes Werk vollbringen kann.

Auch wir sollen keinen Augenblick, in dem wir etwas Gutes thun können, unbenutzt vorbeifließen lassen. Das ganze Leben sollen wir als einen Tag ansehen, der uns zur Arbeit bestimmt ist, und also unser Tagwerk zu vollenden suchen, ehe die Nacht des Todes hereinbricht!

Jesus hätte den Blinden mit einem Winke sehend machen können. Ja sein bloßer Wille wäre schon genug gewesen. Indeß nahm Er ein wenig Speichel, vermischte ihn mit Erde, und bestrich damit die Augen des Blindgebornen. Wahrscheinlich wollte Jesus, da es eben Sabbath war, durch das kleine Geschäft, das Er sich hier machte, die Thorheit der Pharisäer widerlegen, die auch die allergeringste Berührung, wodurch einem Elenden geholfen werden konnte, am Sabbathe für unerlaubt hielten.

Jesus sagte hierauf zum Blindgebornen: „Geh hin, und wasche dich in dem Teiche Siloe!“ Er ging hin, wusch sich — und kam sehend zurück! Und wie es ihm sein mußte, als die dichte Finsterniß, die ihn bisher umgab, plötzlich zerriß, und die weite herrliche, prachtvolle Schöpfung Gottes, von deren Schönheiten er schon viel gehört und nichts verstanden hatte, sich ihm mit einem Male öffnete, möget ihr euch selbst denken! So, ja unendlich mehr erstaunt und entzückt werden wir sein

wenn wir einmal in den Himmel, von dessen Herrlichkeit wir jetzt auch noch nichts begreifen können, eintreten, und alle unsere Erwartungen unendlich übertroffen sehen werden.

Die Nachbarn und Alle, die ihn zuvor als den blinden Bettler am Wege wohl gekannt hatten, riefen, da sie ihn so frei und ungehindert umhergehen sahen, ganz erstaunt aus „Ist denn dies nicht der Mensch, der dort am Wege saß, und bettelte?" Einige sprachen: „Ja er ist's!" Andere sagten. „Nein, er sieht ihm nur gleich." Er selbst aber sprach: „Ja, ich bin es!"

Da versammelten sich Alle um ihn her. Alle fragten: „Wie bist du doch sehend geworden?" Er antwortete: „Der Mann, (der wohl mit Recht) Jesus, der Erretter heißt, vermengte seinen Speichel mit Erde, bestrich damit meine Augen, und sprach: Geh hin zum Teiche Siloe, und wasche dich. Ich ging hin, wusch mich — und sah."

Hierauf führten sie ihn zu den Pharisäern. Auch die Pharisäer fragten ihn sogleich: Wie er sehend geworden wäre. Er antwortete: „Jesus legte mir ein wenig feuchte Erde auf die Augen, ich wusch mich — und sehe nun." Es war aber wie ihr schon hörtet, Sabbath, da Jesus dieses gethan hatte. Einige aus den Pharisäern sagten daher: „Dieser Mensch ist nicht aus Gott, weil Er den Sabbath nicht hält!" Andere sprachen aber: „Wie könnte ein sündiger Mensch solche Wunder thun!" Da sie nun mit einander nicht Eines werden konnten, wandten sie sich endlich wieder an den Blindgewesenen und fragten ihn: „Was sagst denn du von Demjenigen, der dir die Augen geöffnet hat?" Dieser antwortete: „Daß Er ein Prophet ist!"

Nun wollten die Pharisäer gar nicht glauben, daß er blind gewesen und sehend geworden wäre. Sie ließen daher seine Aeltern kommen, und fragten sie: „Ist dies da euer Sohn, von dem ihr sagt, er sei blind geboren? Und wie kommt

es denn, daß er nun sieht?" Die Aeltern antworteten: „Daß er unser Sohn ist, und daß er blind geboren wurde, das wissen wir wohl. Wie er aber sehend geworden sei, oder wer ihm die Augen geöffnet habe, das wissen wir nicht. Fragt ihn selbst. Er ist bereits alt genug. Er mag selbst für sich Rede und Antwort geben." Dies sagten aber seine Aeltern nur darum, weil sie sich vor den Pharisäern fürchteten. Denn die Pharisäer hatten schon einmüthig beschlossen, Jeden, der Jesum für den Messias anerkennen würde, in den Bann zu thun, das heißt — aus ihren Versammlungen und der Zahl rechtgläubiger Israeliten auszustoßen.

Die Pharisäer ließen nun den Blindgewesenen noch einmal kommen, und sprachen, um ihn sogleich zum Voraus zu übertäuben und gegen Jesus einzunehmen, feierlich und mit der zuversichtlichsten Miene zu ihm: „Gib Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist!" — Er aber ließ sie ihre Lästerungen nicht vollenden und antwortete: „Ob Er ein Sünder ist, das weiß ich nicht. Ich weiß nur Eines, daß ich blind war, und nun sehe."

Die Pharisäer, die hierauf nichts zu sagen wußten, wiederholten in der Verlegenheit ihre vorige Frage: „Was hat Er dir denn gethan? Wie hat Er dir denn die Augen geöffnet?" Er antwortete: „Ich hab' es euch ja schon gesagt, und ihr habt es ja schon gehört. Was wollet ihr's denn nochmal hören? Wollt etwa auch ihr seine Jünger werden?" Da fluchten sie ihm und sprachen: „Sei du immer sein Jünger! Wir sind des Moses Jünger. Denn, daß Gott mit Moses gesprochen habe, wissen wir. Wo aber der her ist, wissen wir nicht."

Der Mensch antwortete und sprach: „Das ist doch wunderlich, daß ihr nicht wißt, woher Er ist, und Er hat doch meine Augen geöffnet. Wir wissen ja, daß Gott die Sünder nicht

höre. Wer aber Gott verehrt, und seinen Willen thut, den hört Er. So lang die Welt steht, ist's nicht erhört worden, daß Jemand einem Blindgebornen die Augen geöffnet hat. Wäre Dieser nicht von Gott gesandt, Er könnte nichts dergleichen thun." Die Pharisäer kamen hierüber so in Wuth, daß sie ihm sogar seine angeborne Blindheit als eine Strafe Gottes vorwarfen, und zu ihm sagten: „Du bist ganz in Sünden geboren, und willst uns lehren?" — und hiemit stießen sie ihn aus ihrer Versammlung aus, und thaten ihn in den Kirchenbann.

Jesus vernahm, daß sie ihn in den Bann gethan hatten. Da Er ihn nun antraf, sprach Er zu ihm: „Glaubst du an den Sohn Gottes?" Er antwortete: „Herr! wer ist es? Gern will ich an ihn glauben." Jesus sprach zu ihm: „Du hast ihn schon gesehen. Derjenige ist es — der mit dir spricht." „Herr," rief er freudig aus, „ich glaube!" — und fiel vor Ihm nieder, und betete Ihn an.

Wie schön belohnte ihn Jesus für sein freimüthiges Bekenntniß! Wie reichlich entschädigte Er ihn für die Unbild, die ihm die Pharisäer angethan hatten? Und welche Freude mußte er empfinden, den Sohn Gottes — das Heil der Menschen zu sehen! O diese Wohlthat Jesu, daß Er sich ihm ganz zu erkennen gab, war noch größer, als daß Er ihn sehend gemacht hatte. Dieser Augenblick war gewiß noch seliger für ihn, als selbst der Augenblick, in dem er das erste Mal Gottes herrliche Schöpfung erblickte.

Ueber diese Geschichte, in der ein armer, ungelehrter, aber edelgesinnter Jüngling, ungeachtet aller Bemühungen der Pharisäer, ihn irre zu machen, zur Erkenntniß der Wahrheit kam; diese eingebildeten, übelgesinnten Gelehrten hingegen, so sehr sie durch seine schönen, natürlichen, ungekünstelten Antworten sich besiegt fühlen mußten, sich immer weiter von der Wahrheit entfernten — machte Jesus noch eine sinnreiche Bemerkung, deren

Sinn aufzusuchen, euch, meine Lieben! selbst überlassen sein soll: „Ich bin zum Gerichte — zur Auseinanderscheidung der Guten und Bösen — in diese Welt gekommen," sprach Er. „Die Blinden werden durch Mich sehend, und die Sehenden blind."

85. Verschiedene lehrreiche Begebenheiten.

Einmal, da Jesus mit seinen Jüngern wieder zu Kapharnaum war, kamen die Männer, die das Geld zur Unterhaltung des Tempels einnahmen, zu Petrus, und sagten zu ihm: „Wie ist's? Bezahlt euer Lehrmeister keine Beisteuer?" Petrus sprach: „Ja" — und ging sogleich hin, es Jesu zu melden. Als er nun in das Haus trat, und die Sache bei Jesus anbringen wollte, kam ihm Jesus, dem Alles schon bekannt war, zuvor, und sagte zu ihm: „Was meinst du, Petrus! Von wem nehmen die Könige der Erde Steuer und Abgaben — von ihren Söhnen oder von andern Leuten?" Petrus antwortete: „Von andern Leuten." Jesus sprach: „Die Söhne sind also frei! Damit wir sie aber nicht ärgern, so geh hin an den See, und wirf den Angel aus. Den ersten Fisch, der heraus kommt, ergreife und öffne ihm den Mund. Da wirst du eine Silbermünze finden, die das doppelte Zinsgeld beträgt. Diese nimm, und gib sie ihnen für Mich und dich." Petrus machte es so, und fand zu seinem Erstaunen in dem Munde des Fisches das Geld, und trug es dann zu den Steuereinnehmern hin.

Jesus zeigte hier, indem Er einen zweifachen Beweis seiner Allwissenheit gab, recht schön, daß Er der Sohn Desjenigen sei, dem der Tempel heilig ist, und daß Er also nicht gar verbunden wäre, die Tempelsteuer zu bezahlen. Durch seine sanfte milde Nachgiebigkeit aber belehrt Er uns eben so schön: daß man sich in die Anordnungen der Obrigkeiten willig fügen, zur Unterhaltung öffentlicher Anstalten und Gebäude gern beitragen

und, um Andern ein ermunterndes Beispiel zu geben, lieber mehr thun soll, als man strenge genommen schuldig wäre. Denn durch einen, auch nur anscheinenden Ungehorsam könnte Mancher leicht zum wirklichen Ungehorsam gegen die Obrigkeit verleitet werden!

Da Jesus wieder nach Jerusalem reisen wollte, schickte Er Boten voraus, die Ihm in einem Samaritischen Flecken eine Nachtherberge bestellen sollten. Allein die Samariter nahmen Ihn nicht auf, weil sie merkten, daß Er nach Jerusalem reise, und weil sie, wie ihr wißt, es nicht leiden konnten, daß man Gott dort anbete. Da die zwei Jünger Jakobus und Johannes dieses vernahmen, sprachen sie zu Ihm: „Herr! Willst Du, daß wir, wie auch Elias einmal gethan hat — Feuer vom Himmel herabrufen, sie zu verzehren?" Allein Jesus verwies ihnen das sehr ernstlich. „Ihr wißt nicht," sprach Er, „aus welchem Geiste ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen, dem Menschen das Leben zu nehmen, sondern sie zu retten."

Jeder Eifer, der Andern zu schaden trachtet, ist nicht aus Gott. Er rührt aus dem Böser her. Der rechte wahre Eifer ist, auch wo er strafen muß, mild und sanft, und will durchaus nichts Anders, als das Beste der Menschen. Welch eine schöne Warnung für so viele Menschen, die sich selbst gern für fromm und gut — Andere aber, besonders Irrgläubige, so gern für gottlos und bös halten, ihnen Unglück wünschen, oder das Unglück, das sie trifft, ihnen mit liebloser Freude wohl gönnen!

Auf seinen Reisen nach Jerusalem kam Jesus einmal in den Flecken Bethania. Zwei Schwestern, Maria und Martha, nahmen Ihn in ihr Haus auf. Maria setzte sich, nebst Andern, zu den Füßen Jesu, und hörte Ihm aufmerksam zu. Martha hingegen machte sich eine große Angelegenheit daraus, Ihn wohl zu bewirthen. Da trat sie denn zu Jesus hin, und sagte zu Ihm: „Herr! Achtest Du es nicht, daß meine Schwester alle Arbeit mir allein überläßt? Sag' ihr doch, daß sie mir

helfe!" Jesus aber antwortete: „Martha! Martha! Du bist um viele Dinge besorgt und bekümmert. Nur Eines ist nothwendig. Maria hat den besten Theil gewählt, der ihr auch nicht soll genommen werden!"

Auch wir, meine Lieben! martern und plagen uns oft mit tausend Dingen, die uns jetzt als sehr wichtig vorkommen, allein zu unserer wahren Vollkommenheit und Seligkeit nichts beitragen, und dereinst wie bunte Seifenblasen zu nichts verschwinden werden. Wenn wir daher unser Hauptgeschäft auf Erden nicht aus dem Auge verlieren, und eine Menge unnöthiger Sorgen ersparen, ruhig und zufrieden leben, und einst des Heiles theilhaftig werden wollen, das allein ewig besteht: so müssen die drei goldenen Wörtchen Jesu unser täglicher Wahlspruch sein: „Eins ist noth!" — das Wort Gottes hören und befolgen.

86. Die Auferweckung des Lazarus.

Meine Lieben! Mit den Empfindungen der Ehrfurcht und Anbetung, mit denen wir vor Gottes Angesicht treten würden, laßt uns die folgende Geschichte lesen. Vielleicht kann zwar nur Derjenige, der am Sterbebette oder am Grabe des liebsten Freundes steht, oder den der Gedanke an seinen eigenen nahen Tod tief erschüttert, ihren hohen Inhalt ganz fühlen. Indeß muß sie doch auf jedes Menschenherz, dem die Sterblichkeit und Unsterblichkeit des Menschen nicht ganz gleichgültige Dinge sind, einen tiefen Eindruck machen.

Lazarus, der mit seinen zwei Schwestern, Maria und Martha, zu Bethania wohnte, lag krank. Die Schwestern schickten daher einen Boten zu Jesus, mit der einfachen rührenden Bitte, voll schwesterlicher Liebe zu Lazarus und voll kindlichen Vertrauens zu Jesus: „Herr, sieh! Der, den du lieb hast, ist krank".

Als Jesus dies hörte, sprach Er ein Wort, das im Grunde von allen Leidenden Denjenigen gilt, die Ihn lieben: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlichet werde."

Nun hatte zwar Jesus die Schwestern Maria und Martha, und ihren Bruder Lazarus sehr lieb, dennoch blieb Er auf die Nachricht von seiner Krankheit noch zwei Tage an dem Orte, wo Er sich eben befand. Und ihr könnet euch leicht denken, wie schmerzlich da die guten Schwestern auf Jesus gewartet, wie oft sie hinaus geblickt haben werden, ob Er denn noch nicht komme! — und wie es ihnen sein mußte, als ihr Bruder endlich gar verschieden war! Doch auch diese Zögerung war, wie wir bald hören werden, Weisheit und Liebe. Jesus half nicht sogleich, um desto herrlicher zu helfen!

Am dritten Tage sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wir wollen wieder nach Judäa gehen!" Die Jünger hielten Ihn aber ab. „Erst neulich" sprachen sie zu Ihm, „wollten die Juden Dich steinigen, und Du willst doch wieder dahin reisen?"

Jesus antwortete in einem Gleichnisse, daß Er im Glauben an Gottes Vorsehung, wie im hellen Lichte, sie aber bei ihrer furchtsamen Klugheit im Dunkeln wandelten: „Sind denn nicht zwölf Stunden im Tage?" sagte Er. „Wer bei Tage wandelt, stößt nicht an, weil er das Tageslicht vor sich sieht. Wer aber in der Nacht wandelt, der stößt leicht an, weil er kein Licht hat."

Jesus, der im Geiste an dem Sterbebette des Lazarus zugegen war, sagte seinen Jüngern nun auch, warum Er wieder nach Judäa gehen wolle. Er sprach: „Lazarus, unser Freund, schläft. Ich gehe aber nun hin, ihn von dem Schlafe aufzuwecken." Die Jünger sagten hierauf: „Herr! Wenn er schläft, so wird es besser mit ihm." Denn sie meinten, Jesus rede von dem wirklichen Schlafe. Allein Er meinte damit einen ganz andern Schlaf — den Tod. Er sagte es ihnen

daher deutlich und ohne Gleichniß: „Lazarus ist gestorben — und Ich freue Mich um eurer willen, daß Ich nicht dort war, damit ihr einmal glaubet.“

Als Jesus dort ankam, lag der Leichnam des Lazarus bereits seit vier Tagen im Grabe. Alles war in der tiefsten Trauer. Auch waren, da Bethania nur drei Viertelstunden von Jerusalem entfernt war, viele Juden heraus gekommen, Maria und Martha über den Tod ihres Bruders zu trösten.

Als Martha nun vernahm, daß Jesus komme, ging sie Ihm eilends entgegen, und rief, sobald sie Ihn erblickte: „O Herr! Wenn Du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Doch — weiß ich, um was immer Du Gott auch jetzt noch bitten wirst, das wird Dir Gott geben.“

Jesus sprach: „Dein Bruder wird auferstehen!“

Martha antwortete: „Ich weiß es! Am jüngsten Tage bei der Auferstehung der Todten, wird auch er auferstehen.“

Jesus sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er auch gleich gestorben wäre. Und ein Jeder, der da lebt und an Mich glaubt, wird ewig nicht sterben. Glaubst du das?“

Martha antwortete: „Ja, Herr! Ich glaube, daß Du Christus bist — der Sohn des lebendigen Gottes, der in diese Welt gekommen ist“.

Nachdem Martha dieses gesagt hatte, ging sie wieder hinein, und sagte ihrer Schwester Maria leise in's Ohr: „Der Lehrer ist da, und wünscht dich zu sprechen.“ Sobald Maria dies hörte, stand sie sogleich auf, und ging zu Ihm.

Da die Juden, die in ihrem Hause waren und sie trösteten, sahen, daß sie so schnell aufstand, und hinaus ging, sagten sie zu einander: „Sie geht zum Grabe, um dort zu weinen!“ — und gingen ihr nach.

Jesus war noch nicht in den Flecken hinein gekommen. Er

befand sich noch an eben dem Orte, wo ihm Martha begegnet war. Da nun Maria dort hinkam, und Ihn erblickte, fiel sie Ihm zu Füßen, und sprach mit weinenden Augen: „Herr! wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!" und die Juden, die mit ihr gekommen waren, weinten auch.

Als Jesus Alle weinen sah, ging es Ihm durch die Seele. Er ward innigst bewegt, und sprach: „Wo habt ihr ihn hingelegt?" Sie sagten: „Herr, komm und sieh!" Und Jesus weinte.

Da sagten Einige von den Juden: „Seht doch, wie Er ihn so lieb hatte!" Andere aber sagten: „Hätte denn Der, der dem Blindgebornen die Augen aufthat, nicht machen können, daß auch Dieser nicht gestorben wäre?"

Mit noch innigerer Seelenbetrübniß über die Hartherzigkeit dieser Letztern, und über die menschliche Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit kam Jesus zum Grabe. Es war eine Felsengruft, die mit einem Steine verschlossen war. Jesus sprach: Hebet den Stein hinweg! Da sagte Martha, die das aus Ehrfurcht gegen Jesus nicht zugeben wollte: „Herr! Er riecht schon übel; denn er liegt schon vier Tage hier." Jesus sprach: „Hab' Ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubest, so wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen?" Der Stein wurde also hinweggenommen—und gewiß konnten die Umstehenden nicht ohne Schauder in das dunkle Todtengewölbe hineinblicken, in dem sie den Leichnam, in weiße Leichentücher gehüllt, liegen sahen.

Jetzt erhob Jesus seine Augen gen Himmel, und sprach: „Vater! Ich danke Dir, daß Du Mich erhört hast. Ich wußte zwar wohl, daß Du Mich allezeit erhörest. Allein wegen des Volkes, das um Mich hersteht, sag' ich dieses, damit sie glauben, daß du Mich gesandt hast."

Nachdem Jesus so gebetet hatte, rief Er mit mächtiger Stimme: „Lazarus komm heraus!" Augenblicklich kam der Verstorbene heraus. Seine Hände und Füße waren — mit

Leichentüchern umwickelt, und sein Angesicht mit einem Schweißtuch umhüllt.

Alle Umstehenden bebten wohl vor Schrecken zurück. Ein Freudenschrecken durchbebte die Schwestern. Niemand wagte es sogleich sich ihm zu nähern. Jesus aber sagte, so ruhig, als wäre gar nichts Außerordentliches vorgefallen: „Machet ihn (von den Tüchern) los, damit er gehen könne."

O meine Lieben! Wenn wir uns Jesus Christus an dem offenen Grabe des Lazarus denken — wie Er da stand, den Blick zum Himmel voll Zuversicht seiner innigen Gemeinschaft mit dem Vater — Thränen der zärtlichsten Liebe gegen die Menschen, seine Brüder, im Auge — und eine Allmacht in Wort und Geberde, auf deren Wink der Moder im Grabe neugeschaffen in's Leben zurückkehrt — sollten sich in unsern Herzen nicht wenigstens ähnliche Empfindungen regen, wie Maria und Martha sie haben mußten! Sehen wir da nicht auch die Herrlichkeit Gottes gleichsam mit Augen! Sind uns die Worte Jesu: „Ich bin die Auferstehung und das Leben," nicht die hellste und gewisseste Wahrheit! Möchten wir nicht wie Martha vor Jesus auf die Knie sinken, und mit ihr ausrufen: „Ja, Herr! Ich glaube, daß Du Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes!"

Doch — wer fühlt nicht, daß Alles, was Menschenworte über diese Geschichte sagen können, zu schwach und kraftlos ist! Wir wollen ihr daher nichts mehr beifügen, als einige Worte aus dem Munde Jesu, die ganz hieher gehören, und die auf Leichensteine geschrieben, schon das Herz von Millionen Menschen zum Himmel erhoben, ihre Trauer am Grabe durch den Trost des ewigen Lebens erheitert, und in ihnen den Entschluß geweckt haben, sich jenes bessern Lebens durch edle Thaten werth zu machen.

„Wie der Vater die Todten erwecket und neu belebet," sprach Jesus, „so macht auch der Sohn lebendig, welche Er will.

Denn gleichwie der Vater die Quelle alles Lebens in sich hat, so hat Er auch dem Sohne gegeben, dieselbe in sich zu haben."

„Auch das Gericht hält der Vater über Niemand, sondern hat das Gericht ganz dem Sohne übergeben, damit Alle den Sohn ehren mögen, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht, der Ihn gesandt hat."

„Ich versichere euch hoch und theuer: Wer meinen Worten Gehör gibt, und Demjenigen glaubt, der Mich gesandt hat, der hat ewiges Leben, und wird nicht verurtheilt, sondern er ist vom Tode schon zum Leben hindurch gedrungen. Ja! Es kommt die Stunde, da Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Menschensohnes hören, und hervorgehen werden — die Gutes gethan haben, zum Leben, und die Böses gethan haben zur Verdammniß."

87. Jesus von Maria gesalbt.

Nach dieser großen, herzerhebenden Geschichte kommen wir zu einer kleinen, überaus lieblichen Erzählung!

Viele von den Juden, die zu Maria und Martha gekommen waren, und diese That Jesu gesehen hatten, glaubten an Ihn. Einige aber gingen zu den Pharisäern hin, und hinterbrachten ihnen, was Jesus gethan habe. Diese ließen sogleich großen Rath ansagen, und beschlossen, Jesum zu ermorden. Jesus hatte sich daher sogleich nach der Auferweckung des Lazarus von Bethania bis an die Grenze des Landes Israel entfernt, und sich dort in der Stadt Ephrem, nahe an der Wüste, aufgehalten. Sechs Tage vor dem Osterfeste kam Er aber wieder nach Bethania zurück.

Die drei guten Geschwister, und einige Andere, die an Ihn glaubten, boten nun Alles auf, Ihm ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit zu bezeigen. Sie bereiteten Ihm und seinen Jüngern eine freundschaftliche Abendmahlzeit zu, und so folgte denn auch

hier, wie so oft im menschlichen Leben, auf die Tage der Trauer ein Fest der herzlichsten Freude.

Lazarus saß mit zu Tische. Martha machte die Aufwärterin. Maria aber brachte in einem Gefäße von Alabaster ein ganzes Pfund des kostbarsten, reinsten Nardenöles, und salbte, während Jesus zu Tische saß, seine Füße damit, und trocknete sie mit ihren Haaren, und goß hierauf, indem sie das Alabastergefäß zerbrach, alles übrige balsamische Oel bis auf den letzten Tropfen über sein Haupt aus. Der Wohlgeruch davon erfüllte das ganze Haus.

Wen sollte das Betragen dieser guten Geschwister, besonders aber der stillen, sanften Maria, die das Kostbarste, was sie aufbringen konnte, dahin gab, um ihre Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus an den Tag zu legen — nicht innigst rühren!

Einer aber von den Jüngern, Judas Ischarioth, der Jesum nachher verrieth, sprach: „Warum verkaufte man diese Salbe nicht lieber für drei hundert Zehner, und gab dann das Geld den Armen?" Einigen von den Jüngern leuchtete dieses ein. Sie dachten bei sich selbst: „Es ist wahr! Was nützt die Verschwendung eines kostbaren Balsams? Man hätte wohl mehr, als drei hundert Zehner daraus lösen, und dieses Geld dann unter die Armen austheilen können." Und sie waren daher wirklich sehr unwillig über Maria.

Allein wir dürfen nicht sogleich Jedem trauen, der schön spricht. Judas verbarg unter dem Scheine der Menschenfreundlichkeit ein unedles, eigennütziges Herz. Er hatte dieses nicht gesagt, weil ihm eben die Armen sehr am Herzen gelegen waren, sondern weil er — ein Dieb war. Er führte nämlich den Geldbeutel, woraus Jesus Almosen unter die Armen austheilen ließ, und da hätte er denn von einem so reichen Almosen auch einen Theil für sich genommen.

Es ist übrigens merkwürdig, daß gerade der verworfenste Mensch auch der Erste war, der einen Aufwand tadelte, den

eine edle Seele aus der reinsten Ehrfurcht und Liebe zu Jesus machte. Weil er selbst keine Ehrfurcht für Jesus empfand, so konnte er's auch nicht leiden, daß Andere Ihm Ehrfurcht erwiesen.

Jesus, der in das Herz des Judas und aller Uebrigen blickte, sprach zu ihnen: „Wie möget ihr sie doch so plagen? Laßt sie in Ruhe! Sie hat ein gutes Werk an Mir gethan. Sie that, was sie konnte (Mich zu ehren). Die Armen habt ihr ja immer vor euch, und könnet ihnen, so oft ihr wollt Gutes, thun. Mich aber habt ihr nicht immer. Sie wollte diese Salbung erst an meinem Begräbnißtage vornehmen. Allein sie konnte (aus dankbarer Liebe zu Mir) so lange nicht warten, darum salbte sie schon jetzt meinen Leib, ehe man ihn noch begräbt. Auch wird sie es nach meinem Tode nicht mehr thun können."

So fein vertheidigte Jesus hier seine Verehrerin! Laßt uns die Handlungen Anderer auch immer so auf's Beste auslegen, und edle Menschen, die wegen einer schönen Handlung, die nicht Allen gefällt, getadelt werden, auch so in Schutz nehmen, wie Jesus!

So gütig nahm Jesus die Beweise der Ehrfurcht und Liebe an, die Maria Ihm gab! Laßt uns daher Alles, was edel und gut ist, ehren, und nicht immer fragen, wie der Geiz: „Was bringt es ein?" Denn wer sollte nicht lieber der Maria, als dem Judas, gleichen wollen?

Auch verdient dieses noch bemerkt zu werden: Ohne es zu wissen, erzeigte Maria Jesu wirklich die letzte Ehre vor seinem Tode. Ach, die Menschen sind oft dem Grabe näher, als man denkt! Laßt uns daher, wenn es uns schwer wird, einem Menschen eine Freude zu machen, denken: Vielleicht ist es die letzte Wohlthat, die wir ihm erweisen können. Dies mildert gewiß unsern harten Sinn!

„Ich versichere euch," sprach Jesus noch weiter, „in der

ganzen Welt, wo man nur immer die Freuden-Nachricht von dem Erlöser verkünden wird, da wird auch dieses, was sie jetzt an mir that, ihr zum steten Andenken nachgerühmt werden."

Dieses Wort Jesu geht auch jetzt, in dem Augenblicke, da ihr dieses leset, in Erfüllung. Das Andenken dieser Verehrerin Jesu blieb bis auf diesen Tag in Ehren. Und das mit Recht! Denn wer den Verehrungswürdigsten aufrichtig verehrt, wird dadurch selbst ehrwürdig. Wer hingegen den Verehrungswürdigsten nicht achtet, verdient selbst Verachtung.

Sobald es bekannt wurde, daß Jesus in Bethania sei, kamen ganze Scharen von Menschen dahin, nicht nur um Jesu willen, sondern auch — wie ist diese unschuldige Neugierde so natürlich! — um den Lazarus zu sehen, den Jesus von dem Tode erweckt hatte. Die Hohenpriester faßten aber den Anschlag, nicht nur Jesum, sondern auch den Lazarus umzubringen, weil so viele Israeliten, die wegen Lazarus hinausgegangen waren, dann an Jesus glaubten.

Wie weit ließen sich diese Priester doch von ihren Leidenschaften führen! Was ist es doch Schreckliches um den Stolz, Haß und Neid! Je klarer einem solchen Menschen die Wahrheit dargestellt wird, desto wüthender wird er dagegen aufgebracht. Das von Leidenschaften verdorbene Herz gleicht einem vergifteten Geschirre. Der köstlichste Balsam, den man hinein gießt, wird darinnen verdorben — und auch zu Gift.

88. Eine Betrachtung über die Wunder Jesu.

Meine Lieben! Wenn je etwas unserer Aufmerksamkeit werth ist, so verdienen es die macht- und liebevollen Thaten Jesu, daß wir sie noch näher betrachten. Laßt uns daher noch Einen Blick auf Alle zurück werfen! Sie haben vorzüglich eine dreifache Absicht.

Gott, unser himmlischer Vater, den nie ein menschliches Aug erblickte, wollte uns in seinem lieben Sohne, Jesus Christus, sein treuestes, vollkommenstes Ebenbild vor Augen stellen.

Die höchste Weisheit, die heiligste Güte, die wirksamste Macht sind die Haupteigenschaften Gottes. Diese Weisheit, Güte und Macht, leuchtet nun zwar aus allen Werken Gottes hervor. Die Himmel verkünden seine Herrlichkeit; seine Freundlichkeit glänzt in der Sonne, dem Monde, den Sternen; die ganze Erde ist voll seines Ruhmes. Von dieser Weisheit, Güte und Macht zeugen eine Reihe hoher Thaten Gottes, durch die sich Gott von Erschaffung der Welt an — in dem Paradiese, den Hütten der Patriarchen, der ganzen wundervollen Führung des Volkes Israel unter Moses, den Richtern, Königen und Propheten — vor den Menschen verherrlichte. Allein der Himmel in aller Pracht der Gestirne ist doch nur gleichsam Gottes Thron — die Erde in aller Blumenpracht des Frühlings nur der Schemel seiner Füße — und alle die hohen Thaten Gottes unter dem Volke Israel zeigen gleichsam nur den Finger Gottes. In Jesus Christus, dem Sohne Gottes, offenbart sich uns die Weisheit, Güte und Allmacht Gottes herrlicher, als in der ganzen Natur, als in der ganzen vorhergehenden Geschichte Israel's. Jedes Wort Jesu ist göttliche Weisheit, jeder Blick göttliche Huld und Liebe, jeder Wink Allmacht. In Ihm ist Gott den Menschen nahe, wandelt in Menschengestalt unter Menschen, in Ihm blicken wir Gott gleichsam in das Angesicht.

Hätte eine dieser Eigenschaften gefehlt, wäre zum Beispiele die Macht, mit der Jesus handelte, nicht seiner Güte und Weisheit gleich gekommen, hätte Er bloß mit himmlischer Weisheit gesprochen, die Elenden mit göttlicher Huld angeblickt — aber, selbst ohnmächtig, sie hülflos liegen lassen: so würde ein Hauptzug in dem schönen Bilde fehlen. So aber konnte Jesus sagen: „Wie der Vater wirkt, so wirke auch Ich!" So ruft

uns jede der Thaten Jesu zu: „So freundlich, so herablassend, so unaussprechlich gütig, so des innigsten, herzlichsten Zutrauens würdig — ist der Vater im Himmel!"

Gott wollte seinem Sohne ein Zeugniß mitgeben, wodurch es allen Menschen ohne Unterschied einleuchtend werden sollte: Jesus Christus sei wirklich von Gott, dem Vater im Himmel, an die Menschen gesandt.

Den weisen, erleuchteten Menschen war nun zwar die hohe himmlische Weisheit Jesu, die alle Weisheit der Menschen übertraf, ein hinreichender Beweis seiner göttlichen Sendung. Den reinen, heiligen Seelen war vorzüglich der Anblick seiner fleckenlosen, reinen, übermenschlichen Heiligkeit der rührendste Beweis, daß Er von Gott gesandt sei. Den sinnlichen Menschen, die für seine göttliche Weisheit und Heiligkeit noch nicht Sinn genug hatten, und also wohl dem größten Theile des Menschengeschlechts, war seine hohe Macht gleichsam ein Brief mit großen Buchstaben und großem Siegel, daß Er der Bevollmächtigte Gottes sei.

Hätten diese Thaten gefehlt, so würden wohl unzählige Menschen nichts Außerordentliches, nichts Bewunderungswürdiges an Ihm gefunden haben. Sie würden seinen weisen Lehren wenig Gehör, seinem heiligen Wandel wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben. So aber wurden auch die rohesten Menschen, wenn sie diese Thaten sahen, von einem heiligen Schauer der Ehrfurcht durchdrungen. Nun erwachten sie gleichsam aus dem Schlafe, aus der Gefühllosigkeit für Wahrheit und Tugend. Nun horchten ganze Scharen aufmerksam auf jedes seiner Worte, und nahmen jedes derselben als ein Wort Gottes an. Nun sahen sie erst auf seinen Wandel, und wurden zur Nachahmung gereizt. Die wunderbaren Wohlthaten, die Er ihnen erwies, bahnten seiner Lehre, seinem Beispiele erst den Weg zu ihrem Herzen. Und ließe sich auch ein schöneres, der menschlichen Schwachheit angemesseneres

Mittel denken, die Herzen der Menschen zu gewinnen, als Freude verbreiten, Wohlthun? Das freudige, dankvolle Herz ist jedem Guten offener, als dasjenige, das in seinem Elende hülflos dahin schmachtet.

Noch sollten aber diese hohen Thaten Jesu nicht nur den Israeliten, sondern dem ganzen in Elend versunkenen Menschengeschlechte eine feierliche Ankündigung der Erlösung sein.

Die ganze Erde ist allerdings ein herrlicher Schauplatz der Freundlichkeit Gottes. Allein wir sehen da doch auch Vieles, das uns die Freundlichkeit Gottes verhüllt, wie finstre Wolken die Sonne. Es ist viel Elend hier auf Erden. Die Leiden der Menschen sind zahllos, wie der Sand am Meere. Wer zählt zum Beispiele nur das unübersehbare Heer von Krankheiten und leiblichen Gebrechen, deren bloßer Anblick uns oft schon mit Ekel und Entsetzen erfüllt! Die Einrichtung der Natur, so sehr wir die Weisheit und Güte Gottes darin bewundern müssen, scheint hier und da — und besonders in ihrem edelsten Werke, dem Menschen — zerrüttet und nicht so, wie sie sein sollte. Es kommen Menschen zur Welt mit Augen, die nicht sehen, mit Ohren, die nicht hören, mit Zungen, die nicht sprechen, mit Händen und Füßen, die sich nicht bewegen können. Schrecklich ist der Tod schon an sich, und überdies noch müssen oft graue Aeltern ihren blühenden Kindern in's Grab nachsehen, oder die liebende zärtliche Mutter wird in der schönsten Blüthe des Lebens ihren zarten Kindern entrissen. Diese Leiden — diese Abweichungen der Natur von ihren weisen Gesetzen konnten die Menschen, bevor Jesus erschien, nie recht mit der ewigen Liebe und Weisheit Gottes zusammen reimen. Die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden aber, die himmlische Liebe und Erbarmung, womit Er segnete, wohltat, erfreute; die Leichtigkeit, mit der Er machtvoll alle Leiden weghob, und den Lauf der Natur nicht störte, sondern den gestörten Lauf der Natur in das rechte Geleise brachte, läßt uns die lieblichste

aller Wahrheiten, gleich der strahlenden Sonne nach zertheilten Wolken, in reinem, ungetrübtem Lichte sehen.

Gott ist die ewige Liebe. Er will und kann nichts, als segnen und erfreuen. Von Ihm kommt nur Gutes. Die Uebel der Welt kommen ursprünglich nicht von Ihm. Die Sünde ist der Ursprung alles Uebels, durch sie werden die Leiden der Welt erst nothwendig. Dennoch will Er, der Barmherzige, die Menschen ihrem unabsehbaren Elende nicht hülflos überlassen. Er tritt in das Mittel. Er sendet ihnen, durchdrungen von inniger Erbarmung, seinen Eingebornen, und die unzähligen Thaten Jesu sind nur die Erstlinge der großen Errettung, nur der Anfang des Heils, das Gott in ihm allen Menschen bereitete, und es wird — o der seligen Hoffnung — noch der Tag anbrechen, an dem das große Werk der Erlösung vollendet sein, alles Elend ein Ende haben, jede Thräne des Schmerzens in eine Freudenthräne, jeder Seufzer in lauten Jubel und aller Jammer in Dank und Anbetung verwandelt wird!

Die letzten Tage vor dem Leiden Jesu.

89. Feierlicher Einzug Jesu in Jerusalem.

Jesus reis'te am Morgen nach der freundschaftlichen Abendmahlzeit, die ihm Maria und Martha zu Bethania bereitet hatten, mit seinen Jüngern nach Jerusalem. Nicht weit vom Wege, unten an dem Oelberge, lag der Flecken Bethphage. Da sagte Jesus zu zwei von seinen Jüngern: „Geht in diesen Flecken, der gerade vor euch liegt, hinein. Sobald ihr hinein kommt,

so werdet ihr eine Eselin angebunden sehen, und daneben ihr Füllen, auf dem noch kein Mensch geritten ist. Dieses löset ab, und führt es mir hier her. Und wenn euch Jemand fragen wird: Was macht ihr da? Warum löset ihr es ab? so antwortet ihm nur: Der Herr bedarf es! und da wird man es euch sogleich lassen."

Die Jünger gingen, wie Jesus es ihnen befohlen hatte, hin, und fanden mit freudigem Erstaunen Alles gerade so, wie Er es ihnen vorhergesagt hatte. Sobald sie in den Ort hinein kamen, erblickten sie die Eselin, und das Füllen, die beide außen neben einer Thür am Scheidewege angebunden waren. Sie lös'ten das Füllen ab. Diejenigen aus den Umstehenden, denen es gehörte, sagten zu ihnen: „Was macht ihr da? Warum löset ihr das Füllen ab?" Die Jünger antworteten: „Weil es der Herr bedarf." Da ließen es die guten Leute gern geschehen, und die Jünger führten das Füllen zu Jesus.

In jenem Lande war es, selbst unter Königen und Fürsten, die allgemeine Gewohnheit, besonders zur Zeit des Friedens, auf Eseln zu reiten. Auch bediente man sich zu vorzüglichen Feierlichkeiten gerne solcher Thiere, die noch zu keinem andern Geschäfte gebraucht, und gleichsam noch unentweiht waren. Die Jünger breiteten also ihre Mäntel über den jungen Esel, und setzten Jesum darauf. Der Weg führte über den Oelberg. Indem nun Jesus so fortritt, und die Höhe des Berges erreichte, wo es wieder bergab ging, und man also die Stadt Jerusalem vor Augen sah — da fing bei dem Anblicke der Stadt die ganze Menge seiner Jünger und alles Volk, das voranging und nachfolgte, an, vor Freuden laut zu rufen, und Gott wegen aller der Wunderthaten, die sie gesehen hatten, zu loben. „Heil dem Sohne David's!" riefen sie. „Hochgelobt sei Er, der jetzt im Namen des Herrn, als König kommt. Hochwillkommen sei uns das Reich unsers Vaters David, das jetzt herannaht. Heil und Friede vom Himmel herab! Lob

und Preis bis in den Himmel hinauf! Ehre dem Allerhöchsten!"

Allein Jesus hatte bei dem Anblicke der Stadt keine solche Freude. Alle diese Lobeserhebungen rührten Ihn nicht. Nur der künftige Jammer seiner Feinde brach Ihm das Herz. Da Er die Stadt ansah, weinte Er über sie. „Ach!" sprach Er, „daß du es doch erkennen möchtest, wenigstens an diesem deinen Tage, was dir zum Heile ist! So aber ist es vor deinen Augen verborgen. Daher werden die Tage über dich hereinbrechen, da deine Feinde einen Wall um dich her aufwerfen, und dich von allen Seiten einschließen und ängstigen, und deine Kinder zu Boden treten, und dich bis auf den Grund schleifen, und auch nicht einen Stein mehr auf dem andern lassen werden; und dies Alles darum, weil du die Tage deiner Heimsuchung — die Tage der dir angebotenen Gnade nicht erkennen wolltest!"

Hieher gehört, da es seine gegenwärtige Empfindung so schön als rührend ausdrückt, wohl auch dieses Wort Jesu: „O Jerusalem! Jerusalem! Stadt, die du die Propheten steinigest, und Diejenigen, die Gott zu dir sendet, ermordest — wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihren Flügeln versammelt — und ihr habt nicht gewollt! Sehet, eure Wohnung wird daher für immer zu einer Wüste werden!"

O meine Lieben! Wie elend machen sich doch die Sünder! Er, der Allmächtige selbst, mit Thränen der Liebe im Auge, kann sie nicht retten, so gern Er wollte, weil sie selbst nicht wollen! Wie schmerzt Jesum die Sünde! Nicht über sein bevorstehendes Leiden, nicht über seinen nahen, blutigen Tod weinte Er; nur über die Sünden der Menschen vergießt Er heiße Thränen. O möchte doch unser Betragen Ihm, der in Aller Herzen blicket, und gestern und heute und ewig Ebenderselbe ist, nicht ähnliche schmerzhafte Empfindungen verursachen.

Zu Jerusalem waren, wegen des Osterfestes, schon unzählige Menschen angekommen. Das Volk, das Jesum damals begleitete,

als er den Lazarus vom Tode erweckte, hatte diese That überall in Jerusalem bezeugt. Als nun die Leute hörten, Jesus nähere sich der Stadt, so nahmen sie grüne Palmzweige in die Hand, und zogen Ihm in großer Menge entgegen; auch riefen sie Alle: „Heil Ihm! Hochgelobt sei Er, der da kommt, im Namen des Herrn, der König Israel's! „Sehr Viele breiteten ihre Oberkleider über den Weg aus; Andere aber hieben grünende Zweige von den Bäumen, und bestreuten die Straßen damit — wie es damals bei dem Einzuge geliebter Fürsten der Gebrauch war.

Da nun Jesus von dieser Menge Volks begleitet, Jerusalem erreichte, und durch das Thor einzog, kam die ganze Stadt in Bewegung. Jedermann fragte: „Wer ist's denn, der jetzt kommt?" Die Volksscharen, die vorausgingen, antworteten: „Jesus ist es, der Prophet von Nazareth in Galiläa!" Die Pharisäer aber sagten voll Aerger und Verdruß zu einander: „Da seht ihr's nun, daß ihr nichts ausrichtet! Seht nur, alle Welt läuft ihm ja nach."

Jesus ging aber geradezu in den Tempel, und fing da sogleich an, alle Käufer und Verkäufer (die sich, seitdem er sie das erste Mal vertrieb, bereits wieder zahlreich eingefunden hatten) abermals aus dem Tempel zu vertreiben. „Es steht geschrieben," sprach Er zu ihnen: „Mein Haus soll ein Bethaus für alle Völker sein! ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht."

Die Blinden und Lahmen, die sich gewöhnlich in Menge vor den Pforten des Tempels aufhielten, und die Vorübergehenden um Almosen baten, kamen zu Ihm in den Tempel — und Er heilte sie Alle.

Das Volk war darüber hoch erfreut, und der Tempel wiederhallte von Jubel und Lobpreisung Gottes. Sogar die Kinder die Jesum herzlich liebten, und sich der geretteten Menschen freuten, frohlockten und riefen: „Heil dem Sohne David's!'

Da nun die Hohenpriester und Schriftgelehrten diese Wunderthaten mit Augen sahen, und diese Lobpreisungen hörten, wurden sie sehr aufgebracht. Denn stolze Menschen kränkt nichts so sehr, als wenn sie Andere müssen loben hören. Einige sprachen daher zu Ihm, indem sie auf die Kinder zeigten: „Hörst Du, was diese hier sagen?" Jesus, der an der unschuldigen Freude der Kinder ein herzliches Wohlgefallen hatte, antwortete: „Ich höre es wohl! Habt ihr aber nie in der Schrift gelesen, was hier wohl recht zutrifft: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Dir Lob bereitet." Andere sagten zu Jesus: „Meister! wehre doch deinen Jüngern ab!" Jesus aber sprach zu ihnen: „Ich versichere euch, wenn auch diese schwiegen, so würden die Steine rufen!"

Meine Lieben! Nach dem Willen des Vaters im Himmel, und nach der Vorherverkündigung der Propheten mußte Jesus sich der Stadt Jerusalem einmal öffentlich und feierlich, als den Messias, den König Israel's, zu erkennen geben. Und wie bescheiden that er nun dieses?

Wir erblicken an Ihm ein Bild der Demuth und jeder schönen menschlichen Tugend. Obgleich sein Eintritt dem triumphirenden Einzuge eines Königes gleichet — so sehen wir doch nichts von irdischer Pracht, ja vielmehr Dürftigkeit und Armuth. Anstatt eines kriegerischen Rosses, erblicken wir ein friedliches Lastthier, und anstatt blitzender Schwerter — grüne Palmzweige. Sanftmuth und Milde, Demuth und Liebe kleideten Ihn herrlicher, als der königliche Purpur Ihn schmücken würde. Anstatt der Edelsteine und Perlen schimmern — die Thränen des zärtlichsten Mitleids in seinen Augen. Sein Lob erschallt aus dem Munde des armen Volkes, dessen Elend Er gehoben hat, und sein Ruhm ertönt von den Lippen schuldloser Kinder.

Mit diesen menschlichen Tugenden vereint Er göttliche Würde. Sein allsehender Blick sieht die Gesinnungen entfernter Menschen, das Thier, das dort an eine Thür gebunden ist,

und den künftigen Untergang und den ganzen ungeheuern Schutt der großen Königsstadt. Er gebietet mit einer Allmacht, daß auch die rohesten Menschen wider ihren Willen seinen Worten gehorchen müssen, und auf seinen Wink die Augen der Blinden sich öffnen, und Lahme aufspringen. Sein Innerstes bewegt sich von unendlicher Liebe. Nicht Gold und Silber — Licht und Kraft sind die königlichen Geschenke, die er bei seinem Einzuge austheilt.

Das Volk, das Ihn unaufgefordert und frohlockend zum Könige ausrief; die Kinder, die in diesen Jubel mit einstimmten; die Jünger, die Ihm das Lastthier, welches Ihm die Vorsehung an den Weg hinstellte, herbeiführten, halfen, ohne es zu wissen, alle zusammen, das alte ehrwürdige Wort des Propheten bis auf den kleinsten Umstand zu erfüllen: „Fürchte dich nicht, du Tochter Sion! Frohlocke und juble, du Tochter Jerusalem! denn sieh, dein König kommt zu dir voll Sanftmuth, — Er, der Gerechte und der Erlöser! Sieh! Er ist arm, und reitet auf dem Füllen der Eselin, dem Jungen des Lastthieres. Er wird den Völkern Heil verkünden, und seine Macht wird von einem Meere bis zum andern reichen (sich über alle Länder, die das Meer umschließt, ausbreiten)."

90. Der Zinsgroschen.

Den Tag über lehrte Jesus im dem Tempel. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten lauerten Ihm auf jedes Wort, und waren nur immer auf eine Gelegenheit bedacht, wie sie Ihn heimlich— etwa des Nachts um das Leben bringen könnten. Denn es öffentlich zu thun, fürchteten sie sich, weil das ganze Volk Ihn sehr gern hörte, und gleichsam an seinen Lippen hing. Allein sobald es alle Male Abend wurde, verließ Jesus mit seinen zwölf Jüngern die Stadt, und ging nach Bethanien, oder an

den Oelberg hinaus, und übernachtete dort an einem Orte, der den Hohenpriestern unbekannt war.

Da gingen sie nun hin, und hielten Rath, wie sie Ihn wenigstens in der Rede fangen könnten. Nachdem sie Alles wohl überlegt hatten, schickten sie die schlauesten und verschlagensten aus ihren Jüngern, die sich recht fromm stellen konnten, mit einer Fangfrage an Ihn ab. Denn selbst zu gehen, hielten sie nicht für rathsam, weil sie wußten, daß Jesus sie schon kenne, und ihnen also nicht mehr trauen werde. Die Anhänger des Herodes mußten mitgehen, damit, wenn die Sache vor den Landpfleger gebracht würde, dann bei dem Verhöre sogleich Zeugen bei der Hand wären.

Die Jünger der Pharisäer kamen also zu Jesus, thaten, als hätten sie eine große Gewissenssache auf dem Herzen, und sagten mit anscheinender Lernbegierde, und verstellter Treuherzigkeit zu Ihm: „Lehrer! Wir wissen, daß Du wahrhaft bist, recht urtheilest und nach Niemandem etwas fragest. Denn Du achtest das Ansehen der Person nicht, und lehrest den Weg Gottes nach der Wahrheit. Darum sage uns doch Du, was dünkt Dich: Ist's recht, dem Kaiser den Zins zu geben — oder sollen wir ihn nicht geben?"

Die Frage war wirklich sehr schlau. „Denn," dachten die Pharisäer, „Er mag nun Ja oder Nein antworten, so haben alle Mal wir gewonnen. Sagt Er Ja — so wird das Volk Ihn nicht mehr für den Messias halten, weil es den Zins nur mit Unwillen bezahlt, und von dem Messias Erlösung von jedem fremden Joche erwartet. Sagt Er aber Nein — so wird der Landpfleger Ihn als einen Volksaufwiegler ergreifen, und mit dem Tode bestrafen. Es kann also unmöglich fehlen; denn Ja oder Nein muß Er doch sagen." Die Volksmenge aber wartete mit gespannter Aufmerksamkeit, was Jesus antworten werde.

Allein Jesum kann ein freundliches Gesicht, und eine schein-

heilige Miene nicht betrügen. Er merkte ihre Bosheit, List und Verstellung sogleich, und sprach zu ihnen: „Ihr Heuchler, was versucht ihr Mich! — Doch, zeiget Mir die Zinsmünze. Ich will sie sehen.“ Sie reichten Ihm einen Groschen hin. Nun hielt Er ihnen die Münze vor Augen, und sprach zu ihnen: „Wessen ist das Bild und die Umschrift?“ Sie antworteten: „Des Kaisers.“ Da sprach Jesus: „Nun denn! So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

Es ist gerade so viel, als wenn Jesus gesagt hätte: „Wie kann man doch noch fragen, ob der Zinsgroschen dem Kaiser gehöre, da doch sein Bild darauf steht, und die Umschrift es schon sagt? Ihr habt dem Kaiser, indem ihr ihm das landesherrliche Recht, Geld zu schlagen, zugestanden habt, und bald kein anderes Geld mehr führt, als das seinige, für euern Landesherrn anerkannt. Erfüllt also gegen Ihn die Pflichten eines Unterthans. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist — Ehrfurcht, Gehorsam, Abgaben.“

„Wie nun aber der Kaiser dieser Silbermünze sein Bild aufdrückte, und seine Umschrift darauf setzte, und sie also dem Kaiser angehört, so ist der Mensch nach Gottes Bild geschaffen, und Gottes Gesetz ist ihm in das Herz geschrieben, und er ist also Gottes Eigenthum. Der Mensch soll also sich als Gottes Angehörigen betrachten, seines Gottes nicht vergessen. Gott geben, was Gottes ist — Anbetung, Unterwürfigkeit Vertrauen.“

Welch eine Antwort voll göttlicher Weisheit und Liebe! Sie, die eingebildeten Heiligen, fragten Ihn, den göttlichen Lehrer über Geldsachen, und wollten Ihn dadurch ins Unglück bringen, und Er will nichts als sie selig machen, und zeigt ihnen liebevoll den einzigen Weg zu ihrem wahren Glücke.

An dieser unübertrefflich-schönen Antwort, die ihnen durchaus unerwartet kam, wußten sie nun vor dem Volke nichts

auszusetzen. Vielmehr waren sie darüber sehr erstaunt, verstummten, und gingen beschämt davon.

91. Die auf der That ergriffene Sünderin.

Die folgende Geschichte ist, wegen des ähnlichen Inhalts ein schönes Seitenstück zur vorigen. Deßwegen soll sie auch hier zur Seite stehen.

Jesus war schon mit Anbruch der Morgenröthe in den Tempel gekommen. Das ganze Volk war um Ihn versammelt. Er hatte sich so eben niedergesetzt, und angefangen zu lehren — als plötzlich ein großer Lärm entstand. Die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib, das man auf einer sehr bösen That ergriffen hatte, stellten es mitten in die Versammlung, trugen Jesu ihr Verbrechen vor, und schlossen dann mit den Worten: „Lehrer! Moses hat uns nun in dem Gesetze geboten, solche Verbrecher zu steinigen. Was sagst jetzt Du dazu? „Dieses sagten sie aber auch nur wieder, Ihn zu versuchen, denn was auch hier Jesus geantwortet hätte — Ja oder Nein — so hätten sie Ihm seine Antwort alle Mal zu einem Verbrechen gemacht. Hätte Er gesagt: „Ja, steiniget sie!" — so hätten sie Ihn bei dem Landpfleger verklagt, der allein in dem Lande die höchste Gewalt über Leben und Tod im Namen des Kaisers ausübte, und jeden Eingriff in die Rechte des Kaisers streng bestrafte. Hätte Jesus aber gesagt: „Nein, steiniget sie nicht!" so hätten sie Ihn bei dem Volke als einen Verräther und Uebertreter des Gesetzes angeklagt und das Volk wohl gar dahin gebracht, Ihn zu steinigen. Alles Volk wartete sehr begierig auf die Entscheidung, und Viele waren wohl schon bereit, auf den Ausspruch Jesu hin, sogleich zu den Steinen zu greifen. Jesus schwieg, buckte sich, und fing an mit dem Finger auf die Erde zu schreiben. Die Schriftgelehrten

und Pharisäer aber drangen mit Fragen immer heftiger in Ihn. Da richtete sich Jesus wieder auf, sah sie mit einem Blicke an, der ihnen in das Herz drang und sprach zu ihnen: „Wer aus euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!" Darauf bückte Er sich wieder, und fuhr fort zu schreiben. Was Jesus da eigentlich schrieb, ist zwar nicht aufgezeichnet. Allein wahrscheinlich schrieb Jesus, der in den Herzen las, wie wir in Büchern, solche Worte aus der heiligen Schrift in den Sand hin, die jeden der Ankläger an seine geheimen Vergehungen erinnerten, und ihm zugleich zeigten, daß sie Jesu alle wohl bekannt seien.

Als sie nun das, was Er sagte, gehört, und das, was Er schrieb, gelesen hatten, da schlich sich Einer nach dem Andern, von dem Aeltesten angefangen bis auf den Jüngsten, davon — so daß Niemand mehr da war, als Jesus und das Weib, das noch immer an der nämlichen Stelle stand.

Jetzt richtete sich Jesus auf, und sprach zu ihr: „Weib! Wo sind den Diejenigen, die dich anklagten? Hat dich Niemand verurtheilt?" Das Weib antwortete zitternd und bebend: „Herr! Niemand." „Nun," sprach Jesus, der ihre Beschämung, ihre Reue, ihren Abscheu vor der Sünde sah, „so will auch ich dich nicht verurtheilen. Geh hin, und sündige von nun an nicht mehr."

Meine Lieben! Die Ankläger dieses Weibes waren doch recht freche Sünder. Sie fordern den Tod einer Sünderin, und haben durch ihre Sünden wohl selbst den Tod verdient! Allein wie viele Menschen gibt es noch jetzt, die jene Unglücklichen, deren Vergehungen öffentlich bekannt wurden, auf das bitterste beurtheilen und heimlich selbst ähnliche Verbrechen begehen? Sollten wir je in Gesellschaft solcher übelredender Menschen kommen, so wollen wir sie, oder wenigstens uns an das Wort Jesu erinnern: „Wer von euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein auf sie — der verurtheile sie."

Das Weib hätte wohl vor Schrecken und Angst vergehen, und vor Scham sich in die Erde verkriechen mögen, als ihr geheimes Vergehen offenbar ward, als sie in Mitte unzähliger Menschen so da stand, Aller Augen auf sie gerichtet waren — und sie aus dem Munde Jesu die Entscheidung über Leben und Tod erwartete! Auch unsere geheimsten Fehler werden einst am Tage des Weltgerichts vor dem ganzen Menschengeschlechte offenbar werden, auch wir werden im Angesichte aller Völker der Erde und aller Engel des Himmels, vor Jesu unserm Richter, so dastehen, und die Entscheidung über Leben und Tod, Seligkeit oder Verdammniß aus seinem Munde vernehmen müssen. Sollte uns der bloße Gedanke an jene Beschämung nicht abhalten, Böses zu thun, auch wo es jetzt kein menschliches Auge sieht?

Jesus, der diese renige Sünderin aus der Hand ihrer unbarmherzigen Ankläger errettet, und sie dem Tode entreißt, zeigt sich auch in dieser Geschichte wieder, als den Sohn Desjenigen, der da sagte: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe!"

92. Der unfruchtbare Feigenbaum.

Eines Morgens ging Jesus, wie gewöhnlich sehr frühe, und ohne etwas zu genießen, von Bethanien nach Jerusalem zurück. Es hungerte Ihn unterwegs. In einiger Entfernung sah Er einen Feigenbaum am Wege. Er ging zu ihm hin, um Früchte daran zu suchen. Allein Er fand nichts, als Blätter. Da sprach Er: „Von nun an soll ewig keine Frucht mehr an dir wachsen." Kaum hatten die Jünger diese Worte vernommen, so senkte der Baum seine Zweige, die Blätter entfärbten sich, und er fing an zu verdorren.

Diesen Baum stellte Jesus zum warnenden Sinnbilde an den Weg hin, für alle Menschen, die nichts Gutes thun. Jeder

ungebesserte Mensch, der daran vorbeiging, konnte hier sein eigenes künftiges Verderben erblicken. Die nämliche Warnung gibt uns auch jetzt noch jeder unfruchtbare verdorrte Baum in unsern Gärten, der zu nichts mehr, als zum Niederhauen und Verbrennen taugt. Er sagt uns gleichsam: „Du Mensch! thue Gutes — oder Verderben ist dein Loos!"

Des andern Morgens ging Jesus mit seinen Jüngern wieder an dem Feigenbaume vorbei. Da war er schon ganz, bis tief in die Wurzel hinab, verdorrt. Die Jünger wunderten sich sehr, als sie dies sahen. „Wie er nur so schnell verdorren konnte!" sprachen sie zu einander. Petrus aber sprach zu Jesus: „Lehrer! Sieh doch nur! der Feigenbaum, dem du das Verderben ankündigtest, ist schon ganz verdorrt." Als nun Alle, so voll Erstaunens über die Macht der Worte Jesu, um den Baum herumstanden, da sprach Jesus zu ihnen: „Habet nur ein rechtes Vertrauen zu Gott! Denn ich betheure es euch: Wenn ihr glaubet und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht nur an einem solchen Feigenbaume etwas dergleichen thun können, sondern wer immer auch nur einen Glauben hat, wie ein Senfkörnlein, der mag zu diesem Berge dort sprechen: Hebe dich hinweg, und stürze dich ins Meer! und er wird ihm gehorchen. Und Alles, um was ihr immer in eurem Gebete mit festem Vertrauen bitten werdet, das werdet ihr erhalten, und es wird geschehen."

In diesen Gleichnissen schilderte uns Jesus die Kraft des lebendigen Glaubens, und des wahren, rechten Gebetes. Wer lebendig glaubt, auf Gott wahrhaft vertraut, um seinen Beistand recht betet, der kann jede böse Leidenschaft oder Gewohnheit aus seinem Herzen ausrotten, und wäre sie darin auch so fest gewurzelt, wie ein Baum — der kann jedes Hinderniß der Tugend überwältigen, und schien es ihm auch so ungeheuer groß, wie ein Berg.

93. Würde und Beruf des Erlösers.

Meine Lieben! Mehrere Lehren von seiner göttlichen Sendung und seinem hohen Berufe, die Menschen weise, gut und selig zu machen, trug Jesus bei verschiedenen Gelegenheiten vor. Weil sie dem Inhalte nach zusammen gehören, so sind die vorzüglichsten hier auch zusammengestellt.

Mit Anbruch der Morgenröthe lehrte Jesus einst in dem Tempel. Nun ging die Sonne auf, und erleuchtete den prachtvollen Tempel, und spiegelte sich herrlich in dessen geschliffenem Marmor und in den goldenen Verzierungen. Da sprach Jesus: „Ich bin das Licht der Welt. Wer Mir nachfolgt, der wandelt nicht im Finstern, sondern er wird das Licht des Lebens haben, Ich bin gekommen in die Welt als das Licht, damit, wer an mich glaubt, nicht in der Finsterniß bleibe. Glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes seid."

Was die Sonne der Welt ist, das ist Christus dem Menschengeschlechte. Die Sonne bringt mit ihrem freundlichen Lichte tausendfältigen Segen uber die Erde, erhellt, erwärmt und belebt Alles. Ohne Sonne würde die Welt in Nacht, Kälte und Tod versinken. Christus ist durch seine Lehre, die alle Geister erleuchtet, durch sein Beispiel, das zu allem Guten erwärmt, durch seinen heiligen Geist, der zu jeder schönen That belebt, die Sonne der Menschheit. Ohne Christus wäre unser Innerstes — eine Welt ohne Sonne.

Von den vielen Menschen, die Jesus einstens so wunderbar in der Wüste gespeiset hatte, kamen mehrere zu Ihm, und sagten: „Lehrer! Unsere Väter haben in der Wüste das Manna gegessen, wie geschrieben steht: Er gab ihnen Brod aus dem Himmel zu essen. Was gibst nun Du uns für ein Zeichen, daran wir's erkennen, daß Du von Gott gesandt seiest, und dadurch wir zum Glauben an Dich geleitet werden können?"

Jesus antwortete: „Wahrhaftig, Ich sage euch! Nicht weil ihr das Wunder dort in der Wüste gesehen habt, suchet ihr Mich auf, sondern bloß weil ihr euch dort von dem Brode satt gegessen habt. Bemüht euch doch nicht so sehr um die vergängliche Nahrung, sondern vielmehr um die unvergängliche Nahrung zum ewigen Leben, die euch der Menschensohn geben wird, den Gott, sein Vater, dazu bevollmächtigte. Ich versichere euch hoch und theuer: Nicht Moses hat euch Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Himmelbrod. Und dieses göttliche Brod ist Derjenige, der von dem Himmel gekommen ist, und der Welt das Leben gibt."

„Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu Mir kommt, den wird es nie hungern. Wer an mich glaubt, der wird ewig leben. Wer von diesem Brode ißt, hat ewiges Leben. Wie mich der Vater, der Urquell des Lebens, gesandt hat, und Ich durch den Vater lebe, so wird auch, wer Mich genießt, durch Mich leben. Er bleibt in Mir, und Ich in ihm."

Meine Lieben! Der ganze große Inhalt und die nähere Anwendung dieser Worte wird Denjenigen aus euch, die das Glück und die Freude haben, das erste Mal zum Tische des Herrn zu gehen, ausführlich erklärt. Hier also nur dieses: Wie unser Leib nicht leben kann — ohne Brod, so kann unser Geist nicht heilig und selig leben — ohne Christus. Wie das Brod das Leben des Leibes ist, ihm Kraft, Wohlsein und blühende Gestalt gibt, so ist Christus das Leben der Seele — durch Ihn wird uns Kraft zu allem Guten, Wohlsein und Ruhe der Seele, Erneuerung zu Gottes Ebenbild. Wie ein Mensch, der lange Zeit keine Speise genießt, kraftlos wird, sich übel befindet, blaß und abgezehrt aussieht, und zuletzt gar stirbt: so geht es dem Menschen ohne göttliche Kraft, ohne Stärke vom Himmel, die uns Christus mittheilt — dem Geiste nach. Wie wir aber auch das Brod nicht bloß im Hause aufbewahren, sondern es genießen müssen, und es so mit unserer

leiblichen Natur Ein Wesen werden muß, so muß auch unsere geistige Natur durch Annäherung, Glaube, Vertrauen, Gehorsam, mit Christus gleichsam ein Wesen — Ein Herz und Ein Sinn werden. Wir müssen der göttlichen Natur theilhaftig werden, und dies ist dann erst das rechte Leben der Seele.

Ein anderes Mal war Jesus zu Jerusalem auf dem Feste der Laubhütten, das in dem Tempel besonders herrlich gefeiert wurde. Zum dankbaren Andenken, daß einst das Volk Israel in Lauben gewohnt hatte, und daß Gott ihm in der Wüste aus dem dürren Felsen eine Quelle entspringen ließ, waren alle Pforten und Säulen des Tempels mit grünem Laubwerke verziert, und alles Volk schöpfte Wasser aus der Quelle zu Silon, goß einen Theil davon als ein Dankopfer vor dem Altare aus, und trank den andern Theil, unter dem freudigen Ausrufe der Worte des Propheten: „Wer dürstet, der wird erquickt aus der Quelle des Heils.“

Da trat Jesus an einen Ort, wo alles versammelte Volk Ihn sehen konnte, und rief mit lauter Stimme: „Wer da dürstet, der komme zu Mir, und trinke. Wer an Mich glaubt, an dem wird erfüllt werden, was die Schrift sagt: Ströme lebendigen Wassers werden sich aus seinem Innersten ergießen.“

Durch dieses Gleichniß von einer reichen lebendigen Quelle wollte uns Jesus begreiflich machen: Was der Geist, den Er Allen, die wahrhaft an Ihn glauben, mittheilen will, für eine große Wohlthat sei. Wer eine lebendige, immerfließende Quelle bei seiner Hütte hat, der darf nie Durst leiden, und auch zur Zeit der Dürre wird dennoch Alles ringsum grünen und blühen, und reichliche Früchte bringen. Wer den Geist Jesu hat, der hat die Quelle des Heils in sich, die ewig unerschöpflich ist, die seinen Durst nach Heiligkeit und Seligkeit stillt, und es ihm — wenn auch die Welt rings um ihn her einer dürren, traurigen Wüste gleicht — doch nicht an innerm Troste fehlen läßt.

Da die Israeliten meistens Hirten waren, und den schönen

Gebrauch hatten, in dem Tempel Schafe oder Lämmer als Opfergaben auf den Altar zu legen, so trug ihnen Jesus während des Festes einmal das folgende überaus schöne ländliche Gleichniß vor: „Ich bin der gute Hirt,“ sprach Er, „Ich kenne meine Schafe und sie kennen Mich. Meine Schafe hören meine Stimme, und folgen Mir nach. Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirt ist, und dem die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen, und verläßt die Schafe, und entflieht, und der Wolf ergreift die Schafe und zerstreut sie. Ich gebe mein Leben für meine Schafe. Ich gebe ihnen das ewige Leben. Sie werden ewig nicht verloren gehen. Niemand wird sie meiner Hand entreißen. Auch habe Ich noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind. Und auch diese werde Ich noch herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Eine Heerde und Ein Hirt werden.“

Ein guter Hirt ist den Schafen Alles. Er kennet alle und nennt sie mit Namen, er ruft ihnen mit freundlicher Stimme, er leitet sie mit sanftem Hirtenstabe, führt sie auf schöne grüne Weiden, und an frische Quellen, er wacht über Alle, sucht die Verlornen auf, beschützt Alle vor wilden Thieren, und gibt selbst das Leben für sie.

Was der gute Hirt seiner Heerde ist, das will Jesus der ganzen Menschheit sein. Möchten nur alle Menschen seine Stimme hören, damit so, wie nur Ein Hirt ist, auch nur Eine Heerde werde!

Ein Lamm braucht nur zu folgen, dann sorgt schon der Hirt für Alles. Und wirklich ist es auch das sanfteste, leitsamste Geschöpf. Ob es gleich nur ein Thier ist, so kennet es doch seinen Hirten, hört — nicht auf eine fremde, sondern nur auf seine Stimme, folgt ihm nach und läßt sich von ihm leiten, wohin er nur will.

So sollen auch wir uns ganz an Jesus hingeben. Der

Mensch, der sich von Ihm trennt — gleicht dem armen, wehrlosen Lämmchen, das ohne Hirten in einer schauerlichen Wildniß voll Wölfe irrt. Es ist keinen Augenblick sicher ein Raub des Verderbens zu werden.

94. Weissagung Jesu von der Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalem.

Der Tempel war, wie ihr wißt, ein bewunderungswürdiges Gebäude. Der ganze große, herrliche Bau, mit allen den prächtigen Pforten und Säulenordnungen, war ganz aus blendend weißem Marmor aufgeführt, und überall auf das reichlichste mit Gold verziert. Man konnte nichts Herrlicheres sehen. Da nun Jesus eines Abends aus dem Tempel hinweg ging, hielten Ihn seine Jünger noch ein wenig auf, um Ihm die Pracht des Tempels, die Er wenig zu achten schien, doch auch zu zeigen. „Lehrer!" sagten Einige, sieh doch nur! Welche Steine! Welch' ein Bau!" Andere fügten noch bei, daß da auch ein großer Schatz von edlen Steinen und kostbaren Opfergaben zur Zierde des Tempels zu sehen sei. Allein Jesus antwortete wehmüthig: „Seht ihr diesen ganzen großen Bau? Ich versichere euch hoch und theuer: Es werden Tage kommen, da Alles, was ihr hier sehet, so von Grund aus zerstört wird, daß auch nicht ein Stein auf dem andern bleibe."

Als Jesus auf dem Oelberge angekommen war, und sich dort niedergesetzt hatte, von wo aus man den prachtvollen Tempel und die große Stadt Jerusalem in dem Glanze der untergehenden Sonne gerade vor sich liegen sah, gingen Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes besonders zu Ihm, und fragten Ihn im Vertrauen: „Lehrer! Sag uns doch; Wann wird denn dieses Alles geschehen, und an welchen Zeichen sollen wir's erkennen, daß deine Wiederkunft und das Ende der Welt herannahet?" Denn die Jünger glaubten, die Zerstörung

der Stadt und des Tempels und das Ende der Welt nebst der Wiederkunft Jesu würden auf einen Tag zusammen treffen. Sie fragten also zwei Dinge auf einmal. Wir wollen Deutlichkeit halber eine Antwort nach der andern vernehmen.

Jesus sprach: „Wo ein Todtenkörper ist, da werden sich die Adler versammeln.“ (Das jüdische Reich, das einem verwesenden Körper gleicht und seiner Auflösung nahe ist, wird ein Raub der von allen Seiten herbeieilenden Feinde sein.)

„Wenn ihr aber von Kriegen und Kriegsgerüchten, von Schlachten und Empörungen hören werdet: so laßt euch das nicht ängstigen und erschrecket nicht. Denn dieses Alles muß zuvor geschehen, doch das ist noch nicht sogleich das Ende.“

„Ein Volk wird sich gegen das andere Volk erheben, und ein Reich gegen das andere Reich aufstehen. An verschiedenen Orten werden große Erdbeben, Pest und Hunger sein, und an dem Himmel werden sich schauervolle Schreckenszeichen ereignen. Aber dieses Alles ist nur der Anfang des Jammers.“

„Bevor dieses Alles geschieht, werden sie noch Hand an euch legen. Sie werden euch verfolgen und euch in ihren Versammlungen geißeln und in die Gefängnisse ausliefern. Vor Königen und Fürsten werdet ihr um meinetwillen stehen müssen. Das wird sich aber (nach Gottesfügung) so zutragen, damit ihr Gelegenheit habt, vor ihnen ein Zeugniß von Mir abzulegen.“

„Und wenn sie euch nun hinführen und ausliefern werden, so nehmet euch nur das fest im Herzen vor, nicht erst viel zu denken und zu sinnen, was ihr reden oder antworten sollet. Redet nur das, was euch in jener Stunde eingegeben wird. Nicht ihr werdet es dann sein, wer da redet, sondern der heilige Geist. Ich selbst werde euch eine Beredsamkeit und eine Weisheit geben, der alle eure Widersacher nicht sollen widersprechen können.“

„Ihr werdet um Meinetwillen bei allen Völkern und fast bei allen Menschen verhaßt sein. Auch werden in jener Zeit Viele

abfallen und einander verrathen und hassen. Der Bruder wird seinen Bruder, und der Vater sein Kind zum Tode ausliefern; die Kinder werden sich gegen ihre Aeltern empören, und ihnen das Leben nehmen. Auch ihr werdet selbst von Aeltern und Brüdern, von Verwandten und Freunden verrathen, und Einige von euch um das Leben gebracht werden. Doch soll gegen den Willen eures Vaters im Himmel nicht einmal ein Haar von eurem Haupte verloren gehen."

„Es werden auch viele falsche Propheten aufstehen, und Viele verführen. Und weil die Bosheit über Hand nehmen wird, so wird bei Vielen die Liebe erkalten. Wer aber standhaft ist und bis zum Ende ausharret, der wird selig werden. Durch Geduld werdet ihr eure Seelen retten."

„Dann werden auch Viele meinen Namen mißbrauchen und sagen: Ich bin Christus; die Zeit ist herangenaht! und werden Viele verführen. Ihr aber nehmt euch wohl in Acht! Denn sehet, Ich habe es euch ja Alles vorausgesagt. Wenn man euch also sagen wird: Seht, draußen in der Wüste ist Er! so gehet nicht hinaus. Oder wenn man euch sagen wird: Seht, darinnen, in den Kammern (dieses oder jenes Gebäudes) ist Er! so glaubet es nicht. Denn wie ein Blitz von Sonnenaufgang ausgeht, und leuchtet bis hin zum Untergange der Sonne, so wird die zweite Ankunft des Menschensohnes sein."

„Wenn ihr denn endlich sehen werdet, daß die Stadt Jerusalem von Kriegsheeren ganz eingeschlossen wird, dann wisset, daß ihre Zerstörung nahe ist. Und wenn ihr den Gräuel der Verwüstung auch da sehen werdet, wo er nicht sein sollte, in dem heiligen Orte — dem Tempel, dann fliehe, wer in Judäa ist, dem Gebirge zu. Wer mitten in der Stadt ist, der eile hinaus, und wer draußen auf dem Felde ist, der gehe nicht mehr hinein, um auch nur noch sein Oberkleid zu holen. Denn das sind dann die Tage der strafenden Gerechtigkeit, in denen Alles, was von ihnen geschrieben ist, erfüllt werden soll."

„Wehe dann in jenen Tagen Denjenigen, die bald Mütter werden sollen, oder noch ganz kleine Kinder haben. Denn die Bedrängniß dieses Landes, und das Strafgericht dieses Volkes wird groß sein. Ja es wird eine solche Trübsal sein, daß vom Anfange an, da Gott die Welt erschuf, bis dahin nie eine solche gewesen ist, noch jemals mehr sein wird. Und wenn Gott jene Tage nicht abkürzen würde, so würde kein Mensch mehr von allen Einwohnern Jerusalem's davon kommen. Doch wegen der Guten, die Gott sich auserwählte, wird Er jene Tage abkürzen. Die Einwohner der Stadt aber werden durch die Schärfe des Schwertes fallen, oder gefangen unter alle Völker hingeführt werden, und Jerusalem wird von den Heiden zertreten werden, bis die Zeiten der Völker abgelaufen sind."

Meine Lieben! Was Jesus hier voraus sagte, ist Alles genau und buchstäblich in Erfüllung gegangen. Was Er noch weiter von dem Ende der Welt und dem letzten Gerichte weissagte, wird also eben so genau in Erfüllung gehen. Die Weissagung von der Zerstörung Jerusalem's sei uns also eine Vorbereitung, die folgende Weissagung von dem Ende der Welt mit desto größerer Aufmerksamkeit zu lesen — als eine Begebenheit, an deren Gewißheit nicht zu zweifeln ist.

95. Weissagung von dem Ende der Welt und der Wiederkunft Jesu.

„Bald aber nach den Tagen jener Trübsal (die das Volk Israel während seiner Zerstreuung unter alle Völker der Erde wird auszustehen haben), und nachdem das Evangelium von dem Reiche Gottes in allen Theilen der Welt geprediget, und allen Völkern der Erde verkündet worden, wird das Ende kommen — und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, dem Monde

und den Sternen. Die Sonne wird verfinstert werden; der Mond wird kein Licht mehr von sich geben; die Sterne werden aus ihren Kreisen weichen, und die Grundfesten des Himmels werden erschüttert werden."

„Auf Erden aber wird Angst und Bangigkeit alle Völker ergreifen. Schrecklich werden die Wellen des Meeres brausen. Die Menschen werden beinahe vergehen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollen über den ganzen Erdkreis."

„Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde laut wehklagen — und den Menschensohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Gewalt, in Majestät und Herrlichkeit — und dann wird Er seine Engel mit mächtig tönenden Posaunen aussenden — und diese werden seine Auserwählten sammeln von allen vier Weltgegenden, und allen Himmelsstrichen, von einem Ende der Erde bis zum andern, und von einer äußersten Grenze des Himmels bis zur andern."

„Wenn nun dieses Alles anfängt in Erfüllung zu gehen, dann erhebt eure Häupter, und blicket auf; denn alsdann ist eure Erlösung herangenaht. Ihr möget da von dem Feigenbaume ein Gleichniß nehmen. Wenn seine Zweige zart werden, und seine Blätter hervorkeimen, so wißt ihr, daß der Frühling nahe ist. Eben so, wenn ihr alles Dieses geschehen seht — sollt ihr wissen, daß das Reich Gottes nahe ist, und in seiner Herrlichkeit erscheinen wird."

„Ich versichere euch hoch und theuer: Dieses Geschlecht (das Volk Israel) wird nicht vergehen, bis dieses Alles geschehen ist. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen."

„Wann nun aber jener Tag und jene Stunde kommen wird, das weiß kein Mensch auf Erden, auch die Engel im Himmel nicht, sondern allein der Vater. Seht euch also wohl vor,

und wachet und betet. Denn wann diese Zeit kommen wird, das wißt ihr nun einmal nicht."

„Habt daher wohl Acht, daß eure Seelen nicht mit Rausch und Trunkenheit und den Sorgen dieses Lebens beschwert werden, und jener Tag euch nicht plötzlich überfalle. Denn er wird kommen wie ein Fallstrick über alle Bewohner der ganzen Erde."

„Wie es nun in den Tagen Noe's ging, so wird es auch in den Tagen vor der Ankunft des Menschensohnes gehen. Denn wie sie in den Tagen vor der Sündfluth aßen und tranken, zur Ehe nahmen und zur Ehe gaben, bis auf den Tag, da Noe in die Arche ging, und nichts merkten, bis die Sündfluth hereinbrach, und Alle mit fort riß: gerade so wird es auch in den Tagen vor der Ankunft des Menschensohnes sein."

„(Und wie es zu den Zeiten Loth's ging, so wird es auch zu den Zeiten vor der Ankunft des Menschensohnes gehen.) Denn wie sie damals vor dem Untergange Sodoma's aßen und tranken, kauften und verkauften, pflanzten und bauten, bis an den Tag, da Loth aus Sodoma wegging, und es Feuer und Schwefel regnete, und Alle zu Grunde gingen: eben so wird es in den Tagen gehen, bevor der Menschensohn sich offenbaren wird."

„(Dann wird der Unterschied zwischen Guten und Bösen, der eben nicht immer sehr in die Augen fällt, an den Tag kommen. So ähnlich sich auch viele Menschen ihrem Stande und ihren Beschäftigungen nach sind, so verschieden wird ihr Schicksal sein.) Da werden des Nachts zwei in Einem Bette liegen. Der Eine wird aufgenommen, der Andere verworfen werden. Dort werden zwei auf dem Acker sein. Der Eine wird angenommen, der Andere verstoßen werden. Dort werden zwei Mägde in Einer Mühle mahlen. Die Eine wird aufgenommen, die Andere dem kommenden Verderben überlassen werden. Wachet daher und betet immer täglich und stündlich — damit ihr würdig erfunden werdet, allem Dem, was

da über die Bösen kommen soll, zu entgehen, und mit Zuversicht vor dem Menschensohne zu erscheinen. Denn ihr wißt nicht, an welchem Tage und zu welcher Stunde Er kommen wird."

„Deßwegen sollt ihr gleichsam eure Lenden beständig umgürtet und brennende Lampen in der Hand haben, wie die Diener, die des Nachts auf ihren Herrn warten, bis er von der Hochzeit zurückkommt, damit sie ihm, sobald er kommt und klopfet, sogleich aufmachen können. O wohl den Knechten, die ihr Herr, wenn er kommt, so wachsam finden wird!"

„Bedenket auch dies: Wenn der Hausvater es vorher wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommen werde, so würde er gewiß wachen, und in sein Haus nicht einbrechen lassen. So seid denn auch ihr beständig bereit; denn zur Stunde, da ihr's am wenigsten vermuthet, wird der Menschensohn kommen."

„Merkt euch (von dem Hingange, und der Wiederkunft des Menschensohnes) auch noch dieses Gleichniß: Es ist da wie bei dem Manne, der über Land reiset, sein Hauswesen den Dienern überläßt, jedem Knechte sein Geschäft anweiset, und dem Thürhüter befiehlt, zu wachen. Und wer unter euch gleicht da nun wohl dem treuen und klugen Knechte, den der Herr für werth hielt, ihn seinem Hausgesinde vorzusetzen, daß er ihnen zur rechten Zeit Speise gebe, und ihnen zur Zeit der Aernte das Getreide treulich vormesse? Wohl dem Knechte, den sein Herr, wenn er kommt, bei solchen Geschäften findet. Wahrhaftig, Ich sag' euch, er wird ihm noch alle seine Güter anvertrauen. Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagen würde: Mein Herr kommt noch lange nicht! und wenn er anfinge, die Knechte und Mägde zu schlagen, zu essen, zu trinken und sich zu berauschen — da würde denn der Herr dieses Knechtes an einem Tage, an dem er ihn nicht verhoffte, und zu einer Stunde, da er sich's am wenigsten versah, kommen, ihn aus der Zahl seiner Knechte ausstoßen, und ihm den Lohn geben.

der den ungetreuen, heuchlerischen Knechten gebührt, und ihn dahin bringen lassen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird."

„So wachet also! Denn auch ihr wißt nicht, wann der Herr des Hauses kommen werde — des Abends — um Mitternacht — bei dem Hahnenruf — oder mit Anbruch des Tages. Wachet, damit Er euch, wenn er unversehens kommt, nicht schlafend finde. Was ich aber euch sage, das sage Ich Allen: Wachet!"

Die Ermunterung Jesu zur Wachsamkeit — zur steten Achtsamkeit, Genauigkeit und Treue in Erfüllung aller Pflichten — geht also uns eben so gut an, wie die Apostel. Zwar wäre es ganz gegen denn Sinn Jesu, wenn wir einem Menschen, der uns den jüngsten Tag bestimmt vorhersagte, glauben wollten. Allein auf der andern Seite bleibt auch das gewiß, daß kein Mensch ganz zuverläßig und bestimmt vorhersagen könne, er werde noch lange ausbleiben. Das einzige Gewisse ist, daß die Zeit ungewiß ist, und Jesus ließ uns in dieser Ungewißheit, damit die Menschen aller Zeiten in Erfüllung ihrer Pflichten desto wachsamer sein möchten.

Da es indeß leicht möglich ist, daß dieser Tag, obgleich kein Jahrhundert davor sicher ist, doch noch Jahrhunderte ausbleiben, und diese Möglichkeit schon Viele einschläfern könnte, so laßt uns nur noch dieses bedenken:

Was das Ende der Welt für das ganze Menschengeschlecht ist, das ist das Ende des Lebens für jeden einzelnen Menschen. Kein Mensch ist auch nur eine Stunde vor dem Tode sicher. Auch der Tod kommt unversehens — wie der Herr, der von einer Reise, oder von einer Hochzeit heimkommt, oder wie der Dieb in der Nacht. Wir wollen uns deßhalb auch in dieser Hinsicht das Wort Jesu gesagt sein lassen: „Wachet — und seid allzeit bereit."

96. Das letzte Gericht.

„Wenn nun der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit Ihm — dann wird Er auf seinem majestätischen Throne sitzen. Alle Völker der Erde werden vor Ihm versammelt werden — und er wird sie aus einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken absondert. Die Schafe wird er zu seiner Rechten, und die Böcke zu seiner Linken stellen.“

„Dann wird der König Denjenigen, die zu seiner Rechten stehen, sagen: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! Nehmet das Reich in Besitz, das vor Grundlegung der Welt für euch bereitet war. Denn ich war hungrig, und ihr gabt Mir zu essen! Ich war durstig, und ihr gabt Mir zu trinken! Ich war fremd, und ihr habt Mich aufgenommen! Ich war nackt, und ihr habt Mich gekleidet! Ich war krank, und ihr habt Mich besucht! Ich war im Gefängnisse, und ihr seid da zu Mir gekommen. Da werden Ihm die Gerechten ganz verwundert antworten: Herr! Wann haben Wir Dich denn einmal hungerig gesehen, und Dich gespeiset? Oder wann sahen wir Dich durstig, und haben Dich getränkt? Wann sahen wir doch je Dich als einen Fremdling, und nahmen Dich auf, oder wann sahen wir Dich nackt, und bekleideten Dich? Wann haben wir Dich krank oder im Gefängnisse gewußt, und Dich da besucht? Der König aber wird ihnen antworten: Wahrhaftig, Ich bezeuge euch: Was ihr immer Einem von diesen meinen geringsten Brüdern hier gethan habt — das habt ihr Mir gethan.“

„Dann wird sich der König zu Jenen wenden, die zu seiner Linken stehen, und ihnen sagen: Weichet von Mir, ihr Verfluchten, hin in das ewige Feuer, das für den Teufel und seinen Anhang bereitet worden! Denn Ich war hungrig, ihr

aber habt Mir nichts zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr habt Mich nicht getränkt. Ich war fremd, und ihr habt Mich nicht beherberget. Ich war nackt, und ihr habt Mich nicht bekleidet. Ich war krank und gefangen, und ihr habt Mich nicht besucht. Da werden Ihm diese antworten: Herr! Wo hatten wir Dich doch je hungrig, oder durstig, oder fremd, oder nackt, oder krank, oder gefangen gesehen — und Dir nicht geholfen! Er aber wird ihnen antworten: Wahrhaftig! Ich sage euch: Was ihr immer Einem von diesen Allergeringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch Mir nicht gethan."

„Und so werden dann auch diese hingehen in die ewige Pein; die Gerechten aber werden eingehen in das ewige Leben."

O meine Lieben! Wenn wir diese Worte Jesu recht zu Herzen nehmen wollten — da müßten wir ganz andere Menschen werden!

Wer wünschte doch nicht unter der Zahl jener Gesegneten zu sein — und wer sollte daher sein Brod, und wäre es auch das letzte Stückchen, nicht gern mit dem Hungrigen theilen, oder entkräfteten alten Leuten und andern Dürftigen, nicht nur einen Trunk Wasser, sondern, wenn er's hat, auch gern Wein und Milch reichen; oder armen Wittwen und Waisen willig von seinen Kleidern mittheilen, oder, wenn er's kann, selbst Kleider für sie verfertigen?

Wer, und hätte er auch ein Herz wie ein Stein, daß ihn sonst nichts zur Wohlthätigkeit bewegen könnte, sollte bei dem Gedanken an jene Verfluchten nicht zittern — einen armen Fremden von seiner Thür abzuweisen, Kranke ohne Hülfe dahin schmachten zu lassen, armen gefangenen Kriegern oder auch selbst Uebelthätern durch harte Begegnung ihr Loos noch härter zu machen!

Und dann nur noch das Wort: Wenn jene Menschen, die ihren Mitmenschen nichts zu lieb, aber auch kein Leid gethan haben, schon ein so schreckliches Gericht treffen wird — wie wird es erst

denjenigen geben, die Andern alles erdenkliche Herzeleid zufügen, ihnen das Leben verbittern, sie verfolgen, betrügen, bestehlen, verachten, sie lästern, verleumden, sich im Zorne an ihnen vergreifen, sie schlagen, verspotten, die Unschuld verführen — sogar den Aeltern die bittersten Thränen auspressen, und ihnen wohl gar den Tod wünschen? Jesus schweigt von solchen Menschen — und wir wollen es auch!

Das letzte Abendmahl.

97. Anstalten zur Ostermahlzeit.

Zwei Tage vor Ostern, da jeder gute Israelit sich auf die würdige Feier des Festes vorbereitete, versammelten sich die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und die Aeltesten des Volkes in dem Pallaste des obersten Hohenpriesters Kaiphas, und hielten Rath, wie sie Jesum mit List in ihre Gewalt bekommen, und Ihn dann ermorden könnten. Alle wurden darüber einig. „Nur," sagten sie zu einander, „nicht auf das Fest! Es möchte sonst unter dem Volke ein Aufruhr entstehen." So fürchteten sie die Menschen mehr, als Gott.

Jesus, der Allwissende, blickte in ihre Versammlung und in ihre Herzen. Er wußte besser, was sie thun würden, als sie selbst. Schon auf seiner letzten Reise nach Jerusalem hatte Er den zwölf Jüngern gesagt: „Sehet! Wir gehen jetzt hinauf nach Jerusalem — und da wird dann Alles, was die Propheten von dem Menschensohne geschrieben haben, in Erfüllung gehen. Der Menschensohn wird den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes verrathen werden. Diese werden Ihn zum Tode verurtheilen, und den Heiden ausliefern. Er wird verspottet, verspieen, gegeißelt, gekreuzigt und getödtet

werden. Am dritten Tage aber wird Er wieder auferstehen." Auch jetzt wiederholte Er es ihnen, und bestimmte auch noch genau die Zeit, wann dieses geschehen würde. „Nach zwei Tagen," sprach Er, „wird man Ostern feiern, und den Menschensohn ausliefern zur Kreuzigung."

Einer aber von den zwölf Jüngern, Judas Ischarioth, ging hin, und verabredete sich mit den Hohenpriestern und Vorstehern, wie er Jesum in ihre Hände überliefern wollte. „Was wollt ihr mir geben!" sagte er, „und ich will Ihn euch ausliefern?" Da sie das hörten, freuten sie sich sehr, und versprachen ihm dreißig Silberlinge. Er sagte zu, und lauerte von dem Augenblicke an auf eine Gelegenheit, ihnen Jesum, heimlich, und ohne Wissen des Volkes, zu überliefern.

Als nun der erste Tag des Festes, an dem man das Osterlamm zu schlachten pflegte, anbrach, traten die Jünger zu Jesus, und sagten zu Ihm: „Wo willst Du denn, daß wir hingehen, und Dir das Osterlamm bereiten?" Denn Jesus hatte keine eigene Wohnung. Jesus sprach hierauf zu Petrus und Johannes: „Geht hinein in die Stadt. Sobald ihr hineinkommen werdet, seht, da wird euch ein Mensch begegnen, der einen irdenen Krug mit Wasser trägt. Diesem gehet nach, bis in das Haus, in das er hineingehen wird. Dort sagt dem Hausherrn: Der Lehrmeister läßt dir sagen: Meine Zeit — die Zeit meines Todes — naht heran. Bei dir will Ich mit meinen Jüngern Ostern halten. Wo ist der Saal, in dem Ich mit ihnen das Osterlamm essen kann? Da wird er euch einen großen, gepflasterten, wohleingerichteten Speisesaal zeigen. Und dort macht nun für uns Anstalt zur Mahlzeit."

Die zwei Jünger gingen hin, kamen in die Stadt, fanden Alles genau so, wie es Jesus ihnen vorhergesagt hatte, und bereiteten das Osterlamm.

Auch hier, meine Lieben! gibt Jesus seinen Jüngern einen schönen, klaren Beweis seines göttlichen Blickes, um sie für

die kommenden Leiden im Glauben zu stärken. Wie Er dort den Mann seine Lastthiere an die Hausthüre anbinden sah, und die Gesinnungen seines Herzens kannte: so sieht sein allsehender Blick auch hier, was in der entfernten Stadt vorgeht — sieht den Diener, der Wasser holt; das Haus, in das er gehen wird; jedes Zimmer des Hauses und die Bereitwilligkeit des Hausherrn, Ihn aufzunehmen. Und so sieht Jesus auch jetzt noch jeden Knecht, der mit seinen Pferden beschäftigt ist, und jede Magd, die am Brunnen Wasser holt. Er ist der unsichtbare Zeuge von allen unsern häuslichen Verrichtungen. Er blickt in alle Wohnungen und in alle Herzen der Menschen. Denket daher stets daran: „Sein heiliges Auge sieht mich!" So werdet ihr euer Tagwerk gern und treu verrichten, und euch scheuen, vor seinem heiligen Angesichte Böses zu thun.

98. Jesus wäscht seinen Jüngern die Füße.

Da nun der Abend angebrochen war, kam Jesus in den erleuchteten Speisesaal, und setzte sich mit den zwölf Jüngern zu Tische, um mit ihnen das bereitete Osterlamm zu genießen.

Jesus wußte, daß die Stunde, aus dieser Welt zum Vater heimzugehen, jetzt für Ihn gekommen sei. Er wollte daher seinen Jüngern, so wie Er sie allzeit geliebt hatte, hier auf Erden noch die letzte Liebe erweisen. Er wollte sie noch zum letzten Male auf das freundlichste und liebreichste bewirthen.

„Sehnlichst," sprach Er voll Wehmuth und himmlischer Freundlichkeit, „sehnlichst habe Ich darnach verlangt, mit euch diese Ostermahlzeit noch zu halten, bevor ich leide. Denn Ich sage euch: Von nun an werde Ich keine mehr mit euch genießen, bis das (was das geschlachtete Osterlamm im Reiche Gottes vorbildet) Alles erfüllt sein wird." Darauf nahm Er den Kelch, verrichtete ein Dankgebet, und sprach: „Nehmet hin, und laßt ihn unter euch herumgehen! Denn Ich sage euch:

Ich werde nicht mehr von dem Gewächse des Weinstocks mit euch trinken, bis das Reich Gottes gekommen ist."

Nach Landessitte wurden den Gästen, wie ihr wißt, vor der Mahlzeit die Füße gewaschen. Dieses Geschäft wurde gewöhnlich von den geringsten Dienern verrichtet. Jesus wußte nun zwar wohl, daß der Vater alle Dinge in seine Hand übergeben hatte, und daß Er von Gott ausgegangen sei, und nun wieder zu Gott heimkehren werde. Dennoch stand Er vom Tische auf, legte sein Oberkleid ab, umgürtete sich mit einem Leinentuche, goß Wasser in ein Becken, und fing an — den Jüngern die Füße zu waschen, und mit dem Leinentuche, daß Er um sich hatte, sie wieder abzutrocknen.

Da Er nun zu Petrus kam, wollte dieser, aus Ehrfurcht gegen Jesus, es nicht zugeben, und sagte ganz erstaunt: „Herr! Was? Du wolltest mir die Füße waschen?" Jesus sprach: „Was ich da thue, siehst du jetzt noch nicht ein. Du wirst es aber hernach verstehen." Petrus antwortete: „Herr! In Ewigkeit sollst du mir die Füße nicht waschen." Jesus sprach: „Wenn du dich von Mir nicht waschen lässest, so wirst du keinen Theil an Mir haben." Da sagte Petrus, dem die Freundschaft Jesu über Alles ging: „Herr! Wenn es so ist, nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und den Kopf!"

Nachdem Jesus allen Jüngern die Füße gewaschen hatte, legte Er sein Oberkleid wieder an, und setzte sich nieder zu Tische. „Wißt ihr auch," sprach Er zu ihnen, „was Ich euch gethan habe? Ihr nennt Mich Meister und Herr — und ihr sagt mit Recht so. Denn Ich bin es. Da nun Ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe — so sollt auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr einander auch so thun sollet, wie Ich euch gethan habe. Bedenket die Wahrheit (die ihr wohl nicht läugnen werdet): Der Knecht ist nicht mehr, als sein Herr, noch der Abgesandte mehr, als Derjenige, der ihn gesandt hat. Da

ihr dieses nun wißt — selig seid ihr; wenn ihr es auch thut."

Laßt uns hier, meine Lieben! Von Jesus Demuth und Liebe lernen. Er, der Herr Himmels und der Erde, verrichtet hier die Geschäfte eines Dieners — also wollen auch wir uns nicht zu vornehm dünken, Andern, wo es die Liebe fordert, solche Dienste zu erweisen, die man sonst nur den geringsten Dienstboten überläßt. Er wäscht in Demuth und Liebe sogar seinem Verräther die Füße — also wollen auch wir nie zu stolz sein, dem Beleidiger zuerst die Hand zum Frieden zu bieten. Wir erblicken den Eingebornen des Vaters mit einem Schürztuche umgürtet in Knechtsgestalt zu den Füßen seiner Jünger; fern sei daher von uns die thörichte, kleinliche Eitelkeit, nur immer den Herrn oder die Frau zu spielen, nie eine Hand zu benetzen, oder irgend ein Geschirr zu berühren, und uns der geringeren Kleidung, die manche Arbeit fordert, zu schämen. Nichts kleidet schöner, als Demuth und Liebe. Sie sind gleichsam der Stern und das Ordensband des Christen!

99. Jesus und sein Verräther.

Nach der Fußwaschung saß also Jesus in Mitte seiner lieben Jünger wieder zu Tische. Er blickte in Aller Herz. Alle waren voll Liebe gegen Ihn. Nur Judas saß mit verstellter Freundlichkeit und heuchlerischer Miene da, Jesus sprach daher: „Ihr seid nun wohl rein — aber nicht Alle. Denn Ich kenne Diejenigen wohl, die Ich erwählt habe. Allein die Worte der Schrift müssen erfüllt werden: Der von Einem Brode mit Mir ißt, wird den Fuß gegen Mich aufheben. Seht, Ich sage es euch jetzt, bevor es geschieht, damit ihr, wenn es geschehen ist, glaubet: Ich sei es, den (der Allwissende) der Vater im Himmel gesandt hat.

Indem Jesus dieses sagte, wurde Er innigst in der Seele bewegt. Nicht Zorn — sondern das innigste Mitleid empfand er gegen

seinen Verräther. Er wollte ihn liebreich warnen. Daher sagte Er es noch deutlicher, und sah dabei Alle, die mit Ihm zu Tische saßen, rings umher an: „Ich versichere euch hoch und theuer: Einer aus euch, der hier mit Mir zu Tische sitzt, wird Mich verrathen.“

Die Jünger erschraken über diese Rede, und wurden sehr traurig. Sie sahen einander an, und konnten es sich gar nicht vorstellen, wen Er doch meine. Einer fragte den Andern: Welcher aus ihnen doch Der wäre, der eine solche niedrige That begehen könnte. Einer nach dem Andern fragte Jesum: „Herr, bin es etwa ich?“ Judas allein schwieg, und blieb unbewegt.

Jesus, der seinen Verräther nicht nennen, sondern bloß warnen wollte, wiederholte daher noch nachdrücklicher: „Einer von euch Zwölfen, der mit seiner Hand in Eine Schüssel mit Mir tunkt — dieser wird Mich verrathen. Der Menschensohn geht zwar so, wie es von Ihm geschrieben steht, dem, was über Ihn verhängt ist, entgegen. Wehe aber Demjenigen, der Ihn verrathen wird. Es wäre diesem Menschen besser, wenn er nicht geboren wäre!“

Die Jünger wurden nun noch bekümmerter. Der liebenswürdige, unschuldsvolle Johannes, den Jesus besonders lieb hatte, saß Ihm zunächst an der Seite. Petrus winkte ihm daher, er möchte Jesum fragen, wen Er doch meine. Johannes neigte sich darauf noch näher an die Brust Jesu hin, und sagte leise: „Herr! Wer ist's?“ Jesus tunkte eben einen Bissen Brod in die Schüssel, um ihn dem Judas zu geben. Jesus antwortete daher mit leiser Stimme: „Derjenige, dem Ich den eingetunkten Bissen Brod hier geben werde, der ist es.“

Diese Liebe, daß Jesus so zu sagen den Bissen aus dem Munde mit ihm theilte, hätte den Judas doch bewegen sollen, einen so liebevollen Freund und Wohlthäter nicht zu verrathen. Allein Judas stellte sich, indem er den Bissen hinnahm, so unschuldig an, als die Uebrigen waren, suchte die nämliche bekümmerte

Stimme zu erkünsteln, und fragte, wie die Uebrigen: „Herr, bin ich's?"

Jesus sprach, um ihn noch zum letzten Male und auf das nachdrucklichste zu warnen, gerade heraus zu ihm, jedoch ohne daß es die übrigen Jünger hörten: „Ja, du!" —

Judas sah nun, daß alle seine Verstellung ihm nichts helfe und daß er ganz entdeckt sei. Allein auch das bewegte ihn nicht zur Reue und zum Geständniß seines bösen Vorhabens. Er sah aus, wie ein Verstockter, und starrte in seinem bösen Sinne so vor sich hin. „Nun denn," sagte Jesus endlich, da alle seine Warnungen verloren waren, „so verweile nicht mehr länger hier, und thu' denn, was du vor hast." Denn Gott zwingt den Menschen nicht mit Gewalt zum Guten. Er legt ihm Leben und Tod vor — und läßt ihm dann die freie Wahl. Jeder Mensch trägt sein Leben in seiner Hand, und muß es sich selbst zuschreiben, wenn er verloren geht.

Keiner von Allen, die am Tische waren, den Johannes ausgenommen, wußte indeß, warum Jesus dies zu ihm sage. Einige meinten: Weil Judas das Geld unter sich hatte, so erinnere Jesus ihn bloß, er solle das einkaufen, was ihnen noch für das Fest nöthig wäre, oder er solle — was Jesus und die Jünger immer mit zur schönen, würdigen Feier des Festes rechneten — etwas unter die Armen austheilen.

Judas aber stand, nachdem er den Bissen genossen hatte, sogleich auf, und ging hinaus. Es war aber bereits Nacht.

Wen muß es nicht innigst rühren, wie so gar herzlich und vertraulich Jesus mit seinen lieben Jüngern umgeht, und wen muß es nicht tief in der Seele schmerzen, mitten in diesem liebvollen, vertraulichen Kreise den heuchlerischen, verstockten Verräther zu sehen!

Allein, wie Judas sich verstellte, so verstellet sich leider auch jetzt noch mancher Mensch. Mancher ist gegen Andere bloß

zum Scheine freundlich — und trägt tief im Herzen Groll und Abneigung. Mancher thut Andern unter das Angesicht schön, und sucht ihnen hinterrücks zu schaden. Mancher heuchelt Unschuld — und begeht heimlich die abscheulichsten Verbrechen.

Wie Judas gegen die Warnungen Jesu verstockt war, so hat noch mancher Mensch gegen die Warnungen seiner Aeltern, Lehrer, Beichtväter — sogar gegen die Stimme seines eigenen Gewissens ein verstocktes Herz. Ach, das Gewissen warnt ihn so treu — sagt es ihm so laut, daß dies nicht recht sei — er zittert — ein kalter Schauder überläuft ihn, und doch geht er hin, und vollbringt die böse That!

Prüfet euch, meine Lieben! daher doch recht ernstlich: Ob ihr euch hier nicht auch getroffen fühlt? Wer so verstellt und verstockt handelte, gliche dem Judas. Doch von Verstockung wird unter euch keine Spur sein, und ihr gleichet gewiß lieber dem unschuldigen, gefühlvollen Johannes an der Brust Jesu.

100. Jesus und sein Verläugner.

Nachdem Judas hinaus gegangen war, Jesum zu verrathen, und also die Stunde des Leidens für Jesus immer näher rückte, sprach Er:

„Nun wird der Menschensohn verherrlichet, und Gott wird durch Ihn verherrlichet. Und wenn nun Gott durch Ihn verherrlichet sein wird, so wird Gott auch Ihn verherrlichen, wird Ihn von Stund an verherrlichen!“

„O meine lieben Kindlein! Nur noch eine kleine Weile bin Ich bei euch. Ihr werdet Mich suchen — allein was Ich den Juden sagte, das sage Ich jetzt auch euch: Wo Ich hingehe, da könnet ihr jetzt nicht hinkommen.“

„Ich gebe euch daher von neuem das Gebot: Liebet einander! Wie Ich euch geliebt habe, so liebet auch ihr einander! Daran, wenn ihr Liebe gegen einander habt, soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid.“

Die Jünger konnten es nicht glauben, daß Jesus von seinem Tode rede. Petrus sprach: „Herr! Wo gehst Du denn hin?"

Jesus antwortete: „Wo Ich hingehe, kannst du Mir jetzt noch nicht folgen. Du wirst Mir aber hernach folgen."

Petrus sprach: „Herr! Warum sollte ich Dir jetzt nicht folgen können? Sieh, ich lasse mein Leben für Dich!"

Jesus sprach: „Du wolltest dein Leben für Mich lassen? O Petrus! Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir: Ehe der Hahn zwei Mal kräht, wirst du Mich schon drei Mal verläugnet haben."

„Ja, ihr Alle," sprach Jesus zu den Uebrigen, „werdet in dieser Nacht euch an Mir ärgern (an Mir irre werden und in eurem Glauben wanken). Denn die Worte der Schrift werden in Erfüllung gehen: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafheerde wird sich zerstreuen. Nachdem ich aber auferstanden sein werde, so werde Ich (euch wie zerstreute Schafe Alle wieder um Mich versammeln, und gleich dem Hirten) in Galiläa vor euch hergehen."

Petrus sprach: „Und wenn sich auch Alle an Dir ärgern werden, so werde doch Ich es nicht thun. Ich werde mich an Dir ewig nicht ärgern."

Jesus wiederholte, weil Petrus Ihm durchaus nicht glauben wollte, noch nachdrücklicher und deutlicher: „Ich versichere dich hoch und theuer: Heute noch — noch in dieser Nacht — ehe der Hahn zum zweiten Male krähet — wirst du Mich drei Mal verläugnen. O Simon, Simon! sieh, der Satan sucht euch wie den Weizen zu sieben. Ich habe aber für dich gebetet, daß dein Glaube nicht gar erlösche. Wirst du dich nun aber wieder bekehrt haben — so stärke auch deine Brüder."

Petrus hielt es noch immer für unmöglich, daß er seinen besten, seinen göttlichen Freund verläugnen könne. Er blieb fest auf seiner Behauptung. „Herr!" sprach er nochmal, „und wenn ich auch mit Dir sterben müßte, so würde ich Dich doch

nicht verläugnen. Ich bin bereit, mit Dir in's Gefängniß und in den Tod zu gehen." Eben so sagten auch alle übrigen Jünger.

Was Petrus hier sagte, kam Alles aus dem redlichsten, aufrichtigsten Herzen. Er fühlte in dem gegenwärtigen Augenblicke wirklich den Muth in sich, mit Jesus zu sterben — und dennoch unterlag er wenige Stunden nachher der Versuchung, und schwur darauf, daß er Jesum nicht kenne. Er fiel nämlich hier in zwei große, aber auch sehr gewöhnliche Fehler.

Petrus vertraute zu viel auf sich selbst. Er hielt sich für besser, als die übrigen Jünger, und achtete die Warnungen Jesu gering. So dünken sich auch jetzt noch mancher Sohn, manche Tochter viel verständiger und tugendhafter, als alle ihres Gleichen; glauben, wenn sie Andere große Fehler begehen sehen, es wäre unmöglich, daß sie je so tief sinken könnten; halten die treuen Warnungen ihrer Aeltern und Freunde für überflüssig: meinen, über ihre Unschuld und Tugend könne keine Versuchung mehr siegen — und stürzen sich so in Sünde, Schande und Elend. Hochmuth kommt vor dem Falle. Wir wollen bescheiden sein — und uns warnen lassen.

Petrus vertraute zu wenig auf Gott. Er hielt sich selbst für so stark, als bedürfe er des götlichen Beistandes gar nicht mehr. Allein da Jesus es nothwendig fand, selbst für einen Petrus, den Mann gleich einem Felsen, um diesen Beistand zu beten — wie sollten wir des Gebetes um höhere Hülfe entbehren können? Wer nicht recht betet, wird auch nicht recht leben. Nur das vertrauensvolle, kindliche Gebet, das beständige Anhangen des Herzens an Gott, den Allmächtigen, von Dem alle Kraft und Stärke kommt und ohne Den Alles schwach und gebrechlich ist, kann uns stark genug machen, rings von Versuchungen umgeben — aufrecht zu stehen. Ohne Gebet gleichen wir dem schwachen Bäumlein ohne Stütze, das der erste Windstoß niederwirft.

101. Jesus stiftet das heilige Gedächtnißmahl seines Todes.

Während dieser Gespräche hatten nun Jesus und seine Jünger das Osterlamm gegessen, und so das Andenken der Erlösung des Volkes Israel aus Aegypten und der Stiftung des alten Bundes gefeiert.

Jesus wollte jetzt eben hingehen, das Werk einer größern Erlösung — der Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes von Sünde, Elend und Tod, zu vollenden, und einen neuen Bund — den Bund der Liebe und des Friedens zwischen Himmel und Erde zu stiften. Nicht bloß ein Lamm sollte geschlachtet werden, wie damals in Aegypten — Jesus selbst wollte das Opfer sein. Er selbst wollte verbluten, wie ein Opferlamm.

Wie nun Moses nach dem Willen Gottes eine Mahlzeit zum Andenken der Erlösung des Volkes Israel aus Aegypten anordnete: so wollte auch Jesus nach dem Willen des Vaters eine Mahlzeit zum Andenken der Erlösung des Menschengeschlechtes stiften.

Jesus sah sein ganzes Leiden im Geiste vorher. Die letzten Augenblicke, die Er vor seinem Tode noch in Mitte seiner lieben Jünger zubringen konnte, waren da. Es war die Nacht vor seinem Tode — die Stunde, bevor sein Leiden am Oelberge anfing. Morgen schon sollte sein Leib an das Kreuz geheftet, sein Blut vergossen werden.

In dieser heiligen Stunde, in diesen rührendsten Augenblicken seines Lebens, nahm nun Jesus das Brod, das noch auf dem Tische da lag, in seine ehrwürdigen Hände — erhob seine Augen gen Himmel — dankte dem Vater — brach dann das Brod — und gab es den Jüngern, und sprach: „Nehmet hin und esset! Das ist mein Leib, der für euch wird dahin gegeben werden. Thut das zu meinem Andenken.“

Eben so nahm Er auch den Kelch — dankte wieder — gab ihn den Jüngern und sprach: „Trinket Alle daraus! Das ist der Kelch mit meinem Blute, das für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Dies thut, so oft ihr davon trinket, zu meinem Andenken!"

Meine Lieben! Hier stiftete Jesus also das heilige Geheimniß seines Leibes und Blutes, das schon Jahrhunderte hindurch in unsern Kirchen beständig erneuert und von allen Christen heilig verehrt wird. Den ganzen, tiefen Sinn desselben vorzustellen, forderte eine sehr ausführliche Erklärung, wodurch die Geschichte zu lange unterbrochen würde. Es soll dieses an Ort und Stelle geschehen, wo Alles, was sich auf diese heiligste Religionshandlung bezieht, zusammen gefaßt werden kann.

Hier also nur noch die merkwürdigste Stelle aus den Briefen der Apostel, die ganz hieher gehört: „So oft ihr dieses Brod essen und diesen Kelch trinken werdet, verkündet ihr den Tod des Herrn — bis Er wieder kommt. Wer daher unwürdig von diesem Brode ißt, oder aus dem Kelche des Herrn trinkt, der versündiget sich — an dem Leibe und Blute des Herrn. Wer unwürdig davon ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich's zum Gericht (zur Verdammniß), weil er den Leib des Herrn (von einer gemeinen Speise) nicht unterscheidet. Der Mensch prüfe sich also vorher selbst — und alsdann erst (nachdem er sich wohl geprüft und wohl vorbereitet) esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche."

102. Jesus nimmt von seinen Jüngern Abschied und tröstet sie.

Das letzte Abendmahl war nun vorbei — das heilige Gedächtniß des Todes Jesu gestiftet — der Augenblick des Scheidens gekommen. Jetzt sollte Jesus hingehen. zu sterben. Morgen um diese Zeit sollte sein Leichnam schon im Grabe

ruhen. In trauriger Stille waren die Jünger am Tische um Ihn her versammelt. Der nahe Abschied ging ihnen tief zu Herzen.

Jesus tröstete sie daher auf das liebreichste. Er goß ihnen nochmal sein ganzes Herz aus. Er redete auf das vertraulichste mit ihnen. Jedes Wort, das Er sprach, war voll Huld und Milde. Seine letzten Reden sind unerschöpflich reich an göttlicher Weisheit, an himmlischem Troste. Kein gefühlvolles Herz wird sie ohne sanfte Rührung lesen. Ohne weitere Unterbrechung wollen wir also Jesus selbst reden lassen, und nur so selten, als möglich, eine Anmerkung hinzu thun. Denn wer das Große und Schöne, das Himmlische und Göttliche dieser Rede nicht fühlt, dem kann man es auch nicht erklären. Trachtet indeß nur immer edler und besser zu werden, und diese Reden werden euch auch immer klarer und lieblicher werden.

„Euer Herz," sprach Jesus, „betrübe sich nicht! Glaubet ihr an Gott, so glaubet auch an Mich. In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wäre es anders, so würde Ich es euch ja sagen. Nun aber gehe Ich hin, euch dort eine Stätte zu bereiten. Und wenn Ich nun hingegangen sein werde, und euch den Ort werde bereitet haben — so werde Ich wieder kommen, und euch zu Mir nehmen, damit auch ihr seid, wo Ich bin. Nun wißt ihr also, wo Ich hingehe, und den Weg dahin wißt ihr auch!"

Thomas, der Jesum noch nicht vollkommen verstanden hatte, und immer zu zweifeln geneigt war, sprach: „Herr! Wir wissen noch nicht einmal, wo Du hingehst — wie könnten wir den Weg dahin wissen?"

Jesus sprach: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, außer durch Mich. Wenn ihr Mich recht erkannt hättet, so würdet ihr auch meinen

Vater kennen. Doch ihr werdet Ihn nun bald kennen lernen — ja, ihr habt Ihn schon gesehen."

Philippus fiel hier Jesus in die Rede, und sagte: „Herr! Zeige uns den Vater, so ist es uns genug!"

Jesus sprach: „Schon so lange Zeit bin Ich bei euch, und ihr kennet Mich noch nicht? Philippus! Wer Mich sieht, der sieht den Vater? Wie kannst du nun sagen: Zeig uns den Vater? Glaubt ihr denn nicht, daß Ich in dem Vater bin, und daß der Vater in Mir ist? Die Worte, die Ich zu euch rede, rede Ich nicht aus Mir selbst. (Sie sind nicht meine Worte, sondern des Vaters, der Mich gesandt hat.) Auch die Werke thut der Vater, der in mir wohnt. Wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet, daß Ich in dem Vater bin, und der Vater in Mir ist — so glaubet es doch um der Werke selbst willen."

Was Jesus hier von seiner innigsten Gemeinschaft mit dem Vater sagt, ist höchst wichtig. Jesus ist in sich ganz eines — Ein Wesen und Ein Geist mit Gott — Gott. Jesus ist für uns Abglanz der Herrlichkeit Gottes — das vollkommenste Bild Gottes. Und wenn wir uns nun denken, wie Jesus, — Gottes Sohn — Gottes Ebenbild — Gott in Menschengestalt — so freundlich unter Menschen wandelte, in der niedrigsten Hütte einkehrte, über das menschliche Elend Thränen vergoß, die Sünder aufnahm, den Leidenden half — wenn wir sehen, wie Er hier mit seinen Jüngern, diesen armen Fischern, so vertraulich umgeht, Ihn bald Dieser, bald Jener fragt, wie die Kinder den Vater, und Er so liebreich antwortet, wie ein Vater den Kindern — ja wie Er für sie und uns Alle sogar sein Leben hingibt — muß uns da nicht heiliges Erstaunen ergreifen? Sollen wir uns da nicht innigst freuen, einen so liebevollen Gott zu haben! Soll diese Freundlichkeit Gottes nicht das traurigste Herz mit himmlischem Troste erfüllen, das härteste Sünderherz

zu Thränen der Reue erweichen, alle Menschen mit der feurigsten Liebe zu Gott und zu allem Guten entflammen!

103. Ermunterung zur Liebe — Verheißung des heiligen Geistes.

„Ich sage es euch in der Wahrheit!" sprach Jesus weiter „Wer an Mich glaubt, der wird auch solche Werke thun, die Ich thue — ja er wird wohl noch größere thun. Denn Ich gehe nun zum Vater, und was ihr dann den Vater, wann Ich bei Ihm verherrlicht sein werde, in meinem Namen bitten werdet, das werde Ich euch gewähren, damit der Vater mit dem Sohne verherrlichet werde. Um was ihr immer in meinem Namen bitten werdet, das werde Ich thun."

„Wenn ihr Mich lieb habt, so haltet meine Gebote! — Und Ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben, der immer bei euch bleiben wird, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie Ihn nicht sieht und nicht kennt. Ihr aber werdet ihn kennen, denn bei euch wird Er bleiben, und in euch wohnen."

„Ich lasse euch nicht als Waisen zurück. Ich komme wieder zu euch. Es ist noch eine kleine Weile, so sieht Mich die Welt nicht mehr. Ihr aber werdet Mich wieder sehen; denn Ich werde leben, und ihr werdet auch leben. An jenem Tage werdet ihr es erkennen, daß Ich in dem Vater sei, und ihr in Mir, und Ich in euch."

„Wer meine Gebote hat, und sie hält, der liebt Mich. Wer Mich hingegen nicht lieb hat, der hält auch meine Worte nicht, obgleich die Worte, die ihr von Mir gehört habt, nicht meine Worte, sondern des Vaters sind, der Mich gesandt hat. Den aber, der mich liebt, wird auch mein Vater lieben, und Ich werde ihn lieben, und Mich selbst ihm offenbaren. Wer Mich liebt, der wird sich an mein Wort halten, und mein Vater

wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und unsere Wohnung bei ihm nehmen."

Was Jesus hier sagte, verstanden die Jünger noch nicht. Sie blickten Jesum verwundernd an. Jesus erklärte ihnen dieses Geheimniß auch nicht, sondern sagte nur noch dieses: „So viel habe Ich euch noch sagen wollen, da Ich noch bei euch bin. Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles Uebrige lehren, und euch auch an Alles wieder erinnern, was Ich euch immer gesagt habe.

Und nun segnete Jesus seine Jünger noch zum Abschiede. „Ich hinterlasse euch den Frieden," sprach Er. „Meinen Frieden gebe Ich euch. Nicht wie die Welt ihn gibt, gebe Ich ihn euch. (Die Welt gibt keinen wahren Frieden. Nur in Gott ist wahrer Friede — Ruhe und Seligkeit. Und dieser göttliche Friede übertrifft alles Glück und alle Schätze der Welt.)"

Die Jünger wurden nun, da es zum Abschied nehmen kam, auf's neue traurig und muthlos. Jesus sagte daher: „Werdet doch nicht so betrübt in eurem Herzen und verzaget nicht. Ihr habt ja gehört, daß Ich euch sagte: Ich gehe zwar hin — allein Ich komme wieder zu euch. Wenn ihr Mich lieb hättet, so solltet ihr euch ja darüber freuen, das Ich sagte: Ich gehe zum Vater. Denn der Vater ist größer, als Ich, (und dort bei Ihm werde Ich es besser haben, und verherrlichet werden)."

„Doch — Ich kann nun nicht mehr viel mit euch reden. Die Macht dieser Welt naht heran, ob sie gleich nichts an Mir zu suchen hat (und Ich unschuldig sterbe.) Allein damit die Welt es erkenne, daß Ich den Vater liebe, und so handle, wie es Mir der Vater befohlen hat — so steht auf, und lasset uns weiter gehen von hier."

Jesus stand auf, und nachdem sie, wie es nach Tische gebräuchlich war, die Dankpsalmen gesungen hatten, ging Er

dem Oelberge zu, seinem Tode entgegen, und seine Jünger begleiteten Ihn.

104. Jesus der wahre Weinstock.

Nachdem Jesus mit seinen Jüngern, die Ihn in trauriger Stille begleiteten, die Stadt Jerusalem verlassen hatte, und aus dem Stadtthore heraus in das Freie getreten war, setzte Er seinen Unterricht unterwegs weiter fort. Die Weingärten, durch die der Weg führte, und die jetzt der Vollmond erhellte, gaben Ihm Anlaß zu einem lieblichen Gleichnisse.

„Ich bin der rechte Weinstock,” sprach Er, „und Mein Vater ist der Weingärtner. Jeden Rebzweig an Mir, der keine Frucht bringt, wird Er hinwegnehmen. Jeden Rebzweig aber, der Frucht bringt, wird Er reinigen, damit Er noch mehr Frucht bringe.”

”Bleibet in Mir, so bleibe Ich in euch. Wie der Rebzweig aus sich selbst keine Frucht bringen kann, er bleibe denn am Weinstocke, so könnet auch ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht in Mir bleibet.”

„Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Rebzweige. Wer in Mir bleibt, und Ich in ihm, der bringt viele Frucht — denn ohne Mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in Mir bleibt, wird hinweggeworfen, wie ein verdorrter Rebzweig. Man nimmt ihn, und wirft ihn in's Feuer, und verbrennt ihn.”

„Wenn ihr in Mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, so möget ihr bitten, um was ihr nur immer wollet, und es wird euch widerfahren. Und dadurch wird mein Vater verherrlichet, daß ihr recht viele Frucht bringet, und meine (wahren) Jünger werdet.”

Meine Lieben! Sehr einfach und kinderklar zeigt uns hier Jesus, worin das wahre Christenthum bestehe.

Innerlich sollen wir Eins mit Christus sein — voll Glauben

und Vertrauen uns fest an Ihn halten; voll Liebe Ihm anhangen; am liebsten an Ihn denken; unsere größte Freude an Ihm haben; innerlich mit Ihm, dem Allgegenwärtigen, gern umgehen; Ein Sinn, Ein Herz, Eine Seele, Ein Wesen mit Ihm sein — und dann erhalten wir durch Ihn Kraft zu allem Guten. Sein Geist durchdringt uns, wie der Saft des Weinstockes die Reben.

Aeußerlich sollen wir reich sein an schönen Früchten guter Werke — barmherzig, wohlthätig, friedfertig, mild, sanft, keusch, rein, mäßig, redlich, aufrichtig, gerecht — in allen Worten, Geberden, Werken Ihm gleich, wie alle guten Reben eines edlen Weinstockes nur solche Trauben bringen, die der Natur dieses Weinstockes gemäß sind.

Laßt uns daher, meine Lieben! Eines sein mit Jesus — laßt uns zittern davor, von Ihm getrennt zu werden, gleich einem abgerissenen Rebenzweige. Laßt uns aber nie glauben, Eines mit Christus zu sein; so lange wir keine guten Werke an uns wahrnehmen. Laßt uns so viel Gutes thun — als wir können; denn das ist das Größte, was wir zur Verherrlichung Gottes thun können. Dem Weingärtner macht ja nur das die größte Ehre, wenn alle Reben des Weingartens schwer von schönen Trauben sind.

105. Wiederholte Ermahnung zur Liebe — Trost in Verfolgungen — Verheißung des heiligen Geistes.

„Wie Mich der Vater liebt, so liebe Ich euch. Bleibet in meiner Liebe. Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, wie auch Ich die Gebote meines Vaters halte, und in seiner Liebe bleibe. Dieses sage Ich euch, damit meine Freude in euch sei, und eure Freude vollkommen werde."

„Nochmal, dieses ist mein Gebot, daß ihr einander liebet

wie Ich euch geliebet habe. Eine größere Liebe hat doch Niemand, als daß er sein Leben für seine Freunde gebe. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr das thun werdet, was Ich euch gebiete."

„Ich nenne euch von nun an nicht mehr Knechte, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr zu thun im Sinne hat. Euch nenne Ich Freunde, denn euch habe Ich Alles, was Ich von meinem Vater gehört habe, offenbar gemacht."

„Ihr habt Mich nicht erwählt, sondern Ich habe euch erwählt, und euch dazu bestimmt, daß ihr hingehet, und Frucht bringet, und eine Frucht, die da bleibe — und daß so der Vater Alles, was ihr Ihn immer in meinem Namen bitten werdet, euch gebe."

„Das ist und bleibt mein Gebot, daß ihr einander liebet!"

„Wenn euch die Welt haßt, so bedenkt, daß sie Mich schon früher als euch gehaßt hat. Wenn ihr noch zur Welt gehöret, so würde euch die Welt als die Ihrigen lieb haben. Weil ihr's nun aber nicht mit der Welt haltet, und Ich euch von der Welt ausgesondert habe — deßwegen haßt euch die Welt."

„Erinnert euch des Wortes, das Ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. Wie sie Mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen. Wie sie meinen Worten gehorcht haben, so werden sie auch den eurigen gehorchen (den eurigen so wenig als den meinigen). Dieses Alles aber werden sie euch thun, um meines Namens willen — weil sie Denjenigen nicht kennen, der Mich gesandt hat."

„Wenn ich nicht gekommen wäre, und nicht zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie für ihre Sünde keine Entschuldigung mehr. Wer Mich haßt, der haßt auch meinen Vater. Wenn Ich die Werke unter ihnen nicht gethan hätte, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie auch keine so große Sünde. Nun aber haben sie dieselben gesehen, und hassen dennoch Mich und meinen Vater. Allein so mußte

das Wort in Erfüllung gehen, das in ihrem Gesetzbuche geschrieben ist: Sie haben Mich ohne Ursache gehaßt!"

„Wenn nun aber der Tröster kommen wird, den Ich euch vom Vater herabsenden werde, der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht — so wird Er Zeugniß von Mir ablegen. Und auch ihr werdet ein Zeugniß von Mir geben, weil ihr vom Anfange an bei Mir gewesen seid (alle meine Worte gehört, meine Thaten gesehen, und bei Mir bis an's Ende ausgeharret habt)."

„Sehet, Ich sage es euch, damit ihr dereinst nicht Anstoß nehmet. Sie werden euch aus ihren Versammlungen verstoßen. Ja, es wird die Stunde kommen, da Jeder, der euch um das Leben bringt, glauben wird, er erweise dadurch Gott einen Dienst. Und das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater kennen, noch Mich. Allein nochmal: Ich sage euch das voher, damit ihr, wenn einmal die Stunde (jener Verfolgung) kommt, euch daran erinnert, daß Ich es euch vorhergesagt habe."

„Anfangs wollte Ich es euch nicht sagen, weil Ich selbst noch bei euch war (und ihr also diese Stärkung, die Verfolgung der Welt allein zu dulden, noch nicht nöthig hattet). Nun aber (muß Ich es euch sagen, denn nun) gehe Ich zu Demjenigen zurück, der Mich gesandt hat."

„Weil Ich euch nun dieses gesagt habe, so ist euer Herz voll Traurigkeit. Keiner von euch fragt Mich mehr, wie vorher: Wo gehst Du denn hin? (Die Betrübniß macht euch stumm.) Allein seht: Ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß Ich hingehe. Denn wenn Ich nicht hinginge, so würde auch der Tröster nicht zu euch kommen. Wenn Ich aber werde hingegangen sein, so werde Ich Ihn euch senden."

„Ich hätte euch noch Vieles zu sagen. Allein jetzt könnet ihr es noch nicht tragen. Wenn aber Er kommen wird, der Geist der Wahrheit, so wird Er euch alle Wahrheit lehren

Denn Er wird nicht aus sich selbst reden, sondern nur das, was Er von dem Vater und Mir hört. Auch künftige Dinge wird Er euch offenbaren. Er wird Mich verherrlichen; denn von dem Meinigen wird Er's nehmen, und es euch kund thun. Denn Alles, was der Vater hat, ist Mein. Deßwegen sagte Ich: Von dem Meinigen wird Er's nehmen, und es euch kund machen."

106. Die letzten Trostworte über seinen Abschied.

„Nun" — sprach Jesus, da Er mit seinen Jüngern dem Oelberge schon ganz nahe gekommen war — „nun ist's nur noch eine kleine Weile, und ihr werdet Mich nicht mehr sehen. Allein abermal eine kleine Weile, und ihr werdet Mich wieder sehen. Denn Ich gehe zum Vater."

Die Jünger sagten leise zu einander: „Was ist doch das, was Er da sagt: Eine kleine Weile? — Wir verstehen nicht, was Er damit meint."

Jesus merkte, daß sie Ihn gefragt hätten, und kam ihnen zuvor, und sprach: „Ueber das befragt ihr euch unter einander, daß Ich sagte: Eine kleine Weile, und ihr werdet Mich nicht mehr sehen — und abermal eine kleine Weile, und ihr werdet Mich wieder sehen? Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch! (Es ist an dem, daß Ich scheide.) Ihr werdet weinen und jammern: die Welt aber wird frohlocken. Allein so sehr ihr auch trauern werdet — eure Traurigkeit wird dennoch in Freude verwandelt werden. Ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen, und Niemand wird euch eure Freude nehmen können."

„Ich versichere euch nochmal hoch und theuer: Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet (im Vertrauen auf Mich — nach meinem Sinne — und so wie Ich selbst bitten würde), das wird Er euch geben. Bisher habt ihr noch

nie um etwas in meinem Namen gebeten. Bittet doch, und ihr werdet empfangen — so daß eure Freude vollkommen sein wird."

„Was Ich euch bisher gesagt habe, habe Ich in Gleichnissen mit euch geredet. Es kommt aber die Stunde, da Ich nicht mehr in Gleichnissen mit euch reden, sondern euch den Vater deutlich offenbaren werde. Und an jenem Tage werdet ihr dann in meinem Namen beten, und Ich werde nicht mehr nöthig haben, den Vater für euch zu bitten. Denn Er, der Vater selbst, liebet euch, weil ihr Mich liebet, und weil ihr glaubet, daß Ich von Gott ausgegangen bin."

„Ja, Ich bin von dem Vater ausgegangen, und in diese Welt gekommen — und nun verlasse Ich die Welt wieder, und kehre zum Vater zurück."

Da sprachen die Jünger: „Sieh, nun redest Du geradezu und ohne Gleichniß. Nun wissen wir auch, daß Du Alles weißt, und nicht nöthig hast, daß man Dich erst frage. Darum glauben wir es auch, daß Du von Gott ausgegangen bist."

Jesus antwortete: „Jetzt glaubt ihr's? Seht, die Stunde wird kommen, ja sie ist schon gekommen, da ihr euch Alle zerstreuen, Jeder zu den Seinigen heimkehren, und Mich allein lassen werdet. Doch — Ich bin deßhalb nicht allein, da der Vater bei Mir ist. Dieses sage Ich, damit ihr wegen Meiner ruhig seid."

„In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben. Allein seid getrost. Ich habe die Welt überwunden."

107. Letztes feierliches Gebet Jesu.

Nachdem Jesus diese Rede vollendet hatte, blieb Er so in Mitte seiner Jünger, in der feierlichen Stille der Nacht, am Bache Zedron, wenige Schritte vom Oelberge stehen, erhob die Augen gen Himmel, und fing an zu beten:

„Vater! Nun ist die Stunde (des Leidens) gekommen! Verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn auch Dich verherrliche, und gemäß der Macht, die Du Ihm über alle Menschen verliehen hast, Allen, die Du Ihm gabst, das ewige Leben gebe."

„Das aber ist ewiges Leben: Daß sie Dich erkennen, den einzig wahren Gott, und Ihn, den Du gesandt hast, (deinen Sohn) Jesus Christus."

„Ich habe Dich auf Erden verherrlichet. Das Werk, das Du Mir zu thun aufgetragen hast, hab' ich vollbracht. Und nun, Vater, verherrliche Du Mich auch (droben im Himmel) bei Dir mit derjenigen Herrlichkeit, die Ich dort bei Dir hatte, bevor die Welt war!"

„Ich habe Denen, die Du Mir aus der Welt geschenkt hast, deinen Namen bekannt gemacht. Sie waren Dein, und Du hast sie Mir gegeben, und sie haben deine Worte bewahret. Sie erkennen es jetzt, daß Alles, was Du Mir gegeben hast, von Dir ist — weil Ich die Worte, die Du Mir gegeben hast, ihnen mitgetheilt habe. Sie haben dieselben angenommen, und sie erkennen es nun wahrhaft, daß Ich von Dir ausgegangen bin, und glauben es, daß Du Mich gesandt hast."

„Ich bitte für sie. Nicht für die Welt bitte Ich (jetzt), sondern für Die, die Du Mir gegeben hast — denn sie sind Dein, so wie Alles, was Mein ist, Dein ist, und was Dein ist, Mein ist. Durch sie werde Ich verherrlichet. Ich bleibe nun nicht mehr in der Welt; sie bleiben in der Welt, und Ich komme zu Dir! Heiliger Vater! Erhalte Du sie in deinem Namen, die Du Mir gegeben hast, daß sie Eines seien, wie Wir. So lange Ich bei ihnen war, erhielt Ich sie in deinem Namen. Ich habe sie bewahrt, die Du Mir gegeben hast, und Keiner aus ihnen ging verloren, als nur allein das Kind des Verderbens, wodurch die Schrift erfüllt wurde."

„Nun aber komme Ich zu Dir, und rede dies noch auf Erden

damit meine Freude vollkommen die ihrige werde. Ich habe ihnen die Worte verkündet; und nun haßt sie die Welt, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch Ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt hinwegnehmest, sondern daß Du sie vor dem Bösen bewahrest. Sie halten es nicht mit der Welt, wie Ich es nicht mit der Welt halte. Heilige sie durch die Wahrheit. Dein Wort ist die Wahrheit. Wie Du Mich in die Welt gesandt hast, so sende Ich auch sie in die Welt, und heilige (weihe und opfere) Mich selbst für sie, damit auch sie in Wahrheit geheiliget (ganz dem Heile der Menschen geweihet und gewidmet) seien."

„Allein nicht nur für sie bitte Ich — sondern auch für Diejenigen, die durch ihr Wort an Mich glauben werden — damit Alle Eines seien, wie Du Vater in Mir bist, und wie Ich in Dir bin — damit sie ganz Eines seien in Uns, und die Welt es glaube, Du habest Mich gesandt. Ich gebe ihnen die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, damit sie so Eines seien, wie auch Wir Eines sind — Ich in ihnen, und Du in Mir, und sie also ganz und vollkommen Eines seien, und die Welt es auch an ihnen erkennen müsse, daß Du Mich gesandt hast, und daß Du sie liebest, wie Du Mich liebest."

„Vater! Mein Verlangen ist, daß Diejenigen, die Du Mir gegeben hast, auch mit Mir da seien, wo Ich bin, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die Du Mir gegeben hast, weil Du Mich geliebt hast, bevor die Welt begründet war. Vater! Du Gerechter! Die Welt kennet Dich nicht. Ich aber kenne Dich, und diese erkennen es, daß Du Mich gesandt hast. Ich habe ihnen Deinen Namen bekannt gemacht, und will ihnen denselben ferner bekannt machen, damit die Liebe, mit der Du Mich liebst, in ihnen sei und Ich in ihnen."

Nachdem Jesus so gebetet hatte, ging Er über den Bach Zedron hinüber — dem Oelberge zu.

Leiden und Tod Jesu.

108. Jesus am Oelberge.

Ueber dem Bache Zedron, unten an dem Oelberge, lag ein Meierhof, der Gethsemane hieß, und mit einem Garten von Oelbäumen umgeben war. In diesen Garten ging nun Jesus mit seinen Jüngern hinein. Sobald Er hineingetreten war, sagte Er zu den Jüngern: „Setzt euch hier, indeß Ich dort hingehe und bete. Betet auch ihr, daß ihr nicht in Versuchung gerathet (bei dem Anblicke dessen, was jetzt über Mich kommen wird, nicht mehr an Mich zu glauben).“ Nur den Petrus, Jakobus und Johannes nahm Er mit sich, und ging mit ihnen tiefer in den Oelgarten hinein.

Hier überfiel Ihn nun eine tiefe Traurigkeit und Schwermuth. Es schauderte Ihm vor Angst und Bangigkeit. „Ach,“ sagte Er, „meine Seele ist betrübt bis zum Sterben! Bleibt doch hier, und wachet mit Mir und betet!“ Er entfernte sich, ging — etwa eines Steinwurfes weit — von ihnen hinweg, fiel da auf die Knie nieder, und betete, daß, wenn es möglich wäre, diese Leidensstunde doch vorüber gehen möchte. „Vater,“ sprach Er, „wenn es dein Wille ist, so nimm diesen Kelch von Mir hinweg! doch geschehe nicht mein Wille, sondern der Deine.“

Als Er von diesem Gebete aufgestanden, und zu den Jüngern zurückgekehrt war — fand Er sie alle drei eingeschlafen. „Simon!“ sprach Er, „und auch du schläfst? So konntet ihr nicht einmal eine Stunde mit mir wachen? O wachet doch und betet, damit ihr der Versuchung nicht unterlieget. Denn der Geist ist zwar willig, allein das Fleisch ist schwach.“

Hierauf ging Er wieder hin, fiel auf seine Knie nieder, neigte sein Angesicht bis zur Erde, und betete zum zweiten Male und noch inniger: „Vater! Liebster Vater! Wenn's möglich ist und Dir ist ja Alles möglich! — so nimm diesen Kelch von Mir! Allein nicht wie Ich will, sondern wie Du willst."

Er kehrte hierauf zu den Jüngern zurück, und fand sie wieder im tiefen Schlafe. „Wie möget ihr doch jetzt schlafen?" sprach Er. „Stehet auf! Betet, wachet, damit ihr der Versuchung entgeht." Allein die Augen waren ihnen von Schlaf und Traurigkeit so schwer, daß sie selbst nicht einmal wußten, was sie Ihm antworteten.

Er verließ sie wieder, ging nochmal hin, zum dritten Male, um noch inbrünstiger zu beten. Es überfiel Ihn eine wahre Todesangst. Sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die auf die Erde herabrannen. Er aber betete: „Mein Vater! Wenn dieser Kelch von Mir nicht vorübergehen kann, ohne daß Ich Ihn trinke — so geschehe denn dein Wille!"

Da erschien Ihm ein Engel vom Himmel, und stärkte Ihn.

Meine Lieben! Wenn wir so bedenken, wie unaussprechlich viel Jesus schon hier am Oelberge aus Liebe zu uns litt! so muß unser ganzes Herz mit Anbetung, Liebe und Dank gegen Ihn erfüllt werden. Allein Jesus in seinem Leiden — ist zugleich das schönste Vorbild für uns. Wie Er uns dort bei seiner dreimaligen Versuchung in der Wüste die verführerischen Freuden der Welt heldenmüthig verschmähen lehrte; so lehrt Er uns hier in seiner dreimaligen Angst am Oelberge, alle, auch die schrecklichsten Leiden der Welt männlich dulden. Laßt uns also von Ihm lernen, wie wir leiden sollen.

Jesus betete — sobald die Stunde des Leidens über Ihn hereinbrach. Er suchte einen einsamen Ort, um von Niemanden gestört zu werden; Er warf sich auf seine Knie nieder: und demüthigte sich in den Staub unter die allmächtige Hand Gottes; Er betete dreimal, voll heißer Inbrunst, voll des

kindlichsten Vertrauens zu Gott, voll der herzlichsten Ergebung in den Willen des Vaters. So einsam und wiederholt, so innig und kindlich wollen auch wir beten, wenn Leiden und Kummer uns das Herz schwer machen. Nach einem solchen Gebete werden wir gewiß immer getrösteter aufstehen.

Jesus nahm das Leiden ganz aus der Hand des Vaters. Er lehrt uns in dem sinnvollen Bilde von einem Kelche voll heilbringender Arznei, wie auch wir das Leiden von Gott annehmen sollen. Ein Kelch voll Arznei ist zwar den Lippen bitter; er enthält aber dennoch Gesundheit und Leben. Jedes Leiden sei uns daher ein Kelch voll wohlthätiger Arznei aus der liebevollen Hand Gottes!

Jesus blieb auch in der Stunde des schrecklichsten Leidens voll thätiger Liebe gegen seine Jünger, Er besuchte sie, tröstete sie, ermunterte sie, entschuldigt ihre geringe Theilnahme, und erspart den Schwächern aus ihnen sogar den Anblick seiner Leiden. Kleine Seelen glauben sich bei der geringsten Unpäßlichkeit von allen Pflichten losgesprochen, werden murrisch und verdrossen, begegnen allen Menschen, die mit ihnen umgeben, hart, und ihr ganzes Aussehen wird finster und unfreundlich, wie das Eisen bei schlechter Witterung ganz von Rost überzogen wird. Edle Seelen bleiben auch mitten im Leiden liebreich und freundlich, wie reines Gold auch bei der schlimmsten Witterung unverändert hell und glänzend bleibt.

Wenn wir so im Leiden auf Gott vertrauen, in dem Leiden den Willen des himmlischen Vaters erblicken, und gegen unsere Mitmenschen sanft und liebreich bleiben: so wird Gott entweder das Leiden bald von uns nehmen, oder — was noch eine größere Wohlthat ist! — uns Kraft und Muth in das Herz geben, es getrost und muthig zu tragen. Und dieser himmlische Trost wird uns so mild und freundlich erquicken, wie der Engel Jesum am Oelberge.

109. Die Gefangennehmung Jesu.

Heiter, getrost und voll freudigen Muthes, zu sterben, kam Jesus zu seinen Jüngern zurück. „So schlaft und ruht ihr denn noch?" sprach Er freundlich. „Laßt es jetzt genug sein! Die Stunde ist nun gekommen, da der Menschensohn in die Hände der Sünder überliefert wird. Steht auf, und laßt uns gehen! Seht, mein Verräther ist nahe." Jesus hatte diese Worte kaum ausgesprochen, so trat Judas zur Gartenthür herein. Eine große Schar Soldaten und Diener der Hohenpriester, mit Laternen und Fackeln, mit Schwertern und Spießen, folgte ihm. Der ganze Garten leuchtete vom Glanze der Fackeln, und wiederhallte vom Geräusche der Waffen.

Diese Soldaten und Diener der Priester hatten sich — wie es rohe Menschen auch jetzt noch machen — nie darum bekümmert, Jesum kennen zu lernen. Deßhalb hatte Judas mit ihnen ein Zeichen verabredet. „Den ich küssen werde," sprach er, „der ist's! Den ergreift, und geht ja recht vorsichtig mit Ihm um!" So mißbrauchte er selbst das Zeichen der zärtlichsten Freundschaft — zum Zeichen des Verrathes.

Sobald nun Judas in dem Garten — dem stillen Heiligthume, in dem Jesus so manche Nacht im Gebete zugebracht hatte, angekommen war, eilte er der Schar voraus, ging gerade auf Jesus zu, und sagte zu Ihm: „Lehrer, sei gegrüßt!" und küßte Ihn — wie auch jetzt noch der Verführer die Unschuld, die er zu verderben gedenkt, freundlich küßt.

Jesus sprach mit einem Blicke voll Wehmuth und warnender Liebe zu ihm: „Freund! Wozu bist du gekommen? O Juda, mit einem Kusse — verräthst du den Menschensohn?"

Wenn Judas je noch zu bessern gewesen wäre, so hätte es doch durch diese himmlische Sanftmuth und Liebe geschehen müssen. Allein wer für die unaussprechliche Liebe, mit der

Jesus jeden, auch den verruchtesten Sünder retten will, kein Gefühl mehr hat — der ist verloren!

Jesus, der Alles vorher wußte, was über Ihn kommen sollte, ging hierauf den Bewaffneten entgegen, und sprach zu ihnen: „Wen suchet ihr?" Sie antworteten Ihm: „Jesum von Nazareth." Jesus sprach mit göttlicher Hoheit und Ruhe: „Ich bin es!" Auf dieses Wort hin bebten sie zurück, und stürzten, wie vom Blitze getroffen, zu Boden.

Durch dieses Allmachtswort zeigte Jesus offenbar, daß sie Ihn gegen seinen Willen nicht hätten gefangen nehmen können, und daß Er in den Tod ging, weil Er selbst wollte.

Die Soldaten und Diener der Priester erholten sich indeß wieder von dem Schrecken, und rafften sich vom Boden auf. Da fragte sie Jesus noch einmal: „Wen sucht ihr?" Sie antworteten wieder: „Jesum von Nazareth." Jesus sprach, jedoch ohne sie seine höhere Macht weiter fühlen zu lassen: „Es ist, wie Ich euch gesagt habe. Ich bin es! — Wenn ihr daher Mich suchet," setzte Er voll sorgsamer Liebe für seine Jünger noch bei, „so laßt diese hier gehen!"

Die Soldaten und Knechte gingen nun auf Jesus zu, und legten Hand an Ihn, um Ihn gefangen zu nehmen. Da die Jünger das sahen, merkten sie erst, wo das hinaus wollte. „Herr!" sagten sie, „sollen wir da nicht mit dem Schwerte darein schlagen?" Allein Petrus fragte nicht erst lange. Er zog sein Schwert, führte einen Hieb, und haute einem Knechte des Hohenpriesters, der Malchus hieß, das rechte Ohr ab.

Petrus that dieses aus Liebe zu Jesus, um Ihn zu vertheidigen. Allein Jesus verlangt von uns andere Beweise der Liebe zu Ihm, als Gewaltthätigkeit gegen seine Feinde. Die Liebe zu Ihm soll uns mild und sanft machen — auch gegen Todfeinde. Jesus wehrte daher den Jüngern ab. „Laßt es gut sein!" sprach Er. „Und du, Petrus, stecke sogleich dein Schwert in die Scheide! Denn ein Jeder, der das Schwert

gegen Andere zieht, verdient durch das Schwert umzukommen. Oder meinst du nicht, daß Ich auch jetzt noch meinen Vater bitten könnte, und daß Er Mir mehr als zwölf Legionen Engel zu Hülfe schicken würde? Wie würden aber da die Weissagungen, die verkünden, daß es so gehen werde, erfüllt? Und sollte Ich den Kelch nicht trinken, den Mir mein Vater darreicht?" Jesus berührte das Ohr des Knechtes — und augenblicklich war es geheilt. Und hierauf bot Er seine Hand freiwillig hin, daß sie gebunden würde.

So sah Jesus gar nicht auf die bösen Menschen, von denen sein Leiden zunächst herkam, sondern nur auf seinen Vater, der es über Ihn verhängt hatte. So that Jesus bis zum letzten Augenblicke, da Ihm die Hände gebunden wurden, den Menschen Gutes. So wollte Er nicht, daß um Seinetwillen irgend einem Menschen ein Leid geschehe. Die Einführung seiner heiligen Religion sollte seinen Feinden auch nicht Einen Tropfen Blutes kosten.

Indeß waren auch einige Hohepriester, Tempelvorsteher, und Aelteste des Volkes in dem Garten angekommen. Denn sie konnten vor Haß nicht so lange warten, bis Jesus zu ihnen geführt wurde. Zu diesen sprach Jesus: „Ihr seid, um Mich gefangen zu nehmen mit Schwertern, Spießen und Prügeln ausgezogen, wie gegen einen Räuber. Und Ich saß ja doch täglich bei euch in dem Tempel, und lehrte da öffentlich, und dort strecktet ihr eure Hand nicht gegen Mich aus, ergriffet Mich nicht. Doch, das ist eure Stunde, und die Gewalt der Finsterniß. (Nur im Dunkel der Nacht seid ihr so kühn, euer böses Vorhaben auszuführen.")

Wie hier die schreckliche That der Gefangennehmung Jesu bei dunkler Nacht vollbracht wurde, so suchten die verruchtesten Verbrecher — Diebe, Räuber, Unzüchtige, Meuchelmörder, Aufrührer, Verräther — von jeher zu ihren bösen Thaten das Dunkel der Nacht. Die abscheulichsten Verbrechen nennt man

daher auch: Thaten, schwarz wie die Nacht — Werke der Finsterniß. Von jungen Leuten, die des Abends nicht zu rechter Zeit nach Hause kommen, und am liebsten des Nachts herumschwärmen, läßt sich deßhalb nichts Gutes erwarten Wer Böses thut, scheuet das Licht.

Als nun Jesus, unter Begleitung so vieler Bewaffneten, gebunden fortgeführt wurde, da verließen Ihn alle seine Jünger und flohen davon. So wenig können auch wir zur Zeit der Widerwärtigkeiten uns auf die Menschen verlassen, sondern nur auf Gott allein. Wohl Dem, der gesinnt ist, wie Jesus, und wie Jesus sagen kann: „Und wenn Mich auch Alle verlassen, so bin Ich deßhalb doch nicht allein — denn der Vater ist mit Mir."

110. Jesus vor dem hohen Rathe.

Der Hauptmann, unter dessen Befehlen die Soldaten und die Diener der Kirche standen, führte Jesum vorerst zu Annas, dem vormaligen Hohenpriester und Schwiegervater des wirklichen Hohenpriesters Kaiphas. Annas war schon ein sehr betagter Greis, der aber bei dem Volke noch in großem Ansehen stand. Dieser befragte nun Jesum über seine Jünger und Lehre.

Jesus antwortete ihm: „Ich sprach öffentlich vor aller Welt. Ich lehrte immer in den Synagogen und in dem Tempel, wo alle Juden zusammen kamen, und nie in Geheim. Was fragst du also Mich? Frage vielmehr meine Zuhörer, was Ich ihnen sagte. Sieh, diese wissen es, was Ich gelehrt habe."

Da Jesus dies gesagt hatte, gab Ihm einer der Diener, der neben Ihm stand, mit der Faust einen Streich in das Angesicht und sagte zu Ihm: „So antwortest Du dem Hohenpriester?" Mancher Mensch wäre über eine solche ungerechte Mißhandlung

vor Zorn ganz in Flammen gerathen. Jesus aber sprach sanft und ruhig: „Wenn Ich etwas Unrechtes gesagt habe, So zeige das Unrecht. Wenn Ich aber recht geredet habe, warum schlägst du Mich?" Und hierauf wußte der Knecht nichts zu antworten — denn er hatte Jesum bloß geschlagen, um sich bei dem Hohenpriester wohl daran zu machen.

Wer einem schuldlosen Menschen, um sich bei dessen mächtigen Feinden einzuschmeicheln, weh thun kann, gleicht diesem elenden Wohldiener. Wer auch die niederträchtigste Mißhandlung sanft und ruhig übertragen und sich mit Weisheit und Würde verantworten kann, ist Jesu, dem Liebens- und Verehrungswürdigsten der Menschen ähnlich.

Annas ließ Jesum zu Kaiphas abführen. Kaiphas, der oberste Hohepriester, hatte in seinem Pallaste bereits alle übrigen Hohenpriester und die Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes versammelt. Er und die ganze Rathsversammlung hatten auch schon mehrere falsche Zeugen, die sie für Geld angeworben hatten, in Bereitschaft, damit sie ja gewiß eine Ursache fänden, Jesum zum Tode zu verurtheilen.

Da nun Jesus vor dem hohen Rathe stand, traten die falschen Zeugen, die wohl noch ruchloser, als offenbare Räuber und Mörder waren, einer nach dem andern hervor, und legten ihre falschen Zeugnisse gegen Jesus ab. Allein diese Zeugnisse stimmten, wie es bei dem Lügen fast immer geht, nicht mit einander überein. Zuletzt kamen noch zwei falsche Zeugen, und traten gegen Ihn auf. Der Eine bezeugte: „Wir haben Ihn sagen gehört: Ich kann den Tempel Gottes niederreißen, und denselben nach drei Tagen wieder aufbauen." Der Andere sprach: „Dieser da hat gesagt: Ich werde den Tempel, der von Menschenhänden gemacht ist, zerstören, und nach drei Tagen wieder einen andern aufführen, der nicht von Menschenhänden gemacht ist!" Allein auch diese zwei Zeugnisse kamen, wie wir sehen, nicht ganz mit einander, und noch viel weniger,

mit dem, was Jesus einst sagen wollte, überein, und waren zu einem Todesurtheile schon gar nicht hinreichend. Jesus aber schwieg.

Da stand der oberste Hohepriester auf, trat in die Mitte hervor, und sprach zu Jesus: „Antwortest Du nichts, auf das Alles, was Diese hier gegen Dich bezeugen?" Allein Jesus blieb bei seinem Stillschweigen, und sagte auch nicht ein Wort darauf. Denn auf handgreifliche Lügen und Lästerungen, und auf die Fragen solcher Menschen, die nicht die Wahrheit sondern nur Gelegenheit zum Lästern und zum Verdammen suchen, ist Stillschweigen die schönste Antwort.

Der Hohepriester, der es nun wohl selbst fühlte, wie unschicklich das sei, einen Mann gebunden vor Gericht zu führen, und nun nicht einmal eine gegründete Klage gegen Ihn vorbringen zu können, fragte Jesum, um die Sache mit einem Male zu entscheiden, auf's neue, und mit lauter, feierlicher Stimme: „Ich beschwöre Dich, bei dem lebendigen Gott, sag uns die Wahrheit: Bist Du Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten?"

Jesus antwortete: „Es ist, wie du sagst. Ich bin es! Und Ich versichere euch: Es ist nicht mehr lange, so wird der Menschensohn zur Rechten des allmächtigen Gottes sitzen, und auch ihr werdet Ihn dereinst kommen sehen auf den Wolken des Himmels."

Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und rief: „Er hat Gott gelästert; was brauchen wir noch Zeugen? Seht, jetzt habt ihr die Gotteslästerung Alle selbst gehört. Was ist nun eure Meinung?" Alle verurtheilten Ihn einstimmig, und riefen wie aus einem Munde zusammen: „Er hat den Tod verdient."

Jesus hatte es vorausgesehen, daß sein freimüthiges Bekenntniß Ihm den Tod bringen würde. Dennoch stand Er keinen Augenblick an, die Wahrheit zu sagen. Denn nur

schlechten, nichtswürdigen Menschen, die jenen falschen Zeugen gleichen, ist ein zeitlicher Gewinn lieber, als die Wahrheit. Edle Gemüther schätzen sie höher, als selbst das Leben. Wir, meine Lieben, wollen es daher immer mit der Wahrheit halten, und sie allzeit freimüthig und standhaft bekennen, wenn wir rechtmäßig dazu aufgefordert werden — und hätten wir dafür auch nichts, als Spott, Verachtung, zeitlichen Schaden, ja selbst den Tod zu erwarten. Besonders sei uns die Wahrheit über Alles heilig, die Jesus, im Namen Gottes dazu aufgefordert, bekannte, und sie mit seinem Blute versiegelte: Er sei wahrhaftig Christus, der Sohn Gottes, der jetzt auf Gottes Thron erhoben ist, und den auch wir auf den Wolken des Himmels werden kommen sehen.

Die Soldaten und Diener führten hierauf Jesum hinunter in den Vorhof des Pallastes, um Ihn den übrigen Theil der Nacht dort zu bewachen. Und da trieben sie nun ihr Gespött mit Ihm. Einige spien Ihm in das Angesicht, und gaben Ihm Backenstreiche. Andere verhüllten Ihm die Augen, schlugen Ihn, und sagten: „Du bist ja der Messias, der große Prophet. Weissage uns daher: wer ist's, der Dich geschlagen hat?" Und noch viele andere Gotteslästerungen stießen sie gegen Ihn aus.

Dieses Verfahren der Soldaten und Diener zeugt von der schlechtesten Gemüthsart. Denn nur den Menschen aus dem niedrigsten Pöbel ist das eigen, öffentlich Angeklagte schon für schuldig zu halten, und jeden Unglücklichen, der bisher über sie erhöht war, in seinem Unglücke zu verhöhnen. Wer eines Leidenden spotten kann, gehört auch unter diese Nichtswürdigen. Er begeht ein ähnliches Verbrechen, wie diese verworfenen Sünder hier. Ja er wird einst auch eben so bestraft werden, als hätte Er damals mit ihnen Jesum selbst verspottet. Denn auch hier gilt das Wort Jesu: „Was ihr einem der geringsten Menschen gethan habt, das habt ihr Mir gethan."

111. Petrus verläugnet Jesum.

Während Jesus in des Hohenpriesters Pallaste verhört wurde, ereignete sich in dem Vorhofe desselben eine andere sehr merkwürdige Begebenheit.

Petrus und Johannes waren Jesus von fern bis an den Vorhof des Hohenpriesters gefolgt. Johannes war in dem Hause des Hohenpriesters bekannt. Er ging daher in den Vorhof hinein. Petrus aber blieb draußen vor der Thür stehen. Johannes bat indeß die Pförtnerin um die Erlaubniß, daß Petrus auch herein kommen dürfe. Sie erlaubte es, und Johannes ging sogleich wieder hinaus, und führte den Petrus herein.

Die Nacht war kalt. Die Knechte der Priester und die Gerichtsdiener holten daher glühende Kohlen, machten mitten in dem Hofe ein Feuer an, stellten und setzten sich rings um das Feuer, und wärmten sich. Petrus, den es auch fror, ging zu ihnen an das Feuer, setzte sich unter sie hin, und wollte hier abwarten, was es mit Jesus für einen Ausgang nehmen werde.

Da kam eine Magd des Hohenpriesters, eben die Pförtnerin, zum Feuer her, und rief sobald sie den Petrus erblickte: „Der da hielt es ja auch mit jenem Galiläer! Ja, ja!" sagte sie, indem sie näher zu ihm hinging, und ihn am Glanze des Feuers genauer betrachtete, „es ist so. Du warst ein Jünger dieses Jesus von Nazareth."

Petrus erschrak — und läugnete es. „Nein!" sagte er. „Ich bin Keiner! Ich kenne Ihn gar nicht. Ich weiß und begreife es gar nicht, wie du so etwas nur sagen magst?" Mit diesen Worten stand er auf, und schlich sich zum Vorhofe hinaus. Indeß krähte der Hahn, ohne daß der bestürzte Petrus eben darauf merkte, zum ersten Male.

Petrus, dem die Liebe zu Jesus und die Begierde, dessen

Schicksal zu erfahren, keine Ruhe ließ, kehrte indeß bald wieder in den Vorhof zurück. Da erblickte ihn eine andere Magd. Auch diese fing sogleich wieder an, und sagte zu den umstehenden Knechten: „Seht! Der da hielt es auch mit Jesus von Nazareth. Er ist auch einer von seinen Anhängern.“ "Ja," sagte einer der Knechte hierauf zu Petrus, „auch du bist Einer aus ihnen.“

Petrus läugnete es nun zum zweiten Male. „Ich bin Keiner von ihnen,“ sprach er, „und ich kenne den Mann gar nicht!“

Nach einer Weile, da es eben im Vorhofe bekannt wurde, daß Jesus zum Tode verurtheilt sei, und da nun Jedermann über Jesus und seine Jünger lästerte, rief einer der Knechte, indem er auf Petrus zeigte: „Wahrhaftig, Dieser ist auch ein Anhänger von Ihm!“ Petrus, noch mehr erschrocken, als zuvor, sagte: „Mensch, ich weiß gar nicht, von wem du redest.“ Die übrigen Knechte umringten ihn nun, betrachteten ihn, und sprachen zu ihm: „Ja wahrhaftig, es ist so! Du bist Einer von ihnen. Denn du bist ja ein Galiläer! Deine Aussprache verräth dich.“ Petrus blieb dabei, und sagte ganz furchtsam und kleinmüthig: „Nein, nein, ich bin Keiner von ihnen.“ Jetzt kam gar noch der Vetter des Malchus, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, dazu. Dieser, der auch ein Knecht des Hohenpriesters war, ging sogleich auf Petrus los, und schrie: „Was! Hab ich dich nicht im Garten bei Ihm gesehen?“

Da verlor der arme Petrus den Muth ganz. Er fing an, es mit Schwüren und Betheurungen zu versichern: „Ich kenne den Menschen gar nicht, von dem ihr redet.“

Allein kaum hatte Petrus dieses gesagt, und also Jesum das dritte Mal verläugnet, so krähte der Hahn zum zweiten Male. In dem nämlichen Augenblicke wandte Jesus, den man eben aus dem Saale der Rathsversammlung in den Vorhof herunter

gebracht hatte, sich um — und blickte den Petrus wehmüthig und verweisend an. Petrus erinnerte sich der Worte Jesu: „Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du Mich dreimal verläugnen.“ Und er ging hinaus und hüllte sich in seine Kleider, und fing bitterlich an zu weinen.

Meine Lieben! Allerdings sank Petrus hier sehr tief, daß er seinen göttlichen Freund aus Furcht vor einigen Knechten und Mägden so unedel verläugnete.

Allein auch jetzt noch wird Jesus, oft aus Menschenfurcht, mit Worten verläugnet. Mancher Jüngling schämt sich, zum Beispiele, aus Furcht vor Spott, den leichtsinnigen Reden über Religion zu widersprechen. Manche Jungfrau belacht, aus Furcht zu mißfallen, Scherze, die ihr Herz verdammt. Ja wohl mancher Mann scheut sich unter Nichtchristen zu bekennen, daß er Christus, seinen Herrn, aufrichtig verehre, weil ihm der hohe, edle Muth fehlt, ohne den die Tugend nicht bestehen kann.

Noch öfter wird Jesus durch Thaten verläugnet. Jeder Mensch, der sich einen Christen nennt, und gegen die heiligen Gebote Jesu handelt, sagt durch seine Thaten gleichsam aller Welt laut: „Ich frage nichts nach Christus, und achte seine Gebote für nichts.“ Das schlechte Leben eines unwürdigen Jüngers Jesu ist eine beständige Verläugnung Jesu.

Wir, meine Lieben! wollen Jesus Christus nie und auf keine Weise verläugnen! Und wenn wir je so unglücklich sein sollten, zu fehlen, wie Petrus, so wollen wir unsern Fehler auch so schnell und so innig bereuen, und — was die Feuerprobe einer wahren Reue ist — uns so vollkommen bessern, wie er.

112. Judas verzweifelt.

Als Judas sah, daß Jesus, den er verrathen hatte, zum Tode verurtheilt wurde, da reute es ihn. Von Reue und

Schmerz ganz außer sich, machte er sich auf, Jesum, wo möglich, noch zu retten. Er trug die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern wieder hin, und rief mit lauter, herzdurchdringender Stimme: „Ich habe gesündigt! Ich habe unschuldiges Blut verrathen!"

So böse Judas war, so hatte er doch noch viel Gutes. Mancher verabscheut ihn, und ist vielleicht noch schlimmer, als er. Denn — wer seine Sünde nicht bekennt, das ungerechte Gut nicht bis auf den letzten Heller heimstellt, der verleumdeten Unschuld die geraubte Ehre nicht wieder zurückgibt, ist offenbar schlimmer als Judas.

Die Hohenpriester antworteten auf das reumüthige Bekenntniß des Judas ganz kaltblütig: „Was geht das uns an! Da sieh du zu!" Auf diese Worte warf Judas, blaß und zitternd vor Entsetzen, das Geld hin in den Tempel, und lief wüthend und verwildert fort, und nahm einen Strick, und erhenkte sich.

So stürzte den armen Judas selbst seine aufrichtige Reue in das Verderben, weil er kein Vertrauen zu Jesus, dem göttlichen Sünderfreunde, hatte. Die Sünde gleicht einer schmerzlichen Wunde. Reue allein ist fressender Essig darauf — Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ist linderndes Oel. Dem Sünder, der Reue ohne Vertrauen hat, bleibt nichts übrig, als Verzweiflung — so wie hingegen Vertrauen ohne Reue eine eben so verderbliche Vermessenheit wäre.

Die Hohenpriester sammelten die Silberlinge auf, und sagten zu einander: „In den Opferkasten dürfen wir sie nicht mehr legen, denn sie sind Blutgeld." Sie selbst konnten dies Geld nicht ohne Schauder ansehen — und dennoch hatten sie selbst es aus dem Opferkasten genommen, und den Judas damit zu seiner Verrätherei verleitet!

Die Eigenliebe verblendet uns nämlich so sehr, daß uns das Laster an Andern immer ohne Vergleich abscheulicher erscheint

als an uns selbst. Es ist daher ein wahres Wort: Im Zweifel, ob diese oder jene Handlung recht sei, frage dich nur selbst: Wenn ein Anderer das verübte, was ich thue — was würde ich dazu sagen? Und du wirst sogleich, wie in einem Spiegel, die eigenthümliche, häßliche Gestalt deines Fehlers erblicken.

Nachdem die Hohenpriester sich darüber weiter unterredet hatten, was mit dem Gelde anzufangen sei, beschlossen sie dafür den Acker eines Töpfers, der eben jetzt feil war, zu kaufen — zu einem Begräbnißplatze für Fremdlinge. Und von diesem Tage an nannte das Volk diesen Acker, weil er für Blutgeld gekauft worden war — den Blutacker.

Dieser kleine Umstand ist deßhalb nicht unbedeutend, weil dadurch das alte prophetische Wort erfüllt ward: „Sie werden die dreißig Silberlinge — den elenden Preis, dessen die Kinder Israel's Mich werth schätzten — nehmen, und damit den Acker eines Töpfers kaufen, wie es der Herr gefügt hat.“

113. Jesus vor Pilatus.

Mit Anbruch des Tages kamen alle Mitglieder des hohen Rathes, alle Hohenpriester, Volksältesten und Schriftgelehrten eilends wieder zusammen, Jesum zum Tode zu überliefern. Sie ließen Ihn hereinführen in ihre Rathsversammlung, und legten Ihm nochmal die Frage vor: „Sag uns an, bist Du Christus?“

Jesus antwortete: „Wenn Ich es euch gleich sage, so werdet ihr Mir es doch nicht glauben. Wenn Ich aber euch fragen (und durch Fragen auf die Wahrheit führen) wollte, so würdet ihr Mir weder antworten, noch Mich loslassen. Indeß wird der Menschensohn von nun an sitzen — zur Rechten des Allmächtigen Gottes.“

Da riefen Alle: „So bist Du denn der Sohn Gottes?“

Jesus sprach: „Es ist, wie ihr sagt. Ich bin's." Nun schrien sie Alle: „Wozu suchen wir noch ein Zeugniß wider Ihn? Jetzt haben wir es ja selbst aus seinem eigenen Munde gehört." Alle, so viel ihrer waren, standen auf, ließen Jesum binden, und führten Ihn zum Pallaste der Römer hin, um Ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus zu übergeben.

Nach dem Gesetze durften die Israeliten während des Osterfestes nicht ein Mal das Richthaus betreten. Wer nur einen Fuß hineinsetzte, wurde für unwerth gehalten, etwas von der Ostermahlzeit zu verkosten. So strenge waren ihnen während dieser Zeit alle gerichtlichen Klagen verboten. Diese Heuchler wußten sich aber zu helfen. Sie gingen zwar nicht in das Richthaus hinein, ließen aber den Pilatus bitten, zu ihnen heraus zu kommen. So gaben sie, was auch jetzt noch heuchlerische Menschen thun, sich den Anschein, als erfüllten sie das Gesetz genau und buchstäblich, eben da sie dem Geiste desselben auf's schändlichste entgegen handelten.

Vor dem Pallaste, in dem sonst Gericht gehalten wurde, war ein großer, erhöhter Platz, zu dem mehrere Stufen hinauf führten. Er war prächtig aus Marmor erbaut, und hieß Gabatha. Hier blieben sie mit Jesus stehen, und warteten auf Pilatus.

Pilatus trat heraus und sprach, nicht ohne Befremden, schon so früh den ganzen hohen Rath vor seinem Pallaste versammelt zu sehen: „Was für eine Klage habt ihr gegen diesen Mann hier vorzubringen?"

Sie hätten gern gehabt, Pilatus sollte Jesum, den sie schon verurtheilt hatten, ohne weiters mit dem Tode bestrafen, und antworteten daher: „Wenn Er kein Uebelthäter wäre, so würden wir Ihn dir nicht überliefern."

Pilatus, der sich nicht darauf einlassen wollte, bloß ihr Urtheil zu vollziehen, sprach ernst: „So nehmt ihr Ihn hin, und richtet nach euren Gesetzen."

Sie sprachen: „Es ist uns nicht erlaubt, Jemand hinzurichten!“ und fingen nun, da sie sahen, daß sich die Sache nicht so schnell, als sie wünschten, abthun lasse, erst an, Jesum zu verklagen. Sie wußten sich in Allem nach den Leuten zu richten. Die Ursache, warum sie Jesum verurtheilt hatten, verschwiegen sie; dagegen brachten sie lauter solche Beschuldigungen vor, die in den Augen des Landpflegers gerade die allergrößten Vergehungen waren. „Wir haben an diesem Menschen gefunden,“ sprachen sie, „daß Er unser Volk verführe, dem Kaiser den Tribut zu bezahlen verbiete, und sich für Christus, den König Israel's, ausgebe.“

Pilatus wandte sich hierauf zu Jesus, und fragte Ihn: „Bist Du der König der Juden?“

Jesus antwortete: „Ja, Ich bin es.“ Auf die vielen Klagen aber, welche die Hohenpriester und Aeltesten gegen Ihn vorbrachten, gab Er keine Antwort.

Pilatus sagte daher: „Hörst Du nicht, was diese Alles wider Dich aussagen? Antwortest Du nichts darauf?“

Jesus schwieg, und sagte auch nicht Ein Wort, so, daß Pilatus sich sehr darüber verwunderte.

Pilatus merkte indeß wohl, daß die Hohenpriester ihm Jesum nur aus Neid überlieferten. Er ging daher wieder in den Pallast hinein, und winkte Jesu, ihm zu folgen, damit Er Gelegenheit hätte, sich ohne Beisein der erbitterten Priester zu verantworten.

Da nun Jesus in dem Verhörsaale vor dem Landpfleger stand, fragte Ihn dieser nochmal vertraulich: „Hältst Du Dich denn wirklich für den König der Juden?“

Jesus sprach: „Sagst du dieses aus dir selbst oder bloß, weil es die Andern von Mir gesagt haben? (Redest du nach dem Sinne der Römer von einem bloß weltlichen Könige — oder nach dem Sinne der Israeliten von einem Könige höherer Art?)“

Pilatus antwortete: „Bin ich denn ein Jude (daß mir eure Verheißungen und Hoffnungen bekannt sein sollten)? Dein Volk und die Hohenpriester haben Dich mir überliefert. Was hast Du begangen?“

Jesus sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre es ein weltliches Reich, so müßte Ich ja Diener haben, die für Mich gestritten hätten, damit Ich nicht in die Gewalt der Juden gekommen wäre. So aber ist mein Reich nicht von hier!“ —

Pilatus sprach: „So bist Du also doch ein König?“

Jesus antwortete: „Es ist wie, du sagst. Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren, und dazu in die Welt gekommen, daß Ich von der Wahrheit ein Zeugniß ablege. Und wer immer es mit der Wahrheit hält, gehorcht meiner Stimme (wie die Unterthanen den Befehlen ihres Königs).“

Pilatus sprach, unwillig über die Priester, die eine solche Sache vor seinen Richterstuhl bringen konnten: „Ach, was ist die Wahrheit? (die gehört für kein Blutgericht.)“ Und mit diesen Worten ging er wieder hinaus, und sagte den Priestern: „Ich finde keine Schuld an Ihm.“

Jesus lehrt uns durch sein Beispiel hier vor dem Richterstuhle des Landpflegers, wie dort vor dem Richterstuhle des Hohenpriesters — die große Kunst, zu rechter Zeit zu reden, und zu schweigen.

Wenn uns die geistliche oder weltliche Obrigkeit dazu auffordert, wenn das Bekenntniß der Wahrheit zur Verherrlichung Gottes, und zum Besten der Menschen dient — da sollen wir muthig reden.

Wenn wir hingegen von leidenschaftlichen Menschen gelästert werden, wenn das Reden unsere Feinde nur noch mehr erbittern, und ihnen zu neuen Lästerungen Anlaß geben würde — da sollen wir geduldig schweigen.

Und diese Weisheit im Reden und Schweigen — wie edel ist

sie nicht? Wie viel Gutes könnte sie stiften? Wie viel Böses würde sie verhindern?

114. Jesus vor Herodes.

Da Pilatus Jesum für unschuldig erklärt hatte, stürmten die Hohenpriester noch heftiger in Klagen gegen Jesus auf Pilatus ein. „Er bringt noch das Volk in Aufruhr," sagten sie, „und erfüllt ganz Judäa mit seiner Lehre, von Galiläa bis hieher nach Jerusalem."

Als Pilatus Galiläa nennen hörte, fragte er, ob Jesus aus Galiläa wäre. Sie sagten hierauf, daß Er aus dem Gebiete des Herodes sei. Da schickte Pilatus Jesum zu Herodes, der wegen des Festes eben zu Jerusalem war.

Pilatus war ein Weltmann. Einen Unschuldigen geradehin zu verurtheilen, hatte er zu viel Ehrgefühl. Allein durch die Rettung desselben den Priestern zu mißfallen, war er zu schwach. Er ergriff daher den ersten Anlaß, die ganze Sache von sich zu schieben, und dem Fürsten Herodes noch obendrein eine Höflichkeit zu erweisen. Dies war nun wohl sehr klug, aber nicht edel gehandelt. Denn ein edler Mann thut das Gute, und kümmert sich nicht darum, was die Bösen dazu sagen werden.

Herodes war sehr erfreut, als er vernahm, daß Jesus vor seinen Richterstuhl gebracht werde. Denn weil er immer so viel von Ihm reden hörte, so war er sehr neugierig, Ihn kennen zu lernen und ein Wunder von Ihm zu sehen. Er setzte sich sogleich auf seinen Fürstenthron, und versammelte seinen ganzen Hofstaat um sich. Da nun Jesus vor ihm stand, war Herodes aus Eitelkeit, einen solchen Mann in seiner Gewalt zu haben, und in der Hoffnung, etwas Unterhaltendes zu sehen und zu hören, ganz ungemein redselig. Er legte Ihm eine

Menge Fragen vor. Allein Jesus schwieg, und erwiederte ihm auch nicht ein Wort.

So gern und liebreich Jesus auch den geringsten Menschen, dem es um sein Heil zu thun war, antwortete, so verlor Er doch nie ein unnützes Wort an einen Thoren. Für den eitlen, vorwitzigen Thoren ist auch jetzt noch alle Weisheit Jesu umsonst da — und Jesus ist für ihn wie stumm.

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten standen indeß da, und klagten unaufhörlich und heftig gegen Jesus. Allein die Anklage, daß Jesus sich für einen König ausgebe, kam dem Herodes, so wie er es verstand, lächerlich vor, und das Stillschweigen Jesu beleidigte ihn. Die Hofleute konnten gar nicht begreifen, warum Jesus sich den Fürsten nicht zum Freunde zu machen suche, und nicht um Begnadigung bitte. Herodes und sein ganzer Hofstaat behandelten daher Jesum verächtlich, und verspotteten Ihn. Um sich über seine Königswürde lustig zu machen, ließ Ihm Herodes ein schimmerndes Kleid anziehen, und schickte Ihn so zu Pilatus zurück.

So unwürdig wurde der Würdigste unter den Menschen von diesen Thoren behandelt. So wird auch jetzt noch oft das Ehrwürdigste — von Menschen, die es nicht besser verstehen, verspottet. Die Kunst zu spotten ist die elendeste unter allen, weil wir sie immer bei den elendesten Menschen antreffen.

Herodes und Pilatus, die bisher in Feindschaft gelebt hatten, wurden von diesem Tage an gute Freunde, wie Große der Art Freunde werden können. Denn obgleich Pilatus Jesum bloß deßhalb zu Herodes geschickt hatte, um eines Geschäftes, das ihm unangenehm war, los zu werden: so nahm es der eitle Herodes doch so auf, als hätte Pilatus dadurch bloß ihm eine Ehre erwiesen, und seine fürstliche Oberherrlichkeit anerkennen wollen.

So stiften Ehrbegierde, Eigennutz und Vergnügungssucht auch jetzt manchmal noch Freundschaften, die aber des schönen

Namens nicht werth sind. Nur ein Herz, das von Eigenliebe, Stolz, Eigennuß und niederer Lust ganz rein ist, kann wahre Freundschaft fühlen.

115. Jesus und Barabbas.

Die Israeliten hatten die Gewohnheit, zum Andenken an ihre Befreiung aus Aegypten, an dem Osterfeste alle Mal einen Gefangenen loszulassen. Diese Gewohnheit war schön und menschlich, wenn man jedes Mal Denjenigen auswählte, der es am meisten verdiente, begnadigt zu werden. Indeß pflegte auch der römische Landpfleger dem Volke alle Mal den Gefangenen, um den es bat, auf das Fest los zu geben. Wirklich hatte sich auch diesmal schon eine Menge Volkes vor seinem Pallaste versammelt, und erhob ein großes Geschrei, Pilatus möchte nach dem alten Herkommen, ihrem Verlangen willfahren.

Diesen neuen Anlaß suchte Pilatus, da Herodes Jesum wider seine Erwartung zurückgeschickt hatte, sogleich zur Rettung Jesu zu benutzen. Er hatte unter den Gefangenen eben Einen, Barabbas mit Namen, der vor allen Andern berüchtigt war, und wegen Aufruhrs und Mordes in dem Gefängnisse lag.

Dieser Unmensch, von verwildertem Aussehen und mit dem scheuen Mörderblicke, wurde also in seinen Ketten gebracht, und Jesu, dem schönsten der Menschen voll himmlischer Anmuth und Würde zur Seite gestellt.

Hierauf wandte sich Pilatus zu den versammelten Hohenpriestern und zu dem Volke und sprach, indem er auf Jesus zeigte: „Ihr habt mir diesen Mann hier überliefert, als verführe Er das Volk. Allein Ich hab' Ihn in eurer Gegenwart verhört und von allen den Vergehen, deren ihr Ihn beschuldigt

keines an Ihm gefunden. So fand auch Herodes keine Schuld an Ihm. Ich schickte euch selbst zu ihm, und seht — es wurde nichts auf Ihn gebracht, das den Tod verdiente. Da es nun die Gewohnheit mit sich bringt, daß ich euch auf das Osterfest einen Gefangenen loslasse: so sagt, welchen ich euch losgeben soll, den Barabbas, der ein Aufrührer und Mörder ist, oder Jesum, der Christus genannt wird?"

Hier ward Pilatus unterbrochen. Seine Gemahlin ließ ihm durch einen Diener, der ihn etwas auf die Seite rief, in's Geheim sagen: „Nimm du an der Verurtheilung dieses Gerechten keinen Theil! Denn ich habe wegen Seiner heute Nacht im Traume Vieles ausgestanden."

Es ist sehr schön, daß die Gemahlin des Pilatus an dem Schicksale Jesus so viel Antheil nahm, vor dem Unrecht, das man Ihm anthun wollte, zitterte, und ihren Mann so treulich davor warnte. Daß doch Pilatus den Sinn dieser Warnung gefaßt hätte! Denn Gott hat ja tausend Wege die Menschen zu warnen — und jede Warnung vor bösen Thaten, die wir wachend oder träumend haben, kommt im Grunde von Ihm. Wer das Böse aufrichtig haßt, zittert schon davor, wenn es ihm auch nur im Traume vorkommt.

Die wenigen Augenblicke, in denen Pilatus mit dem Diener sprach, machten sich die Hohenpriester und die Aeltesten sogleich zu Nutzen. Sie hetzten das Volk auf, und überredeten es, den Barabbas loszubitten, und den Tod Jesu zu fordern.

Als nun Pilatus sich wieder zu ihnen wandte, und seine vorige Frage, die sie noch nicht beantwortet hatten, wiederholte: „Welchen von beiden soll ich euch loslassen, Barabbas oder Jesus?" Da schrie mit Einem Male der ganze Haufen zusammen: „Nicht diesen! Hinweg mit Ihm. Den Barabbas laß los."

Pilatus, der so gern Jesum losgelassen hätte, erstaunte, und rief ihnen zum zweiten Male zu: „Was soll ich denn aber mit

Jesus anfangen, der Christus genannt wird?" Da schrien sie abermal Alle zusammen: „Kreuzige Ihn! Kreuzige Ihn!"

Pilatus sprach zum dritten Male: „Was hat Er denn Böses gethan? Ich finde keine Schuld an Ihm, die den Tod verdiente. Geißeln will ich Ihn jedoch lassen — aber hernach Ihm die Freiheit geben." Allein sie erhoben ein furchtbares Geschrei und wiederholten immer nur den Ausruf: „An's Kreuz mit Ihm! An's Kreuz!"

Da gab Pilatus endlich ihrem Ungestüm nach. Er ließ den Barabbas los, Jesum aber hinführen zur Geißlung. Und Barabbas war doch ein Mörder!

So zog also dieses rohe, verblendete Volk den Verruchtesten unter den Bösewichtern — dem Edelsten und Besten der Menschen, einen Uebelthäter und Feind des menschlichen Geschlechtes — dem größten Wohlthäter der Menschheit, einen Mörder — dem Erwecker der Todten vor. Eine solche unsinnige Wahl ist im Grunde jede Sünde. Jeder Sünder zieht das Laster — der Tugend, die Schuld — der Unschuld, das Verderben — dem Heile, einen Augenblick — der Ewigkeit, die Hölle — dem Himmel vor. Ja — das Schrecklichste, was wir uns denken können! — er verwirft Gott und Jesus — und huldigt dem Satan!

116. Jesus wird gegeißelt, mit Dornen gekrönt, und zur Kreuzigung ausgeliefert.

Die Soldaten des Landpflegers führten nun Jesum in das Richthaus. Einen Menschen zu mißhandeln war diesen Unmenschen ein Freudenfest. Sie riefen daher eilends den übrigen Soldaten, und die ganze Rotte versammelte sich um Jesus. Nun zogen sie Ihn aus, banden Ihn an eine Säule, und geißelten Ihn. Hierauf fingen sie an, Ihn darüber zu verspotten, daß Er sich einen König genannt habe. Sie legten Ihm, weil

sich damals die Könige in Purpur kleideten, einen rothen Mantel an, drückten Ihm eine Krone, die sie aus Dornen geflochten hatten, auf das Haupt, und gaben Ihm statt des Scepters ein Rohr in die rechte Hand. Dann traten sie — Einer nach dem Andern — zu Ihm, beugten die Knie vor Ihm, grüßten Ihn spottweise, und riefen: „Es lebe der König der Juden!" Hierauf spien sie Ihn an, gaben Ihm Backenstreiche, rissen Ihm das Rohr aus der Hand, und schlugen Ihn damit über das Haupt, daß die Dörner noch tiefer in Stirn und Schläfe eindrangen. So wurde der König der Wahrheit als ein Lügenkönig verhöhnt!

Jesus, der alle diese grausamen Mißhandlungen stillschweigend und ohne Klage ertrug, ist hier recht das Bild himmlischer Geduld und Sanftmuth. O, wenn wir Ihn, den Eingebornen des Vaters, in der Dornenkrone erblicken — können wir da noch verlangen, daß Gott uns ohne alles Leiden, gleichsam auf einem mit Rosen bestreuten Wege, zum Himmel führe? Wenn wir uns sein blasses, mildes Angesicht, seinen Gott ergebenen, zum Himmel gerichteten Blick denken — müssen wir nicht erröthen, daß uns oft schon ein einziges unüberlegtes Wort unserer Mitmenschen in Zorn bringt?

Pilatus kam endlich dazu, und machte diesen Mißhandlungen, die wider seinen Willen verübt wurden, ein Ende. Der Anblick Jesu rührte ihn. Er hoffte, auch die Juden würden Ihn nicht ohne Rührung ansehen können. Deßhalb ging er, indem er den Soldaten befahl, ihm mit Jesus zu folgen, wieder vor den Pallast hinaus, und sprach zu den Hohenpriestern: „Seht, ich lasse Ihn euch noch einmal herausführen, und erkläre euch noch einmal, daß ich keine Schuld an Ihm finde." Jesus kam also heraus, mit Blut bespritzt, von den Mißhandlungen entstellt, das Angesicht blaß von Schmerzen, die Dornenkrone auf dem Haupte, und den Purpurmantel um die Schultern. Pilatus dachte, sie würden doch nicht gar ohne alles menschliche

Gefühl sein, und rief mit bewegter Stimme: „Seht, ein Mensch!" — als wollte er sagen: Er ist ja doch ein Mensch — seid daher nicht so unmenschlich gegen Ihn. Achtet doch wenigstens die leidende Menschheit in Ihm. Allein die Hohenpriester und ihre Diener schrien, sobald sie Ihn erblickten, alle zusammen: „Kreuzige Ihn!"

Diese unmenschliche Gefühllosigkeit mußte Jesum noch mehr schmerzen, als Dornenkrone und Geißel. Denn Menschlichkeit Achtung und Gefühl für Alles, was Mensch ist, und besonders Mitleid mit jedem Leidenden — ist es ja, was uns zu Menschen macht. Ein Mensch, in dem wilde Leidenschaften die sanften Empfindungen, die Gott in sein Herz pflanzte, ersticken, ist kein Mensch mehr, und wird daher mit Recht ein Unmensch genannt. Er ist ein wildes, reißendes Thier in Menschengestalt.

Pilatus sagte mit Unwillen: „So nehmt den ihr Ihn hin, und kreuziget Ihn — wenn ihr es nach eurem Gesetze, könnet! Denn Ich finde nichts Strafbares an Ihm."

Da riefen die Hohenpriester: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze muß Er sterben, denn Er hat sich für den Sohn Gottes ausgegeben!" Jesus hatte in seiner Gestalt und in seinem Betragen etwas unaussprechlich Hohes und Himmlisches, das den Pilatus immer schon mit geheimer Ehrfurcht erfüllte. Als daher Pilatus diese Rede hörte, fürchtete Er sich noch mehr. Er führte Jesum noch einmal in den Pallast hinein, und sprach zu Ihm: „Woher bist Du?" Jesus schwieg. Da sprach Pilatus: „Wie? mir antwortest Du nicht? Weißt Du nicht, daß ich die Macht habe, Dich zu kreuzigen, und auch die Macht, Dich loszulassen?"

Jesus antwortete: „Du hättest keine Macht über Mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre. Doch haben Diejenigen, die Mich dir überlieferten, eine größere Sünde."

Von diesem Augenblicke an trachtete Pilatus noch mehr, Ihn

loszulassen. Mit diesem Entschlusse trat er auch aus dem Pallaste. Allein die Priester, die es ihm sogleich anmerkten, was er im Sinne habe, schrien ihm Alle entgegen: „Wenn du diesen loslässest, so bist du kein Freund des Kaisers mehr. Denn ein Jeder, der sich zum Könige aufwirft, empört sich gegen den Kaiser. Dies sagten die schlauen Priester, weil sie wußten, daß ihm die Gunst des Kaisers über Alles gehe. Als nun Pilatus sie so reden hörte da hatte es mit seiner Gerechtigkeitsliebe ein Ende.

Denn wer das, was recht und gut, schön und edel ist, nicht über Alles liebt, dessen Tugend kann nicht jede Prüfung bestehen. Sie gleicht dem falschen Golde, das zwar manche, allein die rechte — die Feuerprobe nicht aushält.

Pilatus machte indeß noch einen Versuch, Jesum zu retten. Weil sie nicht zum Mitleid zu bewegen waren, so wollte er sie durch Spott auf andere Gedanken bringen. „Seht da,“ sprach er, als Jesus auf seinen Befehl jetzt wieder herauskam, „seht da euern König!“ Sein bloßer Anblick zeigte es schon, es sei Thorheit zu behaupten, Er wollte ein irdisches Reich stiften, und dem mächtigen römischen Kaiser die Herrschaft der Welt streitig machen. Allein durch Spott wird selten ein Mensch gebessert. Spott erbittert nur. Sie schrien noch wüthender: „Hinweg mit Ihm! Hinweg — an's Kreuz!“ „Wie,“ sagte Pilatus noch einmal, „euern König soll ich kreuzigen?“ „Wir wissen von keinem Könige!“ riefen sie, „als von dem Kaiser!“ Und das Geschrei der Hohenpriester und des Volkes nahm so überhand, daß Pilatus überschrien wurde, und kein vernehmliches Wort mehr hervorbringen konnte.

Da Pilatus sah, daß er nichts ausrichte, sondern daß vielmehr noch gar ein Aufruhr entstehen würde, so setzte er sich auf seinen Richterstuhl, befahl ein Geschirr mit Wasser zu bringen, und wusch sich vor den Augen des ganzen Volkes die Hände. Da wurde das Volk etwas stiller, und sah hinauf,

was doch dieses zu bedeuten habe. Nun sprach Pilatus: „Ich bin unschuldig an dem Blute des Gerechten! Das mögt ihr verantworten!" Das ganze Volk rief: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!"

Mit diesen schauerlichen Worten trotzten sie gleichsam der Gerechtigkeit des Himmels, und forderten Gott zur Rache heraus. Deßhalb werden auch solche vorsätzliche Verbrechen, wie dieser Mord — himmelschreiende Sünden genannt.

Pilatus überließ ihnen nun Jesum, den er eben öffentlich und feierlich vor einem ganzen Volke für unschuldig erklärt hatte, zur Kreuzigung — und so wurden denn Gottes Rathschluß und die Vorhersagungen der Propheten: „Jesus solle unschuldig hingerichtet werden," auf's vollkommenste erfüllt.

Es macht dem Pilatus zwar Ehre, daß er so Vieles that, Jesum zu retten. Bei dem Allen ist er ein trauriges Beispiel eines großen Verbrechers aus Menschenfurcht und allzu nachgebender Schwachheit.

Er suchte, um nirgends einzubüßen, Jesum immer nur durch Umwege zu befreien, und getraute sich nicht, Ihn geradezu frei zu sprechen. Deßhalb richtete er nichts aus! „Rechtthun — und Niemand scheuen!" sei daher unser Wahlspruch.

So wie er, um die Wuth der Priester und des Volkes zu stillen, nur in etwas nachgab — Jesum geißeln ließ, um Ihn vom Tode zu erretten, hatte er schon Alles verloren. Volk und Priester sahen, daß seine Gerechtigkeitsliebe nicht durchaus unbeugsam sei, und wurden nur immer kühner. Reiche du daher dem Laster nie einen Finger, sonst bemächtiget es sich der ganzen Hand.

Er wähnte sein Gewissen rein von dem unschuldig vergossenen Blut, weil Priester und Volk ihm zuriefen, sie wollten es auf ihr Gewissen nehmen. Allein das ist die Sprache der Bösen, gewissenlosen Menschen aller Zeiten. Traue du daher nie einem Menschen, der dir Böses zumuthet, und dabei sagt,

er wolle es verantworten. Denn wer das Verbrechen theilt, wird einst auch die Strafe theilen.

117. Jesus wird gekreuziget.

Die Soldaten ergriffen jetzt Jesum, nahmen Ihm den Purpurmantel ab, zogen Ihm seine eigene Kleider wieder an, und führten Ihn hinaus zur Kreuzigung. Das Kreuz, an dem Er sterben sollte, mußte Er selbst tragen, und so ging Er denn, gleich einem Uebelthäter, der zur Hinrichtung hinausgeführt wird, von unzähligen Menschen begleitet, durch die Stadt Jerusalem hin, der Richtstätte zu. Die Richtstätte war auf dem sogenannten Schädelberge, den die Römer Calvaria, die Israeliten aber Golgatha nannten. Zwei Uebelthäter wurden mit Ihm zu gleicher Zeit zur Hinrichtung hinausgeführt.

Indem nun die Soldaten mit Jesus eine Strecke vor die Stadt hinaus gekommen waren, und Er eben unter der Last des Kreuzes, das aus schweren Balken gezimmert war, hätte erliegen müssen, begegnete ihnen ein Mann, der Simon hieß, von Cyrene gebürtig war, und gerade vom Felde kam. Er wollte vorbeigehen. Allein die Soldaten hielten ihn an, legten ihm das Kreuz auf die Schulter, und zwangen ihn es Jesu nachzutragen. Jesus, der so Vielen geholfen hatte, fand jetzt keinen Menschen, der sich seiner freiwillig angenommen hätte!

So hart gegen Leidende wollen wir nie sein — sondern ihnen freiwillig zu Hülfe eilen, ohne uns erst dazu bitten, oder gar dazu zwingen zu lassen. Wenn wir einem Leidenden seine Last erleichtern, so nimmt Jesus es so auf, als hätten wir Ihm selbst sein Kreuz tragen helfen!

Unter der Menge Volkes, die Ihn begleitete, waren auch viele Frauenspersonen. Diese weinten und jammerten laut um Ihn. Da wandte sich Jesus um, und sprach zu ihnen. „Ihr Töchter Jerusalem's! Was weinet ihr über Mich!

Weint vielmehr über euch selbst, und über eure Kinder! Denn seht, es werden Tage hereinbrechen, da man Diejenigen glücklich preisen wird, die keine Kinder haben. In jener Zeit werden sie den Bergen zurufen: Fallt über uns her! und den Hügeln: Bedeckt uns! Denn wenn das am grünen Holze geschieht, wie wird es dem dürren ergehen?"

Das Mitleiden mit der leidenden Unschuld ist gewiß eine schöne, lobenswerthe Empfindung. Allein es ist doch nicht eigentlich die Empfindung, die das Leiden Jesu in uns erregen soll. Nicht unser Mitleid will Jesus, sondern unser Heil. Der Anblick seiner Leiden soll uns mit Schauder und Abscheu gegen die Sünde erfüllen. Denn wenn Er, der Schuldlose, der Heilige, der Eingeborne des Vaters, um das Unheil, das die Sünde anrichtete, zu vergüten, so schreckliche Leiden auf sich nehmen mußte, welch ein namenloser Jammer wird über Diejenigen kommen, die in ihren Sünden verharren, und also an dem Heile, das Jesus allen Sündern bereitet, keinen Theil haben wollen?

Als die Soldaten nun mit Jesus auf dem Calvarienberge angekommen waren, reichten sie Ihm Wein zu trinken, der mit Myrrhen und Galle vermischt war. Mit diesem Getränke pflegte man Diejenigen, die gekreuziget wurden, vorher zu betäuben, und sie gegen die Todesschmerzen gefühllos zu machen. Jesus verkostete davon, trank es aber nicht, und gab es zurück. Er wollte mit klarem Bewußtsein leiden und sterben, um noch bis zum letzten Augenblicke Gutes zu thun. So groß und gut soll jeder wahre Jünger Jesu handeln, nicht auf sich sehen, keine Mühe und keinen Schmerz achten, und bis zum letzten Athemzuge Gott zu verherrlichen, und das Beste der Menschen zu befördern.

Und nun — o laßt uns anbeten die Liebe, die so Vieles für uns litt! — kreuzigten sie Ihn.

Die zwei Uebelthäter wurden hierauf auch gekreuziget — der

Eine zu seiner Rechten, und der Andere zu seiner Linken, so, daß Jesus in die Mitte kam, als wäre Er der Aergste aus ihnen. Diese entsetzliche Ungerechtigkeit war also der Dank für das unaussprechliche viele Gute, das Jesus diesem Volke erwiesen hatte. Allein mitten unter diesen schauerlichen Schmerzen, in dieser äußersten Schmach, sprach Jesus mit einem sanften liebevollen Blicke zum Himmel: „Vater, verzeih ihnen! Sie wissen nicht, was sie thun!"

Wenn wir es je erfahren haben, wie Undank, Verleumdung, ungerechte Mißhandlung so weh thun — so muß diese unaussprechliche Liebe Jesu gegen seine Mörder uns gewiß bis zu Thränen rühren. Wir müssen es fühlen, daß es mehr als menschliche Güte war, die uns zuerst lehrte, unsre Feinde zu lieben. — Ja, es muß uns vor Erstaunen der Athem still stehen, wenn wir uns denken, daß Jesus, wie für alle, so auch selbst für diese Menschen, die Ihn mordeten, das Leben hingab. Wenn uns daher eine Beleidigung das Herz zerreißt, und uns zur Rache entflammt — o so wollen wir uns diese himmlische Sanftmuth, diese göttlich verzeihende Liebe Jesu vorstellen. Dieser Anblick wird unsern verfinsterten Sinn erheitern, und uns Kraft geben, alle Bitterkeit zu bekämpfen, bis wir himmlisch=sanft und göttlich=liebevoll verzeihen können — wie Er.

Ueber dem Haupte des Gekreuzigten wurde nach dem Römischen Gesetze allemal eine Tafel befestiget, auf der die Ursache seiner Verurtheilung geschrieben war. Pilatus, der bei Jesus kein Verbrechen anzugeben wußte, schrieb darauf: „Dieser ist Jesus von Nazareth, der König der Juden." Diese Aufschrift, die in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache geschrieben war, lasen nun viele Juden. Die Hohenpriester nahmen diese Worte für Spott, gingen zu Pilatus, machten ihm Vorstellungen, und sprachen zu ihm: „Du hättest nicht schreiben sollen: Dieser ist der König der Juden — sondern: Dieser ist's, der sich für den König der Juden ausgegeben hat."

Allein Pilatus sprach: „Was ich geschrieben habe, das bleibt geschrieben.“

Pilatus that dieses nur, der Juden zu spotten. Allein unwissend erfüllte er dennoch die Absicht Gottes. Auch in der tiefsten Erniedrigung sollte Jesus für den König der Juden — den verheißenen Messias erklärt werden.

Die Soldaten, die Jesum gekreuziget hatten, nahmen nun seine Kleider, sie untereinander zu theilen. Sie machten vier Theile daraus — jedem Soldaten einen Theil. Da sie aber zu dem Oberkleide kamen, das nicht genäht, sondern durchaus gewirkt war, sagten sie zu einander: „Das wollen wir nicht zerschneiden sondern das Loos darüber werfen, wem es gehören soll.“

Durch diesen kleinen Umstand war die Weissagung der Schrift erfüllt: „Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und über mein Oberkleid haben sie das Loos geworfen.“

Nachdem die Soldaten die Kleider so getheilt hatten, setzten sie sich unter dem Kreuze nieder, und bewachten Ihn.

118. Jesus am Kreuze.

Jesus schwebte nun mit der blutbespritzten Dornenkrone und mit todblassem Angesichte, unter unnennbaren Schmerzen, hoch am Kreuze. Mit jedem Augenblicke wurden die Nägelwunden größer und schmerzender, und sein Blut rann zur Erde herab. Eine große Menge Volkes stand um das Kreuz, und sah zu.

Die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Volksältesten aber traten triumphirend unter das Kreuz hin, und verspotteten und verlachten Ihn. „Andern,“ sagten sie, „hat er geholfen; sich selbst kann Er aber nicht helfen. Wenn Er Christus, der Auserwählte Gottes und der König Israel's ist, so steige Er jetzt

vor unsern Augen herunter vom Kreuze, und wir wollen an Ihn glauben. Er hat immer auf Gott vertraut, der mag Ihn nun erretten, wenn Er ihn so lieb hat! Denn Er sagte ja so oft: Ich bin der Sohn Gottes!"

Viele andere Juden, die vorübergingen, lästerten Ihn eben so, schüttelten ihre Köpfe, und riefen zu Ihm hinauf: „Ei, Ei! Der Du den Tempel Gottes zerstörest, und so in drei Tagen wieder aufbauest! Hilf Dir nun selbst, und steig herunter vom Kreuze, wenn Du der Sohn Gottes bist!"

Auch die Soldaten stimmten in den Spott mit ein, kamen herbei, boten Ihm Essig hinauf, und riefen: „Wenn Du der König und Retter der Juden bist, so rette Dich selbst!"

Einen Unschuldigen, ja den größten Wohlthäter der Menschheit, nicht nur morden, sondern in seiner Todesangst auch noch verspotten, und dem Sterbenden in das Angesicht lachen — ist wohl die äußerste Unmenschlichkeit, die wir uns denken können. Wie weit kann doch der Mensch im Bösen kommen, wenn er der Stimme des Gewissens und die edleren menschlichen Empfindungen unterdrückt, und dem Stolze, Hasse, Neide und allen bösen Leidenschaften in seinem Herzen freien Raum läßt. Er, der ein Engel an Güte sein könnte, wird dann ein Satan an Bosheit! Wenn wir die schreckliche Verderbtheit so vieler Menschen bedenken, so darf es uns nicht mehr wundern, das etwas so Außerordentliches, wie die Menschwerdung, das Leiden und der Tod des Sohnes Gottes, nothwendig war, sie zu retten!

Sogar einer von den zwei Mördern, die mit Jesus gekreuziget wurden, wahrscheinlich ein alter, in Sünden grau gewordener Verbrecher, spottete und lästerte noch über Ihn. „Wenn Du Christus bist," sagte er unter Anderm mit höhnischem Spotte, „so hilf Dir selbst — und uns!" Der Andere aber, vermuthlich ein Jüngling, der in der Blüthe des Lebens verführt wurde, wehrte ihm ab, und sagte zu ihm: „So hast denn auch du gar

keine Gottesfurcht mehr, da du doch die nämliche Strafe leidest? — Uns zwar geschieht es recht; denn wir bekommen nur den Lohn, den wir durch unsere Thaten verdienten. Dieser aber hat nichts Böses gethan." Und hierauf sagte er zu Jesus: „Herr! Wenn Du in dein Reich kommst, so gedenke meiner!" Jesus zeigte sich bis zum letzten Augenblicke des Lebens als den göttlichen Freund reuiger Sünder, und sprach zu ihm: „Wahrhaftig, Ich sage dir! Heute noch wirst du mit Mir in dem Paradiese sein." Mit diesen Worten verzieh ihm Jesus die Sünde, und gab ihm die tröstliche Versicherung, er solle wieder in jenen Zustand der Unschuld und Seligkeit versetzt werden, der, leider! für uns Menschen durch die Sünde mit dem Paradiese verloren gegangen ist.

Es ist eine besondere Fügung Gottes, daß diese zwei Uebelthäter mit Jesus gekreuziget wurden. Wir sehen da die sterbende Unschuld — zwischen einem unbußfertigen und einem reumüthigen Sünder — also die drei möglichen Todesarten. Ohne alle Schuld sterben können wir nicht mehr; in unsern Sünden sterben wollen wir gewiß nicht; es bleibt uns also nichts übrig, als die Sünde zu bereuen, und uns zu bessern. Nur laßt uns dieses Geschäft nicht auf den letzten Augenblick des Lebens verschieben. Denn wir haben nur ein zuverlässiges Beispiel von einem Menschen, der in der Todesstunde durch Reue und durch Vertrauen zu Jesus noch gerettet wurde. Laßt uns nicht glauben, es sei Alles gut, wenn nur noch ein Priester zu unserm Ende gerufen werde. Denn neben dem reuigen Sterbenden sehen wir sogleich ein anderes Beispiel von einem Menschen, der, wie es fast immer geht, so starb, wie er lebte, obgleich Jesus, der Gekreuzigte selbst bei seinen letzten Augenblicken zugegen war.

Maria, die Mutter Jesu; Maria, ihre Schwester; Maria Magdalena und von allen Jüngern der einzige, liebevolle Johannes ließen sich von keiner Schmach und von keiner Gefahr

eines ähnlichen Todes abhalten, Jesus bis zur Richtstätte zu folgen, und ihre Anhänglichkeit an Ihn öffentlich an den Tag zu legen. Denn treue Liebe zu Jesus scheut keine Schmach und keine Gefahr; sie ist stärker als der Tod. Diese liebvollen, treuen Seelen standen nun — recht als Bilder des Jammers — so bei dem Kreuze da, und mit welchem innigen Mitleiden sie Jesum in dieser tiefen Erniedrigung, in dieser schrecklichen Qual erblicken mußten, läßt sich wohl nicht aussprechen! Besonders war es seiner Mutter (denn was geht über die Liebe einer Mutter!) als dränge ihr ein zweischneidiges Schwert durch das Herz. Jesus sah sie so bei einander stehen. Er blickte voll des innigsten Mitleides, voll der zärtlichsten kindlichen Liebe zuerst seine Mutter an, und sprach, indem Er mit den Augen auf Johannes winkte: „Sieh da deinen Sohn!" Hierauf sah Er den Johannes liebreich an, und sprach, indem Er auf Maria winkte: „Sieh da deine Mutter!" Und Johannes, o was ist es doch um einen treuen Freund, auf den wir uns im Leben und im Tode verlassen können! — nahm von dem Augenblicke an Maria zu sich in sein Haus, und sorgte für sie, als wäre sie seine eigene Mutter.

Jesus ist hier in seinen letzten Augenblicken für euch, meine Lieben alle! recht ein Vorbild der kindlichen Liebe. Er ehrte und liebte seine Mutter nicht nur in seinem Leben, und war stets für sie besorgt. Er ehrt und liebt sie auch noch bis in den Tod, und sorgt noch dafür, daß ihr auch nach seinem Tode nichts abgehe. Lieber Sohn! Liebe Tochter! Ehre und liebe du deine Mutter (und was sich von selbst versteht, deinen Vater) auch so bis in den Tod. Und da gewöhnlich die Aeltern vor den Kindern sterben, so thu' ihnen Gutes in ihren alten Tagen, in ihrer letzten Krankheit, bis der Tod ihre Augen schließt — und auch nach ihrem Tode halte ihr Andenken noch in Ehren dein Lebenlang. Jesus, der alles Gute vergilt, und nicht aus der Welt scheiden wollte, ohne vor seinem Hinschei-

den noch seiner Mutter einen Beweis und uns ein Beispiel der kindlichen Liebe zu geben, wird Alles so aufnehmen, als hättest du es, wie Johannes, seiner eigenen Mutter gethan. Er wird auch dich ehren und lieben, und dir Alles herrlich vergelten, wie Er es gewiß seinem lieben, treuen Freunde Johannes vergelten hat.

119. Der Tod Jesu.

Drei Stunden hatte Jesus schon an dem Kreuze gehangen. Jetzt war es bereits Mittag. Da verdunkelte sich auf einmal die Sonne, und eine furchtbare Finsterniß brach herein, und bedeckte das ganze Land. Alle, die Jesum bisher verspottet hatten, erschraken und verstummten. Bang und erwartungsvoll wie vor einem schweren Gewitter, stand das Volk da. Drei Stunden lang blieb so Erde und Himmel in ein nächtliches Dunkel eingehüllt. Auch Jesus schwieg. Das war für Alle eine bange schauerliche Stille! Das waren für Jesus drei schreckliche, qualvolle Stunden! Jesus litt diese ganze Zeit hindurch unaussprechlich. Eine unnennbare Angst, heftiger als die am Oelberge, bemächtigte sich Seiner. Auch jener innere Trost, den kein Mensch sich selbst, den nur Gott geben, und der allein bei schrecklichen äußern Leiden uns aufrecht halten kann, ward Ihm entzogen. Denn kein Leiden, das je über einen Menschen kommen kann, sollte von ihm, nach Gottes weisesten Absichten unversucht bleiben. Um die dritte Stunde Nachmittags aber, da sein Leiden nun auf das Höchste gestiegen war, rief Jesus voll des kindlichsten, zärtlichsten Zutrauens zum Vater: „Mein Gott! Mein Gott! Warum verläßt Du Mich!" und in dem nämlichen Augenblicke fing die Finsterniß an zu verschwinden, zum freundlichen Zeichen, daß Gott Ihn erhöre. Kaum hatte sich aber der Himmel ein wenig aufgeheitert, so fingen die ruchlosen Feinde Jesu auch wieder an

zu lästern und zu spotten, wie auch jetzt noch Bösewichter nach einem Gewitter, das sie zittern machte, sogleich wieder die alten, lasterhaften Menschen sind. Die Worte: „Mein Gott! Mein Gott!" hießen in der damaligen Sprache der Israeliten: „Eli! Eli!" Einige der Umstehenden sagten daher, indem sie diese Worte aus Unwissenheit mißverstanden, oder aus Muthwillen verdrehten: „Horcht nur! Er ruft dem Elias." Die Andern spotteten und sagten: „Wartet! Wir wollen jetzt doch einmal sehen, ob Elias komme, und Ihm herunter helfe?" So suchten sie diesen Jammerausruf Jesu, der von dem tiefsten Seelenleiden zeigte, und der jedem guten Menschen Mark und Bein durchdringen mußte — lächerlich zu machen! Denn die Gottlosen sind ohne alles Gefühl, und einem Spötter ist nichts heilig.

Jesus, der wohl wußte, daß nun Alles, was von seinem Leiden und Tode vorausgesagt war, bis an eine einzige Schriftstelle erfüllt sei, rief hierauf: „Mich dürstet!" Nicht weit vom Kreuze stand ein Geschirr voll Essig. Einer der Soldaten lief hin, nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig, steckte ihn auf ein Rohr, und hielt Ihm so den Schwamm mit Essig an den Mund, damit Er trinken könne. Eine elende Erquickung in seinem brennenden Durste! Nicht einmal ein Trunk frischen Wassers ward Ihm zu Theil. Indeß ging dadurch auch noch die Schriftstelle in Erfüllung: „Sie tränkten Mich in meinem Durste mit Essig."

Nachdem nun Jesus den Essig genommen hatte, rief Er mit lauter, mächtiger Stimme: „Es ist vollbracht! — — Vater! In deine Hände empfehle Ich meinen Geist!" Und mit diesen Worten neigte Er sein Haupt, und verschied.

Und sieh! in dem nämlichen Augenblicke bebte die Erde, die Felsen zersprangen, Gräber thaten sich auf, und der Vorhang, der im Tempel vor dem Allerheiligsten hing, riß — oben vom Gewölbe an bis herab zum Boden — plötzlich entzwei

Der Hauptmann, der Jesu gegenüber stand, und Alles mit ansah, besonders aber, daß Jesus gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur, mit einem solchen lauten Rufen zu Gott um Auflösung verschied, und also von Gott augenblicklich erhört wurde — gab Gott die Ehre, und sagte laut und öffentlich: „Wahrhaftig! Dieser Mensch war ein Gerechter! Er war Gottes Sohn!“

Auch die Soldaten, die mit dem Hauptmanne Jesum bewachten, und Alles, besonders aber das Wanken der Erde unter ihnen, und die mit schrecklichem Gekrache einstürzenden Felsen umher wahrnahmen, kam eine große Furcht an. Sie stimmten dem Hauptmanne bei, und sagten erschrocken: „Ja wahrhaftig: Er war Gottes Sohn!“ Und Alles Volk, das zusammen gekommen war, bei der Kreuzigung zuzuschauen, und nun sah, was vorging, schlug zitternd an die Brust — und ging stillschweigend aus einander. —

Meine Lieben! Unter allen Begebenheiten der Geschichte Jesu ist der Tod Jesu die allerwichtigste. Himmel und Erde entsetzen sich gleichsam darüber — der Himmel legt ein Trauergewand an — die Erde wankt und bebt — die Sonne verhüllt ihr Angesicht — durch die ganze Natur geht ein allgemeiner Schauder — ein Schrecken vom Allmächtigen erschüttert auch die rohesten Menschenherzen — und wie ein Vater bei dem Tode seines Sohnes damals die Kleider zerriß, so that hier Gott etwas Aehnliches — indem der Vorhang vor dem Allerheiligsten des Tempels, wo Gott als gegenwärtig verehrt wurde, entzwei riß. Alle diese Wunder fordern uns auf, bei dieser wichtigsten aller Begebenheiten anbetend und nachdenkend zu verweilen.

Der Tod Jesu ist erstens der größte Beweis der Vaterliebe Gottes gegen uns. „So hat Gott die Welt geliebt,“ sagt Jesus Christus von dem Vater im Himmel, „daß er seinen Eingebornen Sohn dahin gab, damit Alle, die an Ihn glauben nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ Wenn

diesen Augenblick zu dir, der du dieses liesest, ein Engel vom Himmel hereinträte, und dir die Versicherung vom Himmel brächte: „Gott liebt dich!" — so wäre dies noch nichts gegen den Beweis von Liebe, daß Gott auch für dich seinen Eingebornen in den Tod hingab. „So hat Gott die Welt geliebt!" sollte man unter jedes Bildniß des Gekreuzigten mit goldenen Buchstaben schreiben. „So hat Gott auch mich geliebt!" bleibe ewig mit feurigen Buchstaben in unser Herz geschrieben. Unsere ganze Seele sei voll der tiefsten Anbetung, des höchsten Vertrauens, des willigsten Gehorsams, des heißesten Dankes, der innigsten Liebe gegen den Gott, der die lautere Liebe ist.

Der Tod Jesu ist uns zweitens der größte Beweis, daß Jesus Christus uns liebe. „Niemand," spricht Jesus, „hat eine größere Liebe, als diese, daß er sein Leben für seine Freunde gebe." Und Er gab sein Leben sogar für seine Feinde! Denn die Sünde ist eine Feindschaft gegen Gott, und jeder Sünder ist Gottes Feind. — O, wenn wir Ihn uns in seiner Herrlichkeit denken, die Er vor Anbeginn der Welt bei seinem Vater hatte, und in der Er dort auf dem Berge Tabor voll Licht und Glanz und überirdischer Schönheit zwischen Moses und Elias erschien; und wenn wir Ihn nun hier auf Golgatha in der tiefsten Schmach und Erniedrigung zwischen zwei Mördern am Kreuze erblicken, sein Haupt von Dornen umwunden, sein reines Antlitz von Blut und Speichel entstellt, seine wohlthätigen Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt, seinen ganzen Leib voll Blut und Wunden, und dieses Alles aus Liebe zu uns, um uns zu retten: sollte uns diese Liebe nicht rühren, sollten wir Ihn nicht wieder lieben, der uns so geliebt hat — dem nicht gehorchen, der es so gut mit uns meint, und nichts will und sucht, als unser Heil?

Der Tod Jesu zeigt uns drittens, was es Schreckliches um die Sünde sei. Daß die Sünde etwas recht Böses sei, sagt uns zwar schon unser Gewissen. Wir erröthen schon über einen

kleinen Fehler, erblassen bei der bloßen Erzählung eines großen Verbrechens, und die Unruhe und Qual, die der Sünder in dem Herzen trägt, ist von allen Erdqualen die schrecklichste. Wir sehen es täglich in der Welt um uns her — in den Thränen verführter Unschuld, in dem Unfrieden in Häusern, in der Armuth des Verschwenders, in dem verwilderten Blick des Zornmüthigen, in dem blaßgelben Aussehen des Neidigen, in dem frühen Grabe des Unmäßigen, in dem lebendig zum Gerippe gewordenen Unzüchtigen, wie die Sünde nichts als Jammer und Elend anrichtet. Die ganze Geschichte — der Verlust des Paradieses, die große Fluth, die eine ganze Welt versenkte, das Feuer vom Himmel, das mehrere Städte verzehrte, der Untergang ganzer Reiche, und noch unzählige andere schreckliche Begebenheiten sind lauter Denkmale von der Schrecklichkeit der Sünde. Ja die Sünde ist schrecklicher als Tod und Hölle. Denn durch die Sünde kam der Tod in die Welt, und sie baute die Hölle. Aber was ist das Alles, wenn wir uns denken: So böse ist die Sünde, daß der Allmächtige und Allwissende selbst kein anderes Mittel fand, ihre schrecklichen Folgen zu tilgen — als den Tod seines Eingebornen. O, die Sünde muß also doch ein recht fürchterliches, ja das allerfürchterlichste Uebel sein, das wir mehr scheuen sollten, als alle anderen Uebel der Welt! Und wie muß es nun einem Menschen gehen, den selbst der Tod Jesu, die Wunder der Liebe, nicht rührt, der dennoch die Sünde mehr liebt, als Gott und Jesum, der, anstatt die alten Sünden zu bereuen, immer neue Sünden auf Sünden häuft? Was kann ihn noch retten, da selbst das größte, was Gott thun konnte, an ihm vergebens ist. Er ist ohne Rettung verloren — und der Abgrund von Elend, in den er sich stürzt, ist unermeßlich.

Der Tod Jesu zeigt uns viertens, was es um unsere Heiligkeit und Seligkeit — oder mit einem Worte — um das Heil unserer Seele Großes sein müsse. Ach, die meisten Menschen

sind zu verblendet, diese Perle genug zu schätzen. Es geht ihnen, wie einem Manne, der das allerkostbarste Kleinod findet, und es für einen leichten Preis weggibt, oder gar wegwirft, weil er es nicht kennt. Wenn nun aber dieser Mann hörte, daß ein Fürst eine Million dafür gäbe, und der Mann den ungeheuren Haufen Gold und Silber vor sich liegen sähe, da würde er über den Werth des verachteten Kleinods vor Erstaunen wohl ganz sprachlos dastehen. Allein wir sind nicht um vergängliches Gold und Silber erlös't von unserm sündhaften Wandel — unser Heil ward erkauft mit dem theuern Blute des unschuldigen und unbefleckten Lammes, Jesu Christi, der vor Grundlegung der Welt bei dem Vater war, und um unsert willen in Menschengestalt auf Erden erschien! Wer dies bedenkt, den muß über die Herrlichkeit, zu der wir bestimmt sind, heiliges Erstaunen ergreifen. Er sollte ja keinen andern Gedanken mehr haben, als nun auch das Seinige zu thun, wirklich heilig und selig zu werden. Er sollte mit aller Anstrengung seiner Kräfte darnach ringen, dieses Kleinod — das ewige Heil zu erlangen!

Jesus in seinem Tode ist uns fünftens das Vorbild aller Tugenden — der vollendeten Heiligkeit. Welch ein Glauben und Vertrauen! Er hält sich sein ganzes Leben hindurch unerschütterlich fest an den Vater. Mit einem Gebete zu seinem Vater fängt Er sein Leiden an, und das letzte Wort des Sterbenden ist ein Gebet zum Vater. Welche Ergebung! Er hat gar keinen eigenen Willen mehr. Er will nur, was der Vater will. Der Wille des Vaters ist sein Wille. Welch ein Gehorsam! Mit dem Worte: „Damit die Welt es sehe, daß Ich den Vater liebe, und Ihm gehorche, so laßt uns gehen!" geht Er seinem Leiden und Tode entgegen — und thut und leidet Alles, bis Er rufen kann: „Es ist vollbracht!" Welch eine Geduld! Die allerschrecklichsten Mißhandlungen und Ungerechtigkeiten erträgt Er schweigend; sein mildes Angesicht entstellt kein Zorn, und aus seinem Munde kommt keine Klage. Welche

Sanftmuth! Sogar für seine blutdürstigen Mörder hat Er noch ein Herz voll Liebe, und betet mit erblassenden Lippen noch um Vergebung für sie. Welche Demuth; Er verläugnet alle Ehre vor den Menschen, duldet die tiefste Schmach, läßt sich unter die Uebelthäter zählen, ja für das Haupt derselben halten. Alle Ehre vor den Menschen ist Ihm nichts, da es darauf ankommt, die Menschen zu retten. Welche kindliche Liebe, mit der Er noch im Tode sich seiner Mutter annimmt, welche freundschaftliche Liebe, mit der Er für seinen Freund sorgt; welche erbarmende Liebe, mit der Er sich noch des mit Ihm gekreuzigten Sünders erbarmt! Welche allgemeine, Alles aufopfernde Liebe gegen alle Menschen! Alle Ehre, alle Freude, Blut und Leben gibt Er für sie dahin — duldet Dornspitzen, Geißelstreiche, Nägelwunden, alle Qualen des schrecklichsten Todes — um des Heiles Anderer willen. Er ist die lauterste Liebe gegen Gott und Menschen! Was Jesus uns in seinem ganzen Leben ist, das ist Er uns vorzüglich in seinem Tode — ein kristallheller, silberreiner Spiegel, in dem wir unsre Gestalt erblicken, wie wir sein sollten. O, daß wir doch früh und spät hineinsehen, das Bild, das Er uns vorhält, zu unserm beständigen Vorbilde wählen, und dessen treue Ebenbilder werden möchten!

Wie Jesus Christus endlich sechstens als Mensch durch Leiden und Tod in seine Herrlichkeit einging, und uns zugleich ein Vorbild ward, daß Leiden und Tod für uns Menschen der einzige Weg zur Verherrlichung sei, werden wir bei der Geschichte seiner Auferstehung ausführlicher hören. Hier also nur noch das Wort des Apostels: „Jesus Christus — obwohl Er von Gottes Wesen das vollkommenste Bild war, und Gott die Ehre nicht dadurch zu rauben glaubte, daß Er sich Gott gleich setzte — legte dennoch seine Herrlichkeit ab, nahm die Gestalt eines Knechtes an, ward ein Mensch wie wir, erschien in Menschengestalt unter uns, und demüthigte sich selbst, und war gehorsam bis zum Tode — ja bis zum Tode am Kreuze.

Deßhalb hat Ihn aber auch Gott erhöht über alle Höhen, und Ihm einen Namen gegeben über alle Namen, so, daß sich vor dem Namen Jesu beugen sollen alle Knie im Himmel, auf Erden und unter der Erde, und daß alle Zungen zur Verherrlichung des Vaters bekennen sollen: Jesus Christus sei der Herr!"

So ist uns das Bildniß des Gekreuzigten ein Buch, das uns Alles lehrt was wir zu wissen brauchen — eine heilige Bibel, in der wir Gottes Wort lesen können. Es ist daher eine ehrwürdige alte Sitte, das Bildniß des Gekreuzigten an dem vorzüglichsten Platze christlicher Wohnungen aufzustellen, es dem Sterbenden in die Hand zu geben, ja noch auf das Grab des Christen ein Kreuz aufzurichten. Ein frommer Blick darauf kann uns zum Guten ermuntern, vom Bösen abhalten, im Leiden trösten, uns im Tode Muth geben, und uns selbst den Anblick des Grabes noch tröstlich und erfreulich machen!

120. Begräbniß Jesu.

Der Tag, an dem Jesus und die zwei Uebelthäter gekreuzigt wurden, war der Vorbereitungstag auf den Ostersabbath, den Hauptfesttag der ganzen Feierlichkeit, und den eigentlichen Ostertag der Israeliten. Damit nun die Leichname nicht über dieses Fest am Kreuze hangen bleiben möchten, hielten die Juden bei Pilatus an: Er möchte die Gekreuzigten durch Zerschlagung der Gebeine tödten, und sie dann vom Kreuze abnehmen und begraben lassen. Pilatus gab den Soldaten hiezu Befehl.

Jesus wäre nun, nebst den zwei Uebelthätern, sogleich auf dem Richtplatze begraben worden, und hätte so nicht einmal ein ehrliches Begräbniß erhalten. Allein da lebte nun zu Jerusalem ein reicher Mann, Joseph von Arimathäa. Er war ein sehr angesehener Rathsherr, der aber in der Uebrigen Rath und That nicht eingestimmt hatte. Denn er war (wiewohl aus

Furcht der Juden nur in's Geheim) doch ein Jünger Jesu, und ein Gottesfürchtiger, sehr rechtschaffener Mann, der auch auf das Reich Gottes hoffte. Dieser nahm sich nun den Muth, ging zu Pilatus hinein, und bat ihn um den Leichnam Jesu. Pilatus wunderte sich, daß Jesus schon gestorben sein sollte. Er ließ den Hauptmann rufen, und fragte ihn: Ob Er denn wirklich schon todt wäre? Da er es nun vom Hauptmanne vernommen hatte, so gewährte er dem Joseph seine Bitte, und gab sogleich Befehl, ihm den Leichnam zu überlassen.

Die Soldaten, die Pilatus vorhin abgeschickt hatte, waren indeß auf der Richtstätte angekommen. Sie zerschlugen zuerst dem Einen, und hernach auch dem Andern, die mit Jesus gekreuziget worden, die Gebeine. Da sie aber zu Jesus kamen, sahen sie sogleich, daß Er schon verschieden sei. Sie zerbrachen Ihm deßhalb kein Bein. Nur einer der Soldaten durchstach Ihm mit einem Spieße die Seite und sogleich floß — zum sichersten Zeichen, daß Er schon todt sei — Blut und Wasser heraus.

Auch dadurch — wie denn das Leiden Jesu bis auf die kleinsten Umstände vorausgesagt war — gingen zwei Schriftstellen in Erfüllung. Die eine Schriftstelle gebot von dem Osterlamme, dem Sinnbilde Jesu: „Ihr sollet Ihm kein Bein zerbrechen!" Die andere Schriftstelle sagt: „Sie werden es noch einsehen, wen sie durchstochen haben."

Indeß, da schon bereits der Abend anbrach, kam Joseph zur Richtstätte heraus, und brachte die allerfeinste und kostbarste Leinwand mit, die er zur Beerdigung Jesu gekauft hatte. Nikodemus, der schon vor drei Jahren einmal Jesum des Nachts besucht, und dem Jesus damals schon seinen Tod vorhergesagt hatte, kam auch dazu, und brachte gegen hundert Pfund Myrrhen und Aloe. Diese zwei redlichen Männer nahmen nun mit Hülfe ihrer Diener, den Leichnam Jesu sanft vom Kreuze herab, und hüllten Ihn nebst dem kostbaren Gewürzwerk in die reine

Leinwand, wie es damals bei den Begräbnissen vornehmer Personen gebräuchlich war.

Nahe bei dem Orte, wo Jesus gekreuziget wurde, hatte Joseph einen schönen, großen Baumgarten. In diesem Garten war ein prächtiges Grabmal, in das man noch nie eine Leiche gelegt hatte. Es war eine schöne, geräumige Felsengruft, in die man aufrecht, wie in ein Zimmer hineingehen konnte. Die Stätte für den Leichnam war so in die Felsen eingehauen, daß Er darin lag, als schliefe Er in seiner Ruhestätte. Joseph hatte dieses Grabmal ganz neu in Felsen ausgehauen, und wollte sich einmal selbst dahin begraben lassen. Weil es nun so nahe war, und die Sabbathfeier bald ihren Anfang nahm, legte Joseph mit Hülfe des Nikodemus den Leichnam Jesu dahin. Hierauf wälzten sie einen großen Stein, der zur Thür bestimmt war, vor den Eingang des Grabes, und gingen dann betrübt nach Hause.

Maria Magdalena und einige andere fromme Frauenspersonen hatten den Leichnam Jesu — wohl unter tausend heißen Thränen — bis zum Grabe begleitet. Müde vor Schmerz und Traurigkeit setzten sie sich in dem Garten, dem Grabe gegenüber, nieder, und sahen es so mit an, wie Er begraben wurde. Sie hätten gern auch das Ihrige mit beigetragen, Ihm die letzte Ehre zu erweisen. Deßhalb nahmen sie sich vor noch mehr kostbare Gewürze einzukaufen, und sobald der Sabbath vorbei wäre, den Leichnam Jesu auf eine noch viel herrlichere Art, als es wegen Kürze der Zeit eben jetzt geschehen konnte, einzubalsamiren. Mit diesem Vorsatze kehrten auch sie voll Traurigkeit heim.

Die Hohenpriester und Pharisäer aber versammelten sich, und gingen zu Pilatus, und sagten zu ihm: „Herr! Noch Eines fiel uns erst jetzt ein. Da dieser Betrüger noch lebte, sagte Er: In drei Tagen werde Ich wieder auferstehen! Gib daher Befehl, damit das Grab bis an den dritten Tag bewach-

werde. Sonst möchten etwa seine Jünger kommen, seinen Leichnam stehlen, und dem Volke sagen: Er ist von dem Tode auferstanden, und so würde dieser letzte Betrug ärger sein, als der erste." Pilatus sprach: „Die Wache steht euch zu Diensten. Geht nur selbst hin, und laßt es verwahren, so gut ihr immer könnt." Sie gingen sogleich hin, und versicherten sich des Grabes, indem sie es mit Soldaten besetzten, und damit ja ohne ihr Wissen nichts verrückt werden könnte, überdies noch den Stein versiegelten.

Wir können die Leidensgeschichte Jesu wohl nicht schöner beschließen, als mit einer denkwürdigen Stelle des Propheten Isaias, in der er nicht nur das Leiden, den Tod und die Begräbniß Jesu schon Jahrhunderte zuvor voraussagte, sondern auch noch die Ursachen, warum Jesus die großen Leiden auf sich nahm, überaus klar und schön angibt:

„Er ward aufgeopfert, weil Er selbst wollte — für meines Volkes Sünde ward Er getödtet. Wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, so ließ Er sich stillschweigend zum Tode führen, und wie ein Schaf vor seinem Scherer verstummt, so öffnete Er seinen Mund nicht. Weil Er sich selbst so demüthigte so ward dadurch die Schmach seiner Hinrichtung getilgt. Nachdem Er hinweggerissen ward aus dem Lande der Lebendigen — wer kann nun seine Nachkommenschaft (die Menge seiner Bekenner und Nachfolger aus allen Völkern und Geschlechtern) aussprechen? Man bestimmte ihm bei den Missethätern seine Gruft, allein bei dem Reichen war sein Grabmal."

„Wahrlich! unsere Krankheit trug Er, und unsere Schmerzen lud Er auf sich. Wir hielten Ihn für einen Gestraften — von Gott Geschlagenen und Gemarterten. Aber Er ward verwundet wegen unserer Sünden — gemartert wegen unserer Missethaten. Strafe, die uns Friede bringt, kam über Ihn — und durch seine Wunden sind wir geheilt."

„Wir Alle gingen in der Irre, wie Schafe — wandelte jeder

seinen eigenen Pfad. Aber der Herr warf auf Ihn unser Aller Sünde. Wiewohl Er kein Unrecht gethan hatte, und kein Betrug in seinem Munde gewesen war, gefiel es doch dem Herrn, durch Jammer Ihn zu zerschlagen!"

„Allein, wenn Er nun dargebracht hat sein Leben zum Schuldopfer — wird Er Kinder sehen, die lange leben, und des Herrn Wille wird durch Ihn ausgeführt werden. Vom Jammer seiner Seele wird Er Früchte sehen, und daran sich weiden. Durch seine Lehre wird Er, der Gerechte, Viele gerecht machen — die Strafen ihrer Sünden wird Er tragen."

„Viele werde Ich Ihm zum Erbtheile geben, mächtige Völker wird Er als Beute theilen, weil Er hingab sein Leben, in den Tod, und zu den Uebelthätern gezählt ward, die Sünden Vieler trug — und für die Uebelthäter betete."

Auferstehung Jesu, Himmelfahrt Jesu, Sendung des heiligen Geistes.

121. Die heiligen Engel und die frommen Frauen an dem Grabe des Erstandenen.

Die Morgendämmerung des dritten Tages brach wohl so schön und herrlich als der Schöpfungsmorgen — endlich an. Und sieh, da entstand mit einem Male ein großes Erdbeben. Ein Engel des Herrn kam vom Himmel hernieder, trat an das Grab hin, wälzte den Stein davon hinweg, und setzte sich darauf. Sein Anblick blendete gleich einem Blitze, und seine Kleider waren weißer als der Schnee. Die Wächter erstarrten vor Entsetzen, stürzten wie todt zur Erde, und ergriffen nachher die Flucht. Jesus aber ging neu lebendig und verherrlicht aus dem Grabe hervor.

Die guten Frauen, diese treuen Jüngerinnen Jesu, die nicht von Ihm gewichen waren, bis sein Leichnam zur Erde bestattet war, hatten schon wieder mit den ersten Strahlen der Morgenröthe die Stadt verlassen, sein Grab zu besuchen. Die Geschirre mit den kostbaren Gewürzen und Salben, die sie gekauft hatten, um den Leichnam Jesu damit einzubalsamiren, trugen sie in den Armen. Voll Traurigkeit und Betrübniß redeten sie unterwegs mit einander. „Ach," sagten sie unter andern, „wer wird uns doch den Stein von dem Eingange des Grabes hinwegwälzen!" Denn der Stein war wirklich ungemein groß.

Allein sobald sie nur in den Garten traten, sahen sie bei dem ersten Blicke mit Erstaunen, daß der Stein schon hinweggewälzt war. Ganz bestürzt gingen sie in das Grab hinein, und erblickten natürlich nichts mehr von dem Leichname Jesu. Als sie nun hierüber auf's neue recht von Herzen betrübt wurden — da sahen sie auf einmal, rechts in der Grabhöhle, einen schönen Jüngling sitzen, der ein langes schneeweißes Gewand anhatte. Dieser war ein Engel. Indem sie ihn nun — ob sie das gleich noch nicht wußten, ganz erschrocken ansahen, sieh! da standen plötzlich neben ihm noch zwei andere Engel, deren Gewand gleich dem Blitze schimmerte, und die ganze dunkle Gruft mit himmlischer Klarheit erleuchtete. Da erschraken sie noch mehr, bebten zurück, und schlugen, vom Glanze geblendet, die Augen zur Erde nieder.

Allein der erste Engel sagte sanft und freundlich: „Fürchtet euch doch nicht, ihr Lieben! Ich weiß es, ihr suchet Jesum von Nazareth, der gekreuziget wurde. Allein — was suchet ihr den Lebenden unter den Todten? Er ist nicht hier. Er ist auferstanden, wie Er es vorher gesagt hat. Kommt nur her, und seht hier den leeren Ort, wo sie den Leichnam des Herrn hingelegt hatten, und denket noch daran, wie Er es euch ja immer selbst voraus sagte, da Er noch bei euch in Galiläa war:

Der Menschensohn müsse in die Hände der Sünder überliefert und gekreuziget werden, am dritten Tage aber wieder auferstehen. Gehet nun eilends hin und verkündet es den Jüngern und dem Petrus, Er ist erstanden, und ihr werdet Ihn sehen, wie Er es euch versprochen hat. Seht, ihr werdet gewiß erfahren, daß es so ist, wie ich euch sage."

Die Frauen eilten, so freundlich auch der Engel mit ihnen geredet hatte, dennoch zitternd und bebend aus dem Grabe heraus, und entflohen. Denn es kam sie, wie das den Menschen bei dem Anblicke solcher Erscheinungen aus einer höheren Welt so natürlich ist — eine große Furcht an. Indeß erholten sie sich nach und nach wieder von ihrem Schrecken, gedachten der Worte Jesu, und ihre Freude wurde bald so groß, als vorhin ihre Furcht war.

Meine Lieben! Gott hat, wie ihr seht, die Auferstehung Jesu so herrlich gemacht, als es sich für seinen Eingebornen geziemte. Von dem hellleuchtenden Morgenhimmel stiegen, umstrahlt von Gottes Klarheit, frohlockende Engel nieder: die Erde mit dem Feierkleide des Frühlings geschmückt, bebte, als fühlte sie ehrfurchtsvoll die Nähe Gottes; und alle Pracht Himmels und der Erde am schönsten Frühlingsmorgen war wohl kaum ein Schatten von der Schönheit und Herrlichkeit des Auferstandenen.

Die Auferstehung Jesu ist aber auch der Hauptbeweis der göttlichen Sendung Jesu — auf die Er, da Er das erste Mal im Tempel als der Gottgesendete auftrat, sich selbst berief: „Brecht diesen Tempel ab, und innerhalb drei Tagen werde Ich ihn wieder aufbauen." Seine Feinde tödteten Ihn, und brachten Ihn in's Grab, weil Er sich den Sohn Gottes nannte. Nun ruft Gott Ihn aus dem Grabe lebendig hervor, und rechtfertigte Ihn so als den Wahrhaftigen, und bewährt Ihn als seinen Eingebornen, den Sohn des Ewigliebenden. Herrlicher hätte Gott die gerechte Sache Jesu nicht hinausführen, einen

schöneren Triumph Ihm nicht bereiten können. Die Auferstehung Jesu ist der Triumph der Unschuld und Wahrheit über Lüge und Bosheit.

Jesus gab durch seine Auferstehung den schönsten einfachsten Beweis von einem Leben nach dem Tode. Er ging nach dem Tode lebend wieder aus dem Grabe hervor, und zeigte sich so als den Ueberwinder des Todes, und den Urheber eines neuen bessern Lebens. Wie das Wort Jesu erfüllt ward: „Ich werde auferstehen" — so wird auch das Wort erfüllt werden „Ihr werdet auferstehen!" — Wie der Tod die Frucht der Sünde ist, so ist die Frucht der Erlösung ewiges Leben.

Die Auferstehung Jesu ist zugleich ein schönes Vorbild unserer Auferstehung. Wie Jesus verherrlicht, mit verklärtem Leibe, leicht und schwebend, aus dem Grabe hervorging, und nun nicht mehr stirbt, so werden auch die Gerechten mit verklärtem Leibe, den Schmerz und Tod nicht mehr berühren können, auferstehen. Auch an ihren Gräbern werden sich Engel einfinden, sich der Auferstandenen freuen, und sie als ihre nun ganz unsterblichen Brüder begrüßen.

Bemerkenswerth ist es noch, daß die lieblichen Umstände, unter denen Jesus auferstand — der anbrechende Morgen, der erwachende Frühling, der neuaufblühende Garten — zugleich die schönsten Sinnbilder der Auferstehung sind. Denn sieh, liebes Kind!

Jeder Morgen erweckt die in Nacht und Schlaf begrabene Welt zum neuen Leben. So wird einmal der rechte Morgen anbrechen, wo Alle, die in den Gräbern schlafen, die Stimme hören werden: „Erwachet!" — Wer die Sonne das erste Mal untergehen sähe, würde kaum glauben, daß sie wieder aufgehen werde. Und sieh! dennoch steigt sie mit erneutem Glanze schön und herrlich wieder am Himmel empor. So werden auch die Guten, die in den Gräbern ruhen, auferstehen und leuchten gleich der Sonne.

Jeder Frühling ist gleichsam eine neue Schöpfung. Das Angesicht der Erde wird erneuert, die dürren, abgestorbenen Bäume stehen in erneuter Kraft, voll Laub und Blüthen da, tausend kleine niedliche Geschöpfe, die den Winter über erstarrt in der Erde, wie in ihren Gräbern lagen, kommen lebend hervor. Die ganze Natur feiert ein allgemeines Auferstehungsfest und bildet uns jene herrliche Auferstehung vor.

Sogar der Garten vor deiner Thür, jeder Acker und jede Wiese, ist gleichsam ein Buch, in dem jedes Blättchen von Auferstehung aus dem Grabe und von neuem Leben spricht. Wie die Samenkörnlein in die Gartenbeete, oder die Getreidekörnlein in die Furchen ausgestreut werden, so werden Menschen gleichsam in die Gräber ausgesäet. Wie die Körnlein auf dem Gartenbeete und auf den Ackerfurchen in der Erde lebendig werden, ihre Todtenhülle abstreifen, und herrlich — als eine schöne Blume und Aehre — aus der Erde emporsteigen, so werden einst die Menschen auf dem Kirchhofe, diesem Garten und Acker Gottes, wieder auferstehen. „Es sei denn, daß das Weizenkörnlein in die Erde falle und sterbe, so bringt es keine Frucht! Wenn es aber erstorben ist, dann bringt es viele Frucht!" sprach Jesus Christus von seiner und unserer Auferstehung. „Ich bin erstanden! So erstand Christus! So wirst auch du, o Mensch, auferstehen!" spricht jede Blume im Garten, jede Kornähre auf dem Acker, jedes Gräslein der Wiese.

So schön stimmen Natur und Evangelium, diese zwei Bücher Gottes, überall mit einander überein! Und deßhalb ist es besonders schön, daß eben zu der Jahreszeit, wo die ersten purpurnen und goldenen Frühlingsblumen die nahe Auferstehung der Natur verkünden, auch das Osterfest der Christen, das Fest der Auferstehung und Unsterblichkeit gefeiert wird.

122. Jesus erscheint der Maria Magdalena, und hernach auch den übrigen Frauen.

Maria Magdalena, die treueste und liebvollste unter den Jüngerinnen Jesu, war schon früher als alle übrigen Frauen, da kaum das Morgenroth angebrochen war, und es noch dämmerte, einsam und voll Schmerz zu dem Grabe Jesu hingeeilt. Sie war denn auch vor den übrigen Frauen bei dem Grabe angekommen.

. Sobald Sie aber gesehen hatte, daß der Stein hinweg und das Grab leer war, kehrte sie erschrocken wieder um, diese Nachricht eilends dem Petrus und Johannes zu bringen. „Sie haben den Herrn aus dem Grabe hinweggenommen, und — wer weiß — wohin getragen!" rief sie ihnen voll des höchsten Schmerzens zu, und kehrte eben so eilig wieder zu dem Grabe zurück. Die andern Frauen waren, da sie ankam, schon wieder fort. Sie blieb also allein, außen vor dem leeren Grabmale, stehen, und weinte, daß eine Zähre die andere schlug.

Indem sie nun so schmerzlich weinte, neigte sie sich einmal etwas vorwärts, und schaute gleichsam in das Grab hinein. Da erblickte sie zwei von den Engeln. Sie waren weiß gekleidet, und der Eine saß dort, wo das Haupt, der Andere da, wo die Füße Jesu gelegen hatten.

Die Engel sagten freundlich zu ihr: „Frau, warum weinest du!"

Magdalena war so in Traurigkeit vertieft, daß selbst die Erscheinung der Engel keinen besondern Eindruck auf sie machte. Ihre ganze Seele war voll von Jesus. „Ach," antwortete sie, „sie haben meinen Herrn hinweggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingethan haben!"

Da sie dieses gesagt hatte, wandte sie sich voll Schmerzens und mit einem neuen Strom von Thränen, wieder vom Grabe hinweg, und sah, allein ohne Ihn noch zu erkennen, Jesum vor sich stehen.

Jesus sprach zu ihr: „Frau! Warum weinest du? Wen suchst du?"

Maria meinte, weil Jesus ihr unter einer fremden Gestalt erschien, Er sei vielleicht der Gärtner, und antwortete Ihm: „Ach Herr! Wenn du Ihn weggenommen hast, so sage es mir doch, wo du Ihn hingethan hast, daß ich Ihn wieder an seinen Ort bringen kann."

Jesus sprach nun mit seiner ihr so wohl bekannten liebevollen Stimme: „Maria!"

In diesem Augenblicke erkannte sie Ihn. Vor Entzücken außer sich rief sie: „O mein Lehrer!" und eilte auf Ihn zu, und sank vor Ihm zur Erde, und umfaßte seine Knie, als fürchtete sie, Er möchte ihr auf's neue entrissen werden.

Jesus sprach zu ihr: „Halte Mich nicht so; denn es ist noch nicht an dem, daß Ich zu meinem Vater auffahre. (Ich bleibe schon noch eine Weile bei euch)."

Indeß wollte Jesus sie dennoch mit dem Gedanken vertraut machen, daß seine sichtbare Gegenwart ihr nur auf eine kurze Zeit wieder geschenkt sei, und daß Er, obwohl Er wirklich wieder lebe, dennoch nicht mehr diesem Erdenleben angehöre, und bald ganz in den Himmel versetzt sein werde, deßwegen sagte Er noch weiter: „Geh nur hin zu meinen Brüdern" — so nannte Er seine lieben Jünger — „und sag ihnen in meinem Namen: Bald erhebe Ich Mich zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!" Und hiemit verschwand Jesus vor ihren Augen, und ihre Traurigkeit war nun auf einmal in eine so große Freude verwandelt, daß sie keine menschliche Zunge aussprechen kann! Sie stand in dem

von der Morgensonne und dem Thaue funkelnden Garten mit einem Gefühle da, als wäre sie in das Paradies versetzt.

Einige von den Frauen, denen die drei Engel am Grabe erschienen waren, hatten, ohne unter Weges auch nur einen Augenblick zu verweilen, sich in die Stadt geflüchtet. Andere, die von Traurigkeit mehr erschöpft waren, gingen etwas langsamer der Stadt zu. Wie sie nun durch die heitere, von der Morgensonne erleuchtete Frühlingsgegend so hinwanderten, und sich der Worte des Engels freuten — sieh, da begegnete ihnen Jesus selbst, und sprach voll himmlischer Freundlichkeit zu ihnen: „Seid gegrüßt!" Es läßt sich denken, wie sie da vor Freude erschraken. Sie eilten auf Ihn zu, fielen vor Ihm auf die Knie nieder, und umfaßten seine Füße — voll Anbetung und zitternd vor Ehrfurcht. Jesus sagte aber liebreich: „Fürchtet euch nicht, und geht jetzt hin, und erzählet es meinen Brüdern, damit sie sich nach Galiläa begeben. Dort werden sie Mich noch öfter sehen." Und mit diesen Worten verschwand Jesus.

Jesus Christus, der Auferstandene, offenbart sich sogleich wieder — als die lauterste, zärtlichste heiligste Liebe. Sobald Er nur das Grab verlassen hat, fängt Er sein menschenfreundliches Geschäft wieder an — trauernde Herzen zu trösten, Thränen zu trocknen, mit Freude zu überraschen. Voll der zärtlichsten Schonung, um die zärteren, weiblichen Seelen durch seine plötzliche Erscheinung nicht zu sehr zu erschrecken, gibt Er sich ihnen nach und nach zu erkennen, und nennt sie vertraulich mit Namen. Voll verzeihender Liebe nennt Er auch die Jünger, die Ihn verlassen hatten, seine Brüder — erscheint aber dennoch den liebvollsten Seelen, die Ihm treu waren bis an's Grab, zuerst und tröstet sie zuerst. Er ist noch ganz Ebenderselbe, der Er während seines Erdenlebens war; ist auch jetzt noch, da Er verherrlichet in dem Himmel ist — Ebenderselbe. Auch jetzt noch belohnet Er Treue und Liebe. Auch

jetzt noch ist Er Denen nahe, die eines zerschlagenen Herzens sind. Auch jetzt noch offenbart Er sich — nicht den sinnlichen Augen, sondern den Herzen Derjenigen, die Ihm mit treuer Liebe anhangen. O wie erfreulich ist dieses, daß wir es uns bei dieser Geschichte so lebhaft vorstellen können, wie Jesus in der Herrlichkeit des Vaters so unaussprechlich liebreich gegen uns gesinnt ist.

An den trauernden Frauen sehen wir eine neue Bestätigung der alten Wahrheit: „Durch große Leiden führt Gott zu großen Freuden. Je größer die Traurigkeit war, desto größer wird die Freude. Ist die Traurigkeit auf das höchste gestiegen, so ist der Trost am nächsten." Den guten Frauen schien sogar der letzte Trost entrissen, den erblaßten Leichnam Jesu noch einmal zu erblicken, und ihre Trauer war ohne Grenzen. Aber sieh! da erschienen tröstende Engel, da stand der Erblaßte neulebendig vor ihnen. Liebe leidende Seele! O glaube nur: Auch dein Leiden, wie es immer heiße, wird in Freude verwandelt werden. Glaube nur — und in die Thränen des Schmerzens werden sich jetzt schon Thränen der Freude — oder doch Thränen der Hoffnung mischen.

Die ganze rührende Begebenheit ist uns — ein liebliches Bild des Wiedersehens nach dem Tode. Maria und ihre Freundinnen sahen Jesum mit ihren Augen wahrhaft sterben, sahen Blut und Wasser aus seiner Seite fließen, sahen seinen entseelten Leichnam in das Grab legen. Und dennoch als Jesus vom Tode auferstanden war, kannten sie, obwohl Er nun verklärt, sein freundliches Angesicht, seine liebreiche Stimme wieder, und empfanden eine Freude, die kein Mund nennen, die ihnen nur ein fühlendes Herz in etwa nachempfinden kann. So werden auch wir unsere theuern Geliebten, deren freundliches Angesicht wir vom Tode entstellt sehen, und deren Leichnam wir zum Grabe begleiteten — verklärt wieder sehen ihre wohlbekannten Züge wieder erkennen, die gewohnte

Stimme wieder vernehmen. O lieber Sohn, liebe Tochter, die ihr an dem Grabe eures Vaters oder eurer Mutter weinet! denkt doch auch an diese Freude, und trocknet eure Thränen! Seht die Trennung, die der Tod anrichtet, währet ja nur kurz; dem Wiedersehen nach dem Tode aber folget keine Trennung mehr! Seid aber von Herzen fromm und gut, damit dieses Wiederseh'n, von keiner Scham und Reue getrübet, euch die reinste Freude gewähren möge!

123. Die Frauen verkünden die Auferstehung Jesu den Jüngern, und die Soldaten den Priestern.

Die erste Nachricht, das Grab Jesu sei offen und leer, hatte, wie wir hören, Magdalena dem Petrus und Johannes gebracht. Diese Nachricht war ihnen so unerwartet, und so wichtig, daß sie beide, so sehr sie nur konnten, zum Grabe hinauseilten. Johannes war indeß schneller, kam dem Petrus zuvor, und erreichte das Grab zuerst. Er neigte sich vorwärts, um recht hineinzusehen — und sah die weißen Leichentücher in dem leeren Grabe liegen. Allein es kam ihn eine Furcht und ein so ehrerbietiger Schauer an, daß Er sich nicht getraute hinein zu gehen. Indeß kam Petrus auch nach, und dieser ging sogleich geradezu hinein, sah die leeren Grabtücher liegen, und kniete, um sie recht zu betrachten, nieder. Johannes ging nun wundernd auch hinein, um Alles näher anzusehen. Die Grabtücher waren so schön und sorgsam zusammengelegt, und das Schweißtuch, mit dem das Angesicht Jesu verhüllt war, lag so ordentlich zusammengewickelt an einem besondern Orte, wie etwa ein Mensch, der den Wohlstand und die Ordnung liebt, beim Aufstehen vom Schlafe seine Nachtkleider nicht hinwirft, sondern an einem bestimmten Ort sorgfältig zusammen legt — ja wie sie wohl Jesus selbst zusammen zu legen pflegte. Da ging dem

Johannes zuerst ein Licht auf, Jesus könnte wohl, so wie von einem sanften Schlafe, vom Tode auferstanden sein. Er sah und glaubte.

Da Johannes, gleich den übrigen Jüngern, Dasjenige, was die heiligen Schriften von der Auferstehung Jesu vorhersagen, noch nicht verstand, so war ihm der kleine Umstand mit den Grabtüchern in diesem Augenblicke hinreichend, die Wahrheit daraus zu erkennen. Denn reine Seelen haben immer einen hellern Blick, und der Scharfsinn der Liebe geht über Alles. Weil aber Johannes gar nicht voreilig war, und solche feine Bemerkungen sich überhaupt nicht wohl mittheilen lassen, so verschloß er, wie es scheint, die süße Hoffnung für jetzt noch in seinem Herzen.

Petrus und Johannes gingen nun wieder nach Hause. Auch die übrigen Jünger versammelten sich bei ihnen. Die Nachricht von dem leeren Grabe hatte ihren Schmerz erneuert. Alle waren sehr traurig und betrübt. Sie weinten und jammerten laut! Da kamen mit einem Male diejenigen von den Frauen, die bloß die Engel am Grabe gesehen hatten, und ohne sich aufzuhalten, in größter Eile zur Stadt entflohen waren, herein, und erzählten von den glänzenden Engeln am leeren Grabe, und verkündeten den Jüngern die Worte des Engels: „Er ist erstanden, und ihr werdet Ihn sehen, wie Er es euch versprochen hat.“ Allein die Jünger — glaubten ihnen nicht.

Hierauf kam Magdalena, und rief sogleich im Hereingehen voll der höchsten Freude: „Ich habe den Herrn gesehen!“ und erzählte ihnen dann Alles ausführlich, und sagte ihnen jedes Wort, das Jesus zu ihr gesprochen hatte. Allein so sehr sie es auch den Jüngern betheuerte, Jesus lebe, und sie habe Ihn selbst wahrhaft mit Augen gesehen — so glaubten sie es doch nicht.

Endlich kamen auch noch die übrigen Frauen, und bezeugten alle einmüthig und hocherfreut, daß ihnen am Grabe Engel

erschienen seien, daß sie Jesum selbst gesehen, mit Ihm gesprochen, und seine Füße umfaßt hätten. Allein alle diese Reden kamen den Jüngern wie Traumreden vor — und sie glaubten dieselben nicht. Dafür blieben sie aber auch traurig und ohne Trost.

Den Vorwurf, daß sie zu leichtgläubig waren, dürfen wir den Jüngern gewiß nicht machen. Es brauchte sehr viel, bis sie glaubten. Allein ihr Unglaube kam nicht aus einem bösen, verstockten Herzen her. Ach die Freude: Jesus lebe; war wohl den Meisten aus ihnen zu groß, als daß sie dieselbe sogleich hätten glauben können. Ihr Unglaube dient indeß dazu — uns im Glauben zu befestigen. Sie, die in der Folge selbst noch darauf starben: Jesus lebe! ließen sich gewiß nicht täuschen. Ihr Glaube war erst die Frucht der alleraugenscheinlichsten, handgreiflichsten Beweise.

Den Hohenpriestern ward die Auferstehung Jesu durch Gottes Fügung nun auch noch, und zwar auf eine gesetzliche Art angezeigt. Die Soldaten, die das Grab Jesu auf obrigkeitlichen Befehl bewachen mußten, hatten sich von ihrem Schrecken wieder aufgerafft, und waren in die Stadt gekommen. Noch todtenbleich und ganz zerstört von Furcht erzählten sie den Hohenpriestern Alles, was geschehen war. Die Hohenpriester und die Aeltesten versammelten sich sogleich, und rathschlagten mit einander, was nun zu machen sei. Nachdem sie einig geworden, gaben sie den Soldaten sehr viel Geld, und sprachen zu ihnen: „Saget zu den Leuten: Seine Jünger seien des Nachts gekommen, und hätten den Leichnam, da ihr eben schliefet, gestohlen.“ Den Soldaten wollte dieser Vorschlag nicht gefallen. Sie fürchteten, wenn sie selbst so bekennten, ihre Pflicht nicht gethan zu haben, nach dem Kriegsrechte gestraft zu werden. Allein die Hohenpriester sprachen: „Macht euch da keine Sorge. Wenn es auch der Landpfleger inne werden sollte, so wollen wir dann bei ihm schon machen, daß

euch nichts geschieht.“ Nun nahmen die Soldaten das Geld, und sagten das, was ihnen die Priester vorgesagt hatten, überall nach.

Dies war wohl eine recht elende Lüge, die aber, wie jede Lüge, das Zeichen der Unwahrheit schon an der Stirn trug. Denn wie kann ein Mensch das bezeugen, was da geschah, während er schlief? Und wie hätten die Jünger einen so großen Stein hinwegwälzen können, ohne daß die Soldaten, wenn sie auch davor geschlafen hätten, etwas davon gemerkt haben sollten? Indeß faßten Leute, die Jesu abgeneigt waren, diese Lüge dennoch begierig auf, und breiteten sie überall weiter aus, so daß sie unter den Juden eine allgemeine Sage wurde.

So ist es bis auf den heutigen Tag immer das Schicksal Derjenigen, die ungläubig an die Wahrheit sind — leichtgläubig an die Lüge zu werden.

124. Jesus erscheint den zwei Jüngern, die nach Emaus gehen.

An eben dem Tage, da Jesus von dem Tode auferstanden war, gingen zwei von den Jüngern nach Emaus, einem Flecken, der ungefähr dritthalb Stunden von der Stadt Jerusalem entfernt war. Beide waren seit dem Tode Jesu sehr traurig. Der Aufenthalt in einer Stadt, die den Besten der Menschen morden konnte, und in der sie kein herzliches Wort mehr von Jesus reden durften, war ihnen, wie leicht zu denken, unerträglich. Sie suchten durch den Anblick der herrlichen Werke Gottes im Frühlinge, und durch vertrauliche Gespräche sich ein wenig zu erheitern. Allein umsonst! Ihre Gespräche machten sie nur noch trauriger, und es drangen ihnen wohl die Thränen in die Augen. Der schöne heitere Frühlingshimmel schien ihnen verfinstert, und die ganze blühende Gegend, in der

ach vor Kurzem noch! Jesus gewandelt hatte, schien ihnen zu trauern.

Indem sie nun so traurig ihren Weg hingingen, und unterwegs von nichts, als von Jesus und von allem Dem, was sich mit Jesus zugetragen hatte, redeten, einander vertraulich ihre Leiden und Zweifel klagten, einander freundschaftlich zu trösten und zu beruhigen suchten, sieh, da trat auf einmal, jedoch unter einer fremden Gestalt, Jesus in ihre Mitte, und ging mit ihnen. Ganz erstaunt betrachteten sie die edle, erhabene Gestalt des unbekannten Wanderers, für den sie Jesum ansahen, und grüßten Ihn voll Ehrfurcht.

Er aber, dessen liebvolles Herz sich unter der fremden Gestalt nicht verhüllen konnte, sprach sogleich voll Freundlichkeit und Mitleid zu ihnen: „Was sind denn dies für Reden, die ihr da mit einander führt? Und warum seid ihr denn so traurig?"

Einer von den zwei Jüngern, Kleophas mit Namen antwortete: „Bist denn Du der einzige Fremdling in Jerusalem, daß Du nicht weißt, was diese Tage dort geschehen ist?"

Jesus sprach zu ihnen: „Nun, was denn?"

„Ach," sagten sie, „das, was sich mit Jesus von Nazareth zutrug, der ein prophetischer Mann war, mächtig in Thaten und Worten, vor Gott und allem Volke — wie Ihn unsere Hohenpriester und Vorgesetzten zum Tode verurtheilten, und Ihn kreuzigen ließen? Wir aber hatten gehofft, Er sei der Mann, der Israel erlösen würde. Und was uns noch über Alles geht — so ist's nun heute schon der dritte Tag, daß dieses geschah."

„Zwar," setzten sie noch hinzu, „haben einige Frauen, die auch Jüngerinnen von Ihm waren, uns nicht wenig erschreckt, und in Erstaunen gesetzt. Diese sind schon in aller Frühe draußen bei dem Grabe gewesen, und haben seinen Leichnam nicht mehr gefunden. Und da kamen sie nun, und erzählten es seien ihnen Engel erschienen, und die hätten zu ihnen gesagt

Er lebe! Einige von uns gingen sogleich hinaus zu dem Grabe, und sahen es, so wie die Frauen gesagt hatten — wirklich leer Allein Ihn selbst sahen sie doch nicht!" Was die zwei Jünger hier erzählten, war Alles, was sie wußten. Mehr hatten sie, bevor sie Jerusalem verließen, nicht erfahren.

Da sagte nun Jesus zu ihnen: „O, ihr Unverständigen! Kommt es denn eurem Herzen gar so schwer an, alles Das zu glauben, was die Propheten geweissaget haben! Mußte denn nicht Christus alles Dieses leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen?" Und nun fing Er von Moses an, und ging alle Propheten durch, und erklärte ihnen alle Schriftstellen, die von Ihm handelten.

Indessen waren sie dem Flecken, wo sie hinwollten, ganz nahe gekommen; Jesus aber wollte nun weiter gehen. Allein beide baten Ihn auf das freundlichste und dringendste: „Ach, bleib doch bei uns! Denn sieh, es will schon Abend werden, und die Sonne neigt sich bereits zum Untergange." Da kehrte Er bei ihnen ein.

Er setzte sich zu Tische. Die zwei Jünger setzten sich Ihm gegenüber. Sie hatten dem lieben Fremdlinge wohl den ganzen Reichthum ihrer armen Hütte aufgetragen. O wie getröstet waren sie nun nach überstandenen Leiden! Welch ein froher Abend nach diesen Tagen des Jammers war das für sie! Ihr Herz war nun heiter, wie der Frühling, ruhig wie die Abendstille. Ihr Glaube an Jesus stand nun fester als je, da sie wußten, Er lebe wieder. Ihre Liebe zu Jesus war nun noch glühender, da sie es einsahen, Er sei aus Liebe gestorben. Das Glück, den Auferstandenen zu sehen, getrauten sie sich kaum zu denken. Allein der Augenblick der höchsten Freude wartete ihrer noch. Wie sie so zusammen bei Tische saßen nahm Jesus das Brod, segnete es, brach es, und reichte es ihnen hin. In dem nämlichen Augenblicke gingen ihnen die Augen auf — und sie erkannten Ihn. Hell und klar sahen sie sein liebvolles

freundliches Angesicht, und es war ihnen wohl nicht anders, als thäte sich der Himmel vor ihnen auf. Allein in eben dem Augenblicke verschwand Jesus wieder vor ihren Augen.

Da sagten sie, sobald sie vor Erstaunen und Freude wieder reden konnten, zu einander: „Hat uns nicht das Herz recht gebrannt, da Er unter Weges mit uns redete, und die Schriften auslegte?" — Und sie standen augenblicklich vom Tische auf, und eilten, so spät es auch schon war, voll treuer Liebe nach Jerusalem zurück, um diese Freudennachricht den übrigen Jüngern zu bringen.

Sie trafen die Apostel und viele von den Jüngern beisammen an. Auch diese hatten indeß eine neue Nachricht von der Auferstehung Jesu erhalten. Jesus, der liebevolle Freund reniger Sünder, war indeß dem trauernden Petrus, den seine Untreue an Jesus innigst schmerzte, erschienen, um ihn liebreich zu trösten. Sie riefen daher den Beiden sogleich voll Freude entgegen: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden, und dem Simon erschienen!" Und nun erzählten auch die zwei, wie Jesus unter Wegs zu ihnen gekommen sei, und wie sie Ihn an dem Brodbrechen erkannt hätten.

Meine Lieben! Auch durch diese rührende Begebenheit wollte Jesus Christus, der Auferstandene, hier auf Erden noch zeigen, was Er den Menschen jetzt im Himmel sein wolle. Er, der Allwissende, der diese zwei Jünger auf dem Wege nach Emaus, bevor Er zu ihnen kam, sah, ihre Gespräche hörte, in ihr trauriges Herz blickte — sieht auch uns, wo wir immer sind, hört unsere Gespräche, weiß unsere geheimsten Gedanken. Er, der ihnen nahe war, ohne daß sie Ihn kannten — ist auch uns immer nahe, ohne daß wir Ihn sehen. Wo zwei in seinem Namen versammelt sind, ist Er in ihrer Mitte. Er, der Alliebende, der sich ihrer so freundlich erbarmte, der verherrlicht, wie Er jetzt im Himmel ist, ihre arme Hütte besuchte, um sie zu trösten und zu erfreuen — liebt auch uns, und hat auch jetzt

noch keine größere Freude, als Freude zu machen, und Trauernde zu trösten. Der leiseste Seufzer rührt Ihn, und jede Thräne fällt Ihm gleichsam auf das Herz. Er, der Allwirksame, der ihnen den Sinn der Schrift aufschloß und ihre Herzen entflammte — spricht durch seinen Geist jetzt noch an unser Herz, und offenbaret jedem die Wahrheit, der sie redlich sucht. Er, der Allvergelter, der die Gastfreundlichkeit, welche diese zwei Jünger einem Fremdlinge zu erweisen glaubten, mit einer so unaussprechlichen Freude belohnte — lohnt auch jetzt noch, hier auf Erden schon, gute Menschen mit himmlischen Freuden. Er sieht auch jetzt noch Alles, was wir einem Fremdlinge oder einem Dürftigen thun, so an, als hätten's wir Ihm selbst gethan — und wird es uns hier oder dort, auf eine eben so herrliche Art, mit eben so unerwarteten Freuden vergelten. Jesus Christus ist jetzt und immer Ebenderselbe. Was Er in seiner Erniedrigung auf Erden, und die Tage, die Er nach seiner Auferstehung noch auf Erden verweilte, nur für einige Wenige war, das will Er jetzt in seiner Verherrlichung für Alle sein.

An diesen zwei guten Jüngern, die Er so hoch erfreute, zeigt uns Jesus Christus, wie wir beschaffen sein müssen, um eines ähnlichen Glückes theilhaft zu werden. Sie waren eines guten Willens. Ihr Herz hing nicht an Geld, Ehre, Lust; sie suchten etwas Besseres. Die Erlösung der Menschen — das Reich Gottes ging ihnen über Alles. Sie hatten Freude an der heiligen Schrift, und es war ihnen Herzenslust, sie auslegen zu hören. Sie waren voll Liebe zu Jesus. Von Ihm reden sie am liebsten, von Ihm hören sie am liebsten, Er erfüllt ihr ganzes Herz. Ihn verloren zu haben, ist ihnen das größte Leid; Ihn wieder gefunden zu haben, die höchste Freude. Sie waren voll Liebe gegen die Menschen. Voll Liebe gegen einander, voll Liebe gegen ihre Mitjünger, denen zu Liebe sie des Nachts noch fast drei Stunden weit gingen; voll Liebe gegen einen Fremden, den sie in Jesus zu bewirthen glaubten. Treu-

lich bewahrten sie sein Wort: „Liebet einander.“ Deßhalb ging auch das Wort Jesu so schön an ihnen in Erfüllung: „Dem, der Mich liebt und mein Wort hält, werde Ich Mich offenbaren.“

Endlich zeigte Jesus noch das schöne, größte Ziel und Ende aller Leiden, und stellte ihnen und uns Allen sich selbst zum Vorbilde auf, daß Leiden zur Freude führen. Jesus zeigte ihnen das aus den Geschichtbüchern Moses und aus den Propheten. Laßt uns auch hier nur einen Blick zurück thun! Abraham wurde durch das schrecklichste Leiden, seinen innigst geliebten Sohn auf dem Scheiterhaufen zu sehen, der Vater eines ganzen gläubigen Volkes. Joseph ward von Gott durch Zisterne und Kerker auf den Thron erhoben, und der Wohlthäter aller der Seinigen und eines ganzen Volkes. Moses mußte alle Herrlichkeiten und Vergnügungen eines königlichen Hofes daran geben, und als ein armer Flüchtling herumirren, um zu dem ersten Heerführer und Gesetzgeber Israel's gebildet zu werden. David mußte Jahre lang in schrecklichen Wildnissen zubringen, und war keine Stunde vor dem Tode sicher, um der große König und heilige Sänger zu werden. Daniel ward in die Löwengrube, seine drei Freunde wurden in den Feuerofen hinuntergestürzt, um als mächtige Verkünder des wahren Gottes daraus hervorzugehen. Jonas ward sogar von dem Rachen des Meerungeheuers verschlungen, und drei Tage wie lebendig begraben, um eine große Königsstadt zur Buße und zum Heile zu führen. Alle Diese und noch unzählige Andere wurden durch Leiden vollendet, und das Leiden eines Jeden wurde ein Segen für viele Andere. Tiefer als Alle, bis zum Kreuzestode, bis in das Grab ward Jesus Christus erniedrigt um als Mensch durch Leiden vollendet, um über Alle erhöht, um der Retter einer ganzen Welt von Sünde, Elend und Tod zu werden. Laßt uns ihm ewig dankbar sein, daß Er diese Leiden auf sich nahm, um unser Heil zu werden. Laßt uns

aber auch leiden mit Ihm, so werden wir auch einst verherrlichet werden wie Er. Wer nicht leiden will, der sucht einen andern Weg zur Herrlichkeit, als Jesus und alle großen, edlen Menschen gegangen sind.

125. Jesus erscheint den Aposteln.

Am Abende eben desselben Sonntages, an dem Jesus vom Tode auferstand, offenbarte Er sich nun noch den Aposteln. Sie waren des Abends so beisammen. Es war schon spät. Aus Furcht vor den Juden hatten sie alle Thüren des Hauses, worin sie versammelt waren, sorgfältig verschlossen und verriegelt. Sie saßen noch bei Tische und redeten mit einander über alle die Nachrichten, die sie den Tag hindurch von der Auferstehung erhalten hatten. Einige darunter konnten sie immer noch nicht glauben — da stand Jesus auf einmal bei ihnen mitten in dem Saale, und sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch!"

Der Schrecken, der sie da ankam, ist nicht zu beschreiben. Sie waren vor Furcht ganz außer sich. Ja, sie kamen sogar auf den Gedanken, es könnte wohl gar sein abgeschiedener Geist sein. Denn wir können uns ja denken, wie es uns sein würde, wenn wir den liebsten Freund durch den Tod verloren hätten, und denn so des Abends um den Tisch, an dem er oft saß, versammelt wären — und nun der Geliebteste, der Heißbeweinte, mit einem Male zu uns hereinträte!

Allein Jesus sagte, liebreich und vertraulich, mit der Ihm eigenen lieblichen Stimme: „Was erschreckt ihr denn so, ihr Lieben? Und wie könnet ihr doch solche Gedanken in eurem Herzen aufsteigen lassen? Fürchtet euch doch nicht. Ich bin es. Ich, Jesus, der für euch gekreuziget wurde. Da seht doch nur meine Hände und Füße an. An diesen Wundmalen müßt ihr es ja erkennen, daß Ich es bin." Er zeigte ihnen seine Hände und Füße, und auch seine Seite, und sagte: „Fühlet und

sehet sie doch nur recht an! Ein Geist hat ja kein Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß Ich es habe."

Allein die Jünger konnten es vor lauter Freude noch immer nicht glauben, und sich von ihrem Erstaunen gar nicht erholen. Da sie nun gar so scheu und fremd gegen Ihn thaten, sagte Jesus zu ihnen: „Habt ihr nichts zu essen hier?" Sie setzten Ihm ein Stückchen gebratenen Fisch und ein wenig Honig vor. Er nahm es, aß vor ihren Augen, und gab dann das, was Er noch übrig ließ, ihnen zurück. Durch diese Vertraulichkeit, da sie Ihn, wie ehemals in ihrer Mitte wieder essen sahen, verschwand endlich alle Furcht — und sie freuten sich unbeschreiblich, ihren Herrn wieder lebend zu sehen.

Allein nun verwies Er ihnen ihren Unglauben und ihre Hartnäckigkeit, daß sie Denjenigen, die Ihn nach seiner Auferstehung sahen, nicht hatten glauben wollen. Er öffnete ihnen den Sinn, die Schrift zu verstehen, und sprach dann weiter zu ihnen: „Das ist es eben, was Ich euch immer sagte, da Ich noch bei euch war: Daß Alles, was in den Büchern des Moses, und in den Propheten und den Psalmen von Mir geschrieben steht, erfüllt werden müsse. So ist es geschrieben und so mußte Christus leiden, und am dritten Tage von den Todten auferstehen. Und nun muß in seinem Namen zuerst den Einwohnern Jerusalem's, und dann allen Völkern der Erde angekündet werden, daß sie ihren Sinn ändern, und Vergebung der Sünden erlangen sollen. Ihr aber sollt von allem Diesem die Zeugen sein."

Bevor Er von ihnen schied, sagte Er noch einmal zu ihnen: „Friede sei mit euch! Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch." Und nachdem Er dies zu ihnen gesagt hatte, hauchte Er sie an, und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist: Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben. Welchen ihr sie aber behalten werdet, denen

sind sie behalten." Und hierauf verschwand Er aus ihren Augen.

Meine Lieben! Jesus Christus, der Auferstandene, deutete hier für's Erste, indem Er seine Jünger anhauchte, den ganzen großen Sinn seiner Auferstehung sinnbildlich an. Gott schuf den ersten Menschen nach seinem Ebenbilde: dieses schöne Bild wurde durch die Sünde in dem Menschen entstellt; Gottes Geist wich von ihm; der Mensch wurde ein Raub des Todes und der Verdammniß. Jesus Christus will nun den ganzen Menschen neu schaffen; durch Tilgung der Sünde das reine Ebenbild Gottes in ihm wieder herstellen; ihm seinen Geist mittheilen; ihm so ewiges Leben und ewige Seligkeit bereiten. Die Auferstehung Jesu war der sichtbare Anfang dieser zweiten Schöpfung. Wie nun Gott bei der ersten Schöpfung den Menschen, zum Zeichen, daß Er von Gottes Geist belebt sein sollte anhauchte: so haucht Jesus seine Jünger an, um ihnen anzudeuten, daß sie gleichsam müßten ganz neu geschaffen werden: daß nichts mehr, was nicht nach seinem Sinne wäre in ihnen athmen, und kein Hauch der Sünden sich mehr in ihnen regen dürfe, daß sie ganz von seinem Geiste belebt — mit Ihm Ein Athem und Ein Leben sein sollten.

Jesus Christus sagt hier zweitens, daß Er eine bleibende Anstalt stiften wolle, durch die alle Menschen von Sünden rein zu Gottes Ebenbild erneuert, und des ewigen Lebens theilhaftig werden sollten. Buße, Aenderung des verderbten Sinnes — ist und bleibt der Anfang des Heiles, der Erneuerung zu Gottes Ebenbild, des neuen ewigen Lebens. So lange Jesus auf Erden lebte, war es daher sein Geschäft, die Sünder zur Buße aufzufordern, und dem Reumüthigen die Sünde zu vergeben. Mit dem Ausrufe: „Thut Buße!" fing Er sein Lehramt an, und mit der Begnadigung eines reumüthigen Sünders neigte Er sein Haupt. Jetzt, nach seiner Auferstehung, da Er schon in's bessere Leben versetzt ist, sich jenseit des Grabes

befindet, und diese Erde bald gar verlassen will, überträgt Er nun diesen großen Beruf seinen Jüngern. Sie sollten als seine Gesandten zur Buße auffordern. Sie sollten als seine Bevollmächtigten, in seinem Namen, die Sünden vergeben. Sie sollten aber ganz als seine Stellvertreter an dem Menschengeschlechte handeln, und Keinem, der in seinen Sünden verharret, und diese große Anstalt Gottes zum Heile des sündigen Menschengeschlechtes gering achtet, die Vergebung der Sünden ertheilen. Denn die Sünden solcher Menschen bleiben aufbehalten auf den Tag des Gerichts.

Noch gehört eine Bemerkung über die Wichtigkeit des Sonntags hieher. An diesem Tage erstand Jesus von dem Tode, und offenbarte sich seinen Jüngern. Dieser Tag der Woche blieb ihnen daher stets heilig. Wie sie bisher den Sabbath oder Samstag zum Andenken der ersten Schöpfung feierten, so war ihnen von nun an der Sonntag zugleich eine stäte Erinnerung an die zweite Schöpfung — die Erneuerung des Menschen zu Gottes Bild und zum ewigen Leben, wovon uns die Auferstehung Jesu ein so schönes Unterpfand ist. Fern sei es daher von uns, gerade diesen Tag der Woche, den Tag des Herrn, durch Müßiggang und Bösesthun mehr zu entheiligen, als alle übrigen Tage der Woche. Jeder Sonntag sei auch uns der Festtag der Unsterblichkeit. Er sei der Erneuerung des Geistes in allem Guten gewidmet.

126. Jesus und Thomas.

Einer der Apostel war nicht dabei, als Jesus sich ihnen geoffenbaret hatte. Dieser war Thomas. Die übrigen riefen ihm also, sobald sie ihn erblickten, voll Freuden zu: „Wir haben den Herrn gesehen!" Und sie erzählten ihm Alles ausführlich. Allein Thomas konnte dieses unmöglich glauben. Er sagte

ihnen gerade heraus: „Wenn ich nicht die Wundmale der Nägel in seinen Händen sehe, und meine Finger nicht in das Mal der Nägel, und meine Hand nicht in seine Seitenwunde hineinlege — so glaube ich's nicht."

Acht Tage darauf waren die Jünger wieder in dem Hause, wo sie gewöhnlich zusammen kamen, versammelt. Thomas war bei ihnen. Da kam, obgleich die Thüren verschlossen waren, plötzlich Jesus herein, stand auf einmal mitten unter ihnen, und sagte: „Friede sei mit euch."

Hierauf wandte sich Jesus zu Thomas, und sprach zu ihm: „Thomas! Sieh da meine Hände, und lege deinen Finger darein! Reich' deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig."

Thomas sank Jesu, voll des höchsten Erstaunens und Entzückens, anbetend zu Füßen, und konnte nichts hervorbringen als die Worte: „Mein Herr und mein Gott!"

Jesus aber sagte zu ihm: „Weil du Mich gesehen hast, Thomas, so glaubst du! Selig sind Diejenigen, die nicht sehen, und dennoch glauben."

Diese schöne Anmerkung, die Jesus über diese Geschichte machte, hat Er uns zu Liebe gemacht.

Freilich sollte man denken, wenn wir das Glück, das dem Thomas hier ward, nur einige Augenblicke genießen könnten, so hätten wir für das ganze Leben genug daran. Wir wären für immer gegen alle Zweifel geschützt, zu allem Guten gestärkt, gegen alles Böse verwahrt, in allen Leiden getrost. Allein da wir nun einmal Jesum selbst nicht sehen, so bleibt uns nichts übrig, als Denen zu glauben, die Ihn gesehen haben; die selbst seine Hände und Füße anfühlten, ja sogar — was doch gewiß Alles ist, was man fordern kann — den Finger in die Wundmale der Nägel und die Hand in die Seitenwunde legten: die dies ihr ganzes Leben hindurch vor aller Welt bezeugten, obwohl sie auf Erden nichts davon hatten, als die schrecklichsten

Verfolgungen und den grausamsten Tod — und die also gewiß Glauben verdienen. Und dieser Glaube, wenn er anders lebendig ist, macht uns auf Erden schon so selig, als es Thomas war, da er dem Auferstandenen in sein verklärtes Angesicht blickte. Ja wir erblicken dann mit ihm in Jesu — unsern Heiland und Gott!

127. Jesus erscheint den Jüngern an dem galiläischen Meere.

Die eilf Jünger reis'ten von Jerusalem nach Galiläa zurück, und befanden sich wieder zu Hause. Einmal des Abends waren nun eben Petrus, Johannes, Jakobus, Thomas, Nathanael und noch zwei andere Jünger beisammen. Da sagte Petrus zu ihnen: „Ich gehe auf das Fischen." Die Andern sagten: „Wir gehen auch mit." Sie gingen also an den See hinaus, stiegen in ein Schifflein, fingen aber die ganze Nacht hindurch — nichts.

Als nun die Morgenröthe anbrach, und sich freundlich in dem See spiegelte, da stand mit einem Male Jesus an dem Gestade. Allein die Jünger erkannten Ihn noch nicht. Sie sahen Ihn etwa für irgend einen fremden Wanderer an. Jesus rief ihnen zu: „Kinder! kann man bei euch nicht etwas zu essen haben?" Sie antworteten Ihm, nein, sie hätten nichts gefangen. Jesus sprach: „So werfet das Netz zur rechten Seite des Schiffes aus, und ihr werdet etwas bekommen." Sie ließen das Netz hinunter — und konnten es vor Menge der Fische nicht mehr herauf ziehen.

Da sprach Johannes, der die Art Jesu mit ihnen umzugehen am besten kannte, voll Freude zu Petrus: „Es ist der Herr!" Kaum hatte Petrus das Wort: „Es ist der Herr!" vernommen, so gürtete er — weil er halb entkleidet war — eilends seinen Rock über, sprang in das Wasser, und schwamm

dem Gestade zu, um nur sogleich bei Jesus zu sein. Die übrigen Jünger fuhren ihm langsam in dem Schifflein nach, und zogen das schwere Netz so hinter sich her.

Als sie an das Land gestiegen waren, erblickten sie da schon glühende Kohlen bereitet. Ein Fisch lag darauf, und Brod daneben. Jesus sagte zu den Jüngern: „Bringt nun auch von den Fischen her, die ihr gefangen habt.“ Petrus stieg sogleich in das Schifflein, und half das Netz vollends an das Land ziehen. Hundert drei und fünfzig große Fische waren darinnen. Obgleich diese Fische so groß waren, daß sie kaum in dem Netze Raum hatten, so zerriß es dennoch nicht — was besonders den kundigen Fischern als ein großes Wunder vorkommen mußte.

Nachdem die Fische aus dem Netze herausgenommen, und einige davon gebraten waren, sagte Jesus: „Kommet nun und esset!“ Sie setzten sich um die Glut. Jesus kam auch herbei. Er nahm, wie Er es in seinem Leben so oft gethan hatte, zuerst das Brod, und theilte es ihnen aus, und hernach auch die Fische. Alle saßen voll stiller Freude bei dieser vertraulichen Mahlzeit. Jesus hatte sich ihnen so nach und nach zu erkennen gegeben, daß Keiner Ihn erst zu fragen brauchte, wer Er sei. Alle hatten bereits deutlich genug erkannt, daß es Jesus sei.

Nach dem Essen sagte Jesus zu Simon Petrus: „Simon, Sohn des Jonas, liebst du Mich mehr, als Diese hier?“ Petrus antwortete: „O Herr! Du weißt es ja, daß ich Dich liebe!“ Jesus sprach hierauf: „So weide meine Lämmer.“

Jesus fing zum zweiten Male an: „Simon, Sohn des Jonas, hast du Mich lieb?“ Petrus antwortete wie vorhin: „Ja, Herr! Du weißt es, daß ich Dich liebe.“ Jesus sagte hierauf wieder: „So weide meine Lämmer.“

Jesus fragte nun den Petrus zum dritten Male: „Simon Sohn des Jonas, liebst du Mich?“ Da ward Petrus traurig,

daß Jesus ihn zum dritten Male frage, und sagte: „Herr! Du weißt alle Dinge, Du mußt ja auch das wissen, daß Ich Dich liebe." Da beschloß Jesus mit den vorigen Worten: „So weide meine Schafe!"

„Ich versichere dich hoch und theuer!" setzte Jesus noch bei: „Da du jünger warest, umgürtetest du dich selbst, und gingest, wohin du wolltest. Wenn du nun aber alt sein wirst, so wirst du deine Hände ausstrecken müssen, und ein Anderer wird dich umgürten, und dich hinführen, wo du nicht hinwillst." Dieses sagte Jesus, um anzudeuten, durch welche Todesart Petrus einst Gott verherrlichen werde. —

Meine Lieben! In dieser schönen Erzählung zeigt Jesus vorzüglich, daß Er auch nach seiner Auferstehung, und jetzt in der Herrlichkeit seines Vaters noch immer eben derselbe zärtliche liebvolle Freund wahrhaft reumüthiger Sünder sei.

Jesus ist die lautere Liebe gegen renige Sünder. Voll Huld und Freundlichkeit vergibt Er hier bei einer freundschaftlichen Mahlzeit dem reumüthigen Petrus, der Ihn dreimal verläugnet hatte, seine Sünde. Er macht ihm nicht den geringsten Vorwurf. Er erinnert ihn durch die dreimal wiederholte Frage so mild, so schonend an sein Vergehen, daß Er desselben auch nicht einmal mit einem Worte erwähnt. Er nimmt ihn, der Jesum gleichsam abgeschworen hatte, nicht nur wieder in die Zahl seiner Jünger auf, sondern empfiehlt seine Heerde, die Er nun bald verlassen will, vorzüglich der Aufsicht des Petrus.

Jesus fordert von dem Sünder nichts als Liebe. Er fragt um nichts, als ob Petrus ihn liebe. Wenn der Sünder nur wieder von Herzen liebt, dann ist Alles wieder gut. Diese Liebe bewirkt — vollkommene Reue. Petrus ist voll des zärtlichsten Schmerzens, den Liebenswürdigsten nicht genug geliebt zu haben. Diese Liebe ändert die Gesinnung des Sünders ganz um, und ergreift jede Gelegenheit, die Sünde zu vergüten. Mit Freuden bekennt Petrus Den dreimal, den er dreima

verläugnete. Diese Liebe macht stark genug, das Leben zu bessern, um des Guten willen Alles zu dulden, selbst den Tod zu überwinden. Petrus weiht nun Dem, gegen den er einige Augenblicke treulos war, ein Leben voll Treue. Er, der Jesum aus Furcht verläugnete, achtet aus Liebe zu Jesus weder Ketten noch Bande, und stirbt in der Folge mit Freuden — aus Liebe zu Ihm. Wahre Liebe zu Jesus ist eine Quelle alles Guten.

So laßt denn auch uns Gott in Jesus lieben von ganzem Herzen — und es ist genug!

128. Jesus zeigt sich auf einem Berge in Galiläa fünf hundert Jüngern auf einmal.

Jesus Christus hatte den eilf Aposteln und den übrigen Jüngern den Befehl gegeben, sich auf einem Berge in Galiläa zu versammeln, damit Er an diesem entlegenen Orte desto ungestörter mit ihnen reden, und Alle von der Wahrheit seiner Auferstehung überzeugen könne. Die eilf Apostel gingen also dahin und mehr als fünf hundert Jünger versammelten sich dort, und warteten nun auf Jesus. Jesus kam. Da sie Ihn erblickten, fielen sie auf ihr Angesicht nieder, und beteten Ihn an. Einige aber unter der Menge zweifelten doch noch. Da ging Jesus näher zu diesen hin, und redete mit ihnen, und sie glaubten auch.

Und hierauf, da Er sich durch seine Auferstehung Allen als den Sohn Gottes bewährt hatte, und Alle über seine Auferstehung voll Anbetung und Freude waren, trat Jesus wieder in die Mitte der Versammlung. Aller Augen waren auf Ihn gerichtet. Die Meisten sahen sein Angesicht zum letzten Male auf Erden. Der Tag, an dem Er sich zum Himmel erheben wollte, war nahe. Da gab Er nun, als Bevollmächtigter Gottes, seinen Jüngern noch feierlich den Befehl, die Menschen

an Seiner Statt zu lehren, versicherte sie auf immer seines treuen Beistandes, und gründete so eine göttliche Lehranstalt für alle Menschen, die da dauern würde — bis an das Ende der Welt.

„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!" sprach Er. „Gehet nun hin in alle Theile der Welt, und prediget das Evangelium allen Menschen. Lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes — und weiset sie an, Alles zu halten, was ich euch immer geboten habe."

„Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Wer aber nicht glaubet, der wird verloren gehen."

„Die Zeichen aber, welche Diejenigen, die glauben, begleiten werden, sollen diese sein: In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, neue Sprachen reden, Schlangen hinwegnehmen, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden, und die Kranken, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden."

„Und seht," beschloß Jesus, „Ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt."

So faßte Jesus den ganzen großen Inhalt seiner Lehre so zu sagen in drei Worte zusammen. Dieser Hauptinhalt ist der Glaube an den dreieinigen Gott — an den Vater, der Alles, was da ist, erschaffen, und sich in Christus als die unendliche Liebe geoffenbaret hat — an den Sohn, der die Menschen erlös't, und dem der Vater die Herrschaft Himmels und der Erde übergeben hat — an den heiligen Geist, der alle Menschen erleuchtet, belebt, heiliget.

Durch diese Taufe sollen alle Menschen, die diese Freudenbotschaft, oder was Eines ist, dieses Evangelium glauben, eingeweihet werden — zu Kindern des Einen Vaters im Himmel, zu Angehörigen des Einen Herrn, Jesus Christus, zu Tempel des Einen heiligen Geistes, der in allen reinen Seelen wohnen

will. Ja, alle Völker der Erde, alle Menschen aller Zeitalte und Welttheile, sollten nach dem Willen Gottes — wohl das Herzerhebendste, das sich denken läßt — Eine Familie Gottes, Ein Reich Gottes, Ein Tempel der Gottheit werden!

Dieses, meine Lieben! sind auch wir, die wir glauben und getauft sind, wenn wir, wozu Jesus Christus immer und immer ermahnt, auch Alles halten, was Er uns immer geboten hat.

129. Himmelfahrt Jesu.

So hatte sich denn Jesus den Aposteln nach seinem Leiden und Tode durch viele deutliche Offenbarungen wieder lebendig dargestellt. Vierzig Tage lang ging Er mit ihnen um, saß mit ihnen zu Tische, und redete mit ihnen von dem Reiche Gottes.

Da sich nun das Pfingstfest näherte, und die Apostel bereits in Jerusalem versammelt waren, erschien Jesus das letzte Mal in ihrer Mitte, und gab ihnen den Befehl, die Stadt Jerusalem nicht zu verlassen, sondern da zu warten, bis die göttliche Verheißung, die sie aus seinem Munde vernommen hätten, in Erfüllung gegangen wäre.

„Seht," sprach Er, „Ich werde euch die vom Vater verheißene Gabe herabsenden. Bleibt daher in der Stadt, bis ihr mit Kraft von oben werdet ausgerüstet sein. Johannes taufte bloß mit Wasser; ihr aber sollt in wenigen Tagen mit dem heiligen Geiste getauft werden. Und wenn nun der heilige Geist über euch kommen wird, so werdet ihr die Kraft empfangen, meine Zeugen zu sein — in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria, und bis an die äußersten Grenzen der Erde."

Nachdem Jesus dieses gesagt hatte, nahm Er sie hinaus nach Bethanien und ging mit ihnen auf den Oelberg. Hier streckte Er, indem Er sie unaussprechlich liebvoll anblickte, seine Hände

über sie aus, und gab ihnen seinen Segen. Und indem Er sie segnete, ward Er sichtbar vor Aller Augen zu dem Himmel empor gehoben. Immer höher und höher schwebte Er hinauf. Endlich kam eine hellleuchtende Wolke — das sichtbare Zeichen und die Hülle der Herrlichkeit Gottes — und verbarg Ihn vor ihren Blicken. Er ward in den Himmel aufgenommen, und setzte sich zur rechten Hand Gottes. Gott theilte gleichsam seinen Thron mit Ihm, und übergab Ihm die Herrschaft Himmels und der Erde.

Da Ihm nun die Jünger gar so sehnlich nachsahen, wie Er so in den Himmel hinauf ging — sieh, da standen auf einmal zwei Engel in weißen Kleidern bei ihnen, und sprachen zu ihnen: „Ihr Männer aus Galiläa! Was stehet ihr da, und schauet so in den Himmel hinauf? Eben der Jesus, der jetzt von euch hinweg, und in dem Himmel aufgenommen wurde, wird dereinst gerade so wieder herabkommen, wie ihr Ihn in den Himmel habt hinauffahren gesehen." Da fielen sie auf Ihr Angesicht nieder, und beteten an. Hierauf kehrten sie hocherfreut von dem Oelberge wieder in die Stadt Jerusalem zurück, und waren täglich in dem Tempel, und lobten und priesen Gott.

So schön vollendete Jesus, dessen ganzes Hiersein ein lauteres Wohlthun war, sein Werk auf Erden! So unbeschreiblich liebreich und mild, segnend, wie es der Gottheit geziemt, schied Er von seinen Jüngern.

Meine Lieben! Die Himmelfahrt Jesu ist ein lieblicher, anschaulicher Beweis, daß es einen Himmel gebe. Die freundliche Art, wie Jesus sichtbar vor den Augen der Jünger in den Himmel aufgenommen wurde, zeigt es uns recht augenscheinlich, daß unser Vaterland dort oben sei; daß Jesus jetzt eben so freundlich, huldreich, segnend, wie Er das letzte Mal in der Mitte seiner Jünger stand, für uns in dem Himmel lebe; daß Alle, die hier auf Erden, wie Er, Gutes thun und Uebels dulden, einst auch, wie Er, in den Himmel aufgenommen und

dort verherrlichet werden. Laßt uns daher mit unsern Gedanken nicht immer so an der Erde hängen, sondern unsre Blicke zum Himmel erheben! denn dort oben ist unsere Heimath!

Die Himmelfahrt Jesu sei uns noch besonders ein Bild und Pfand der Wiederkunft Jesu. Wie Er aufgenommen ward in den Himmel, so wird Er einst wieder herabkommen auf die Erde. Dieses Wort der Engel sei uns unvergeßlich! Wenige sahen Ihn in den Himmel auffahren; Alle — auch wir! — werden Ihn herrlich in den Wolken des Himmels wieder kommen sehen. Laßt uns daher, meine Lieben, so leben, daß seine Wiederkunft uns Freude machen möge!

130. Sendung des heiligen Geistes.

Indeß war der Tag des Pfingstfestes, das zum Andenken der Gesetzgebung auf Sinai gefeiert wurde, angebrochen. Die Apostel, die an die Stelle des Judas den Matthias gewählt hatten, waren alle zwölf in dem obern Saale des Hauses, in dem sie sich gewöhnlich aufhielten, versammelt. Auch Maria, die Mutter Jesu, und über hundert Jünger und Jüngerinnen waren dabei. Alle waren eines Sinnes — Alle waren indeß nicht müde geworden, einmüthig zu beten und zu flehen.

Da erhob sich plötzlich hoch am Himmel ein Getöse, gleich dem Brausen eines mächtigen Sturmwindes, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie versammelt waren. Feuerflammen, die wie Zungen gestaltet waren, erschienen in dem Saale, zertheilten sich über sie, und ließen sich nieder über eines Jeden Haupt. Alle wurden voll des heiligen Geistes, und fingen an, je nachdem es einem Jeden der Geist eingab, in verschiedenen Sprachen zu reden, und Gottes große Thaten mit lauter Stimme zu preisen.

Zu Jerusalem hielten sich wegen des Pfingstfestes eben sehr

viele fromme Israeliten aus allen damals bekannten Völkern der Erde auf. Als nun diese jenes mächtige Brausen hörten, das von dem Hause der Apostel durch die ganze Stadt hin erschell, kamen sie und eine Menge von den Einwohnern Jerusalem's ganz erschrocken vor dem Hause der Apostel zusammen. Da aber noch überdies ein Jeder die Apostel in seiner eigenen Landessprache reden hörte, erstaunten und erschraken sie noch mehr. „Was ist das?" sagte Einer zu dem Andern. „Seht, alle Diese, die da reden, sind ja doch aus Galiläa. Wie kommt's denn nun, daß ein Jeder aus uns seine Muttersprache vernimmt? Wir Alle hören sie in unserer eigenen Sprache die großen Thaten Gottes preisen! Indeß waren aber doch Einige darunter, die für diese Lobpreisungen Gottes keinen Sinn hatten, darüber spotteten und sagten: „Sie haben nur zu vielen süßen Wein getrunken."

Jetzt trat Petrus mit den übrigen eilf Aposteln aus dem Hause hervor, und sprach, von einem erhabenen Orte des Hauses, wo er die ganze Menge des Volkes übersehen konnte, mit lauter Stimme: „Ihr Männer aus dem Volke Juda, und ihr Alle, die ihr Jerusalem bewohnt, laßt euch kund thun, was hier geschah, und nehmt meine Worte wohl zu Herzen! Diese hier sind nicht betrunken, wie ihr meint, zumal es erst Morgen in der neunten Stunde ist, sondern es ist hier in Erfüllung gegangen, was der Prophet Joel weissagte: In den letzten Tagen, spricht der Herr, werde Ich ausgießen von meinem Geiste über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden göttliche Aussprüche thun, eure Jünglinge göttliche Erscheinungen sehen, und eure Aeltesten prophetische Träume haben. Ja, über meine Knechte und über meine Mägde werde Ich in jenen Tagen von meinem Geiste ausgießen, und sie werden prophezeihen — (von Gott erleuchtet sein und von göttlichen Dingen reden, gleich den Propheten.) Und einem Jeden, wer immer

den Namen des Herrn anruft (Gott aufrichtig verehrt), wird Heil widerfahren."

„Ihr Männer von Israel! Hört nun, was ich euch noch weiter zu sagen habe. Ihr wisset es selbst, daß Jesus von Nazareth von Gott durch mächtige Thaten, Wunder und Zeichen, die Gott durch Ihn in eurer Mitte gethan hat, euch als der Mann bewährt wurde, der von Ihm bevollmächtigt, und an euch gesandt war. Diesen Jesus, der nach Gottes festem Rathschlusse und ewiger Vorsehung in eure Macht gegeben wurde, habt ihr ergriffen, durch die Hände ungerechter Menschen an's Kreuz geheftet, und Ihn getödtet. Gott aber hat Ihn wieder auferweckt und der Gewalt des Todes entrissen, indem es ja unmöglich war, daß Ihn der Tod in seiner Macht hätte behalten können."

„Deßwegen führt David Ihn selbst auch redend an: Ich sehe den Ewigen immer vor Augen. Er steht mir zur Rechten, daß ich nicht wanke. Darum ist mein Herz hocherfreut und meine Zunge ruft frohlockend: Auch mein Leib wird in der Hoffnung ruhen, Du werdest mich nicht im Grabe lassen, noch zugeben, daß der Dir Geheiligte die Verwesung sehe. Du zeigst mir einen neuen Weg zum Leben, und der Anblick deines Angesichtes wird mich wieder mit Freude erfüllen."

„Ihr Männer und Brüder! Laßt mich über diese Worte mit aller Freimüthigkeit zu euch reden. Der Erzvater David ist gestorben, und begraben worden, und sein Grab ist noch unter uns bis auf den heutigen Tag. Sich selbst kann er also nicht mit diesen Worten gemeint haben. Allein da er ein Prophet war, und wohl wußte, daß Christus, wie ihm Gott das eidlich versichert hatte, von ihm abstammen und auf seinen Thron sollte erhoben werden: so sah er es im Geiste voraus, und sagte es auch vorher, Christus werde auferstehen, und sein Leben werde nicht im Grabe bleiben, und sein Leib die Verwesung

nicht sehen. Diesen hat nun Gott in Jesus auferweckt! Davon sind wir alle Zeugen."

„Da Er nun durch Gottes Allmacht zum Himmel erhoben worden, und von dem Vater den verheißenen heiligen Geist empfangen hat, so hat Er diesen über uns ausgegossen, wie ihr das selbst sehet und höret."

„So konnte auch David, der nie auf eine solche Art zum Himmel erhoben wurde, nur von der Erhöhung und Verherrlichung Jesu sprechen: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze Dich zu meiner Rechten — bis Ich deine Feinde als einen Schemmel Dir unter die Füße lege."

„Kund und unbezweifelt gewiß sei es daher dem ganzen Hause Israel, daß Gott eben diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht habe."

Da sie das hörten, ging es ihnen durch das Herz. Sie sagten zu Petrus, und zu den übrigen Aposteln: „Ihr Männer, liebe Brüder! Was sollen wir denn thun?"

Petrus sprach: „Thut Buße, und ein Jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Denn euch geht ja diese Verheißung an und eure Kinder, und Alle, die jetzt zwar noch fern von Gott sind, die aber der Herr, unser Gott, auch noch herbeirufen wird."

Petrus bekräftigte nun das feierliche Zeugniß, das er hier von Jesus Christus abgelegt hatte, noch durch sehr viele andere Beweisgründe, und ermahnte sie dringend, daß sie sich doch von diesem ausgearteten Geschlechte — dem Volke Israel, das wegen seiner Sünden schon bald zum Verderben reif war — sollten retten lassen.

Die Predigt des Petrus machte auf das Volk einen erstaunenswürdigen Eindruck. Eine große Menge gab seinen Worten Gehör, und ließ sich sogleich taufen, so, daß noch an demselben

Tage bei dreitausend Seelen — sich bekehrten, und Jünger Jesu wurden. Allein noch täglich vermehrte der Herr die Gemeinde mit Solchen, die im Glauben an Jesus Heil und Rettung fanden.

In ganz Jerusalem machte die Sache das größte Aufsehen. Da war in der ganzen Stadt keine Menschenseele, die nicht mit Furcht erfüllt wurde. Und da überdies noch durch die Apostel viele Wunder und Zeichen geschahen — so ward das allgemeine Erstaunen und Entsetzen sehr groß. Die Einwohner Jerusalem's hatten jene schauerliche Empfindung, die den Menschen, immer ergreift, wenn er Gottes Thaten vor Augen sieht, und sagen muß: „Hier ist Gottes Finger!"

Diejenigen aber, die an Jesus glaubten, wohnten unausgesetzt den Predigten der Apostel, dem gemeinschaftlichen Brodbrechen und den Gebeten bei. Alle waren unter einander Eines Sinnes, und hatten Alles unter einander gemein. Die Vermöglichern unter ihnen verkauften ihre liegenden Güter und andere Habschaften, und theilten, was sie daraus gelöst hatten, unter die Aermern aus, so viel ein Jeder derselben nöthig hatte. Denn wo wahre Jünger Jesu sind, da ist immer Eintracht und Liebe. Täglich versammelten sie sich auch Alle, frei und ohne Furcht, öffentlich in dem Tempel; brachen bald in diesem bald in jenem Hause das Brod; genossen ihre Speisen mit Freuden, und in Einfalt des Herzens; lobten Alle mit einander Gott und wurden lieb und werth gehalten — von dem ganzen Volke.

So schön verherrlichte der Vater seinen Eingebornen, so treu erfüllte Jesus sein Wort, so mächtig zeugte der heilige Geist von Ihm. Nun erkannten schon Tausende die Sünde, nicht an Ihn geglaubt und Ihn verworfen zu haben. Der Triumph der gerechten Sache Jesu wurde öffentlich und feierlich in Jerusalem bekannt. Seine Mörder, die Ihn ungerecht gerichtet hatten, mußten nun erkennen, daß noch ein Anderer richte,

und fühlten wohl jetzt schon die Schrecken des künftigen Gerichtes.

In dieser Geschichte, meine Lieben! gibt sich uns nun vorzüglich der heilige Geist zu erkennen.

Gottes Geist offenbart sich uns hier erstens durch Zeichen für die vornehmsten Sinne des Menschen — für das Auge und das Ohr. Den Geist Gottes selbst kann kein sterbliches Auge sehen, kein sterbliches Ohr hören. Deßhalb bezeichnete Er seine Herunterkunft durch die Erscheinung von Feuerflammen, und durch das Brausen eines mächtigen Sturmwindes. Wie das Feuer unser Auge erleuchtet und unsre erstarrten Glieder erwärmt, so will Gottes Geist unsre Vernunft erleuchten, unser Herz zu allem Guten erwärmen. Wie die erfrischende Luft uns am schwülen Tage erquickt und der Athemzug unser Leben jeden Augenblick erneuert — so will Gottes Geist uns in der Stunde des Leidens erquicken, und jeden Augenblick das rechte Leben des Geistes in uns erneuern. Ja, wie die Feuerflammen mächtig um sich greifen, Alles entzünden und durchglühen, Unedles verzehren, Edles reinigen, schmelzen und neu schaffen: so sollte durch die mächtigen Wirkungen des göttlichen heiligen Geistes das ganze Menschengeschlecht gleichsam neu geschaffen werden. Wie die Sturmwinde den Luftkreis von giftigen Dünsten reinigen, und die Meere von Grund aufwühlen, damit nicht Alles in träge Ruh' und Fäulniß übergehe, und Seuchen und Krankheiten, Alles, was da lebt, anstecken — so kann nur durch Gottes Geist dem Laster, dieser Pest im Reiche der Geister, gewehrt werden. — Daß die Feuerflammen die Gestalt der Zungen hatten, und die Apostel verschiedene Sprachen redeten, hatte noch besonders die schöne Bedeutung, daß durch ihr Wort alle Völker erleuchtet und zur Liebe des Guten entflammt werden sollten.

Gottes Geist offenbart sich uns hier zweitens durch die wunderbaren Wirkungen, die Er an den Aposteln hervorbrachte.

Vorhin waren sie so unwissend, thaten hundert thörichte Fragen, verstanden das Klarste nicht. Nun spricht Petrus mit einer Weisheit und einem Nachdrucke, daß sein Wort die Herzen, wie ein zweischneidiges Schwert durchdringt. Vorhin waren sie im Guten so schwach. Sogar der sanfte Johannes wollte über eine Stadt, welche Jesus die Thore nicht öffnete, Feuer vom Himmel herabflehen — und jetzt sagen sie sogar zu den Mördern Jesu: „Liebe Brüder, thut Buße!" Vorhin waren sie so kleinmüthig und verzagt, bebten furchtsam vor jeder Gefahr, waren trostlos im Leiden. Sogar der muthige Petrus zitterte vor einer Magd. Sie verschlossen alle Thüren aus Furcht der Juden. Jetzt treten sie mit festem Muthe auf, und bekennen sich feierlich vor ganz Jerusalem, und öffentlich im Tempel als Jünger Jesu. Sie schätzten sich, wie wir noch hören werden, glücklich, um Jesu willen Schmach und Schläge zu leiden, und gingen aus Liebe zu Ihm mit Freuden in den Tod. Welch ein anderer Geist belebte sie jetzt! Welch eine große Veränderung war mit ihnen vorgegangen!

Eine ähnliche Veränderung muß mit jedem Menschen vorgehen. Was der Mensch kann, das muß er thun — Buße. Schon bei der Taufe des Johannes war das Wasser ein Sinnbild der Reinigung von Sünden, die ohne Buße nicht möglich ist. Was der Mensch nicht kann, das thut dann Gottes Geist. Wer sich im Glauben an Jesus taufen läßt, wird nicht bloß äußerlich abgewaschen — er wird vom heiligen Geiste geweiht und geheiliget. In der Taufe Jesu sind Wasser und Geist vereinigt. Durch Buße thun und durch Gottes Geist zugleich werden wir also bessere — ja ganz neue, göttliche Menschen.

Und so werden wir nun auch die denkwürdigen Worte Jesu verstehen: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der kann — nicht eingehen in das Reich Gottes."

Die Apostelgeschichte.

131. Petrus, Johannes und der Lahmgeborne.

Während der Tage des Pfingstfestes, an dem der heilige Geist über die Apostel ausgegossen wurde, gingen Petrus und Johannes, Abends um drei Uhr, da die gewöhnliche Betstunde gehalten wurde, hinauf in den Tempel. An hohen Festtagen war diese Abendandacht besonders feierlich. Auch dieses Mal strömte ganz Jerusalem dem Tempel zu.

An einer der Hauptpforten des Tempels, die schöner als alle übrigen war, und die man deßwegen nur die schöne Tempelpforte nannte, saß nun ein armer Mann, der von Geburt aus lahm war. Dieser ließ sich alle Tage hertragen, und sprach die Leute, die in den Tempel gingen, um ein Almosen an. Denn er wußte wohl, daß die Andacht gegen Gott auch gegen die Menschen milder und wohlwollender mache.

Wie nun Petrus und Johannes eben in den Tempel hineingehen wollten, da erblickte sie der Mann, und bat sie auch um ein Almosen. Petrus und Johannes standen still, betrachteten ihn, und Petrus sagte zu ihm: „Sieh uns an!" Der Mann blickte freudig zu ihnen auf. Solche liebreiche, freundliche Gesichter hatte er wohl noch nie gesehen. Er dachte daher, von ihnen werde er gewiß etwas Rechtes bekommen.

Petrus aber sprach: „Gold und Silber habe ich nicht. Was ich aber habe, das geb' ich dir. Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und wandle!" Zugleich streckte Petrus, der seiner Sache vollkommen gewiß war, den Arm aus, und ergriff den Mann bei der rechten Hand, ihn aufzurichten. In dem nämlichen Augenblicke kam Kraft und Festigkeit in die Schenkel

und Fußsohlen des Lahmen — und er stand da, konnte gehen, und ging mit ihnen in den Tempel, und wandelte immer umher, und sprang vor Freude hoch auf, und lobte Gott mit so lauter Stimme, daß sie in dem ganzen Tempel widerhallte.

Alles Volk, das bereits in dem Tempel versammelt war, und auf einmal diese lauten Lobpreisungen hörte, schaute auf, und sah den Mann so umherwandeln und aufspringen. Da ihn nun Alle sogleich erkannten, daß er der lahme Mann sei, der immer an der schönen Tempelpforte saß und bettelte, so waren sie Alle voll Verwunderung und Erstaunen, und sehr begierig zu wissen, was doch wohl mit Ihm vorgegangen sein müsse, daß er nun mit einem Male vollkommen gehen könne. Der geheilte Lahmgeborne wich aber dem Petrus und Johannes voll der herzlichsten Dankbarkeit — nicht mehr von der Seite. Alles Volk lief daher ihnen zu. Als nun Petrus die ungeheure Menge Volkes um sich her versammelt sah, sprach er: „Ihr Männer von Israel! Was steht ihr so erstaunt da, und was schaut ihr uns so an, als hätten wir durch unsere eigene Kraft und Macht diesen Lahmen hier gehen gemacht? — (Das ist nicht so, sondern wisset!) Der Gott Abraham's, der Gott Isaak's, der Gott Jakob's, der Gott unserer Väter hat seinen Sohn Jesum, den ihr ausgeliefert und vor Pilatus verläugnet habt, verherrlichet. Pilatus wollte Ihn zwar freisprechen, ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verworfen. Ihr batet, euch den Missethäter loszugeben — den Urheber des Lebens aber habt ihr gemordet. Allein eben diesen hat nun Gott wieder von den Todten auferweckt. Davon sind wir die Zeugen. Und in seinem Namen und durch seine Macht ist es nun geschehen, daß dieser Mensch hier, den ihr da seht und wohl kennt, fest und aufrecht vor euch da steht. Der Glaube an Ihn gab diesem hier vor eurer Aller Augen die vollkommene Gesundheit."

„Und nun, meine Brüder! Ich weiß es wohl, daß ihr, so

wie auch eure Vorgesetzten, Das, was an Jesus geschah, aus Unwissenheit gethan habt. Gott aber wollte auf diese Art in Erfüllung gehen lassen, was Er durch den Mund aller seiner Propheten voraussagte — daß Jesus Christus leiden müsse."

„O so thut denn nun Buße und bekehret euch, damit eure Sünden getilgt werden, und damit ihr vor dem Angesichte Gottes Trost und Erquickung findet zu seiner Zeit, da Er Jesum Christum, den wir euch jetzt verkündigen, wieder senden wird. Denn Ihn muß nun der Himmel behalten, bis an den Tag, da alle Dinge wieder hergestellt werden, wie das Gott durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von Anbeginn der Welt her verkündigt hat."

„Denn sehet! schon Moses sagte zu euern Vätern: Einen Propheten, wie mich, wird euch der Herr, euer Gott, aus euern Brüdern erwecken. Dem sollt ihr in Allem Gehör geben, was Er euch immer sagen wird. Wer aber Ihn nicht hören wird, der soll aus dem Volke ausgerottet werden. So haben auch alle Propheten, von Samuel an, bis hieher, so viel auch ihrer waren, diese Tage vorher verkündiget."

„Ihr seid die Kinder der Propheten (die Nachkommen dieser heiligen Männer), ihr seid die Kinder des Bundes, den Gott mit euern Vätern gemacht hat, da Er zu Abraham sprach: Durch Einen deiner Nachkommen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden. Deßwegen hat auch Gott seinen Sohn Jesum, den Er vom Tode erweckte, zu allererst an euch gesandt, damit ein Jeder aus euch sich bekehre von seiner Bosheit."

Da Petrus und Johannes noch redeten, kamen plötzlich — die Hohenpriester, die Saduzäer und der Hauptmann der Tempelwache daher. Alle waren voll Aerger und Unwillen, daß die Apostel das Volk lehrten. Besonders aber verdroß es die Saduzäer, die keine Auferstehung glaubten, daß an Jesus die Auferstehung von den Todten gepredigt wurde. Sie ergriffen daher die Apostel und führten sie in's Gefängniß, um sie dort

aufzubewahren auf den folgenden Tag. Denn es war schon bereits Abend. Von Denjenigen aber, die ihrer Predigt zugehört hatten, wurden so viele gläubig, daß bloß die Anzahl der Männer bei fünf Tausend betrug.

So schön wurde Jesus Christus, nachdem Er in den Himmel aufgenommen war, auch hier auf Erden verherrlichet. Er, der in den Tagen des Osterfestes öffentlich als ein Missethäter gekreuziget ward, wurde jetzt in den Tagen des Pfingstfestes dem ganzen Volke öffentlich im Tempel durch Wort und That als der Sohn des Höchsten und der Erlöser der Menschen verkündiget. So nachdrücklich zeigte es Jesus Christus, Er sei wahrhaft vom Tode auferstanden, und lebe jetzt in seiner Verherrlichung im Himmel zum Heile der Menschen auf Erden. Denn gerade so liebreich und machtvoll, wie damals, als Er noch sichtbar auf Erden umherwandelte, errettete Er, obwohl die Menschen Ihn selbst nicht sahen, dort am Eingange des Tempels vor Aller Augen einen Elenden von seinem Jammer. Auch nach seinem Tode noch gab Er Denen, die aufrichtig an Ihn glaubten, köstlichere Gaben als Gold und Silber, und machte sie, so arm sie von außen waren, reich in sich und zu Wohlthätern der Menschheit. Obwohl sie äußerlich verachtet und verfolgt, und in Ketten und Bande geschlagen wurden, so waren sie dennoch in Ihm glücklich und selig. Einen so herrlichen Anfang nahm die Verkündigung des Evangeliums durch den Mund der Apostel. Während des Erdenlebens Jesu glaubten nur Wenige an Ihn. Allein sogleich nach seiner Erhöhung, am Kreuze und im Himmel, glaubten schon mehrere Tausende aufrichtig und von ganzem Herzen an Ihn — und wer zählt die Tausende, die seitdem, bis auf den heutigen Tag, zum Glauben an Ihn kamen? Schön und herrlich ging sein Wort in Erfüllung: „Seht, wenn Ich erhöht sein werde, werde Ich Alles zu Mir ziehen!"

Liebe Kinder! Eben der Jesus, der dort in dem Tempel zu

Jerusalem verkündet wurde, wird auch jetzt noch in unsern Tempeln geprediget. Auch an dem heutigen Tage ist Er noch Ebenderselbe. Möchte daher dieses sein Wort, das bereits an Millionen in Erfüllung ging, auch an uns erfüllt werden!

132. Petrus und Johannes vor dem hohen Rathe

Am folgenden Morgen versammelten sich alle Mitglieder des hohen Rathes — die Hohenpriester Annas und Kaiphas, die Aeltesten des Volkes und die Schriftgelehrten — ließen Petrus und Johannes in die Mitte ihrer Versammlung, wo noch vor Kurzem Jesus stand, hinstellen, und legten ihnen die Frage vor: „Aus welcher Macht und in wessen Namen habt ihr dieses gethan?"

Petrus antwortete voll des heil'gen Geistes: „Ihr Obersten des Volkes und ihr Aeltesten von Israel! Da wir heute wegen einer Wohlthat gegen einen krüppelhaften Menschen, durch die derselbe geheilt wurde — vor Gericht gefordert werden, so sei es euch und dem ganzen Volke Israel kund und zu wissen gethan: Im Namen Jesu Christi von Nazareth, den ihr gekreuziget habt, den aber Gott wieder von den Todten auferweckt hat, steht dieser Mensch hier (er zeigte auf den Lahmgebornen, der neben ihm stand) gesund und aufrecht vor euren Augen. Dieser Jesus ist der Stein, den ihr Bauleute verworfen habt — der aber nun dennoch der Grundstein geworden ist. Und es ist in keinem Andern Heil! Denn kein anderer Name unter dem weiten Himmel ist uns Menschen gegeben, durch den wir selig werden können (als Er allein!)"

So weise und so wunderbar fügte es Gott, daß Jesus in eben dem Saale, vor eben den Richtern und an eben der Stelle, wo Er zum Tode verurtheilt wurde — nun als der von Gott wieder von den Todten erweckte und verherrlichte Erlöser, als der Grundstein aller Heiligkeit und Seligkeit, und als

das einzige Heil der Menschen, durch Wort und That erklärt wurde.

Als die Hohenpriester sahen, daß Petrus und Johannes so freudig und unerschrocken waren, erstaunten sie — denn sie wußten gar wohl, daß sie bloß ungelehrte Leute aus dem gemeinen Volke wären, und kannten sie auch sogleich, daß sie immer um Jesum gewesen seien. Da sie nun überdies noch den Menschen, der gesund geworden war, neben ihnen stehen sahen — so wußten sie ihnen gar nicht zu antworten. Sie befahlen ihnen daher, ein wenig aus der Versammlung hinauszugehen, und hielten dann Rath und sagten zu einander: „Was sollen wir doch mit diesen Leuten anfangen? Das Wunderzeichen, das durch sie geschah, ist bereits allen Einwohnern von ganz Jerusalem bekannt. Es ist augenscheinlich! Läugnen können wir es nicht mehr. Damit es aber nicht noch weiter unter dem Volke herumkomme, so wollen wir es ihnen auf das allerschärfste verbieten, mit irgend einem Menschen noch ein Wort von Jesu zu reden."

Hierauf ließen sie die zwei Apostel wieder hereinkommen, und geboten ihnen nachdrücklich, durchaus nicht mehr im Namen Jesu zu reden und zu lehren. Allein Petrus und Johannes antworteten: „Urtheilet selbst, ob das vor den Augen Gottes recht wäre, wenn wir euch mehr gehorchen wollten als Gott? Wir können es nicht lassen, von Dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben." Die Hohenpriester drohten ihnen nun noch fürchterlicher, und entließen sie endlich, weil sie aus Furcht vor dem Volke sich nicht getrauten, ihnen ein Leid zu thun. Denn alles Volk lobte Gott wegen der wunderbaren Heilung, die an dem Lahmgebornen geschehen war. Die Wunderthat machte auch besonders deßwegen ein so großes Aufsehen, weil der Mann an dem sie geschah, schon weit über vierzig Jahre alt, und da er immer an der schönen Tempelpforte saß, dem ganzen Volke von langer Zeit her, wohl bekannt war.

Sobald Petrus und Johannes wieder frei waren, kehrten sie sogleich zu den übrigen Aposteln und Jüngern des Herrn zurück, und erzählten es, wie sehr ihnen die Hohenpriester und die Aeltesten des Volkes gedroht hätten. Da die übrigen Apostel und Jünger das hörten, erhoben sie einmüthig ihre Stimmen zu Gott, und beteten laut: „O Herr, unser Gott, der Du den Himmel und die Erde und das Meer, und Alles, was darinnen ist, gemacht hast! Der Du durch den Mund Deines Dieners David gesagt hast: Warum empören sich die Heiden, und warum sinnen die Völker auf eitle Rathschläge? Die Könige der Erde treten zusammen und die Fürsten der Völker vereinigen sich wider den Herrn und wider seinen Gesalbten. Ja, wahrhaftig! In dieser Stadt haben sich Alle — Herodes und Pilatus — die Heiden und die Israeliten — gegen Deinen heiligen Sohn Jesus, den Du (zum Herrscher) gesalbt hast, vereiniget — das zu thun, was Dein allmächtiger Rathschluß vorher bestimmt hat, daß es geschehen soll. Und nun, o Herr! so blicke denn herunter auf ihre Drohungen, und verleih Deinen Dienern mit aller Freudigkeit und vollkommener Zuversicht Dein Wort zu verkünden, und strecke deine Hand aus, damit die Kranken gesund werden, und Zeichen und Wunder geschehen — im Namen Deines heiligen Sohnes Jesu."

Da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, wo sie versammelt waren — sie wurden alle voll des heiligen Geistes — und verkündeten das Wort Gottes freudig und unerschrocken. Mit großer Kraft und mächtigem Nachdrucke legten die Apostel ihr Zeugniß von der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi ab, und die Gnade in ihnen Allen war sehr groß.

Dieses neue Wunder war ein neuer Beweis, daß Gott um Jesu willen Gebete erhöre; daß Jesus auch in seiner Herrlichkeit noch mit den Seinen auf Erden sei; daß Er ihnen, wie Er es verhieß seinen Geist mittheile, und daß Er in allen

Gefahren und Verfolgungen ihr mächtiger Schutz und Beistand sei.

Laßt uns nur, meine Lieben, gleich den Aposteln, von ganzem Herzen an Gott und an Jesum glauben, vertrauensvoll um Gottes Geist flehen, voll Eintracht und Liebe gegen einander sein — so werden wir dieses Alles auch jetzt noch erfahren, wie es einst die Apostel erfuhren.

133. Ananias und Saphira.

Die ganze große Menge aller Derjenigen, die an Jesum Christum glaubten, war Ein Herz und eine Seele. Es war auch nicht Einer unter ihnen, der die zeitlichen Güter, die er besaß, noch sein genannt hätte, sondern sie hatten Alles mit einander gemein. Es war auch Keiner unter ihnen, der Mangel gelitten hätte; denn alle Reichern, so viel auch ihrer waren, verkauften ihre Häuser und Aecker, brachten das erlöste Geld und legten es den Aposteln zu Füßen — und diese gaben dann einem Jeden so viel davon, als er nöthig hatte.

Diese ersten Jünger Jesu verkauften ihre Häuser und Aecker, zwar auch deßhalb, weil sie voraus sahen, daß sie Jerusalem bald würden verlassen müssen. Allein, daß sie alles erlöste Geld mit ihren armen Mitchristen theilten, war lautere Liebe. Jene Umstände haben sich geändert — diese Liebe muß bleiben. Dein Haus sollst du nicht verkaufen — aber es zu einer sichern Zufluchtsstätte aller Bedrängten machen, und es nicht mit überflüssiger Pracht ausschmücken, so lange noch nothleidende Menschen um dich sind. Deinen Acker sollst du nicht verkaufen — aber die Früchte desselben nicht aus Wucher aufhäufen, sie dir nicht zu theuer bezahlen lassen, und davon gern dem Hungrigen mittheilen. Die Liebe der ersten Christen gegen einander soll das Vorbild aller künftigen Christen — und also auch dein Vorbild sein.

Unter den Reichen war nun ein Mann, Ananias mit Namen. Sein Weib hieß Saphira. Dieser Mann verkaufte seinen Acker auch — that aber mit Hülfe seines Weibes etwas von dem Gelde heimlich auf die Seite. Das übrige brachte er, und legte es zu den Füßen der Apostel nieder.

Allein Petrus sprach zu ihm: „Ananias! warum hast du dein Herz von dem Satane verleiten lassen, gegen den heiligen Geist zu lügen, und von dem Gelde, das du aus dem Acker lösteſt, heimlich etwas zu entwenden? Hättest du deinen Acker nicht behalten können — und blieb, nachdem du ihn verkauft hattest, nicht auch da noch das Geld in deiner Gewalt? Wie konntest du dich also in deinem Herzen vorsätzlich zu einer solchen That entschließen? Sieh, du hast nicht gegen die Menschen, sondern gegen Gott gelogen.“

Da Ananias diese Worte hörte, fiel er zu Boden, und war auf der Stelle todt. Alle, die in der Versammlung waren, kam eine große Furcht an. Einige Jünglinge aber, die mit zugegen waren, standen auf, nahmen den Leichnam, trugen ihn hinaus und begruben ihn.

Nach etwa drei Stunden kam Saphira, das Weib des Ananias herein. Sie wußte noch nichts von dem, was geschehen war. Allein Petrus sprach zu ihr: „Frau, sage mir, habt ihr den Acker so und so theuer verkauft?“ Er nannte die Summe, die Ananias angegeben hatte. Saphira antwortete: „Ja, gerade so theuer.“ Da sprach Petrus zu ihr: „Warum habt ihr es mit einander verabredet den Geist des Herrn zu versuchen? Sieh, Diejenigen, die deinen Mann begruben, sind schon vor der Thür, und werden auch dich hinaustragen.“ Augenblicklich fiel auch sie vor seinen Füßen nieder — und gab den Geist auf. Die Jünglinge kamen herein, erblickten den entseelten Leichnam, und trugen ihn hinaus und begruben ihn neben dem Leichname ihres Mannes. Eine große Furcht, Schauder und Entsetzen, verbreitete sich über die ganze Gemeinde

der Gläubigen und über alle übrigen Menschen, die auch nur davon hörten.

Meine Lieben! Diese Begebenheit ist allerdings sehr schauerlich. Jesus that während seines ganzen Lebens auf Erden keinem Menschen wehe, sondern verbreitete überall Gesundheit und Leben. Und hier werden nun zwei Menschen auf Ein Mal mit dem plötzlichen Tode bestraft. Das dünkt vielleicht auch euch — zu hart. Allein diese Strafe ist dennoch der Weisheit und Heiligkeit Gottes gemäß.

Ananias und Saphira machten sich erstens einer abscheulichen Heuchelei und Lüge schuldig. Sie gaben sich den Schein, als wären sie fromm, voll Glaubens an Jesu, voll Ehrfurcht gegen seine Diener, wohlthätig gegen die Armen — da sie doch von dem Allen gerade das Gegentheil waren. Sie logen einem Apostel Jesu, mitten in der Versammlung so vieler ehrwürdigen Jünger und Jüngerinnen Jesu, frech in das Gesicht — und das nicht etwa bloß aus Uebereilung, sondern nachdem sie es vorher mit Bedacht verabredet hatten.

Sie begingen zweitens, nicht etwa von der äußersten Noth dazu verleitet, sondern aus häßlichem Geize einen Diebstahl, und zwar noch dazu an den Armen, denen sie das Almosen gleichsam vor dem Munde wegstehlen wollten. Sie stellten sich so an, als gäben sie ihr ganzes Vermögen her, um dann lebenslänglich von dem Armengute ernährt zu werden, und so das Ihrige mit Gewinn zurück zu erhalten.

Sie handelten drittens gegen die klar erkannte Wahrheit und die deutlichen Einsprechungen des heiligen Geistes, und waren in Mitte einer Versammlung guter, heiliger Seelen die einzigen bösen, unheiligen Menschen. Wo aber mächtigere Antriebe zur Tugend — eine hellere Einsicht der Wahrheit, schönere Beispiele des Guten, besondere Geistesgaben sind, da ist das Verbrechen auch allemal um so strafwürdiger.

Endlich sind Heuchelei, die Christum im Munde und das

Verderben im Herzen führt — Falschheit, Lüge und Verstellung gegen die Lehrer des Evangeliums — lieb- und gewissenlose Vergreifung an den Gütern, die zum Wohle der christlichen Gemeine bestimmt sind — Gefühllosigkeit und Verstockung gegen äußere und innere Antriebe zum Guten — gerade diejenigen Verbrechen, wodurch in der Folge der Zeit das Christenthum in Verfall kam, und in den Augen vieler Menschen verächtlich wurde.

Gott wollte daher sogleich bei der Gründung der Kirche Jesu ein Beispiel für alle künftige Zeiten aufstellen, wie sehr Er solche Verbrechen verabscheue. Diejenigen, die sie begehen, sind so strafwürdig, als Ananias und Saphira. Und wenn Gott sie auch nicht mit einem jähen, zeitlichen Tode bestraft, so haben sie doch in der Ewigkeit eine noch schrecklichere Strafe zu erwarten.

134. Die zwölf Apostel im Gefängnisse.

Die große Menge der Männer und Frauen, die bereits an Jesum Christum glaubten, wurde mit jedem Tage größer. Die Wunderzeichen, die durch die Hände der Apostel geschahen, wahren ohne Zahl. Man trug die Kranken sogar in ihren Betten an den Weg hin, damit, wenn Petrus vorbei ging, auch nur sein Schatten auf sie fallen möchte, und sie so von ihren Krankheiten befreit würden. Ja aus allen umliegenden Städten kamen ganze Scharen Volkes, und brachten ihre Kranken nach Jerusalem — und alle wurden gesund.

So bewies Jesus, nachdem Er in den Himmel aufgenommen war, seine Macht und Liebe sogar noch nachdrücklicher, als während seines Erdenlebens. Ja, die ganze Geschichte der Apostel ist eine Reihe hoher Thaten, durch die Jesus verherrlichet, und als der Helfer der Menschen dargestellt wurde.

Nun konnte aber der oberste Hohepriester mit seinem Anhange

nicht mehr länger zusehen. Höchst aufgebracht ließ er die Apostel eines Abends alle zwölf ergreifen, und sie gleich Missethätern in das öffentliche Stadtgefängniß werfen, in dem sonst nur Räuber und Mörder verwahrt wurden. Allein in der Nacht kam ein Engel des Herrn, machte die Thüren des Gefängnisses auf, führte sie heraus, und sprach zu ihnen: „Geht hin in den Tempel, und stellt euch muthig dem Volke dar, und verkündet ihm alle diese Worte des Lebens." Sie gehorchten dem Befehle des Engels, und gingen bei Anbruch des Tages in den Tempel hin, und lehrten das Volk.

Indeß hatte der oberste Hohepriester den ganzen hohen Rath zusammen berufen. Da Alle versammelt waren, befahl er, die Apostel aus dem Gefängnisse herbei zu führen. Die Gerichtsdiener gingen hin, schloßen die Thüren des Gefängnisses auf, und sahen nun, daß die Apostel nicht mehr darin waren. Da gingen sie eilends zurück, und statteten den Bericht ab: „Wir fanden das Gefängniß verschlossen; auch die Wächter standen, wie sich's gehört, vor den Thüren; allein als wir nun aufmachten — da war Niemand mehr darin."

Wie die Hohenpriester das hörten, ward ihnen bei dieser Sache gar nicht mehr wohl zu Muthe. Indem sie nun hin und her sannen, was doch da vorgegangen sein müsse, und was aus dem Allen noch werden möge, da kam Einer herein, und brachte ihnen die Nachricht: „Seht, die Männer, die ihr in das Gefängniß werfen ließet — die stehen in dem Tempel und lehren das Volk." Der Tempelhauptmann und die Gerichtsdiener gingen hierauf hin, sie zu holen — jedoch nicht mit Gewalt, denn sie fürchteten sich, von dem Volke gesteiniget zu werden.

Da sie nun die Apostel hereingeführt und dem hohen Rathe vorgestellt hatten, erhob sich der oberste Hohepriester und sprach zu ihnen: „Haben wir euch nicht mit allem Ernste geboten, in diesem Namen nicht mehr zu lehren? Und ihr — habt dennoch

ganz Jerusalem mit eurer Lehre erfüllt, und wollet es wohl gar noch dahin bringen, daß das Blut dieses Menschen an uns gerächt werde."

Petrus aber verantwortete sich in seinem und der übrigen Namen also: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesum, den ihr getödtet habt, auferweckt von den Todten. Ihm, den ihr an das Holz des Kreuzes geschlagen habt, hat Gott mit seiner allmächtigen Rechte erhöht — zum Fürsten und Erlöser der Menschen, damit das Volk Israel durch Ihn zur Buße erweckt werde, und Vergebung der Sünden erhalte. Und daß dem also sei, davon sind wir die Zeugen — und der heilige Geist, den Gott allen Denjenigen gibt, die Ihm gehorchen."

Als sie das hörten, ging es ihnen durch's Herz. Ja, sie geriethen so in Wuth, daß sie in ihren Berathschlagungen darauf antrugen, die Apostel umzubringen. Allein nun stand Gamaliel auf, der zwar auch ein Schriftgelehrter und ein Pharisäer, aber dennoch ein sehr billig denkender Mann war, und von dem ganzen Volke hoch geschätzt wurde. Denn kein Stand auf Erden ist so durchaus verderbt, daß sich nicht noch einige edle Seelen in demselben befinden sollten — und es wäre also sehr unrecht, einen Menschen seines Standes wegen zu verachten.

Gamaliel hieß die Apostel ein wenig hinausgehen, und sprach dann zur Versammlung: „Ihr Männer von Israel, nehmt euch in Acht, und bedenkt das wohl, was ihr da mit diesen Leuten zu thun vorhabt! Ihr wisset, vor einiger Zeit stand Theodos auf, und gab sich für etwas Großes aus, und sammelte sich einen Anhang von beinahe vierhundert Mann — allein er kam um, Alle, die ihm anhingen, wurden zerstreut — und das ganze Unternehmen wurde zu Nichts. Nach diesem, da die allgemeine Besteurung ausgeschrieben wurde, warf sich Judas der Galiläer auf, und verleitete eine Menge Volkes, ihm anzuhängen

— allein auch dieser ging zu Grunde, und alle seine Anhänger, so viel ihrer auch waren, wurden zerstreut. Ich rathe euch daher: Hört auf, diese Leute zu verfolgen, und laßt sie gehen. Denn seht! ist ihr Unternehmen bloß ein Menschenwerk, so wird es von sich selbst zerfallen. Ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht zerstören, und am Ende könntet ihr gar noch als Leute erfunden werden, die sich erkühnten, wider Gott zu streiten."

Dieses Wort Gamaliel's ist ein sehr weises Wort. Es ist bald zwei Jahrtausende, daß er es aussprach, und dennoch besteht das Christenthum — trotz allen Verfolgungen noch. Auch das ist ein Beweis seiner Göttlichkeit.

Die Hohenpriester konnten, so arg sie auch waren, dem Gamaliel nicht widersprechen. Sie gaben ihm Gehör, und standen von ihrem bösen Vorhaben, die Apostel zu tödten, ab. Indeß konnten sie es doch nicht über das Herz bringen, sie ganz ungestraft zu entlassen. Sie befahlen, Alle mit einander hereinzuführen, ließen sie geißeln, geboten ihnen dann nochmal auf das strengste, nicht mehr in dem Namen Jesu zu lehren, und ließen sie endlich gehen. Sie aber gingen aus der Rathsversammlung hinweg — voll Freude, daß sie würdig geachtet wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, und hörten nicht auf, alle Tage im Tempel und in den Häusern zu lehren und die Freudenbotschaft von Jesu Christo zu verkünden.

Wir sehen da, meine Lieben! wie die Religion Jesu unter lauter Verfolgungen gegründet wurde; wie freudig die Apostel diese Verfolgungen ertrugen; wie aber auch Jesus seine treuen Verehrer bald durch einen Engel und bald sogar durch einen Pharisäer vom Gefängnisse und Tod — zu retten wußte. Auch jetzt noch werden die wahren Verehrer Jesu gar oft verspottet und verfolgt; auch jetzt noch sollen wir es uns zur Freude und Ehre rechnen, um der besten Sache willen verfolgt zu werden;

auch jetzt noch weiß Jesus die Seinen zu schützen und sie für äußere Leiden durch innere Freuden reichlich zu entschädigen. Und sendet Er, was Er auch nicht nöthig hat, gleich keine Engel mehr, sie zu retten — so kann Er das auf tausenderlei Wegen — zum Beispiel durch das Wort irgend eines geachteten Mannes, der, ob er auch gleich nicht selbst an Ihn glaubt, doch die Unbilligkeit solcher Verfolgungen einsieht, und ihnen zu wehren sucht, wie Gamaliel.

135. Stephanus.

Weil die Zahl der Jünger bereits so groß war, entstanden einmal Klagen unter ihnen, einige Wittwen seien bei der täglichen Armenpflege übersehen worden. Da riefen die zwölf Apostel die ganze Menge der Jünger zusammen und sprachen zu ihnen: „Es ist nicht recht, daß wir die Verkündigung des göttlichen Wortes versäumen, und uns mit Besorgung des Tisches abgeben. Darum, ihr lieben Brüder, wählet aus eurer Mitte sieben Männer aus, die nach dem Zeugnisse von euch Allen bewährt und voll heiligen Geistes und voll Weisheit sind. Diesen wollen wir dann dieses Geschäft anvertrauen. Wir aber wollen einzig dem Gebete und dem Predigtamte obliegen.“ Diese Rede gefiel der ganzen Menge der Jünger sehr wohl. Sie erwählten aus ihrer Mitte den Stephanus, den Philippus und noch fünf Andere, und stellten sie den Aposteln vor, und die Apostel beteten über sie und legten ihnen die Hände auf, und von nun an breitete sich das Wort Gottes noch immer mehr aus, und die Zahl der Jünger zu Jerusalem vermehrte sich ungemein. Sogar eine große Menge von Priestern unterwarf sich dem Glauben an Jesu.

Meine Lieben! Unter Gebet um Segen von Oben wurde so die erste christliche Anstalt zum Besten der Armen gegründet. Dieser Segen verbreitete sich über die Erde; diese erste christliche

Armenanstalt hatte tausendfache ähnliche Anstalten zur Folge. Wer zählt die tausend und tausend Armenhäuser, Krankenhäuser und milden Stiftungen aller Art, die man nur unter christlichen Völkern findet? Wer zählt die Millionen von Hülfsbedürftigen, die dadurch erquickt werden? Wie viele Arme und Kranke wären ohne diese milden Anstalten umgekommen? So wurde das Christenthum auch im Zeitlichen eine unaussprechlich große Wohlthat für die leidende Menschheit.

Stephanus, der Mann voll Glaubens und voll heiligen Geistes, zeichnete sich vor Allen aus, die zu Armenpflegern gewählt wurden, und that große Wunder und Zeichen unter dem Volke. Da standen einige Gelehrte aus verschiedenen hohen Schulen, die damals sehr berühmt sein mochten, nun aber nur mehr dem Namen nach bekannt sind, gegen ihn auf, und suchten ihn zu widerlegen. Allein vor der Weisheit und dem Geiste, aus dem Stephanus sprach, konnten sie nicht bestehen. Beschämt und voll Wuth gingen sie deßhalb hin, und stifteten heimlich einige schlechte Männer an, gegen ihn das Zeugniß abzulegen: „Wir hörten ihn Lästerworte reden — gegen Moses und gegen Gott." Dann brachten sie das Volk und die Aeltesten und Schriftgelehrten gegen Stephanus in Aufruhr, und überfielen ihn und rissen ihn mit sich fort und führten ihn vor den hohen Rath. Hierauf brachten sie die falschen Zeugen herein, und diese bezeugten nun: „Dieser Mensch da hört nicht auf, Lästerworte gegen diese heilige Stätte und gegen das Gesetz auszustoßen. Denn wir hörten ihn sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören und statt der Gebräuche, die uns Moses hinterlassen hat, andere einführen." Alle, die im Rathe saßen, schauten scharf und unverwandt auf ihn — und sahen ihn mit himmlischer Würde und Erhabenheit dastehen, und sein Angesicht von Heiterkeit und Freundlichkeit glänzen gleich dem Angesichte eines Engels.

Der oberste Hohepriester erhob sich und fragte: „Ist dem also

(wie diese sagen)?" Stephanus antwortete: „Liebe Väter und Brüder, hört mich an!" Er durchging nun die ganze heilige Geschichte — zeigte dadurch seine Ehrfurcht gegen Gott und Moses, Tempel und Gesetz — zeigte aber zugleich, daß gerade diese Ehrfurcht den Israeliten zu jeder Zeit gefehlt habe. Er beschloß daher mit den nachdrücklichen Worten: „Ihr Halsstärrigen und Ungeweihten an Herz und Ohren! Ihr widersetzt euch doch immer dem heiligen Geiste. Wie eure Väter es gemacht haben, so macht ihr es auch. Welchen aus den Propheten haben sie nicht verfolgt? Sie, eure Väter, tödteten Diejenigen, welche die Ankunft dieses Gerechten vorher verkündigten, und ihr — seid seine Verräther und Mörder geworden. Ihr habt das Gesetz durch die Hände der Engel empfangen — allein es nie gehalten."

Als sie das hörten, schnitt es ihnen durch das Herz, und sie knirschten vor Wuth mit den Zähnen. Stephanus aber blickte voll des heiligen Geistes zum Himmel auf — und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes. Er rief daher laut aus: „Wahrhaftig! Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen." Allein sie fingen Alle an, wüthend zu schreien, und hielten sich die Ohren zu, und stürmten Alle einmüthig auf ihn los und schleppten ihn zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen. Auf dem Richtplatze zogen die Steiniger ihre Kleider aus und legten sie zu den Füßen eines Jünglings nieder, der Saulus hieß, und steinigten nun den Stephanus. Stephanus aber flehte, und rief: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" Hierauf fiel er auf die Knie, rief mit lauter Stimme: „Herr! rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!" Und nach diesen Worten entschlief er im Herrn. Saulus, der die Kleider der Steiniger hütete, hatte auch in die Hinrichtung des Stephanus eingewilligt. Fromme Männer aber bestatteten seinen Leichnam zur Erde — und die Trauer um ihn war sehr groß.

An Stephanus sehen wir das schöne, vollendete Bild eines wahren Jüngers Jesu — das treue Ebenbild Jesu. Er ist ganz durchdrungen von dem Geiste Jesu. Die lichthelle Weisheit erleuchtet seinen Verstand. Die wohlwollenden Gesinnungen Jesu erfüllen sein Herz. Die Unschuld und Ruhe des Himmels glänzen in seinem Engelsangesichte. Er ist von der ganzen Gemeine als der gefühlvollste, thätigste Freund der Armen anerkannt — und selbst seine Feinde erstaunen über seine himmlische Freundlichkeit, Sanftmuth und Milde. Voll schöner edler Thaten ist sein Leben — und voll Zuversicht und freudigen Vertrauens sein Leiden und Tod. Er scheut sich nicht, für die Wahrheit sein Blut zu vergießen, und er verscheidet mit einem Gebete voll Glauben und Liebe. Ja, wer ihn sah, der mußte bekennen: „Er denket, empfindet, gibt, vergibt, betet, leidet, stirbt — gerade so wie Jesus.“ Wenn man ihn sieht, so ist es Einem nicht anders, als sehe man Jesum selbst. O meine Lieben! Laßt uns Alle darnach trachten, daß man das schöne, vollendete Bild, Jesu auch an uns Allen erblicke. Selig wie die Engel Gottes werden wir dann unter einander leben — und voll Engelsheiterkeit sterben.

136. Philippus und der königliche Kämmerer aus Mohrenland.

Nach dem Tode des Stephanus wurden nun auch die übrigen Jünger Jesu zu Jerusalem auf das schrecklichste verfolgt. Besonders trachtete Saulus, die Kirche Jesu zu zerstören, drang in alle Häuser ein, in denen Jünger Jesu wohnten, riß Männer und Weiber heraus, und lieferte sie in's Gefängniß. Die Jünger flüchteten daher von Jerusalem hinweg, zerstreuten sich durch ganz Judäa und Samaria — und verkündeten überall, wohin sie auf ihrer Flucht nur immer kamen, die Freudenbotschaft von Jesu Christo.

So ward auch diese Verfolgung, wie es am Ende mit jeder Verfolgung geht, der Kirche Gottes zum Segen.

Philippus (nicht der Apostel, sondern derjenige, der mit Stephanus zum Armenpfleger erwählt wurde) kam in eine Stadt von Samaria, predigte da Jesum Christum, und machte viele Gichtbrüchige, Lahme und andere Kranke gesund. Die Einwohner hörten das, was Philippus sagte, mit der größten Aufmerksamkeit an, sahen die Wunder, die er that, und Alle glaubten einmüthig an Jesum Christum, und in der ganzen Stadt war eine große Freude.

So glich das Evangelium Jesu auch hier der milden Frühlingsluft, die von Thau und Segen träufelt, und wo sie nur hinkommt, Freude und neues Leben verbreitet.

Da die Apostel, die während der Verfolgung Alle zu Jerusalem geblieben waren, hörten, daß auch Samaria das Wort Gottes angenommen habe — schickten sie den Petrus und Johannes dahin. Diese kamen in der Stadt an, versammelten die Einwohner, die bereits getauft waren, um sich, und beteten, damit sie den heiligen Geist empfangen möchten. Dann legten sie ihnen die Hände auf — und sie empfingen den heiligen Geist.

Wie der heilige Geist am Pfingstfeste über die Apostel ausgegossen ward, so kam Er auch hier über diese Jünger herab. Wie das sichtbare Zeichen seiner Herabkunft bei den Aposteln Feuerflammen waren, so war hier die Auflegung der Hände das sichtbare Zeichen seiner Mittheilung. Wie die Apostel dort beteten, so beteten sie auch hier, und alle Jünger beteten mit ihnen; denn ohne inniges Gebet können wir Gottes heiligen Geist, durch den wir heilig und selig werden, nicht empfangen.

Nachdem nun die Apostel die Lehre des Philippus bestätiget, und das Volk in dem Worte des Herrn noch weiter unterrichtet hatten, kehrten sie, indem sie unterwegs überall das Evangelium predigten, zurück nach Jerusalem. Dem Philippus aber

erschien ein Engel des Herrn und sprach zu Ihm: „Mache dich auf und gehe hin gegen Mittag an die Straße, die von Jerusalem durch die Wüste nach Gaza führt!" Philippus machte sich auf und ging hin. — Und siehe! Da kam in einem prächtigen Reisewagen ein vornehmer Mohr gefahren. Dieser war der oberste Kämmerer der Königin Kandazes von Mohrenland der über alle Schatzkammern gesetzt war. Er war in Jerusalem gewesen, Gott dort anzubeten, reiste nun wieder heim, und las, indem er so durch die wüsten einsamen Gegenden hinfuhr, den Propheten Isaias.

Das Lesen ist in mancher Stunde, besonders da, wo wir kein anderes Geschäft vornehmen können, und uns jede andere Unterhaltung fehlt, zugleich die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung. Die weisen und edlen Männer entfernter Zeiten und Länder sprechen da in ihren Schriften mit uns, und werden gleichsam unsere Gesellschafter auf unserm einsamen Zimmer und unsere Begleiter auf Reisen. Nur müssen wir in der Wahl unserer Bücher auch weise sein, wie dieser edle Mann aus Mohrenland.

Sobald Philippus den Reisewagen erblickte, sagte der Geist Gottes zu ihm: „Gehe hin, und halte dich zu diesem Wagen." Philippus ging eilends hin — und hörte, daß der Mann eben die Worte des Propheten Isaias las:

„Er ward aufgeopfert, weil Er selbst wollte — für meines Volkes Sünde ward Er getödtet. Wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, so ließ er sich stillschweigend zum Tode führen, und wie das Schaf vor seinem Scherer verstummt, so öffnete Er seinen Mund nicht. Weil Er sich aber selbst so demüthigte, so ward dadurch die Schmach seiner Hinrichtung getilget. Nachdem Er hinweggerissen ward aus dem Lande der Lebendigen — wer kann nun seine Nachkommenschaft (die Menge seiner Bekenner und Nachfolger aus allen Völkern und Geschlechtern) aussprechen?"

Der Kämmerer verstand diese Stelle nicht, und hatte sie deßhab — wie man zu thun pflegt, wenn man mit angestrengter Aufmerksamkeit jedes Wort überlegen will — mit lauter Stimme gelesen. Philippus redete ihn an und fragte ihn freundlich: „Verstehst du das auch, was du hier liesest?" Der Kämmerer blickte aus dem Buche heraus, erstaunte über den ehrwürdigen Mann, der so unvermuthet an seinem Wagen stand, und antwortete: „Ach, wie kann ich es verstehen, da ich Niemand habe, der es mir auslegt!" Zugleich bat er den Philippus einzusteigen, und sich neben ihn zu setzen. Da nun Philippus neben ihm saß, sprach der Kämmerer: „Ich bitte dich, sage mir doch, von wem redet denn der Prophet da? Von sich selbst oder von jemand Anderem?"

Jetzt, da Gottes heilige Vorsicht Alles so schön vorbereitet hatte, öffnete Philippus den Mund, und fing sogleich von dieser Stelle an, und verkündete ihm die frohe Botschaft von Jesu Christo. Der Kämmerer hörte ihm aufmerksam zu, und rief, da sie unterwegs eben an einen Fluß kamen, voll Freude aus: „Sieh, da ist Wasser! Hindert mich noch etwas, daß ich mich taufen lasse?" Philippus sprach: „Wenn du von ganzem Herzen glaubst — so darf es geschehen."

Denn der Glaube, das freudige Annehmen der unsichtbaren Weisheit ist die Wurzel alles Guten. Ohne diesen innern, lebendigen Glauben sind alle, auch die heiligsten, äußern Gebräuche todt — unnütz und unerlaubt.

Der Kämmer sagte: „Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist!" und ließ den Wagen sogleich halten. Beide stiegen nun aus, gingen an das Wasser, und Philippus taufte den Kämmerer. Sobald der Kämmerer getauft war, führte der Geist des Herrn den Philippus plötzlich hinweg, und der Kämmer sah nichts mehr von ihm. Augenblicklich, gleich dem Leuchten eines Blitzes, war Philippus aus seinen Augen

verschwunden. Dieses Wunder war dem edlen Mohren ein augenscheinlicher Beweis, daß Gott ihm den Philippus zugeschickt habe, und voll Freude reiste er weiter.

Denn wo wahrer Glaube an Jesus ist, da ist Freude, und Alles, was nur immer das menschliche Herz beglücken kann Freude an den Erbarmungen Gottes, Beruhigung wegen begangener Sünden, Trost in allen Leiden, frohe Zuversicht im Leben und Tod sind immer die schönsten Früchte, die er hervorbringt.

Dieser königliche Kämmerer ist der erste Mohr, der zur Erkenntniß Jesu kam, und es auch verdiente, Ihn kennen zu lernen. Er suchte Gott mit redlichem, aufrichtigem Herzen. Obwohl er mitten unter einem heidnischen Volke lebte, so machte er dennoch die weite Reise nach Jerusalem, seine Ehrfurcht gegen den einzig wahren Gott öffentlich an den Tag zu legen, und in dem einzigen Tempel, der Ihm damals auf Erde geweiht war, herzlich zu Ihm zu flehen. Gottes Wort war seine größte Lust. Er hatte die heilige Schrift immer bei der Hand und nahm sie sogar mit sich auf die Reise. Ein solcher Ernst im Guten — frommes Flehen zu Gott und aufmerksames Hören seines Wortes — bringt stets gute Früchte. Mit Wohlgefallen blickt Gott auf solche edle Seelen nieder, und ihm bleibt keine derselben unbemerkt und unbelohnt. Er gibt sich ihnen zu erkennen, und müßte Er deßhalb auch einen Enge vom Himmel senden. Auf die Farbe des Gesichtes kommt es da gar nicht an — das Herz allein macht den Werth des Menschen aus. Alle wahrhaft guten Menschen, sie seien nun so weiß, als wären sie aus Elfenbein, oder so schwarz, als wären sie aus Ebenholz gebildet — sind gleich Ebenbilder Gottes.

Philippus fand sich übrigens nach Azot versetzt, und fing von dort aus sogleich wieder an, in allen Städten ringsumher das Evangelium zu predigen, bis er endlich nach Cäsaräa kam, wo er sich längere Zeit aufhielt.

137. Aeneas und Tabitha.

Diejenigen Jünger, die während der Verfolgung sich durch ganz Judäa, Galiläa und Samaria zerstreut und in allen Städten das Evangelium verkündet hatten, bekehrten überall eine Menge Menschen zum Glauben an Jesu. Petrus reiste deßhalb, sobald die Verfolgung nachgelassen hatte, überall umher, und besuchte Alle. Da kam er den nach Lydda, einer Stadt, die in dem schönen, blühenden Thale Saron lag. Hier traf er in einem Hause einen Mann an, Aeneas mit Namen, der gichtbrüchig war, und schon seit acht Jahren nicht mehr aus dem Bette konnte. Er lag so unbeweglich da, daß man ihn heben und legen, und ihm jedesmal seine Kissen zurecht machen mußte. In dieser langen Zeit mochte er wohl oft recht nach Erlösung geseufzet haben. Allein nun trat Petrus an sein Bett, und sprach liebreich und freundlich zu ihm: „Aeneas! Jesus Christus macht dich gesund. Steh auf, und mache von nun an dein Bett selbst zurecht!" Augenblicklich stand er auf, machte sich sein Bett zurecht, ging dann sogleich aus, und konnte wohl nicht aufhören, zu frohlocken, und Jesum Christum zu preisen. Alle Einwohner der Stadt Lydda und des Thales Saron sahen ihn so frisch und gesund umhergehen, und glaubten an den Herrn.

Und wir, meine Lieben, wollen auch an Ihn glauben! Kein Mensch auf Erden, er sei auch noch so gesund und blühend, ist vor solchen Leiden sicher, wie sie den Aeneas trafen. Ja Mancher, vielleicht der dieses Blatt lies't, seufzet in einem ähnlichen Elende. Allein, so lange dein Leiden auch schon dauern mag, sei getrost! Er, der dem Aeneas half, lebt noch, und verwandelt jedes, und — freue dich, gute Seele! — auch dein Leiden, es sei nun hier oder dort, in lauter Freude. Glaube daher nur an Ihn, denn dies allein gibt wahren Trost.

Nicht weit von Lydda lag die Stadt Joppe. In dieser Stadt lebte eine Jüngerin, Namens Tabitha. Diese that unbeschreiblich viel Gutes, und war die größte Wohlthäterin der Armen. Allein gerade zu dieser Zeit wurde sie krank, und starb. Als nun der Leichnam bereits eingekleidet, und in den obern Saal des Hauses gelegt war, hörten die Jünger, daß Petrus in Lydda sei. Da schickten sie sogleich zwei Männer zu ihm, und ließen ihn bitten, er möchte keinen Augenblick säumen, zu ihnen zu kommen. Petrus machte sich unverzüglich auf den Weg, und ging mit ihnen. Als er in dem Hause ankam, führten die Jünger ihn sogleich hinauf in den obern Saal, wo der Leichnam war. Wie nun Petrus vor dem erblaßten Leichnam, der zu seinen Füßen ausgestreckt lag, so da stand, da gab es einen ungemein rührenden Auftritt. Alle armen Wittwen aus der Stadt umringten den Petrus, und weinten alle und zeigten ihm die Kleidungsstücke, die Tabitha ihnen, da sie noch am Leben war, mit eigenen Händen gemacht hatte.

Meine Lieben! Die christlichen Frauen jener Zeit, die nicht nöthig hatten, ihr Brod mit Handarbeit zu verdienen, machten sich — statt die Zeit bloß auf ihren Putz zu verwenden — ein Geschäft daraus, Kleider für Arme zu verfertigen. Eine so schöne Sitte sollte nicht untergehen! Von aller bunten Kleiderpracht bleibt uns doch einmal nichts, als ein Leichentuch —und eine einzige dankbare Thräne, die ein erquickter Armer bei unserer Bahre weint, ehrt uns mehr, und hat auch für die Ewigkeit mehr Werth, als alle Perlen und Edelsteine der Welt.

Petrus hieß nun Alle hinausgehen, kniete nieder, und betete. Hierauf wandte er sich zu dem Leichnam, und sprach: „Tabitha steh auf!" Da öffnete sie die Augen, sah den Petrus an, und setzte sich auf. Er aber reichte ihr die Hand, und richtete sie auf, und rief die Jünger und die Wittwen herein, und führte sie ihnen wieder lebendig entgegen, und alle hatten eine ganz

unbeschreibliche Freude. Auch in ganz Joppe machte diese That großes Aufsehen, und Viele glaubten an den Herrn.

Glaube an Jesus Christus war also auch von dieser wundervollen That die Absicht. Jesus Christus erweckte die Tabitha vom Tode, zum augenscheinlichen Beweise, daß Er selbst vom Tode auferstanden sei, daß Er in dem Himmel lebe, und das er einst alle Todten erwecken werde. O ihr Alle, die ihr um eine geliebte Leiche weint — glaubet daher an Ihn. Der frohe Glaube — Jesus Christus ist die Auferstehung und das Leben — ist der beste Trost am Grabe.

Petrus blieb noch mehrere Tage zu Joppe, und wohnte da bei einem Gerber, der Simon hieß.

138. Cornelius.

Zu Cäsarea wohnte ein sehr edler Mann, Cornelius mit Namen. Er war Hauptmann von der Kriegsschar, die man die Italienische nannte, und lebte sammt seinem Hause fromm und gottesfürchtig, gab dem Volke sehr viel Almosen, und betete ohne Unterlaß zu Gott.

Als er nun einmal wieder recht herzlich betete, da sah er (Nachmittags um drei Uhr) klar und deutlich einen hellglänzenden Engel zu sich hereintreten. Der Engel nannte ihn mit Namen, und sprach zu ihm: „Cornelius!" Cornelius sah ihn starr und erschrocken an, und sagte: „Herr, was willst du?" Der Engel antwortete: „Dein Gebet ist hinauf gekommen vor das Angesicht Gottes, und deiner Almosen ist vor Ihm gedacht worden. Darum schicke nun Männer nach Joppe, und laß Simon, mit dem Zunamen Petrus, zu dir kommen. Er wohnt bei Simon, einem Gerber, dessen Haus an dem Meere liegt. Dieser wird dir sagen, was du thun sollst, damit du mit deinem ganzen Hause selig werdest."

Nachdem der Engel dieses gesagt hatte, verschwand er. Cornelius rief aber sogleich zwei von seinen Dienern und einen frommen Soldaten, der unter ihm diente, erzählte ihnen Alles, was der Engel gesagt hatte, und schickte sie nach Joppe. Noch denselben Abend reisten sie ab.

Des andern Tages zur Mittagsstunde ging Petrus, um im Stillen zu beten, hinauf auf das Haus, das nach der Bauart jenes Landes, wie ihr wißt, oben ganz eben und mit einem Geländer eingefaßt war. Die drei Männer näherten sich bereits der Stadt. Petrus war eben hungrig, und hätte gerne zu Mittag gegessen. Während man ihm nun unten im Hause zu essen zurichtete — ward er im Geiste entzückt, und Gott nahm von seinem Hunger Anlaß, ihn durch ein belehrendes Bild vorzubereiten, den Männern, die zu ihm kommen würden, ohne Bedenken zu folgen.

Den Israeliten waren nämlich gewisse Speisen, die den Heiden sehr gewöhnlich waren, verboten — vorzüglich auch deßhalb, damit sie von dem Umgange mit dem Heiden abgehalten, und vor Verführung zur Abgötterei und andern heidnischen Lastern bewahrt würden. Jetzt sollte dieser Unterschied der Speisen aufgehoben, und der Umgang mit den Heiden gestattet werden, damit die Heiden durch den Umgang mit den gläubigen Israeliten zum Glauben an Jesus Christus kommen möchten. Weil nun eifrige Israeliten solche Speisen noch immer für einen Gräuel ansahen, ja mancher nicht nur die Speisen der Heiden, sondern die Heiden selbst für gemein und unrein hielt, so wollte Gott den Petrus durch ein wunderbares Traumgesicht hierüber eines Besseren belehren.

Petrus sah in der Entzückung — so lebhaft, als geschehe es wirklich — den Himmel offen, und etwas, wie ein großes Leinentuch, wurde an den vier Enden vom Himmel zur Erde herabgelassen bis zu ihm. Petrus sah begierig hinein, und erblickte in dem Tuche allerlei vierfüßige Thiere, allerlei Vögel

und verschiedene andere Thiere — die zu essen den Israeliten im Gesetze verboten waren, und die man deßhalb unreine und gemeine Thiere nannte. Eine Stimme aber erscholl vom Himmel herab, und rief: „Petrus! steh auf, schlachte und iß.“ Petrus antwortete mit Entsetzen: „O Herr! Das sei fern von mir. In meinem Leben ist nichts Gemeines und Unreines in meinen Mund gekommen. Allein die Stimme rief: „Was Gott gereinigt hat, das sollst du nicht gemein nennen.“ Dies geschah zu drei Malen. Hierauf wurde das Tuch mit den Thieren wieder in den Himmel aufgenommen.

Als nun Petrus wieder erwachte und zu sich selbst gekommen war und hin und her dachte, was doch diese seltene Erscheinung bedeuten solle, sieh! da standen die drei Männer, die von Cornelius geschickt waren, und das Haus des Gerbers erfragt hatten, bereits unten vor der Hausthür und erkundigten sich, ob Simon, mit dem Zunamen Petrus, sich hier aufhalte. In dem nämlichen Augenblicke sprach der Geist Gottes zu Petrus, der noch voll tiefer Gedanken über die Erscheinung da saß: „Sieh, drei Männer fragen nach dir! Steh daher auf, geh hinab und reise ohne Bedenken mit ihnen. Denn ich habe sie gesandt.“ Petrus stand sogleich auf, ging zu den Männern hinab, und sprach zu ihnen: „Seht, ich bin Derjenige, den ihr sucht. Was ist die Ursache, warum ihr gekommen seid?“

Die Männer sagten: „Cornelius, der Hauptmann, der, wie das ganze Volk der Juden bezeugen muß, ein frommer gottesfürchtiger Mann ist, hat von einem heiligen Engel den Befehl erhalten, dich in sein Haus kommen zu lassen, und dann das Weitere von dir zu hören.“ Da führte Petrus sie sogleich herein, bewirthete sie freundlich und behielt sie über Nacht. Sobald aber der Morgen anbrach, stand er auf und ging mit ihnen, und kam den Tag darauf gegen Abend zu Cäsarea an. Sechs Jünger von Joppe begleiteten ihn dahin.

Cornelius hatte indessen alle seine Verwandten und vertrau-

ten Freunde zusammen berufen, und wartete mit Sehnsucht auf Petrus. Da nun Petrus in's Haus trat, eilte Cornelius ihm sogleich entgegen, und fiel ihm zu Füßen, ihm seine tiefste Ehrfurcht zu bezeigen. Allein Petrus sprach, indem er ihn aufrichtete: „Steh auf! Denn ich bin nur ein Mensch, wie du." Cornelius führte ihn hierauf in das Wohnzimmer. Da Petrus hineintrat und die zahlreiche Versammlung sah, sprach er: „Ihr wißt, wie das einem Juden ein Gräuel ist, mit Fremdlingen Gemeinschaft zu machen, oder auch nur das Haus derselben zu betreten. Allein Gott hat mir gezeigt, keinen Menschen gemein und unrein zu nennen. Daher habe ich auch, als ihr nach mir schicktet, mich nicht geweigert, sogleich hieher zu kommen. Nun möchte ich aber auch wissen, aus was für einer Ursache ihr mich berufen habt?"

Cornelius sprach: „Heute vor vier Tagen hatte ich bis Abends drei Uhr gefastet, und um die dritte Stunde (gerade die Zeit, die wir jetzt haben) betete ich in meinem Hause. Und sieh! da stand mit einem Male ein Mann in einem hellen, weißen Kleide vor mir, und sprach: Cornelius, dein Gebet ist erhört, und deiner Almosen ist vor Gott gedacht worden. Schicke nun nach Joppe, und laß Simon, mit dem Zunamen Petrus, rufen, der in dem Hause Simon's, des Gerbers, am Meere wohnt. Wenn der kommt, so wird er dir sagen, was du zu thun hast. Ich sandte von Stunde an zu dir, und du hast wohlgethan, daß du gekommen bist. Und nun sind wir Alle hier vor Gottes Angesicht versammelt, Alles zu hören, was Gott dir uns zu sagen geboten hat."

Da öffnete Petrus den Mund, und sprach: „Jetzt erfahre ich es in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in jedem Volke, wer Ihn fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm."

„Gott hat den Kindern Israel's durch Jesum Christum, der da ist ein Herr über alle Dinge, Heil und Gnade ankünden

lassen. Ihr wißt es selbst, was nach der Taufe und Predigt des Johannes, zuerst in Galiläa und dann in dem ganzen jüdischen Lande, geschehen ist, wie Jesus von Nazareth von Gott mit dem heiligen Geiste und mit Kraft gesalbt wurde, und wie er umher ging und wohlthat, und Alle, die vom Teufel überwältigt waren, gesund machte, weil Gott mit ihm war. Und von dem Allen, was Er im Lande Israel und zu Jerusalem gethan hat, sind wir die Augenzeugen. Nachdem sie nun diesen Jesum an das Kreuzholz geheftet und getödtet hatten, hat Gott Ihn am dritten Tage von den Todten auferweckt, und Ihn wieder lebendig und sichtbar dargestellt, nicht allem Volke sondern uns, den von Gott dazu erwählten Zeugen, die wir nach seiner Auferstehung von den Todten (Ihn nicht nur gesehen, sondern) mit Ihm gegessen und getrunken (und den vertrautesten Umgang mit Ihm gehabt haben). Er hat uns geboten, dem Volke zu predigen und zu bezeugen: Er sei der von Gott verordnete Richter der Lebendigen und der Todten. Ihm geben alle Propheten das Zeugniß: Er sei es, durch den ein Jeder, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden erlange."

Petrus sprach noch — da kam der heilige Geist über Alle, die sein Wort anhörten. Sie fingen an, gleich den Aposteln am Pfingstfeste, fremde Sprachen zu reden, und in hohen Lobgesängen die großen Thaten Gottes zu preisen. Die gläubigen Israeliten, die den Petrus begleitet hatten, waren alle Ein Erstaunen, daß die Gaben des heiligen Geistes auch über die Heiden ausgegossen wurden. Petrus aber sprach: „Könnte wohl auch noch Jemand Diesen die Taufe wehren und ihnen das Wasser versagen, da sie doch den heiligen Geist bereits eben so empfangen haben, wie wir?" Er befahl daher, sie im Namen des Herrn Jesu Christi zu taufen. Nach der Taufe baten sie ihn, daß er einige Tage bei ihnen bleiben möchte, was denn Petrus auch sehr gern that.

Die Apostel und die übrigen Jünger zu Jerusalem hörten

indeß, daß auch die Heiden das Wort Gottes angenommen hätten. Da nun Petrus nach Jerusalem kam, machten ihm diejenigen aus den Gläubigen, die zuvor Israeliten waren und sich hatten taufen lassen, Vorwürfe, und sprachen zu ihm: „Du bist zu den Heiden hineingegangen, und hast sogar mit ihnen gegessen." Petrus fing nun an, ihnen Alles, was wir eben gehört haben, der Ordnung nach zu erzählen, von der himmlischen Erscheinung an, die er zu Joppe hatte, bis auf den Augenblick, da Cornelius mit allen den Seinigen den heiligen Geist empfing. Am Ende seiner Erzählung sagte Petrus noch: „Bei dieser Geschichte dachte ich denn an das Wort des Herrn, das Er uns selbst sagte, und das auch hier in Erfüllung ging: Johannes hat mit Wasser getauft — ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden. Und da nun Gott," fuhr er fort „an ihnen diese Worte erfüllte, und ihnen eben dieselbe Gnade, wie uns, die wir an Jesum Christum glauben, geben wollte — wer bin ich, daß ich Gott hätte wehren können?"

Als sie das hörten, sagten sie kein Wort mehr dagegen, sondern lobten vielmehr Gott, daß Er auch die Heiden durch Buße zum Leben führen wolle.

Meine Lieben! Cornelius, der Heide, ist ein so edler Mann, daß er es verdient, zum Vorbilde der Christen aufgestellt zu werden. Welch ein heiliger Ernst, mit dem er Gott sucht! Gott und seinen Willen zu erkennen, ist ihm die größte Angelegenheit seines Lebens. Welcher Eifer im Gebet! Er wird gar nicht müde, zu Gott zu beten, und ist in der verschwiegenen Kammer so gern mit Gott allein. Welche Liebe zu den Menschen! Er gibt nicht nur diesem oder jenem Armen, sondern, so weit sein Vermögen reicht, Allen unter dem ganzen Volke rechtliches Almosen. Welche Selbstüberwindung! Er ist kein Sklav sinnlicher Lüste, und das Essen ist ihm die geringste Angelegenheit. Welche gute Hausordnung! Sein ganzes Haus

ist fromm und gottesfürchtig, wie er — und er wählt auch nur solche Diener aus, die ihm an frommen und gottesfürchtigen Gesinnungen gleichen. Welche Achtung hat er für gute Menschen! Auch den gemeinen Mann, der Gott verehrt, ehrt er als einen Freund und Bruder. Welche Liebe und Eintracht in der er mit seinen Verwandten lebt! Alle beruft er zu sich, alle sollen des Heiles, das ihm angekündiget ist, theilhaftig werden. Welche Demuth, mit der er sich dem Petrus zu Füßen wirft! Welcher lebendige Gedanke an Gottes Allgegenwart! Wie vor Gottes Angesicht ist er mit allen den Seinigen versammelt Welcher Eifer, Gottes Wort zu hören! Er will es nur hören, um es zu vollbringen. Allein deßhalb belohnte ihn Gott auch auf das herrlichste. Ein Engel wird vom Himmel gesandt, Gottes Wohlgefallen zu bezeugen. Der erste Apostel kommt in sein Haus, ihm Heil und Gnade und Vergebung der Sünden in Jesu Christo zu verkünden. Gottes Geist erfüllt ihn und die Seinigen, bevor sie noch getauft sind.

Dieser Eifer eines Heiden — beschämt er nicht viele Christen? Es braucht kein Engel vom Himmel zu kommen, damit er uns sage, wer uns Gottes Wort verkünden soll. Jeden Sonntag erschallt es in unsern Tempeln. Wir durfen nur das Evangelium öffnen, so sprechen Christus und die Apostel zu uns. Ja selbst eben jetzt da ihr dieses gelesen habt, sprach Petrus zu euch, wie zu Cornelius. Warum machen aber diese Worte auf uns keinen solchen Eindruck, wie auf Cornelius? Wir haben keinen solchen Ernst, wahrhaft gut zu werden. Wir bereiten unser Herz nicht durch die schönen Uebungen des Gebetes, der Nüchternheit, der Wohlthätigkeit vor, das Wort Gottes zu hören — und da findet dieses edle Samenkorn dann kein gutes Erdreich, und kann keine guten Früchte bringen. Wir thun das Gute nicht, das wir thun können, meiden das Böse nicht, das wir meiden können — sind im Kleinen nicht getreu, wie sollte uns Gott das Größere geben? Wir sind oft voll Haß und Stolz und sinnlichen

Neigungen — so findet Gottes Geist keinen Platz in unserm Herzen. Ja, wie wir hier in Cornelius einen Heiden antreffen, der den heiligen Geist empfing, bevor er getauft war — so gibt es leider — Viele, die getauft sind, und den heiligen Geist nicht mehr haben. O laßt uns daher Gott suchen, wie Cornelius, und wir werden Gott — und in Ihm und in Jesu, und in seinem Geiste volle Seligkeit — finden, wie Cornelius.

139. Petrus von dem Engel aus dem Gefängnisse befreit.

Auch der König Herodes fing an, die Kirche Jesu zu verfolgen. Er ließ den Jakobus, den Bruder des Johannes, durch das Schwert hinrichten. Da er sah, daß dieses den Juden gefiel, befahl er, auch den Petrus zu ergreifen, und (da eben Ostern war) ihn einstweilen in das Gefängniß zu werfen. Sogleich nach dem Feste wollte er ihn dem Volke vorführen, und hinrichten lassen. Eine vierfache Wache, jede zu vier Mann, wovon die Hälfte abwechselnd immer unter Gewehr stand, mußte ihn im Gefängnisse bewachen.

Während nun Petrus im Gefängnisse lag, betete die Gemeinde ohne Unterlaß für ihn zu Gott. Schon war die letzte Nacht vor dem fürchterlichen Tage, der zu seiner Hinrichtung bestimmt war, angebrochen. Petrus aber schlief ruhig im Gefängnisse, zwischen zwei Soldaten, an die er, damit er ja nicht entkommen möge, mit zwei Ketten angeschlossen war. Die übrigen Soldaten, die eben die Wache hatten, standen draußen vor den drei Thüren, durch die man ins Gefängniß kam, so, daß jede Thür mit zwei Mann besetzt war.

Und sieh! — plötzlich stand der Engel des Herrn bei Petrus. Ein heller Glanz erleuchtete das dunkle Gefängniß. Der Engel stieß den Petrus sanft an die Seite, weckte ihn und sprach zu ihm: „Eilends steh auf!" Petrus stand, noch ganz voll

Schlaf, auf, und beide Ketten fielen augenblicklich von seinen Händen. Nun sprach der Engel zu ihm: „Umgürte dich, und zieh deine Schuhe an.“ Petrus that es. „Jetzt,“ sprach der Engel, „wirf deinen Mantel um, und folge mir.“ Petrus warf den Mantel um und folgte ihm — glaubte aber immer noch nicht, daß ihn wirklich ein Engel rette. Es kam ihm Alles nur wie ein Traum oder eine bloße Erscheinung vor.

Sie gingen indeß durch die Wachen der ersten und zweiten Thür, und kamen nun an das eiserne Thor. Dieses führte, da das Gefängniß außen an der Stadtmauer angebaut war, in die Stadt. Das Thor that sich ihnen von selbst auf — und beide gingen hindurch. Der Engel begleitete den Petrus noch eine Gasse weit und verschwand dann plötzlich aus seinen Augen. Jetzt kam Petrus erst ganz zu sich selbst, erkannte die Straße, in der er sich befand, und sprach: „Nun weiß ich es, wahrhaftig, daß der Herr mir seinen Engel gesandt, und mich der Gewalt des Herodes und aller Erwartung des jüdischen Volkes entrissen hat.“

Voll von diesem Gedanken, voll Dank und Anbetung ging er nun dem Hause zu, in dem die Apostel und Jünger des Herrn sich gewöhnlich versammelten. So spät es auch schon in der Nacht war, so waren doch noch Alle bei einander auf und beteten Alle einmüthig für Petrus. Da hörten sie ihn auf einmal draußen an der Hausthür klopfen. Sie erschraken nicht wenig, weil sie keinen Augenblick sicher waren. Ein Dienstmädchen, Rhode mit Namen, ging indeß hinaus und horchte, wer es denn so spät in der Nacht noch sein möge — und erkannte den Petrus sogleich an der Stimme. Da vergaß sie vor lauter Freude, die Thür aufzumachen, und sprang wieder hinein und rief: „Petrus steht vor der Hausthür!“ Allein die versammelten Jünger im Saale sagten: „Was fällt dir da ein? Du bist nicht recht bei Sinnen!“ Sie aber ließ sich's nicht nehmen, er sei es wirklich. Da sagten sie: „Ach vielleicht ist es sein

Engel!" Petrus klopfte indeß immer stärker. Da gingen Mehrere hinaus, machten die Thür auf und waren vor Erstaunen ganz außer sich, als Petrus wirklich vor ihnen da stand. Sie führten ihn mit lautem Jubel herein — und nun umringten ihn Alle, und vor Freude und Verwunderung rief der Eine dies, der Andere das aus, und sie konnten gar nicht aufhören, sich laut zu wundern und zu freuen. Da nun Petrus nicht zu Wort kommen konnte, winkte er ihnen mit der Hand, zu schweigen, erzählte ihnen, wie ihn der Herr so wunderbar aus dem Gefängnisse befreit habe, trug ihnen auf, es auch den übrigen Brüdern (denn so nannten sich damals alle Jünger Jesu) zu erzählen, und ging dann sogleich wieder weiter und begab sich an einen sichern Ort.

Als nun der Tag anbrach, an dem man den Petrus hinrichten wollte, und wohl schon alle Straßen Jerusalem's von großen Scharen neugierigen Volkes wimmelten — da war die Verwirrung und Bestürzung unter den Soldaten ganz unbeschreiblich. Sie konnten gar nicht begreifen, wo doch Petrus hingekommen sei. Denn von Allem, was mit ihm vorging, hatten sie nichts gemerkt. Herodes wollte hierauf den Petrus zur Hinrichtung abholen lassen — da man ihn aber nicht fand, ward er grimmig böse, ließ die Soldaten sehr scharf verhören, und sie, obwohl sie unschuldig waren, sehr strenge bestrafen.

Bald hernach reis'te Herodes von Jerusalem nach Cäsarea und hielt sich einige Zeit dort auf. Da er nun eben über die Einwohner von Tyrus und Sidon erzürnt war, so schickten beide Städte einmüthig Gesandte an ihn ab. Diese brachten den königlichen Kämmerer Blastus auf ihre Seite — und flehten durch ihn bei dem Könige um Gnade. Denn weil sie die Nahrungsmittel aus dem Lande des Königs zogen, so war ihnen an seiner Gunst sehr viel gelegen. Herodes bestimmte ihnen einen Tag, an dem sie vorkommen dürften, und erschien dann

in aller seiner königlichen Pracht und hielt öffentlich vom Throne eine Rede an sie. Da riefen Alle: „So spricht kein Mensch, sondern nur Gott." Diese grobe Schmeichelei, die er als eine Gotteslästerung hätte verabscheuen sollen, gefiel dem Herodes sehr wohl. Allein plötzlich schlug ihn der Engel des Herrn, weil er die Ehre nicht Gott gab. Würmer fingen an, ihn zu verzehren — und so gab er unter schrecklichen Schmerzen den Geist auf.

Meine Lieben! Freundlicher und erfreulicher, als uns mitten in einer schauerlichen Wildniß voll Dornen und giftiger Kräuter der Anblick eines blühenden Apfelbaumes sein würde, muß es uns sein, in dieser Geschichte mitten unter dem Verderbnisse der Welt die erste christliche Gemeine aufblühen zu sehen.

Diese Geschichte stellt uns zuerst ein Bild der Welt vor Augen — wie sie meistens ist. Wir sehen da in den Israeliten ein sehr verworfenes Volk, voll böser Schadenfreude, dem es das größte Vergnügen ist, die Unschuld in Ketten zu erblicken, und das den Tag kaum abwarten kann, an dem ihr Blut unter dem Schwerte fließen wird. Wir sehen in den Gesandten von den zwei großen Handelsstädten Männer, die sich vor Herodes, den sie im Herzen verachten müssen, zu den elendesten Schmeicheleien erniedrigen — um wohlfeileres Brod zu bekommen. Wir sehen in dem Könige Herodes bei all seiner Pracht und seiner Beredsamkeit einen Mann, der mit Menschenleben spielt, das Schwert, das ihm Gott zur Handhabung der Gerechtigkeit anvertraute, zum Morden mißbraucht, dessen Herz ohne Aufhören bald gegen die schuldlosen Jünger Jesu — bald gegen seine eigenen Diener, bald gegen benachbarte Städte — voll Zorn und Unwille kocht, und der bei allen seinen Lastern noch so unermeßlich stolz ist, daß er sich als einen Gott verehren läßt! Welch ein gräßliches Gemälde von Lieblosigkeit, Gewalt-

thätigkeit, Ungerechtigkeit, Haß, Zorn, blinder Wuth, Betrug, Schmeichelei, Stolz, niedrigem Eigennutz.

Diese Geschichte läßt uns aber auch einen Blick in das Innere der ersten christlichen Gemeine thun — und da sehen wir gleichsam den Himmel auf Erden. Alle Jünger und Jüngerinnen Jesu sind durch die Bande des Vertrauens und der Liebe an den Himmel geknüpft. Auch bei den schrecklichen Verfolgungen, die sie von den Bösen zu leiden haben, verläßt sie der Muth nicht. Petrus schläft (was wohl Herodes auf seinem goldenen Bette nicht konnte) so ruhig in Ketten, wie ein Kind an der Mutter Brust. Tag und Nacht steigt das einmüthige Flehen der Gemeine für ihn zum Himmel, und der Engel des Herrn steigt hernieder und hilft gerade in dem Augenblicke, wo die Noth am höchsten ist, und bald alle Hülfe verloren scheint. — Mit einer Macht, der weder Ketten noch Bande, weder eiserne Thüren noch bewaffnete Männer widerstehen können, und mit der zärtlich sorgsamen Liebe, mit der eine Mutter sich ihres Kindes annimmt, und auch nicht die geringste Kleinigkeit außer Acht läßt, rettet er die leidende Unschuld. Alle sind mit dem Bande der zärtlichsten Geschwisterliebe unter einander vereinigt — von dem ersten Apostel des Herrn bis herab auf das geringste Dienstmädchen. Wie bei dem Leiden eines Einzigen Alle voll des zärtlichsten Mitleidens sind, so erfüllt auch die Freude des Einen Alle mit Freude und Jubel. — Ach, da alle Menschen diesen Himmel auf Erden haben könnten — warum machen doch so viele sich diese Erde lieber zur Hölle?

An Herodes sehen wir überdies auch ein schauerliches Beispiel des bestraften Stolzes. Wie schnell wurde es mit ihm anders! — Alle seine Pracht und Herrlichkeit wird augenblicklich in einen Anblick des Schreckens und Entsetzens verwandelt, und seine ruhmredige Zunge kann nur mehr klagen und jammern! Wenn gleich auf keine so außerordentliche, aber doch auf eine ähnliche Art wird am Ende jeder Stolz gedemüthiget

Der Tod wird seiner Ruhmredigkeit ein Ende machen — anstatt der prächtigen Kleider werden Staub und Moder seinen Leichnam decken, und statt der goldenen Ringe sich Würmer um seine Finger schlingen. Der Gedanke an den Tod ist daher auch ein treffliches Mittel, den Stolz niederzuschlagen.

140. Stellen aus den Briefen des heiligen Apostels Petrus.

Meine Lieben! Das Vorzüglichste von dem, was wir von der Geschichte der zwölf Apostel wissen, habt ihr jetzt gehört. Noch sind aber einige Briefe dieser heiligen Männer durch Gottes Leitung bis auf unsere Zeiten gekommen. Diese Briefe sind zu schön, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen und nicht wenigstens diejenigen Stellen, die für euch die schönsten und klarsten sind, hieher setzen sollten.

Der erste dieser Briefe sei ein Brief des heiligen Apostels Petrus. Der Brief ist zwar an die Christen jener Zeit geschrieben, die sehr bedrängt und verfolgt waren, in einer sehr verdorbenen Welt lebten und mit vielen Versuchungen zu kämpfen hatten. Allein an Leiden und Trübsalen fehlt es auch jetzt nicht, der bösen Beispiele gibt es wohl heut zu Tage nicht weniger, und ohne Versuchungen, von dem guten Wege abzuweichen, kommt wohl kein Mensch durch die Welt — so, daß wir also täglich Trost im Leiden, Warnung vor dem Bösen, und Ermunterung zum Guten nöthig haben. Leset also den Brief so, als wäre er eigens an euch geschrieben. Denn dies dürft ihr gewiß glauben. Wenn euch der Apostel Petrus auch jetzt noch durch einen Engel einen Brief zusenden sollte, so würde er nicht anders lauten, als der folgende schöne Brief:

„Petrus, der Apostel Jesu Christi, wünscht allen Denjenigen, die nach dem Rathschlusse Gottes des Vaters, durch den Gehorsam und Besprengung mit dem Blute Jesu Christi, zur Hei-

ligung des Geistes auserwählt sind, stets Wachsthum der Gnade und des Friedens."

„Hochgelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten neugeschaffen hat — zur Hoffnung des (ewigen) Lebens und jenes unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbtheiles, das uns im Himmel hinterlegt ist."

„Da nun dieses große Heil, das uns zwar schon bereitet ist, aber erst am Ende der Tage sich offenbaren wird, auf uns wartet, so freuet euch innigst darauf, ungeachtet der mancherlei Prüfungen, die ihr ja nur deßhalb noch eine kleine Weile zu dulden habt, damit euer Glaube bewährt und köstlicher erfunden werde, als das Gold, das im Feuer geläutert wurde. Dies wird euch Lob, Ruhm und Ehre bringen, wenn Jesus Christus, Er, den ihr nicht gesehen habt, und dennoch liebt, an den ihr glaubet, ohne ihn je zu erblicken — erscheinen wird. Ja, dieser Glaube wird euch eine unaussprechliche und herrliche Freude bringen, wenn ihr einst das Ziel und Ende des Glaubens, die Seligkeit eurer Seelen, erreicht haben werdet."

„Laßt es euch daher so zu Gemüthe sein, wie es solchen Menschen ist, die ihre Lenden schon zur Reise umgürtet haben, seid wachsam und nüchtern, und setzt eure volle Hoffnung auf die Gnade, die euch durch die Offenbarung Jesu Christi angeboten wird. Seid folgsame Kinder, und lebt nicht mehr nach jenen Lüsten, die über euch herrschten, da ihr noch unwissend waret. Werdet vielmehr in eurem ganzen Betragen heilig, wie Derjenige heilig ist, der euch berufen hat. Denn so steht es geschrieben: Ihr sollet heilig sein; denn ich bin heilig. Und da ihr Denjenigen euren Vater nennt, der einen Jeden ohne Ansehen der Person nach Thaten richten wird, so bringet die Tage eurer Pilgerschaft auf Erden in heiliger Ehrfurcht vor ihm zu."

„Vergesset nie, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde und Silber von eurer alten Lebensweise erlös't worden, sondern, mit dem kostbaren Blute des reinen, unbefleckten Osterlammes Jesu Christi, der schon vor Grundlegung der Welt zu eurem Heile ausersehen war, aber erst in der Fülle der Zeiten erschienen ist. Er ist es, durch den ihr an Gott glaubt, der Ihn ja eben deßhalb von den Todten auferweckt und Ihn zur Herrlichkeit erhoben hat, damit euer Glaube und eure Hoffnung zu Gott fest und unerschütterlich sei!"

„Heiliget also eure Seelen durch den Gehorsam der Liebe, durch ungeheuchelte Bruderliebe, und habet einander in Einfalt des Herzens ausnehmend lieb. Leget daher ab alles böse Wesen, allen Betrug, alle Verstellung, allen Neid und alle üble Nachreden — und seid, gleich den neugebornen Kindlein, voll Begierde nach der geistlichen Milch, die durchaus lauter und unverfälscht ist (nach dem Worte Gottes), damit ihr dadurch zu eurem Heile heranwachset—wenn ihr anders verkostet habt, wie süß der Herr ist."

„Ihr sollt das auserwählte Geschlecht, daß königliche Priesterthum, das heilige Volk sein, ein Volk, das der Herr sich dazu erworben hat, damit es die Vollkommenheit Desjenigen verkünde, der euch berufen hat von der Finsterniß zu einem wunderbaren Lichte."

„O Geliebteste! Ich bitte euch inständig, enthaltet euch, als Fremdlinge und Pilger auf Erden, von den fleischlichen Lüsten, die gegen den Geist streiten! Führt einen guten Wandel mitten unter den Ungläubigen, damit sie, die euch jetzt als Uebelthäter lästern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen."

„Unterwerfet euch um des Herrn Willen jeder menschlichen Obrigkeit — es sei nun dem Könige, der über Alle gesetzt ist, oder seinen Stellvertretern, die er zur Bestrafung der Uebelthäter und zur Belohnung der Guten bevollmächtiget hat."

„Erweiset Jedem die gebührende Achtung — liebet die Brüder — fürchtet Gott — ehret den König.“

„Ihr Diener (und Untergebenen aller Art) seid euern Herren mit aller Ehrerbietigkeit unterthan, und zwar nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das bringt Gnade (vor dem Herrn), wenn ihr, euer Gewissen vor Gott rein bewahret — Trübsale ertragt und Unrecht geduldig leidet. Oder könnet ihr da auch eine Ehre davon haben, wenn ihr um der Vergehungen willen Strafe leiden müßtet? (Nein, sondern) wenn ihr Gutes thut, und dafür Uebels geduldig leidet, das ist ein Verdienst vor Gott. Und gerade das ist ja auch euer Beruf.“

„Denn seht! Jesus Christus selbst hat ja für uns gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, damit ihr in seine Fußstapfen eintretet. Er hat keine Sünde gethan, und in seinem Munde ist kein betrügliches Wort gefunden worden. Er ließ sich lästern und lästerte nicht wieder; Er ward mißhandelt, und drohte nicht — Er stellte seine Sache Demjenigen heim, der da recht richtet. Er hat, da Er seinen Leib an das Kreuzholz heften ließ, unsere Sünden auf sich genommen, damit wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben möchten. Durch seine Wunden sind wir geheilet. Ihr waret den verirrten Schafen gleich, jetzt aber seid ihr zu dem Hirten und Hüter eurer Seelen zurückgebracht.“

„Der Schmuck des weiblichen Geschlechtes (insbesondere noch) sei nicht auswendig, nicht künstliches Haargeflechte, nicht goldene Kleinode, nicht prächtige Kleider — sondern inwendig Güte und Unschuld des Herzens, und die sanfte, stille Seele, die in den Augen Gottes so kostbar ist.“

„Endlich seid Alle — Eines Sinnes, mitleidig, voll brüderlicher Liebe, voll Erbarmen, bescheiden, demüthig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltworte mit Scheltworten — sondern vielmehr mit Segen; denn der Beruf eines Christen

fordert das von euch, und nur auf diese Art werdet ihr selbst den Segen Gottes als ein bleibendes Erbtheil besitzen."

„Wer ist der, der euch schaden könnte, wenn ihr euch mit Eifer bestrebt, nur Gutes zu thun? Denn müßtet ihr auch um der Gerechtigkeit willen etwas leiden — so seid ihr ja eben deßwegen glücklich zu preisen. Fürchtet euch nur nicht vor den Drohungen der Widersacher, und laßt euch den Muth nicht entfallen, sondern lobet und preiset von ganzem Herzen Christum, den Herrn."

„Seid auch immer bereit, einem Jeden, der euch um der Hoffnung willen, die ihr nährt, zur Rechenschaft zieht, eine genugthuende Antwort zu geben. Thut es aber mit Sanftmuth und Bescheidenheit; vor Allem aber trachtet immer darnach, ein gutes Gewissen zu haben. So werden Diejenigen, die euch lästern, durch euern schönen christlichen Wandel beschämt (und am besten widerlegt werden)."

„Und da es nun Gott einmal will, daß ihr auch etwas zu leiden haben sollet, so ist es ja besser, daß ihr wegen guter Handlungen, als wegen böser Thaten leidet. Denn so hat auch Christus, wegen unserer Sünden den Tod gelitten, der Unschuldige für die Schuldigen! damit Er uns zu Gott zurückführe."

„Da auf dieser Welt doch Alles bald ein Ende nimmt, so seid mäßig, wachsam, und eifrig im Gebete. Vor Allem aber habt eine recht innige Liebe gegen einander; denn die Liebe bedeckt (vergütet und verhindert) eine Menge der Sünden. Seid gastfrei gegen einander, ohne alles Murren. Ein Jeder diene dem Andern mit der Gabe, die er vom Himmel umsonst empfangen hat, damit ihr so Alle als treue Haushälter der mannigfaltigen Gaben Gottes erfunden werdet."

„O Geliebteste! (Ich muß es euch nochmal wiederholen.) Laß es euch doch nicht als etwas Seltenes und Außerordentliches befremden, daß ihr durch das Feuer der Trübsale geläutert und bewährt werden müsset. Freuet euch vielmehr, daß

ihr auf diese Art an den Leiden Christi des Herrn Theil nehmen könnet — denn das ist euch ein sicheres Pfand, daß auch einst eure Freude, wenn Er in seiner Herrlichkeit erscheinen wird, unaussprechlich groß sein werde. Ja, selig seid ihr, wenn ihr wegen unsers Glaubens an Christus gelästert werdet; denn Gottes Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und der Kraft ist, ruhet auf euch."

„Nur leide Niemand aus euch je als ein Mörder, Dieb, Lästerer oder Störer der öffentlichen Ordnung. Leidet er aber als Christ, so brauchet er darüber nicht zu erröthen. Er dulde sein Leiden zur Verherrlichung Gottes."

„Ihr heranblühenden Christen (Jünglinge und Jungfrauen) seid folgsam gegen Diejenigen, die ihr Alter bereits ehrwürdig macht. Ueberhaupt seid aber Alle gegen einander bescheiden und nachgiebig. Denn Gott widersteht den Hochmüthigen, den Demüthigen aber gibt Er Gnade."

„Demüthiget euch also unter die allmächtige Hand Gottes, so wird Er euch seiner Zeit erhöhen. Alle eure Sorge werfet auf Ihn; denn Er sorgt ja für euch."

„Gott aber, der Gott der Gnaden und Erbarmungen, der uns durch Jesum Christum zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, der wolle euch, die ihr ja doch nur noch eine kleine Weile hier zu leiden habt, Muth und Kraft und Standhaftigkeit verleihen, und euch, (durch Leiden) vollenden. Ihm sei Ehre und Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen. Der Friede sei mit euch Allen, die ihr in Christo seid. Amen."

141. Stellen aus dem ersten Briefe des heiligen Apostels Johannes.

Diesen Brief schrieb Johannes als ein liebenswürdiger Greis, der wohl schon hundert Jahre alt war. Er redet darin

ganz als Vater, nennt die Christen, an die er schreibt, seine lieben Kindlein, warnet sie vor dem Bösen, ermahnet sie zum Guten. Der zärtlichste Vater kann nicht zärtlicher und einfacher mit seinen Kindern reden. Deßhalb ist dieser Brief so recht für euch geschrieben, meine Lieben!

„Liebe Kindlein!" schreibt Johannes. „Liebet doch die Welt nicht, noch das, was in der Welt ist. Wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. Denn Alles, was es in der Welt gibt, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens, und das ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Die Welt aber vergeht mit ihrer Lust; wer hingegen den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit."

„O Geliebteste! Seht doch, welch eine Liebe uns der Vater erzeiget hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sein sollen. Ja, Geliebteste! Schon jetzt sind wir Gottes Kinder; ob es gleich noch nicht offenbar ist, was wir sein werden. So viel wissen wir aber: Wenn Er erscheinen wird, so werden wir Ihm ähnlich sein, und Ihn alsdann sehen, wie Er ist. Und ein Jeder, der die Hoffnung auf Ihn setzt, befleißt sich heilig zu werden, wie Er heilig ist."

„Kindlein! Lasset euch von Niemand verführen, nur wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie Er gerecht ist. Wer sündiget, der ist aus dem Teufel, der vom Anfange her sündigte. Daran wird's offenbar, welche die Kinder Gottes und welche die Kinder des Teufels seien. Wer nicht recht thut und wer seinen Bruder nicht lieb hat, ist nicht aus Gott. Denn daß wir einander lieben sollen ist ja das Gebot, das ihr vom Anfange her gehört habt."

„Wenn wir die Brüder lieben, so wissen wir, daß wir aus dem Tode in's Leben gekommen sind. Wer sie nicht lieb hat, bleibt im Tode. Ja, ein Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Mörder, ihr wisset aber, daß ein Mörder das ewige Leben nicht weiter in sich haben kann."

„Was aber die Liebe sei — erkennen wir daraus, daß Er sein Leben für uns gelassen hat. Und so müssen denn auch wir das Leben für die Brüder lassen. Wenn also Jemand Güter dieser Erde hat, und seinen Bruder Noth leiden sieht, und sein Herz vor ihm verschließt, wie kann in diesem die Liebe Gottes sein? O meine Kindlein! Wir wollen nicht bloß mit Worten und mit der Zunge lieben — sondern in der That und Wahrheit."

„Daran (an dieser Liebe) erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor Ihm beruhigen. Verurtheilt uns aber schon unser Herz, so ist Gott noch größer, als unser Herz, und weiß alle Dinge. Wirft uns aber unser Herz nichts vor, o dann, ihr Geliebtesten! haben wir Freudigkeit vor Gott — und um was wir dann immer bitten, werden wir von Ihm erhalten, eben weil wir so seine Gebote beobachten und thun, was Ihm wohlgefällig ist."

„Das ist aber sein Gebot: Daß wir an seinen Sohn Jesum Christum glauben, und einander lieben, wie Er es uns geboten hat. Wer dieses sein Gebot hält, der bleibt in Ihm, und Er bleibt in demselben."

„Nochmal, ihr Geliebten! Laßt uns doch einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott. Wer liebt, der ist aus Gott geboren, und kennet Gott! Wer nicht liebt, der kennt Gott gar nicht; denn Gott ist die Liebe. Und eben dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbart, daß Gott seinen Eingebornen in die Welt gesandt hat, damit wir durch Ihn zum Leben kommen sollen."

„Und darin zeigt sich eben diese Liebe recht, daß Gott, den wir vorhin nicht liebten — uns zuvor liebte, und seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden gesandt hat. Geliebte, da uns nun Gott also geliebt hat, so sollen wir einander auch lieben. Es hat zwar noch Niemand Gott je gesehen, allein wenn wir

einander lieben, so wohnet Gott in uns, und seine Liebe erfüllt uns ganz."

„Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm."

„Und wenn wir schon in dieser Welt so sind, wie Er ist, dann ist die Liebe vollkommen in uns — und wir haben Freudigkeit auf den Tag des Gerichts. Bei der Liebe ist keine Furcht mehr; denn die vollkommene Liebe verjagt alle Furcht. Die Furcht macht ängstlich vor der Strafe, wer sich aber noch vor der Strafe fürchten muß, der ist noch nicht vollkommen in der Liebe. Wir also, wir wollen Gott lieben, denn Er hat uns ja zuerst geliebt."

„Wer da sagt, ich liebe Gott, und dabei seinen Bruder hasset, der ist ein Lügner. Denn wenn er seinen Bruder nicht liebt, den er doch sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und dies ist ja eben sein Gebot: daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder lieben müsse."

„Daran, daß wir die Kinder Gottes lieben, erkennen wir, daß wir Gott lieben, und seine Gebote halten. Denn die Liebe Gottes besteht darin, daß wir seine Gebote halten. Und seine Gebote sind nicht schwer, denn wer immer aus Gott geboren ist, der überwindet die Welt, ja die Siegeskraft, welche sich die Welt unterwirft — ist unser Glaube."

„Denn wer kann die Welt überwinden, als Derjenige, der da glaubt, Jesus Christus sei der Sohn Gottes."

„Wir sind es gewiß, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und uns in Sinn gegeben hat, den wahren Gott zu erkennen und in seinem wahren Sohne zu sein. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben Amen."

142. Stellen aus dem Briefe des heiligen Jakobus.

Liebe Kinder! Dieser Brief ist besonders lieblich für euch, weil er beinahe aus lauter kurzen, sinnvollen Sprüchen und schönen lehrreichen Gleichnissen besteht. Ihr müsset sie aber nicht bloß lesen, sondern sie eurem Gedächtnisse tief eindrücken. So werden sie euch dann zur rechten Zeit schon einfallen, und reichliche Früchte an euch bringen.

„Liebe Brüder!" sagte Jakobus, „achtet es für lauter Freude, wenn mancherlei Prüfungen über euch kommen. Denn wisset daß die Bewahrung eures Glaubens Geduld wirket; die Geduld aber, wenn sie vollkommen ist, vollendet euch ganz, so daß euch nichts mehr abgehe."

„Wenn es Jemandem aus euch an Weisheit fehlt, so bitte er Gott darum, der allein reichlich gibt und seine Gabe Niemanden vorrücket, und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer zweifelt, gleicht einer Meereswelle, die von jedem Winde bewegt und umhergetrieben wird."

„Selig der Mann, der in der Prüfung aushält; denn nachdem er bewährt gefunden worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott Denjenigen verheißen hat, die Ihn lieben."

„Alle gute Gaben, und jedes vollkommene Gnadengeschenk kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes, bei dem keine Veränderung und kein Schatten des Wechsels ist."

„Jeder aus euch, meine lieben Brüder! sei schnell zum Hören und langsam zum Reden — besonders aber langsam zum Zorne; denn der Zorn des Menschen thut nicht, was vor Gott recht ist."

„Leget alle Unlauterkeit, und Alles, was nur irgend böse

sein kann, ab, und nehmt das Wort, das euch eingepflanzt wird, und eure Seele retten kann, mit Sanftmuth auf."

„Seid aber Thäter des Wortes, und nicht bloß Hörer, sonst betrügt ihr euch selbst. Denn so Jemand das Wort nur hört, es aber nicht thut, der gleicht dem Manne, der sein natürliches Angesicht in dem Spiegel beschauet hat, fortgeht und sogleich wieder vergißt, wie er aussah. Wer aber in das vollkommene Gesetz der Freiheit recht hinein sieht und sich standhaft daran hält, und kein vergeßlicher Hörer, sondern ein wirklicher Thäter desselben ist, derselbe wird durch seine Thaten selig werden."

„Wer unter euch sich einbildet, er diene Gott — allein seine Zunge nicht im Zaume hält, der verführt sein eigenes Herz, und sein Gottesdienst ist eitel."

„Der reine und unbefleckte Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist dieser: die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich vor der Welt unbefleckt bewahren."

„Meine Brüder! Unser Glaube an Jesum Christum, den Herrn der Herrlichkeit, gestattet kein Ansehen der Person. Wenn in eure Versammlung ein Mann hereinträte mit einem goldenen Ring am Finger und in einer prächtigen Kleidung; es käme aber auch ein Armer in einem schlechten Kleide — und ihr sähet sogleich auf den Mann im schönen Kleide und sprächet zu ihm: Setze dich hieher an den ersten Platz! zu dem Armen aber sprächet ihr: Du stehe dorthin, oder setze dich hieher auf meinen Fußschemel! da würdet ihr eigenmächtig einen sehr parteiischen Unterschied machen, und sehr unrichtig urtheilen. Denn, hört einmal, liebe Brüder! hat denn Gott nicht die Armen dieser Welt, die reich an Glauben sind, zu Erben dieses Reiches erwählt, das Er Denen verheißen hat, die Ihn lieben? Und ihr — wolltet die Armen verachten? Nur wenn ihr das königliche Gesetz: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst! genau nach der Vorschrift vollbringt, so seid ihr auf dem rechten Wege. Wenn ihr aber die Person ansehet, so begeht ihr eine

Sünde, und das Gesetz verurtheilt euch als Uebertreter. Ein Gericht ohne Erbarmen wird über Den ausgehen, der nicht Barmherzigkeit übt; die Barmherzigkeit aber frohlocket vor Gericht."

„Was hilft das, meine geliebten Brüder, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, allein sich im Werke nicht nach dem Glauben richtet? Kann ihn wohl ein solcher Glaube selig machen? Seht, das ist gerade so, als wenn es einem Bruder oder einer Schwester aus euch an der nothwendigen Kleidung und Nahrung fehlte, und einer unter euch spräche dann zu ihnen: Geht in Gottes Namen hin, und schauet, wie ihr euch erwärmen und sättigen möget! ihr gäbet ihnen aber nichts von dem, was sie zum Lebensunterhalte nöthig haben — hälfe ihnen dies etwas? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hervorbringt, in sich selbst todt. Du glaubest, zum Beispiele, daß nur Ein Gott sei. Du thust wohl daran. Allein die Teufel glauben das auch — und zittern (der Glaube ohne Werke macht also nicht selig)."

„Die Zunge ist ein kleines Glied; allein sie bewirkt große Dinge. Seht, ein Funke Feuer — welch einen großen Wald er in Brand stecken kann. So ist auch die Zunge ein Feuer, eine ganze Welt voll Ungerechtigkeit. Sie wird von der Hölle entflammt, und setzt alle Kräfte unsers Lebens in Flammen. Jede Art der Landthiere und Vögel, der Schlangen und Meeresungeheuer kann gebändiget werden, und ward schon von Menschen gebändigt — allein die Zunge kann (beinah') kein Mensch bändigen; sie ist (gleich einer Schlange, die sich nicht festhalten läßt) immer in Bewegung und voll des tödtlichen Giftes. Mit ihr loben wir Gott, den Vater, und fluchen den Menschen, die nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, aus einem Munde kommt so Lob und Fluch! So, meine Brüder sollte es nicht sein. Quillt denn auch einmal aus einer Quelle süßes

und saures Wasser, oder kann ein Feigenstock Trauben, und ein Weinstock Feigen bringen?"

„Wer unter euch sich für weise und verständig hält, der zeige es in seinem Betragen und in seinen Werken, und seine Weisheit sei bescheiden und sanftmüthig. Wenn ihr aber noch bittern Neid und Zanksucht in eurem Herzen habt, so rühmet euch nicht der Weisheit, und lüget nicht so gegen die Wahrheit. Denn das ist nicht die Weisheit, die von oben kommt; sondern vielmehr eine irdische, sinnliche, ja teuflische Weisheit. Denn wo Neid und Zank ist, da ist Unruhe und alles Unheil. Jene Weisheit aber, die von oben herabkommt, ist zuerst rein — und hernach friedlich, billig, belehrend, dem Guten beistimmend, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, nicht rechthaberisch und absprechend, und fern von aller Heuchelei. So wird die Frucht der Gerechtigkeit unter Denen, die Frieden halten, in Friede gesäet."

„Redet einander doch nicht übel nach, ihr Brüder! Wer seinen Bruder lästert und seinen Bruder lieblos verurtheilt, der lästert das Gesetz und setzt sich in seinem Urtheile über das Gesetz hinweg. Thust du aber dieses, so bist du nicht mehr ein Thäter des Gesetzes, sondern wirfst dich zum Richter desselben auf. Allein nur Einer ist Gesetzgeber und Richter, der lossprechen und verdammen kann. Wer bist du, der du deinen Nächsten verurtheilen willst?"

„Ihr, die ihr immer sprecht: Heute oder morgen wollen wir in diese oder jene Stadt reisen, wollen dort ein Jahr zubringen Handelschaft treiben und großen Gewinn machen! — ihr wißt ja nicht einmal, was morgen geschehen wird. Denn was ist euer Leben? Ein Rauch, der kaum erscheint und sogleich wieder verschwunden ist. Saget daher lieber: Wenn es der Herr will und wir das Leben haben, so wollen wir dieses oder jenes thun. So aber prahlt ihr mit euren stolzen Entwürfen. All dieses Prahlen ist aus dem Bösen."

„Wer Gutes zu thun weiß, und es nicht thut, dem ist es Sünde."

„Ihr unbarmherzigen Reichen, weinet und heulet, über das Elend, das euch bevorsteht. Seht, der Lohn der Tagwerker, den ihr ihnen entzogen habt, schreit gegen euch zum Himmel; und das Rufen der Schnitter, die eure Felder eingeärntet haben, ist hinaufgekommen vor die Ohren des Herrn der Heerscharen. Ihr habt es euch auf Erden wohl sein lassen, geprașt, und eure Herzen in Ueppigkeit gleichsam gemästet auf den Tag der Abschlachtung. Eure Reichthümer werden vermodern, eure Kleider von den Motten gefressen, euer Gold und Silber vom Roste verzehrt werden, und ihr Rost wird gegen euch zeugen und euch selbst verzehren, wie ein Feuer. Ihr habt euch mit euern Schätzen nur Zorn gesammelt auf die Tage des Gerichts."

„Ihr aber, liebe Brüder! (die ihr in der Welt so vieles zu leiden habet,) seid geduldig und wartet mit Langmuth bis zur Ankunft des Herrn. Sieh, der Ackersmann wartet ja auch geduldig, bis die köstliche Frucht der Erde Früh= und Spätregen empfängt. So harrt auch ihr mit Langmuth aus, und stärket eure Herzen: die Wiederkunft des Herrn ist nahe. Klaget nicht über einander, ihr Brüder, damit ihr nicht verurtheilt werdet. Seht der Richter ist vor der Thür."

„Ist Jemand unter euch traurig, der bete; ist Jemand gutes Muthes, der singe Loblieder; ist Jemand unter euch krank, der rufe die Priester der Gemeine zu sich, damit sie über ihn beten und ihn im Namen des Herrn mit Oele salben, und das glaubensvolle Gebet wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird es ihm leichter machen, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm verziehen werden."

„Bekennet einander eure Sünden, und betet für einander, damit ihr das Heil erlanget; denn das eifrige und anhaltende Gebet des Gerechten vermag viel. Elias war ein gebrechlicher

Mensch, wie wir; er betete aber mit Inbrunst, daß es auf Erden nicht mehr regnen sollte, und es regnete nicht mehr drei Jahre und sechs Monate; er betete noch einmal, und der Himmel gab wieder Regen, und die Erde brachte ihre Früchte."

„Liebe Brüder! Wenn Jemand sich von dem Wege der Wahrheit verirrt, und ein Anderer bringt ihn wieder zurück, so darf er versichert sein: Wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückführt, der errettet eine Seele vom Tode, und tilgt so eine Menge von Sünden."

143. Die Bekehrung des Apostels Paulus.

Jetzt, meine Lieben! ist uns von der biblischen Geschichte nur noch die Geschichte des Apostels Paulus übrig. Sie stellt uns das Bild eines Mannes vor Augen, der als ein herrliches Denkmal für alle Zeiten dasteht, was die Gnade Gottes aus denjenigen Menschen zu machen vermöge, die Jesum wahrhaft als ihren Erlöser anerkennen, und sich ihm vom ganzen Herzen hingeben. Diese Geschichte ist daher auch der schönste Schluß und gleichsam die Krone der ganzen Geschichte Jesu und seiner Apostel. Zu einigen wenigen Erzählungen sollt ihr nun noch das Schönste und Lehrreichste daraus vernehmen. Die Bekehrung dieses Apostels, die sich zwar früherhin und bald nach dem Tode des Stephanus zutrug, mache den Anfang dieser Erzählungen, damit ihr die ganze Geschichte des Apostels Paulus beisammen habet, und sie, ohne durch andere Geschichten unterbrochen zu werden, in Einem fort lesen könnet. Hört also!

Paulus (oder wie er damals noch hieß) Saulus, glühte noch immer vor Rache gegen die Jünger Jesu, und lechzte nach ihrem Blute. Da er die Gemeine Jesu zu Jerusalem zerstört hatte, ging er zu dem obersten Hohenpriester, und bat ihn um Vollmachtsbriefe an die Synagogen zu Damaskus — um Alle,

die dieser Lehre anhingen, Männer und Weiber, gebunden nach Jerusalem zu führen. Der Hohepriester gab ihm die Briefe gern, und mehrere Männer begleiteten ihn.

Als nun Paulus sich auf dem Wege befand, und dieser Stadt schon ganz nahe war — da umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Geblendet von himmlischem Glanze und wie vom Blitze getroffen stürzte er zu Boden, und eine Stimme scholl vom Himmel herab und rief ihm laut zu: „Saulus! Saulus! Warum verfolgst du Mich?" Er sprach: „Herr, wer bist Du?" Der Herr sprach: „Ich bin Jesus, den du verfolgst!" Höchst erstaunt und betroffen, zitternd und bebend rief Paulus: „Herr! was willst Du, das ich thun soll?" Der Herr sprach: „Steh auf, und geh in die Stadt. Dort wirst du hören, was du thun sollst."

Die Männer, die mit Paulus reis'ten, standen ganz erstarrt umher. Sie hatten den Lichtglanz auch gesehen, hörten auch wohl, daß Paulus mit Jemand rede, sahen aber Niemand. Paulus richtete sich indeß von der Erde auf. Da er aber die Augen öffnete — sah er nicht mehr. Denn der heftige Glanz dieses himmlischen Lichtes hatte ihn blind gemacht. Seine Reisegefährten nahmen ihn daher bei der Hand, und führten ihn hinein nach Damaskus, in das Haus eines Mannes, der Juda hieß. Hier verweilte er nun drei Tage, und sah nicht, und aß und trank nicht — und betete beständig. Und dieses herzliche, anhaltende Gebet war für ihn, was ein solches Gebet für jeden Menschen ist, der Anfang des Heils. Ohne Gebet wäre, wie wir hören werden, selbst das Wunder der himmlischen Erscheinung für ihn vergebens gewesen.

Zu Damaskus lebte ein Jünger Jesu, ein sehr gottesfürchtiger, frommer und gerechter Mann, Ananias mit Namen. Zu diesem sprach der Herr drei Tage nachher zu Nacht in einem Traumgesichte: „Ananias!" Er antwortete: „Herr, hier bin ich!" Der Herr sprach zu ihm: „Steh auf, und geh hin in die

Straße, die man die Gerade nennt, und frage in dem Hause des Juda nach einem Manne von Tarsus, der Saulus heißt. Denn sie — er betet!" Ananias rief erstaunt: „O Herr! von diesem Manne haben mir Viele erzählt, wie viel Böses er deinen Heiligen zu Jerusalem zugefügt habe, und auch hieher kam er mit Vollmacht von den Hohenpriestern, Alle, die Deinen Namen verehren, einzufangen." Allein der Herr sprach: „Geh du nur hin, denn eben dieser ist Mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen den Völkern, den Königen und auch den Kindern Israel's zu verkünden. (Ihr werdet von nun an nichts mehr von ihm zu leiden haben). Ich will vielmehr ihm zeigen, wie viel er selbst noch um meines Namens willen werde leiden müssen."

Zu gleicher Zeit, da Ananias diese Erscheinung hatte, sah der blinde Paulus in einem Traumgesichte eine ähnliche Erscheinung. Er sah eben diesen ehrwürdigen Mann Ananias zu sich hereintreten, und ihm die Hände auflegen, damit er wieder sehend werde. Durch diese Erscheinung wollte ihn der Herr vorbereiten, den Ananias, wenn er nun wirklich kommen würde, als seinen Gesandten anzusehen und ihm zu gehorchen.

Ananias ging mit Anbruch des Tages hin, kam in das Haus, trat zu Saulus hinein, legte ihm die Hände auf, und sprach zu ihm: „Lieber Bruder Saulus! Sieh mich an! Der Herr, der dir auf dem Wege hieher erschienen ist, sendet mich zu dir, damit du wieder sehend und mit dem heiligen Geiste erfüllt werdest." Augenblicklich fiel es dem Paulus wie Schuppen von den Augen, er sah, und erkannte den Ananias, dessen Angesicht er im Traume gesehen hatte.

Ananias sprach weiter: „Der Gott unserer Väter hat dich längst auserwählt, daß du seinen Willen erkennen, Jesum, den Gerechten, sehen, und dessen Stimme aus seinem eigenen Munde hören solltest. Denn du wirst vor allen Menschen sein

Zeuge sein, und das, was du gesehen und gehört hast, überall verkündigen. Und nun, was säumest du? Steh auf, und laß dich taufen, und wasche so deine Sünden ab, und bekenne Jesum öffentlich als deinen Herrn." Und Paulus gehorchte, stand auf, und ließ sich taufen.

Hierauf nahm Paulus Speise, kam wieder zu Kräften, besuchte die Jünger Jesu zu Damaskus, und hielt sich täglich bei ihnen auf. Sogleich den nächsten Sabbath aber ging er in die Synagoge und predigte da öffentlich: „Jesus, der Gekreuzigte, sei wahrhaft Christus, der Sohn Gottes." Alle, die das hörten, waren Ein Erstaunen und Entsetzen. „Ist denn dieser," sagten sie zu einander, „nicht Derjenige, der zu Jerusalem Alle, die diesen Namen verehren, auszurotten suchte, und nur deßwegen hieher kam, sie gebunden den Hohenpriestern zu überliefern?" Paulus aber ward immer stärker im Geiste, und bewies es den Juden zu Damaskus so klar, Jesus sei wirklich der erwartete Messias, daß sie ihm gar nichts mehr darauf zu antworten wußten, und ganz aus der Fassung kamen. Da gingen sie nun hinaus, und hielten Rath und beschlossen ihn umzubringen. Damit er ihnen aber nicht entrinnen möchte, ließen sie an allen Thoren der Stadt Tag und Nacht auf ihn Acht geben. Allein Paulus erfuhr dieses, und die Jünger ließen ihn deßhalb zu Nacht in einem Korbe durch das Fenster eines Hauses, das an die Stadtmauer angebaut war, über die Mauer hinunter — und so entkam er.

Einige Zeit nachher reis'te Paulus nach Jerusalem, und wollte mit den Jüngern Jesu Gemeinschaft machen. Allein alle erschracken, und fürchteten sich vor ihm; denn sie glaubten es nicht, daß er auch ein Jünger Jesu sei. Barnabas aber, der ihn zu Damaskus kennen gelernt hatte, nahm ihn zu sich, führte ihn zu den Aposteln, erzählte ihnen, wie der Herr ihm unter Weges erschienen sei, und wie Paulus sich zu Damaskus als einen wahren Jünger Jesu bewährt und Jesum öffentlich und

freimüthig geprediget habe — und nun nahmen sie ihn alle voll Freude als einen Jünger Jesu unter sich auf. Durch ganz Judäa, Galiläa und Samaria aber genoß die Kirche Jesu wieder Ruhe und Frieden, vermehrte sich noch immer, wandelte in der Furcht des Herrn und war voll von dem Troste des heiligen Geistes.

Meine Lieben! Zu so vielen schönen Bemerkungen diese herrliche Geschichte auch Anlaß gäbe, so wollen wir derselben und auch den folgenden, wenn es nicht hie und da ein besonderer Umstand erfordert, doch keine mehr beifügen. Denn obgleich alle diese Geschichten neu sind, so sind sie doch nur Beweise der alten Wahrheit, die ihr schon öfter gehört habt. Alle stellen uns vorzüglich drei Stücke recht schön und klar vor Augen.

Erstens: Jesus Christus bewährte sich nach seinem Tode, seiner Auferstehung und Himmelfahrt durch unzählige Beweise als den Erlöser der Menschen, als den wahrhaftigen und einzigen Sohn des ewigen Vaters, der die allwirksame, allwissende, allgegenwärtige Liebe ist, und alle Menschen von dem Bösen reinigen und mit Liebe, die nur Gutes wirkt, erfüllen will.

Zweitens: Bei allen Denjenigen, die wahrhaft an Jesum Christum und durch Jesum Christum an Gott glaubten, wurden die schönen Früchte dieses Glaubens sogleich sichtbar — die herrlichste Liebe zu Gott — voll Dankgefühl, voll Begierde Ihn zu verherrlichen, voll Gehorsam, Vertrauen und Geduld — die herzlichste Liebe zu den Menschen, voll Milde, Schonung, Versöhnlichkeit und aller geselligen Tugend.

Drittens: Diejenigen, denen der Glaube an Jesum klar und deutlich verkündet wurde, und die sich diesem Glauben dennoch widersetzen, finden wir ganz in das Böse versunken — voll Unwissenheit, Aberglaube, Abgötterei, Hochmuth, Eigensinn, Rechthaberei, Eigennutz, Gewinnsucht, Wollust, Zorn, Neid, Feindseligkeit und aller übrigen Laster.

Das erste dieser drei Stücke lehrt euch, glauben an Jesum

Christum, und durch Ihn an den Vater, der Ihn zu unserer Erleuchtung, Heiligung und Beseligung in die Welt schickte; das zweite ermuntert euch zur Nachahmung jener Tugenden, in denen sich die ersten Jünger Jesu vorzüglich auszeichneten — zum Gebete, zum Gehorsam gegen Gott, zur Liebe gegen die Menschen, zur Geduld im Leiden; das dritte diene euch zur Warnung vor Hochmuth, Eigendünkel und andern häßlichen Leidenschaften, die den Verstand verfinstern, daß er die klarste Wahrheit nicht mehr sieht, und das Herz verkehren, daß er selbst das Gute haßt.

144. Paulus und der Lahmgeborne zu Lystra.

Zur Zeit jener Verfolgung, die mit Ermordung des Stephanus anfing, hatten mehrere Jünger sich aus Judäa und Antiochia in Syrien geflüchtet, und dort den Juden und Griechen das Evangelium geprediget. Die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Anzahl ward gläubig und bekehrte sich zum Herrn. Da die Gemeine Jesu zu Jerusalem dieses vernahm, schickte sie den Barnabas dahin, einen sehr frommen Mann, der voll des heiligen Geistes und voll Glaubens war. Als Barnabas zu Antiochia ankam und sah, was die Gnade Gottes da gewirkt hatte, ward er hoch erfreut, und ermahnte Alle, dem Herrn von ganzem Herzen unveränderlich treu zu bleiben. Auf seine Predigten ward neuerdings eine große Menge Volkes dem Herrn gewonnen. Hierauf reis'te er nach Tarsus, suchte dort den Paulus auf, und führte ihn, nachdem er ihn gefunden hatte, nach Antiochia. Hier blieben sie nun beide ein ganzes Jahr, lehrten die Menge Volkes gemeinschaftlich, und stifteten eine so blühende, zahlreiche Gemeine, daß die Jünger Jesu hier zuerst den schönen Namen Christen erhielten, das heißt, solche Menschen, die nicht nur Christum, den

Gesalbten, verehren und Ihm nachfolgen, sondern selbst nach Gottes Geiste gesalbt sind.

Zu Antiochia waren mehrere Lehrer, die voll des heiligen Geistes waren. Als sie nun einmal längere Zeit gebetet und gefastet hatten und eben im Gottesdienste versammelt waren, da sprach der heilige Geist zu ihnen: „Sendet mir Paulus und Barnabas aus zu dem Werke, zu dem ich sie berufen habe.“ Sie beteten und fasteten alle auf's Neue, legten ihnen dann die Hände auf, und entließen sie so unter Segen und Gebet. Paulus durchreis'te nun mit Barnabas mehrere der vorzüglichsten Städte Asiens. Ueberall fanden sie Herzen, die Gottes Wort mit Freuden aufnahmen. Ueberall trafen sie aber auch Menschen an, von denen sie auf's grimmigste verfolgt wurden. Laßt uns von dieser ersten Reise des Apostels Paulus unter die Völker nur Ein Beispiel hören, wie mächtig in Worten und Thaten er das Evangelium predigte — mit welchen Mühen und Beschwerden aber auch diese apostolischen Reisen verbunden waren.

Paulus kam mit Barnabas in die heidnische Stadt Lystra. Die Einwohner dieser Stadt glaubten, wie alle Heiden, an mehrere falsche Götter. Paulus predigte ihnen nun auf einem freien Platze vor dem Stadtthore den wahren Gott und das Evangelium Jesu. Eine große Menge Volkes hörte ihn.

Unter dem Volke war ein Mann, der von Geburt an lahm war, und in seinem Leben nie auf einem Fuße hatte stehen, noch viel weniger gehen können. Dieser hörte dem Paulus sehr aufmerksam zu. Paulus erblickte ihn, sah, daß er den Glauben habe, ihm könnte geholfen werden, und rief mit lauter Stimme: „Steh aufrecht auf deine Füße!“ Der Mann sprang auf und wandelte. Da die Leute dieses sahen, riefen alle erstaunt: „Die Götter sind den Menschen gleich geworden, und zu uns hernieder gekommen. Den Barnabas, der ein schöner, ansehnlicher Mann war, nannten sie — den Jupiter, ihren

höchsten Gott; den Paulus, weil er das Wort führte, den Merkurius, den Gott der Beredsamkeit. Der Priester des Jupiter aber, dessen Tempel nahe bei der Stadt war, brachte Ochsen und Blumenkränze herbei, und wollte sammt dem Volke den Aposteln ein Opfer bringen.

Da Paulus und Barnabas das sahen, zerrissen sie vor Abscheu und Entsetzen über eine solche gräuliche Abgötterei ihre Kleider, sprangen unter das Volk und riefen, so laut sie konnten: „Ihr Männer, was wollt ihr da? Wir sind sterbliche Menschen wie ihr. Wir verkünden euch ja eben, daß ihr euch von diesen eitlen Göttern bekehren sollet, zu dem lebendigen Gott, der den Himmel und die Erde, und das Meer und Alles, was darin ist, gemacht hat. Denn ob er es gleich zuließ, daß in den vergangenen Zeiten alle Völker ihren eigenen Weg gingen, so hat Er sich doch nicht unbezeigt gelassen. Denn Er that uns ja vom Himmel herab wohl, und gab uns Regen und fruchtbare Zeiten und reichliche Nahrung, und Alles, was das Herz des Menschen erfreuen kann.“ Allein mit allem Zureden konnten sie das Volk kaum dahin bringen, daß es das Opfer unterließ.

So sehr das Volk die zwei Apostel ehrte, so hatte diese Verehrung doch keinen Bestand. Denn auf Menschenlob ist sich nun einmal nicht zu verlassen. Diejenigen, die dir heute Opfer und Blumenkränze weihen, können dich morgen mit Steinwürfen verfolgen und dich selbst zum Opfer ihrer Wuth machen. So ging es auch hier.

Kaum war das Volk beruhiget, so kamen einige Juden aus jenen Städten, denen Paulus bereits das Evangelium verkündet hatte, nach Lystra, und hetzten das Volk so sehr gegen Paulus auf, daß es ihn steinigte. Er sank unter den Steinwürfen zur Erde, lag ohne Zeichen des Lebens da, und die Leute schleppten ihn für todt zur Stadt hinaus. Da nun die Jünger die in der Stadt an Jesu waren gläubig geworden, ihn traurig

und tief betrübt umringten, stand Paulus mit einem Male wieder auf, und ging mit ihnen in die Stadt zurück. Denn er hatte sie zu lieb, als daß er sie hätte sogleich verlassen können. Sie aber waren höchst erfreut und erstaunt, wie wunderbar Gott die Seinigen aus den augenscheinlichsten Todesschmerzen zu erretten wisse.

Des andern Tages in aller Frühe reis'te Barnabas ab, um indeß andern Städten das Evangelium zu verkünden. Nach einer Zeit kehrten sie aber wieder nach Lystra zurück, um da ihr angefangenes Werk zu vollenden. Denn sie achteten, wie es großen Seelen geziemt, keine Gefahr. Sie stärkten die Gemüther der Jünger, ermahnten sie, dem Glauben treu zu bleiben, und legten ihnen besonders das an das Herz, daß wir durch viele Trübsalen in das Reich Gottes eingehen müßten. Hierauf weiheten sie einige der Aeltesten zu Vorstehern, oder wie wir sie jetzt nennen, zu Priestern der neuen Gemeine ein, indem sie fasteten, beteten und ihnen die Hände auflegten — empfahlen noch Alle dem Herrn, an den sie nun glaubten, und zogen dann weiter, und gründeten auf eben diese Art auch in den übrigen Städten christliche Gemeinen.

Endlich kamen sie glücklich wieder in Antiochia an, von wo sie ausgegangen waren, und wo ihnen das Geschäft, das sie jetzt vollendet hatten, im Vertrauen auf Gottes Gnade zuerst war übertragen worden. Sobald sie da angekommen waren, versammelten sie sogleich die ganze Gemeine, und erzählten, was Gott Alles durch sie gethan, und wie er auch den Heiden das Thor des Glaubens geöffnet habe, und Alle freuten sich, und lobten und priesen Gott.

145. Paulus und Silas im Gefängnisse.

Nachdem Paulus sich wieder einige Zeit zu Antiochia aufgehalten, und dort das Wort des Herrn geprediget hatte, beschloß

er, noch einmal alle die Städte, denen er bereits das Evangelium verkündet hatte, zu durchreisen, die Brüder zu besuchen und nachzuforschen, wie es um sie stehe. Er wählte diesmal zu seinem Reisegefährten den Silas, den Lukas und einen sehr edlen Jüngling, Namens Timotheus, und so reis'ten sie denn, von der ganzen Gemeine herzlich der Gnade Gottes empfohlen, ab. Da Paulus die christlichen Gemeinen in allen jenen Städten besucht, sie im Glauben gestärkt, und ihnen den Gehorsam gegen die Vorschriften der Apostel und Aeltesten empfohlen hatte, ward er unschlüssig, wohin er jetzt weiter reisen sollte, das Evangelium zu predigen. Da zeigte es ihm Gott zu Nacht in einem Traumgesichte. Ein Mann in macedonischer Kleidung stand vor ihm, und sprach flehend zu ihm: „Komm nach Macedonien und hilf uns!" Nach dieser Erscheinung suchte Paulus und seine Reisegefährten sogleich eine Gelegenheit, nach Macedonien hinüber zu schiffen. Denn Alle waren nun fest überzeugt, der Herr habe sie berufen, den Macedoniern das Evangelium zu verkünden. Freudig bestiegen sie mit einander das Schiff, und kamen geraden Weges und glücklich zu Philippi, der Hauptstadt in Macedonien, an.

In dieser großen Stadt, in der sie keine Seele kannten, hielten sie sich zuerst einige Tage still, und beschäftigten sich bloß unter einander mit gemeinschaftlichen Gebeten und Betrachtungen. Den ersten Sabbath aber gingen sie vor das Thor hinaus an den Fluß. Denn sie hatten gehört, dort sei der Ort, an dem man öffentlich zu beten pflege. Hier setzten sie sich, und Paulus redete zu den Frauen, die bereits versammelt waren. Eine unter ihnen, eine angesehene, vermögliche Frau, die Lydia hieß, und mit Purpur handelte, war besonders gottesfürchtig. Die hörte auch zu, und Gott öffnete ihr das Herz daß sie auf das, was Paulus sprach, Acht hatte, und sich mit ihrem ganzen Hause taufen ließ. Sie bewährte ihren Glauben an Jesum Christum auch auf der Stelle durch christliche Liebe.

Denn sogleich nach der Taufe bat sie den Paulus und seine Gefährten inständig und sprach zu ihnen: „Wenn ihr mich je für eine treue Jüngerin des Herrn haltet, so kommet in mein Haus und wohnet da!" Und sie ließ nicht nach mit Bitten, bis sie in ihr Haus zogen.

Als Paulus und Silas wieder einmal zum Gebete hinaus gingen, begegnete ihnen eine Sclavin, die einen Wahrsagergeist hatte, und ihren Herren durch ihr Wahrsagen großen Gewinn brachte. Diese lief dem Paulus und Silas nach, und schrie beständig: „Diese Männer sind Diener Gottes, des Allerhöchsten, und verkünden euch den Weg des Heils!" Paulus, dem es um sie Leid that, wandte sich um und sprach zu dem Geiste: „Im Namen Jesu Christi gebiete ich dir, daß du sie verlassest!" und er verließ sie zur Stunde.

Da nun ihre Herren sahen, daß die Hoffnung ihres Gewinnes für immer dahin sei, ergriffen sie den Paulus und Silas, schleppten sie auf den Platz der Stadt, wo man Gericht zu halten pflegte, führten sie den obersten Vorstehern der Stadt vor, und sprachen: „Diese Menschen bringen unsere Stadt in Verwirrung. Sie sind Juden und wollen uns Sitten lehren, die wir nicht annehmen und beobachten dürfen, da wir Römer sind. Das ganze Volk, das von allen Seiten zusammen gelaufen war, kam gegen sie in Aufruhr. Die Stadtvorsteher ließen ihnen die Kleider abreißen, sie geißeln und sie dann, mit Blut und Wunden bedeckt, in das Gefängniß führen. Dem Kermeister aber geboten sie, sie wohl zu bewahren. Dieser warf sie daher in den tiefsten Kerker und legte ihre Füße in den Stock.

Um Mitternacht aber betete Paulus und Silas — und ihr Gebet ward erhört. Ungeachtet ihrer Wunden und Schmerzen, ihrer Ketten und Bande, ward es ihnen unbeschreiblich wohl um das Herz. Sie konnten sich vor Freude nicht mehr halten, und fingen an, das Lob Gottes mit lauter Stimme zu singen,

daß es alle Gefangenen hörten. Und sieh! plötzlich entstand ein großes Erdbeben, daß die Grundfesten des Gefängnisses erschüttert wurden; alle Thüren sprangen mit einem Male auf, und alle Ketten wurden los. Der Kerkermeister fuhr erschrocken aus dem Schlafe empor, sah die Thüren des Gefängnisses weit aufgethan, und zog sein Schwert aus, und wollte sich aus Bestürzung umbringen. Denn er meinte, die Gefangenen seien entflohen.

Allein Paulus rief, so laut er konnte: „Thu dir kein Leid an; denn wir sind noch Alle hier!" Der Kerkermeister erstaunte. Der seltene Vorfall, daß diese Männer wohl hätten entfliehen können, und dennoch im Gefängnisse blieben. war ihm der schönste Beweis ihrer Unschuld; das Erdbeben selbst aber ein Beweis, daß Gott sich ihrer annehme. Er ließ Licht bringen, eilte dann zu Paulus und Silas hinein, fiel ihnen zu Füßen, und sprach: „Liebe Herren! was muß ich thun, daß ich selig werde?" Sie sprachen: „Glaube an Jesum Christum, den Herrn, so wirst du und dein Haus selig." Der Kerkermeister führte sie hierauf aus dem engen Gefängnisse heraus, und sie verkündigten nun ihm und allen den Seinigen, die indeß herbeigeeilt waren das Wort des Herrn. Der Kerkermeister aber nahm sie noch in derselben Stunde der Nacht zu sich und führte sie in seine Wohnung, und er selbst wusch ihnen voll Mitleid die Striemen ab, und ließ sich dann mit allen den Seinigen taufen, und bereitete ihnen eine Mahlzeit und in seinem ganzen Hause war eine große Freude, daß sie nun Alle an Gott glaubten.

So fehlten dem Glauben an Jesum auch hier seine schönen Früchte nicht — Freude an Gott und Liebe zu den Menschen.

Das nächtliche Erdbeben hatte die ganze Stadt in Schrecken gesetzt. Sobald der Tag anbrach, schickten die Stadtvorsteher die Gerichtsdiener, und ließen dem Kerkermeister sagen: „Laß diese Männer sogleich los!" Der Kerkermeister eilte mit dieser

Nachricht hocherfreut zu Paulus, und sagte ihm: „Die Stadtvorsteher haben mir Befehl gegeben, euch zu entlassen. So seid denn hiemit frei, und ziehet in Frieden.“

Allein Paulus, der um Jesu willen gern Schmach litt, als Christ und Lehrer des Evangeliums aber nicht einmal den Schein auf sich kommen ließ, als litte er wegen böser Thaten, sprach: „Sie haben uns, die wir doch Römer sind, ohne Verhör und Urtheil öffentlich gegeißelt und in den Kerker geworfen, und wollen uns nun heimlich aus der Stadt schaffen? Nein, nicht also, sondern sie sollen selbst hieher kommen, und uns (zum Zeugniß unserer Unschuld) selbst aus dem Gefängnisse führen.“ Die Gerichtsdiener brachten diese Antwort den Stadtvorstehern. Als diese hörten, die Männer seien Römer, erschraken sie sehr. Denn die Römer, die damals beinahe die ganze Welt beherrschten, sahen die Mißhandlung eines römischen Bürgers als eine Beleidigung des ganzen römischen Volkes an, und hatten schon manche Stadt wegen eines solchen Vergehens hart gezüchtiget. Die Stadtvorsteher kamen daher auf der Stelle, baten Paulus und Silas um Verzeihung, führten sie aus dem Gefängnisse, und ersuchten sie dann, ihre Stadt zu verlassen. Sie aber gingen von dem Gefängnisse hinweg geradezu in das Haus der Lydia, um sie und Alle, die in der Stadt an Jesum glaubten, vorher noch einmal zu sehen. Wirklich kamen auch Alle dort zusammen, und freuten sich daß Paulus und Silas so wunderbar von Gott befreit und von der Obrigkeit so ehrenvoll für unschuldig erklärt worden. Allein nun nahmen Paulus und Silas Abschied, trösteten und ermahnten Alle, dem Herrn treu zu bleiben, und reis'ten dann weiter — nach Thesalonika und Beröa, und gründeten auch da, unter ähnlichen Verfolgungen, christliche Gemeinen.

146. Paulus zu Athen.

Paulus kam auf seiner apostolischen Reise bis Athen, der Hauptstadt Griechenland's. Die Griechen waren das gebildetste Volk der Erde. Ihre Hauptstadt war wohl die schönste Stadt in einer der schönsten Gegenden der Welt. Sie prangte mit den prächtigsten Gebäuden, den herrlichsten Tempeln und Bildsäulen. Künste und Wissenschaften blühten hier, wie sonst nirgends. Dennoch waren die Einwohner bei allen ihren Künsten und Wissenschaften in der Kenntniß der Religion so weit zurück, daß sie den Bildern, die aus Gold, Silber oder kostbaren Steinen verfertigt waren göttliche Verehrung erwiesen.

Als nun Paulus in der Stadt umherging, und ihre Tempel betrachtete und ihren Gottesdienst mit ansah, that es ihm sehr weh, und er ward tief in der Seele betrübt, daß die Stadt so abgöttisch war. Er redete daher nicht nur in der Synagoge, die in Athen war, zu den Juden, sondern auch an den öffentlichen Versammlungsorten der Stadt zu den Griechen, die sich da einfanden, suchte sie von den eitlen Götzen zum wahren Gott zu bekehren, und verkündete ihnen das Evangelium von Jesu und der Auferstehung der Todten.

Da kamen denn auch einige von den gelehrten Leuten, die man Philosophen, oder auch Weltweise nennt, herbei, sich mit ihm in einen gelehrten Streit einzulassen. Die Einen sagten: „Was will denn dieser Wortmacher eigentlich?" Die Andern sprachen: „Es scheint, er wolle neue Götter einführen." So seltsam kam ihnen das vor, was Paulus von Jesus, dem Auferstandenen, sagte. Sie führten daher den Paulus auf den Areopag, den Hauptplatz der Stadt, wo man öffentlich Gericht zu halten pflegte. Hier sprachen sie zu ihm: „Können wir nun wohl auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du verkündest? Denn du bringst uns in der That ganz neue

Dinge zu Ohren, und daher möchten wir gar zu gern wissen, was denn eigentlich daran sei." Die Versammlung, die sich bei dieser Gelegenheit eingefunden hatte, war ungemein zahlreich. Denn nicht nur alle Einwohner von Athen, sondern auch die Fremden, die sich da aufhielten, verlegten sich auf nichts Anderes, als immer Neues zu erzählen und zu hören.

Paulus trat nun in die Mitte des Versammlungsplatzes und sprach: „Ihr Männer von Athen! Ich sehe aus Allem, daß ihr nur gar zu vielerlei Gottesdienst habet. Doch, da ich in eurer Stadt umherging, und eure Tempel und Altäre besah, fand ich auch einen Altar an dem geschrieben steht: „Dem unbekannten Gott." Denjenigen nun, den ihr verehret, ohne Ihn zu kennen — verkündige ich euch. Der Gott, der die Welt und was darinnen ist, geschaffen hat, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhänden gemacht sind; denn Er ist ja der Herr des Himmels und der Erde. Er kann auch nicht von Menschenhänden bedient werden, als hätte Er irgend etwas nöthig, da vielmehr Er selbst Allen Leben, Odem und Alles gibt. Er ließ das Geschlecht aller Menschen von Einem abstammen, und sich über die ganze Erde verbreiten, und hat von Ewigkeit her die Zeiten und die Orte ihres irdischen Aufenthaltes bestimmt, damit sie den Herrn suchen sollten, ob sie Ihn wohl finden, ja mit Händen greifen möchten, da Er ja von Keinem aus uns fern ist. Denn in Ihm leben, weben und sind wir — wie das auch einige eurer Dichter gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. Da wir denn göttlichen Geschlechtes und Ebenbilder Gottes sind, so müssen wir nicht glauben, die Gottheit sei dem Golde, dem Silber, oder den Steinen ähnlich, die durch menschliche Kunst oder Erfindung zu einem Bilde gestaltet wurden. Gott hat zwar die Zeiten dieser Unwissenheit übersehen — nun aber fordert Er alle Menschen an allen Orten auf, sich zu bessern. Denn Er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den ganzen Erdkreis richten wird, durch einen Mann,

den Er dazu bestimmt und allen Menschen als glaubwürdig dargestellt hat, indem Er Ihn vom Tode erweckte."

Bis hieher hatten Alle dem Paulus aufmerksam zugehört, und das, was er sagte gebilligt. Allein da sie ihn von der Auferstehung der Todten reden hörten, fingen Einige an, darüber zu spotten; Andere aber sprachen: „Wir wollen dich darüber weiter hören." Und somit verließ Paulus die Versammlung. Einige Wenige folgten ihm indeß sogleich nach und wurden gläubig, unter andern Dionysius, ein vornehmer Rathsherr von Athen, und eine angesehene Frau mit Namen Damaris.

Wir erblicken hier, meine Lieben, dreierlei Arten von Menschen, die das göttliche Wort von Gott, Christo, Besserung, Auferstehung, Gericht und ewigem Leben hören. Leichtsinnige Menschen voll Eigendünkels, die keines ernsten Gedankens fähig sind, nehmen es gar nicht in Ueberlegung und spotten über das, was sie nicht verstehen. Bequeme, träge, sinnliche Menschen wollen es zwar nicht ungeprüft verwerfen, verschieben aber die Prüfung, Ueberlegung und Befolgung desselben auf eine bequemere Zeit, die nie kommt. Die wenigen Edlen nehmen es sogleich an, glauben und befolgen es. Mit welchen von diesen dreierlei Hörern des göttlichen Wortes ihr, meine Lieben, es halten sollet, darf man euch wohl nicht erst sagen.

147. Paulus zu Korinth und Ephesus.

Von Athen reiste Paulus nach Korinth, einer andern der blühendsten Städte Griechenland's. Hier fand er einen Israeliten, der Aquila hieß und ein Teppichmacher war. Die Frau desselben hieß Priscilla. Da nun Paulus von eben demselben Handwerk war, nahm er Arbeit bei ihnen, und zog zu ihnen in das Haus. So verdiente er sich die Woche hindurch sein Brod. Jeden Sabbath aber ging er in die Synagoge,

lehrte da, und verkündete den Juden und Griechen Jesum Christum mit großem Nachdrucke und großer Geisteskraft, und Aquila und Priscilla waren unter den ersten, die an Jesum Christum glaubten. Außer noch einigen andern Israeliten nahmen aber sehr viele Griechen den Glauben an und ließen sich taufen. Paulus blieb daher lange Zeit zu Korinth und gründete da eine sehr zahlreiche und christliche Gemeine.

Nachdem Paulus von Korinth aus, zu Wasser und zu Lande weit umhergereis't war, kam er nach Ephesus, der Hauptstadt von Kleinasien. Zu seiner großen Freude traf er auch hier schon zwölf Jünger an. Er lehrte hier drei Monate lang in der Synagoge, und (da die meisten Juden, wie gewöhnlich, verstockt blieben) zwei Monate lang in dem Hörsaale eines angesehenen Mannes, der Tyrannus hieß, so, daß die Lehre Jesu allen Einwohnern von Asien, Juden und Heiden, bekannt ward. Auch wirkte Gott durch die Hände des Paulus keine geringe Wunder. Man legte sogar seine Schweißtücher den Kranken auf, und die Kranken wurden gesund. Ganz Ephesus ward mit Erstaunen und Ehrfurcht erfüllt, und der Name Jesu ward sehr verherrlicht. Viele, die nun glaubten, bekannten und erzählten ihren ehemaligen Lebenswandel. Viele, die sich auf abergläubische Künste verlegt hatten, brachten ihre Bücher, und verbrannten sie öffentlich vor Aller Augen, wiewohl sie bei fünfzigtausend Silberstücke werth waren. So mächtig wuchs und so kräftig zeigte sich das Wort des Herrn.

Den Verlust dieser abergläubischen Bücher wird in unsern Tagen wohl Niemand mehr bedauern. Der Aberglaube legt ein Samenkorn in das menschliche Herz, aus dem viel Unheil aufkeimt. Allein die Bücher, die Unglaube predigen, verdienen wohl kein besseres Schicksal. Unglaube reißt die Wurzeln alles Edlen und Guten, Großen und Schönen gar aus dem Herzen des Menschen heraus. Schlimmer noch, als abergläubische und ungläubige Bücher sind diejenigen, die nicht bloß nach und nach

auf die Wege des Lasters ableiten, sondern dem Laster geradezu das Wort reden. Solche Bücher, wenn sie mit großer Kunst geschrieben sind, gleichen einem goldenen Becher, der mit Rosen bekränzt, aber voll tödtlichen Giftes ist. Seid also vorsichtig, meine Lieben, und zieht bei der Wahl eurer Bücher eure Aeltern, Lehrer und entschieden weise und gute Männer zu Rathe.

Indeß entstand zu Ephesus wegen der Lehre Jesu ein kleiner Aufruhr. Die Heiden glaubten nicht nur mehrere Götter, sondern auch mehrere Göttinnen. Die Einwohner von Ephesus verehrten besonders die Göttin Diana, und der Tempel, den sie ihr zu Ehren erbaut hatten, gehörte unter die prächtigsten Gebäude der Welt. Da war nun ein Silberarbeiter zu Ephesus, mit Namen Demetrius, der von dem Tempel der Diana kleine Abbildungen, in denen das Bild der Diana zu sehen war, aus Silber verfertigte, und dabei auch den übrigen Silberarbeitern nicht wenig zu verdienen gab. Dieser ließ nun das ganze Handwerk, Meister und Gesellen, und Alle, die bei diesem Handel etwas zu gewinnen hatten, zusammen kommen, und sprach zu ihnen: „Männer! Ihr wisset, das uns diese Arbeit wohl was einbringt. Ihr sehet und höret auch, daß dieser Paulus da nicht nur dahier zu Ephesus, sondern fast in ganz Asia die Leute beredet, und ihnen sagt, was da von Menschenhänden verfertigt werde, das seien keine Götter, und daß er uns so eine Menge Kunden abwendig macht. Es steht aber nicht nur unser Handel in Gefahr, in's Stocken zu gerathen, sondern man wird den Tempel der großen Göttin selbst bald für nichts mehr achten, und ihre Majestät, die doch in ganz Asia und in der ganzen Welt verehrt wird, verschmähen." Da sie das hörten, wurden sie voll Zorn, und schrien Alle zusammen: „Groß ist die Diana der Epheser!" Ja die ganze Stadt wurde voll Lärmens. Alles, was laufen konnte lief wie rasend dem Schauplatze zu, wo sich das Volk in öffentlichen Angelegenheiten zu versammeln pflegte. Den

Cajus und den Aristarchus aber zwei Gefährten des Paulus, ergriffen sie, und schleppten dieselben auch dahin. — Paulus wollte sogleich unter das Volk. den Aufruhr zu stillen und seine Gefährten aus ihren Händen zu erretten. Allein die Jünger ließen es ihm nicht zu. Auch einige von den vornehmsten Vorstehern Asien's, die gut für Paulus gesinnt waren, schickten zu ihm und ließen ihn bitten, sich doch nicht auf den Schauplatz zu wagen. Denn die Verwirrung und das Getöse an diesem Orte war furchtbar. Die Einen schrien das, die Andern jenes — und der größte Theil wußte nicht einmal, warum sie zusammen gekommen waren. Jetzt suchten die Juden den Alexander, der auch ein Jünger war, hervorzudrängen. Man half ihm endlich aus dem Gedränge des Volkes heraus, und stellte ihn auf einen erhabenen Platz, von wo aus er zum Volke reden konnte. Schon gab er mit der Hand ein Zeichen, stille zu sein, und fing an zu reden. Sobald sie aber merkten, daß er ein Jude sei, der also nicht an ihre Göttin glaubte, fingen plötzlich Alle an zu schreien: „Groß ist die Diana der Epheser!" Und so schrien sie zwei Stunden lang in Einem fort.

Endlich trat der Stadtschreiber auf, gebot Stillschweigen, und sprach dann: „Ihr Männer von Ephesus! Wo ist denn wohl auch ein Mensch, der nicht wisse, daß die Stadt Ephesus eine große Verehrerin der Göttin Diana sei?" Da nun dieses unwidersprechlich ist, so braucht es keinen solchen Lärm — und ihr sollet euch vielmehr zur Ruhe begeben, und nicht unbesonnen handeln. Diese Männer, die ihr da herführet, haben weder eure Tempel beraubt, noch eure Göttin gelästert. Wenn aber Demetrius und die seines Handwerkes sind, gegen Jemand eine Klage haben, so hält man ja von Zeit zu Zeit öffentlich Gericht, und die Stadthalter sind darum da — dort mögen sie also ihre Klagen anbringen. Habt ihr aber sonst noch eine andere Angelegenheit, so mag diese in einer gesetz-

mäßig zusammen berufenen Gemeine ausgemacht werden. Wir stehen wirklich in Gefahr, wegen der heutigen Empörung verklagt zu werden, und da könnten wir dann nicht einmal eine Ursache angeben, warum dieser Aufruhr entstanden sei.'' Nachdem er dieses gesagt hatte, hieß er das Volk auseinander gehen. Und somit hatte der Aufruhr ein Ende — und es wäre zu wünschen, es gäbe jetzt keine solche unvernünftige Menschen mehr die sich, ohne selbst recht zu wissen warum, so in Aufruhr bringen ließen, oder es fände sich wenigstens allezeit ein so aufrichtiger Mann, wie der Stadtschreiber zu Ephesus, der die Leute auf eine so kluge, sanfte Art wieder zur Ruhe zu bringen wüßte.

Auch diese Erzählung bestätigt, was ihr schon aus der Geschichte des alten Testamentes gelernt habt: Daß es ein heidnischer Gräuel wäre, Bilder anzubeten, oder ihnen Verstand, Empfindung und geheime Kräfte zuzuschreiben. Diese Erzählung enthält aber außer dem noch viel Lehrreiches für Handwerker, und also auch für Viele aus euch meine Lieben, und bei diesem wollen wir ein wenig verweilen!

Paulus, dieser Lehrer der Völker und wahrhaft große Mann, trieb ein Handwerk und verdiente so sein Brod. Es darf sich also Niemand schämen, ein Handwerk zu lernen. Die Handwerker werden mit Recht ehrsam genannt, und das Sprichwort trifft immer zu: „Ein Handwerk hat einen goldenen Boden und schafft ein sicheres Brod.'' Wer auch kein Handwerk zu lernen braucht, soll dennoch die Handwerker ehren. Dem Fleiße ihrer Hände danken wir ja jedes Stück Kleidung, das wir tragen, jeden Bissen Brod, den wir genießen, die Geräthschaften in unsern Wohnungen, unsere Wohnungen selbst, und noch tausenderlei Bequemlichkeiten des Lebens.

Obgleich Paulus ein meisterhafter Teppichmacher war, so war dieses dennoch sein geringster Vorzug. Er hatte nicht nur eine geschickte Hand, sondern auch einen erleuchteten Verstand und ein Herz voll edler Gesinnungen. Während er die Hand

bei der Arbeit hatte, beschäftigte sich sein Geist mit himmlischen Dingen. Trachtet also nicht bloß, euer Handwerk recht zu lernen, den Namen Meister einmal mit Recht zu verdienen, und wie man sagt: brauchbare Menschen für die Welt zu werden, sondern befleißt euch noch viel mehr, edle Menschen zu werden. Ein Handwerk ist nur das Geringere, was ein Mensch lernen kann. Gott und unsere Bestimmung kennen lernen und so edler und besser werden, ist das Größere, und macht erst einen ganzen Menschen.

Aquilla und Priscilla gaben dem Paulus mit Freuden Arbeit, nicht nur, weil er ein geschickter Arbeiter, sondern noch vielmehr, weil er ein edler Mensch war, und Paulus war ein großer Segen für ihr Haus. Ahmet in beiden Stücken dem Paulus nach, so werden euch auf euern künftigen Wanderungen die besten Meister gern aufnehmen, und ihr könnet für manches Haus ein großer Segen werden.

Wie zu Korinth, so fand Paulus auch in andern fremden Städten vermittelst seines Handwerkes sogleich Bekannte. Auch das Zusammenhalten der Handwerker durch die ganz gesittete Welt hat viel Gutes, und wird auch für euch einmal eine große Wohlthat sein. Wo aber Handwerker sich, wie in Ephesus, zusammen rotten, um Aufruhr anzurichten, da haltet nicht mit.

Von den Silberarbeitern zu Ephesus war es nicht schön, daß sie mit ihrer Kunst dem Aberglauben dienten, und sich aus Gewinnsucht der Wahrheit widersetzten. Auch in unsern Tagen nimmt mancher Handwerker oder Gewerbsmann aus Gewinnsucht den Aberglauben in Schutz; ja mancher dient mit seiner Kunst oder seinem Gewerbe sogar dem Laster, zum Beispiele der übermäßigen oder unanständigen Kleiderpracht, oder der Trunkenheit. Ein solcher Gewinn aber bringt keinen Segen.

148. Paulus zu Troas.

Nachdem Paulus die Jünger von Ephesus versammelt, sie ermahnt, sie getröstet, von ihnen Abschied genommen, und hierauf Macedonien und einen Theil Griechenland's durchreis't hatte, kam er nach Troas, einem kleinen Städtchen in der Gegend, wo ehemals die berühmte Stadt Troja lag. Hier hielt er sich eine Woche auf. Am Sonntage versammelten sich alle Jünger von Troas in einem großen Saale, das heilige Abendmahl zu erhalten. Der Saal war mit einer Menge Lampen erleuchtet. Paulus hielt an die versammelten Jünger eine Rede, und da er am folgenden Tage abreisen wollte, sprach er aus der Fülle seines Herzens zu ihnen, daß es Mitternacht wurde, ohne daß er, und die ihm zuhörten, es bemerkten. Ein Jüngling, mit Namen Eutychus, setzte sich an ein offenes Fenster, schlief über den ungewöhnlich langen Vortrag des Paulus fest ein und stürzte, vom Schlafe überwältigt, drei Stockwerke hoch hinunter. Der dumpfe Schlag des Hinuntergestürzten traf die Versammlung gleich einem Donnerschlage Mehrere eilten hinunter, und fanden den Jüngling todt. Paulus ging auch hinab, neigte sich über den Jüngling, nahm ihn sanft in seine Arme, und sprach zu den Umstehenden: „Seid außer Sorgen — er lebt." Wirklich lebte er wieder auf, und sie führten ihn wieder lebend in die Versammlung herein, und Alle empfanden darüber den herzlichsten Trost. Der unermüdet, rastlos thätige Paulus fuhr aber fort, mit ihnen zu reden, bis der Morgen anbrach, aß dann noch etwas Weniges, und reis'te hierauf ab.

Der Jüngling Eutychus, der sorglos und unbekümmert an einem Abgrunde entschlief, ist ein rechtes Bild der Unvorsichtigkeit des menschlichen Alters. Laß dich warnen, liebe Jugend, und hüte dich vor solchen und ähnlichen Gefahren des Leibes

und der Seele, die schon manchem jungen Menschen das Leben kosteten und ihn wohl der Seele nach in noch größeres Elend stürzten, und viele Menschen in Schrecken und Trauer versetzten. Denn nicht immer ist ein Paulus bei der Hand, der die Unvorsichtigkeit wieder gut macht, und den allgemeinen Jammer und Schrecken wieder in Trost und Freude verwandelt.

149. Paulus Abschied von den Aeltesten zu Ephesus.

Auf seinen weitern Reisen kam Paulus nach Miletus, einer Stadt, die nicht sehr weit von Ephesus entfernt war. Da er nun sehr eilte, das Pfingstfest in Jerusalem zu feiern, so erlaubte es ihm die Zeit nicht mehr, nach Ephesus zu gehen. Allein, er schickte dahin, und ließ die Aeltesten der Gemeine zu sich nach Miletus rufen. Als diese ehrwürdigen Männer nun angekommen waren, und um ihn her standen, sprach er zu ihnen:

„Ihr wisset, wie ich von dem ersten Tage an, da ich nach Asien kam, die ganze Zeit hindurch mich unter euch betragen habe, wie ich mit aller Demuth, unter Thränen und Widerwärtigkeiten, die mir die Nachstellungen der Juden verursachten, im Dienste des Herrn gearbeitet habe, wie ich euch nichts vorenthielt, was nur immer zu eurem Besten dienen konnte sondern es euch Alle, öffentlich in der Versammlung und Jedem besonders von Haus zu Haus, treulich lehrte, indem ich den Juden und Griechen einschärfte, sich zu Gott zu bekehren, und an Jesum Christum, unsern Herrn, zu glauben."

„Nun aber werde ich von dem Geiste, wie gefesselt, nach Jerusalem geführt, und weiß nicht, was mir da begegnen werde, außer daß mir der heilige Geist in allen Städten ankündigt: Ketten und Drangsale warten in Jerusalem auf mich. Allein ich achte dieses Alles für nichts und schätze selbst mein Leben für nicht zu theuer, wenn ich nur meinen Lauf mit Freuden vollenden, meinem Amte, das ich von Jesu, dem Herrn, empfing,

Genüge thun, und die frohe Botschaft von der Gnade Gottes verkünden kann."

„Und nun sehet! Ich weiß es, daß von euch Allen, denen ich auf meinen Reisen das Reich Gottes verkündet habe, keiner je mehr mein Angesicht sehen werde. Darum bezeuge ich an dem heutigen Tage, daß ich keine Schuld daran habe, wenn Einer von euch verloren gehen sollte. Denn ich habe keine Mühe gespart, euch Gottes ganzen Rathschluß bekannt zu machen. Habt daher Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, über die euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, sie zu weiden als eine Gottesgemeine, die Er sich durch sein eigenes Blut erworben hat."

„Ich sehe es gar wohl voraus, daß nach meiner Abreise grimmige Wölfe unter euch kommen und die Heerde nicht verschonen werden. Ja selbst aus eurer Mitte werden Männer hervortreten, die da verkehrte Lehren vortragen, die Jünger abwendig machen, und an sich ziehen werden. Daher seid wachsam und denket daran, daß ich drei Jahre lang, Tag und Nacht, nicht abgelassen habe, einen Jeden aus euch mit Thränen zu ermahnen."

„Und nun, liebe Brüder, empfehle ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade; denn Er allein ist mächtig genug, den angefangenen Bau zu vollenden, und euch zu dem Einen Erbtheil zu verhelfen, das da Allen, die geheiliget werden hinterlegt ist. Ich habe von Keinem aus euch Gold oder Silber oder Kleider begehrt. Ihr wißt es ja selbst, daß ich Alles, was ich und meine Gefährten nöthig hatten, mit diesen meinen Händen erarbeitet habe. Ich habe euch, wie in Allem, so auch in diesem ein Beispiel geben wollen, daß man also arbeiten, und sich der Dürftigen annehmen und der Worte des Herrn gedenken müsse, die Er selbst gesagt hatte: Seliger ist geben, als empfangen."

Nachdem Paulus dieses gesagt hatte, kniete er nieder, und

betete noch mit Allen. Alle zerflossen in Thränen, und fielen dem Paulus um den Hals und küßten ihn, indem sie Alle sehr, am allermeisten aber darüber betrübt waren, daß er sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen! Und nun begleiteten sie ihn Alle noch bis an das Schiff.

O liebe Kinder! betet doch, daß Gott allen christlichen Gemeinen solche treue, liebvolle, uneigennützige Lehrer geben wolle, wie Paulus es war, und daß auch jeder christliche Lehrer seine ganze Gemeine so zutrauensvoll, folgsam und dankbar gegen sich finden möge, wie es hier die Aeltesten der Gemeine von Ephesus gegen Paulus sind.

150. Aufruhr gegen Paulus in Jerusalem.

Von Miletus reis'te Paulus mit Lukas und seinen übrigen Begleitern zu Schiffe nach Tyrus; denn daselbst sollte das Schiff die Waaren ausladen. Auch in dieser weltberühmten Handelsstadt fand Paulus zu seiner großen Freude schon mehrere Jünger Jesu. Er beschloß daher eine ganze Woche bei ihnen zu bleiben. Sie erzeigten ihm alle erdenkliche Liebe, und da sie im Geiste wohl voraussahen, was ihm zu Jerusalem bevorstehe, so redeten sie ihm zu, nicht dahin zu gehen. Allein Paulus ließ sich nicht von seinem Vorsatze abbringen. Als die Woche herum war und Paulus abreis'te, da begleiteten ihn Alle, auch die Weiber und Kinder, hinaus zum Thore der Stadt, bis an das Meer. Am Gestade des Meeres kniete Paulus noch mit Allen nieder und betete mit ihnen. Hierauf nahm er noch von Allen (einem nach dem andern) Abschied, und segnete Alle und bestieg das Schiff. Sie aber kehrten (mit einem Herzen voll Wehmuth, aber auch voll Trostes) zurück nach Hause.

Von Tyrus fuhr Paulus nach Ptolemais. Die Lehre Jesu war nun schon so weit ausgebreitet, daß Paulus zu seinem

großen Troste, wo er nur hinkam, Jünger Jesu antraf. Er besuchte dieselben auch hier, und blieb einen Tag bei ihnen.

Den folgenden Morgen aber reis'te er von Ptolomais zu Lande nach Cäsarea. Hier ging er sogleich zu Philippus, der einst den Kämmerer aus Mohrenland getauft hatte, und noch immer das Evangelium predigte. Er hatte in dieser Stadt mit seinen vier Töchtern (vier heiligen gotterleuchteten Jungfrauen) eine eigene Wohnung, und nahm daher den Paulus und dessen Gefährten voll Freude in sein Haus auf.

Paulus blieb hier mehrere Tage. Einst waren Alle, die in Cäsarea an Jesum glaubten, um ihn versammelt, da trat mit einem Male ein Prophet aus Judäa, Agabus mit Namen, herein. Sobald dieser den Paulus erblickte, ward er vom prophetischen Geiste ergriffen, nahm den Gürtel des Paulus, band sich damit Hände und Füße, und rief: ‚So spricht der heilige Geist: Den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden die Juden in Jerusalem so binden, und in die Hände der Heiden überliefern.'' Alle, die dies hörten, erschraken, und baten den Paulus mit Thränen, er möchte doch nicht nach Jerusalem hinaufgehen. Paulus aber sprach: „Was weint ihr, und warum macht ihr mir das Herz schwer? Ich bin bereit, mich nicht nur zu Jerusalem binden zu lassen, sondern um Jesu willen auch dort zu sterben.'' Da sie ihn nun nicht überreden konnten, gaben sie nach und sagten: „Der Wille des Herrn geschehe!''

Paulus und seine Gefährten packten hierauf ein, und reis'ten ab. Mehrere Jünger aus Cäsarea gaben ihm das Geleit bis Jerusalem. Den Maason aber, einen der ersten und treuesten Jünger Jesu, der dort ein eigenes Haus hatte, gaben sie ihm noch besonders deßhalb mit, damit Paulus und seine Gefährten dort sogleich eine Herberge finden möchten. So liebevoll waren sie für Alles besorgt.

Als Paulus zu Jerusalem ankam, waren alle Jünger hoch

erfreut. Sogleich an dem andern Morgen ging Paulus mit Allen, die ihn begleiteten, zu Jakobus, der allein von allen Aposteln sich eben zu Jerusalem befand. Alle Aeltesten der Gemeine versammelten sich dort. Nachdem sie nun einander auf das freundlichste und liebreichste gegrüßt hatten, erzählte ihnen Paulus Alles ausführlich, was Gott durch ihn unter den Heiden gethan habe, und Alle, die ihm zuhörten, lobten einmüthig den Herrn.

Paulus überreichte hierauf auch das reichliche Almosen, das die vermöglichen Jünger unter den Heiden für die armen Gläubigen unter den Israeliten zusammen gelegt hatten, und ging nun alle Tage öffentlich in den Tempel. Mehrere Juden aus jenen Städten in Asien, in denen Paulus den Heiden das Evangelium verkündet hatte, waren auch auf das Fest nach Jerusalem gekommen. Sobald diese den Paulus erblickten, ergriffen sie ihn sogleich im Tempel und schrien, so laut sie nur konnten: „Ihr Männer von Jerusalem helft! Dies ist der Mann, der unter allen Menschen und an allen Orten wider unser Volk, wider das Gesetz und diesen heiligen Ort verderbliche Lehren ausbreitet." Das Volk, das im Tempel zugegen war, gerieth gegen Paulus in Wuth. Der Aufruhr verbreitete sich durch die ganze Stadt. Von allen Seiten liefen Scharen Volkes herbei. Alle drangen auf Paulus ein, schleppten ihn zum Tempel hinaus, schloßen die Thüren sogleich hinter ihm zu, mißhandelten und schlugen ihn, und wollten ihn vor Wuth sogleich bei der Pforte des Tempels ermorden.

Der Oberste des Römischen Kriegsheeres, das auf der Festung in Besatzung lag, hatte indeß schon den Bericht erhalten, ganz Jerusalem sei in Aufruhr. Er brach daher augenblicklich mit allen Hauptleuten und Soldaten auf, und eilte herbei. Als sie den Obersten und die Soldaten kommen sahen, da hörten sie sogleich auf, den Paulus zu schlagen.

So stillten die Römischen Soldaten den Aufruhr und retteten

dem Apostel Paulus das Leben. Der Soldatenstand verthei diget uns also nicht nur gegen äußere Feinde, er erhält auch im Innern des Landes Ruhe und Ordnung, und schützt das Eigenthum und Leben des friedlichen Bürgers. Deßhalb ist er doppelt schätzenswerth.

Der Oberste trat hinzu, nahm den Paulus gefangen, ließ ihn in zwei Ketten schließen, und fragte dann, wer er wäre und was er begangen hätte? Da schrien alle Juden so durch einander daß der Oberste vor lauter Lärmen und Getöse gar nichts mehr davon verstand. Er befahl daher, den Paulus indeß auf die Festung zu bringen.

Diese Festung war eigentlich ein festes Schloß, auf einer Anhöhe neben dem Tempel. Eine breite steinerne Treppe von vielen Staffeln führte dazu hinauf. Oben an der Treppe, vor dem Eingange in das Schloß, war ein ebener Platz. Als nun die Soldaten mit Paulus an die Treppe kamen, so mußten sie ihn wegen des entsetzlichen Gedränges hinauf tragen. Denn die ganze Menge des Volkes drängte sich nach, unter dem beständigen Geschrei: „Hinweg mit ihm zum Tode."

Als sich Paulus oben am Eingange der Festung befand, und man ihn eben hineinführen wollte, sprach er auf Griechisch zu dem Obersten: „Ist es mir erlaubt, ein Wort mit dir zu reden?" Der Oberste sagte: „Wie? Verstehst du Griechisch? Bist denn du nicht der Aegypter, der vor einigen Tagen einen Aufruhr erregte, und die viertausend Meuchelmörder in der Wüste um sich versammelt hat?" Paulus antwortete: „Nein! Ich bin ein Israelite, ein Bürger von Tarsus, einer namhaften Stadt in Cicilien. Ich bitte dich aber, erlaube mir, zu dem Volke zu reden." Der Oberste erlaubte es, und Paulus trat oben an die Treppe, von wo aus er das ganze Volk übersehen konnte, winkte dem Volke mit der Hand zu schweigen, und es entstand eine große Stille.

Nun sprach er zu ihnen auf Hebräisch: „Ihr Männer, liebe

Väter und Brüder! Hört jetzt, was ich zu meiner Verantwortung vorzubringen habe." Als sie hörten, daß er in ihrer Muttersprache zu ihnen rede, da wurden sie noch stiller.

Paulus, der sein Volk, so verblendet es auch war, dennoch liebte, und sie gern zum Glauben an Jesum und zur Seligkeit gebracht hätte, berief sich vor Allem auf das Zeugniß ihrer eigenen Hohenpriester, daß er selbst einst Jesum und seine Jünger auf das grimmigste verfolgt habe; er erzählte ihnen dann die wunderbare Geschichte seiner Bekehrung so, wie wir sie bereits gehört haben; und fügte dann, um sich darüber zu rechtfertigen, daß er den Heiden das Evangelium predigte, noch bei, daß er zwar den Israeliten zu Jerusalem zuerst habe das Evangelium verkünden wollen, daß aber der Herr selbst in einer Erscheinung ihm den Befehl gegeben habe: „Geh' hin, denn Ich will dich weit hin unter die Völker der Heiden senden." Alle hörten ihm ruhig zu, bis zu diesen Worten. Allein nun erwachte plötzlich ihr alter Haß gegen die Heiden. Alle erhoben mit einem Male ein furchtbares Geschrei. „Hinweg mit einem Solchen von der Erde." riefen sie, „denn er ist es nicht werth, daß er lebe!" Ja, vor Wuth zerrissen sie ihre Kleider, und tobten und stampften, daß der Staub zum Himmel empor stieg.

Der Oberste, der noch immer nicht wußte, woran er wäre, ließ den Paulus in die Festung führen, und befahl, ihn zu geißeln, um so durch diese Art von Folter aus ihm herauszubringen, warum das Volk gar so schrecklich gegen ihn aufgebracht wäre. Als nun Paulus bereits mit Riemen an die Säule festgebunden war, sprach er zu dem Hauptmanne, der dabei stand: „Ist das bei euch erlaubt, einen Römischen Bürger, bevor er verurtheilt wurde, zu geißeln? Da der Hauptmann das hörte, ging er eilends zum Obersten, und sprach zu ihm: „Ueberlege wohl, was du da thun willst! Der Mann ist ein Römer." Der Oberste kam sogleich selbst, und sprach zu Paulus: „Sage mir, bist du ein Römischer Bürger?" Paulus antwortete:

„Ja!" Der Oberste sprach: „Ich habe mir dieses Bürgerrecht mit einer schweren Summe Geldes erkauft." Paulus sagte: „Ich habe es von Geburt." Diejenigen, die ihn geißeln wollten, ließen nun den Augenblick von ihm ab, und gingen davon. Dem Obersten aber war es auf die Nachricht hin, Paulus sei ein Römischer Bürger, schon deßhalb bange, daß er ihn nur hatte binden lassen.

Allein wer den geringsten Menschen beleidiget, dem sollte es billig noch viel banger sein; indem er sich ja vor Gott eine noch viel größere Verantwortung zuzieht, als Derjenige, der einen Römer mißhandelte, bei den Menschen zu fürchten hatte. Denn für etwas so Großes ein Römischer Bürger auch damals angesehen wurde, so ist ein jeder Mensch, als Bürger in dem großen Staate Gottes und als künftiger Bürger des Himmels, doch noch etwas viel Größeres.

151. Paulus vor dem hohen Rathe.

Am folgenden Tage berief der Oberste des Kriegsheeres, der Claudius Lysias hieß, die Hohenpriester und den ganzen hohen Rath zusammen, ließ den Paulus aus dem Gefängnisse herbeiführen, und stellte ihn ihrer Versammlung vor, um es auf das genaueste untersuchen zu lassen, was denn die Juden eigentlich für eine Klage gegen ihn hätten.

Als nun Paulus in Mitte ihrer Versammlung stand, blickte er ihnen, seiner Unschuld bewußt, voll des freudigsten Muthes in das Angesicht, und fing seine Vertheidigung mit den Worten an: „Ihr Männer, liebe Brüder! Ich habe in Allem mit gutem Gewissen vor Gott gewandelt, bis auf diesen Tag!" Allein der oberste Hohepriester Ananias befahl Denen, die neben Paulus standen, ihn auf den Mund zu schlagen. Da sprach Paulus zu ihm: „Gott wird dich schlagen, du übertünchte Wand! Du sitzest hier, mich nach dem Gesetze zu richten —

warum läßt du mich nun gegen das Gesetz schlagen?" Die Umstehenden sprachen: „Wie! den obersten Hohenpriester Gottes schiltst du?" Paulus antwortete: „Liebe Brüder! Ich wußte es ja nicht, daß er der Hohepriester ist, sonst hätte ich es nicht gethan. Denn es steht ja geschrieben: den Vorgesetzten deines Volkes sollst du nicht schelten."

Diese Worte sollten sich besonders Diejenigen merken, die sich nicht das Geringste daraus machen, ihre geistlichen oder weltlichen Vorgesetzten zu lästern.

Paulus sah nun wohl, daß von diesem Gerichte keine Gerechtigkeit zu erwarten sei. So willig er um Jesu willen Unrecht litt, so wollte er dennoch kein erlaubtes Mittel unversucht lassen, sich zu retten. Ein Umstand schien ihm hiezu sehr günstig. Die eine Hälfte der Versammlung bestand aus Saduzäern, die andere Hälfte aber aus Pharisäern. Die Saduzäer behaupteten, es gebe weder eine Auferstehung noch Engel und Geister; Die Pharisäer aber glaubten Beides, und hatten also in diesem Stücke Recht. Paulus, der von Jugend auf zu den Füßen Gamaliel's nach der Lehre der Pharisäer im väterlichen Gesetze unterrichtet worden, rief daher: „Männer und Brüder! Ich bin ein Pharisäer und der Sohn eines Pharisäers! Die Hoffnung des ewigen Lebens und der Auferstehung von den Todten ist es, warum ich hier vor Gericht stehe." Da erhoben sich mit einem Male alle Pharisäer, stritten für Paulus und riefen: „Wir finden an diesem Menschen nichts Böses. Hat aber ein Engel oder sonst ein seliger Geist mit ihm geredet, so können wir das Gott nicht wehren." Allein die Saduzäer erhoben sich nun auch, und widersprachen den Pharisäern. Es entstand ein heftiger Streit und ein schreckliches Geschrei. Der Lärm und das Getümmel nahm so überhand, daß der Oberste wirklich fürchtete, sie möchten den Paulus zerreißen. Er ließ daher die Soldaten hereinkommen, ihn mit Gewalt aus der

Mitte der Versammlung hinwegführen, und wieder auf die Festung bringen.

Paulus war also wieder im Gefängnisse, und, wie wir sehen, in einer sehr traurigen Lage. Besonders mußte es ihn auch innig schmerzen, daß sein Volk, das er so herzlich liebte, und dessen Heil er so aufrichtig suchte, ihm kein Gehör gab, und gegen ihn so schrecklich aufgebracht war. Allein in der Nacht tröstete ihn Jesus Christus durch eine liebliche Erscheinung. Er stand in all seiner Freundlichkeit und Milde, in dem dunklen Gefängnisse neben ihm und sprach liebreich zu ihm: „Sei getrost! Paulus! Wie du zu Jerusalem von Mir gezeuget hast, so wirst du auch zu Rom von Mir zeugen.

Wir mögen hier lernen, daß wir in Bedrängnissen und Verfolgungen zwar jeden unschuldigen Ausweg, den uns die Klugheit anräth, versuchen dürfen; daß wir aber unser erstes Vertrauen immer auf den Herrn setzen sollen. Wo keine menschliche Klugheit mehr ausreicht und jeder menschliche Trost versagt ist, da kommt Trost und Hülfe von oben.

Zugleich sehen wir, wie Jesus Christus das große Werk, durch seine Religion alle Völker der Erde zu beglücken, immer weiter fortführte. Was in dem kleinen unbekannten Nazareth stille anfing, sollte nun in den beiden Hauptstädten der damaligen Welt, den Hauptsitzen des Judenthums und des Heidenthums, öffentlich und feierlich verkündet werden.

152. Paulus Schwestersohn.

Was Jesus dem Paulus versprach, hielt er treu, und brachte es, auf die einfachste, natürlichste Art, in Erfüllung.

Sogleich mit Anbruch des folgenden Tages traten mehrere Juden zusammen, und verbanden sich mit einem Eidschwure, weder zu essen noch zu trinken, bis sie den Paulus umgebracht hätten. Es waren über vierzig Mann, die diese Verschwörung

gemacht hatten. Einige davon gingen hierauf zu den Hohenpriestern und sagten zu ihnen: „Wir haben uns mit einem furchtbaren Eide verschworen, keinen Bissen mehr zu essen, bis wir den Paulus würden umgebracht haben. Laßt daher auf morgen hohen Rath ansagen, und bittet den Obersten, euch den Paulus nochmal vorzuführen, als wolltet ihr seinen Handel noch besser untersuchen. Wir aber werden dann schon bereit stehen, und ihn niedermachen, bevor er zu euch kommt." Dieser ruchlose Anschlag gefiel den Hohenpriestern sehr wohl, und sie beschlossen es so zu machen.

Die Schwester des Paulus hatte einen Sohn, und der hörte diesen Mordanschlag. Da ging er sogleich in die Festung hinauf, und gab dem Paulus davon Nachricht. Paulus rief einen von den Hauptleuten herbei und sprach zu ihm: „Ich bitte dich, führe diesen Jüngling zu dem Obersten; denn er hat ihm etwas zu sagen." Der Hauptmann nahm ihn sogleich mit sich, führte ihn zum Obersten und sprach: „Der gefangene Paulus hat mich gebeten, diesen Jüngling zu dir zu führen, weil er etwas mit dir zu reden habe."

Der Oberste nahm den Jüngling freundlich bei der Hand, führte ihn in ein anderes Zimmer, und fragte ihn: „Was ist es, das du mir zu sagen hast!" Der Jüngling sprach: „die Juden haben es mit einander abgeredet, dich zu bitten, daß du den Paulus morgen nochmal dem hohen Rathe vorführen lassest, als wollten sie ihn noch besser verhören. Allein traue du ihnen nicht! Denn mehr als vierzig Mann stellen ihm nach dem Leben, und haben sich verschworen nicht zu essen und zu trinken, bis sie ihn umgebracht hätten. Sie halten sich schon alle bereit, und warten nur noch auf deine Zusage." Der Oberste entließ den Jüngling, mit dem ernstlichen Verbote, ja keinem Menschen etwas davon zu sagen, daß er ihm dieses entdeckt hätte, und der Jüngling sagte es auch wirklich keinem Menschen.

Hierauf ließ der Oberste zwei Hauptmänner rufen und gab

ihnen den Befehl: „Laßt zwei hundert Mann Fußvolk, siebenzig Reiter und überdies noch zwei hundert Lanzenträger sich zum Aufbruche bereit machen. Heute Nacht um drei Uhr müssen sie nach Cäsarea ziehen. Sorgt auch dafür, daß die Lastthiere sogleich bei der Hand seien, damit man den Paulus darauf setze, und ihn wohlbehalten und unverletzt zu dem Landpfleger Felix bringe."

Der Oberste schrieb nun auch einen Brief an den Landpfleger, der so lautete: „Claudius Lysias entbietet dem vortrefflichen Landpfleger Felix seinen Gruß zuvor! Diesen Mann, den ich dir hier sende, hatten die Juden ergriffen und wollten ihn tödten. Ich kam aber mit dem Kriegsheere noch dazu, errettete ihn aus ihren Händen, und erfuhr, daß er ein Römer sei. Um inne zu werden, was für eine Klage sie gegen ihn hätten, stellte ich ihn ihrer Rathsversammlung vor. Da fand ich aber, daß er bloß wegen einiger Streitfragen, die ihr Gesetz betreffen, angeklagt wurde, allein wegen keines Verbrechens, das den Tod oder die Bande verdiente. Da mir nun weiter angezeigt wurde, daß einige Juden ihm nach dem Leben stellen, so sandte ich ihn dir zu, und beschied auch seine Kläger, Dasjenige, was sie gegen ihn hätten, bei dir anzubringen. Lebe wohl!"

Die Hauptleute vollzogen den Befehl auf das genaueste. Die Soldaten nahmen den Paulus in die Mitte, brachen zur bestimmten Stunde auf, und kamen noch in der Nacht bis Antipatris. Dort verließ ihn das Fußvolk und kehrte zurück in die Festung. Die Reiterei aber begleitete ihn bis Cäsarea, übergab dort dem Landpfleger den Brief, und stellte ihm den Paulus vor. Da der Landpfleger den Brief gelesen hatte, fragte er, aus welchem Lande Paulus wäre. Nachdem er vernommen hatte, er sei aus Cicilien, sprach er zu Paulus: „Nun wohl! Verhören werde ich dich, sobald deine Ankläger auch da sind." Und hierauf gab er Befehl, den Paulus

indessen in dem Rathhause, einem prächtigen Pallaste, den noch Herodes der Große erbaut hatte, zu bewahren.

Meine Lieben! der edle Jüngling, durch den Gott dem Paulus das Leben rettete, wird euch wegen seiner Liebe zu dem Bruder seiner Mutter, wegen seiner Treue und Verschwiegenheit wohl vorzüglich gefallen. Suchet aber auch, ihm zu gleichen. Durch eine liebevolle, treue, redliche Seele kann Gott im Stillen viel Gutes stiften, das ein Segen für Jahrhunderte wird. —

153. Paulus vor dem Landpfleger Felix.

Nach fünf Tagen reis'te der oberste Hohepriester Ananias selbst nach Cäsarea. Mehrere Aeltesten begleiteten ihn. Den Redner Tertullus hatten sie auch mitgenommen, damit er das Wort führte. Sie erschienen vor Felix, ihre Klage gegen Paulus anzubringen. Paulus ward vorgeführt, und der Landpfleger bestieg den Richterstuhl.

Da trat Tertullus hervor und sprach: „In welchem hohen Frieden wir unter dir leben, und wie viel herrliche Verbesserungen zum Wohle unsers Volkes durch deine Vorsichtigkeit gemacht wurden — das, o allervortrefflichster Felix! erkennen wir allezeit und überall mit aller erdenklichen Dankbarkeit." Nachdem er durch diese Schmeicheleien den Landpfleger so für sich einzunehmen gesucht hatte, fuhr er fort: „Damit ich dich aber nicht zu lange aufhalte, so bitte ich dich, das — was ich jetzt vorbringen werde — mit deiner gewohnten Güte und Gelindigkeit anzuhören. Wir haben gefunden, daß dieser Mann hier (er zeigte auf Paulus) eine wahre Pest der Erde sei, überall auf dem ganzen Erdboden gegen die Juden Unruhen anstifte, und die aufrührerische Ketzerei der Nazarener einführe—ja sich sogar unterfing, den Tempel zu entweihen. Wir ergriffen ihn daher und wollten ihn nach unserm Gesetze richten. Allein da kam

der Oberste Lysias dazu, entriß ihn mit großer Gewalt unsern Händen, und wies uns an, ihn vor dir zu verklagen. Nun magst du, wenn du die Sache anders mit richterlicher Strenge untersuchen willst, die Wahrheit unserer Beschuldigungen von ihm selbst erfahren." Der oberste Hohepriester und die Aeltesten stimmten ihm bei, und versicherten hoch und theuer, daß dem wirklich so sei.

Der Landpfleger winkte hierauf dem Paulus, zu reden. Paulus blickte den Felix an und vertheidigte sich kurz und einfach so: „Da ich weiß, daß du schon viele Jahre der Richter dieses Volkes bist, so werde ich mich um so getroster vor dir verantworten. Du kannst es sogleich dahier in Cäsarea sicher inne werden, daß es nicht mehr als zwölf Tage sind, seitdem ich von hier nach Jerusalem hinauf reis'te, Gott dort anzubeten. Sie sahen mich in dem Tempel nicht einmal mit einem Menschen reden, noch viel weniger dort einen Aufruhr unter dem Volke anrichten. Eben so wenig geschah dieses in einer der Synagogen, noch sonst irgendwo in der Stadt. Von allem Dem, dessen sie mich beschuldigen, können sie — nichts beweisen. Das bekenne ich aber gern und mit aller Freimüthigkeit vor dir, daß ich nach der Lehre, die sie eine Ketzerei nennen, dem Gott meiner Väter diene, daß ich eben deßwegen Alles glaube, was in dem Gesetze und in den Propheten geschrieben steht, daß ich die Hoffnung zu Gott habe, deren Erfüllung sie auch erwarten, es werde eine Auferstehung der Todten, der Gerechten sowohl als der Ungerechten, sein — und daß ich mich deßhalb ernstlich befleiße, allzeit gegen Gott und die Menschen ein gutes untadelhaftes Gewissen zu haben. Nach einer Abwesenheit von vielen Jahren kam ich nach Jerusalem zurück, meinem Volke ein Almosen zu bringen und dem Tempel ein Opfer zu entrichten. Als ich dieses still und ohne alles Geräusch darbrachte — da ergriffen mich einige Juden aus Asia, und erregten einen Aufruhr gegen mich. Jene Juden sollten nun noth-

wendig hier gegenwärtig sein, und — wenn sie anders können — mich hier vor dir anklagen. Doch, auch diese hier mögen es selbst sagen, was sie denn, als ich vor ihrem hohen Rathe stand, Unrechtes an mir gefunden haben, es müßte denn nur das Wort sein, das ich freilich laut genug in Mitte ihrer Versammlung aussprach: Wegen der Auferstehung der Todten werde ich heute von euch angeklagt."

Felix sah nun wohl ein, daß Paulus nur aus Haß und blindem Eifer angeklagt werde. Dennoch verschob er den Urtheilsspruch, und sagte bloß: „Wenn der Oberste Lysias herabkommt, so will ich euch wieder vernehmen." Indeß gab er einem Hauptmanne Befehl, den Paulus einstweilen zu bewahren, ihn jedoch mild und schonend zu behandeln, es ihm an keiner Bequemlichkeit fehlen zu lassen, und keinem der Seinigen zu wehren, zu ihm zu kommen, und ihm zu dienen.

Nach einigen Tagen kam Felix mit seiner Gemahlin Drusilla, die eine Israelitin war, wieder in das Rathhaus, und ließ den Paulus vor sich rufen, um ihn von dem Glauben an Christum reden zu hören. Allein da Paulus von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem künftigen Gerichte sprach, erschrak Felix und sprach zu ihm: „Geh für dieses Mal nur hin; wenn ich einmal gelegene Zeit habe, werde ich dich wieder rufen lassen." Wirklich ließ er ihn noch öfter rufen, und unterredete sich mit ihm; aber bloß weil er hoffte Paulus werde ihm Geld geben, damit er ihn los lasse.

Geiz und Ungerechtigkeit machten also, daß Felix nicht gern von der Religion Jesu reden hörte. Es gereicht aber dieser Religion zur Ehre, daß der Lasterhafte keinen Geschmack daran finden kann.

So verflossen zwei Jahre. Endlich ward dem Felix sein Amt daß er so schlecht verwaltete, abgenommen, und einem Andern übergeben; denn Diejenigen, die vor Gott nicht recht handeln, kommen am Ende meistens auch um Ehre und Anse-

hen bei den Menschen. Felix hinterließ indeß, um den Juden noch eine Gefälligkeit zu erweisen, den Paulus im Gefängnisse.

154. Paulus vor dem Landpfleger Portius Festus und dem Könige Agrippa

Als der neue Landpfleger, der Portius Festus hieß, angelangt war, stattete ihm der König Agrippa und dessen Schwester Bernice ihren Besuch ab, ihn zu bewillkommen, und hielt sich mehrere Tage zu Cäsarea bei ihm auf. Die Hohenpriester, deren Haß niemals ruhte, hatten den Festus sogleich bei seiner Ankunft mit Klagen gegen Paulus bestürmt. Festus legte daher den Handel des Paulus dem Könige vor.

„Der Landpfleger Felix," sprach er, „hinterließ dahier einen Mann gefangen, wegen dessen die Hohenpriester und Aeltesten, sobald ich zu Jerusalem ankam, vor mir erschienen, und mich baten, ich sollte die Gnade für sie haben, und ihn hinrichten lassen. Allein ich sprach: Das ist nicht der Römer Sitte einen Menschen, der verklagt wird, zu verurtheilen, bevor ihm seine Kläger vor Augen gestellt, und ihm Zeit und Raum verschafft werde, sich gegen die Anklage zu vertheidigen. Sie kamen hierauf hieher, und ich machte nicht den geringsten Aufschub, saß sogleich des andern Tages zu Gericht, und befahl, den Mann vorzuführen. Allein da nun die Kläger gegen ihn auftraten, brachten sie nicht eine solche Beschuldigung, wie ich sie erwartete. Sie hatten bloß einige Streitfragen von ihrem Aberglauben und von einem verstorbenen Jesu, von dem Paulus sagte, er lebe. Da ich mich nun auf die Sache nicht verstand, so fragte ich ihn, ob er nicht nach Jerusalem reisen und sich dort wolle richten lassen? Allein Paulus antwortete: Ich stehe hier vor dem Richterstuhle des Kaisers, und von diesem Richterstuhle muß ich gerichtet werden. Den Juden hab' ich kein Leid gethan, wie du selbst am Besten weißt. Hab' ich ein

Unrecht gethan, oder irgend etwas begangen, daß den Tod verdient, so weigere ich mich nicht zu sterben. Ist aber an dem Allem, dessen sie mich beschuldigen, nichts: so kann Niemand mich ihnen ausliefern. Ich appellire an den Kaiser. Nachdem ich mich nun mit meinen Räthen darüber unterredet hatte, gab ich ihm den Bescheid: Auf den Kaiser hast du dich berufen — dem Kaiser werd' ich dich senden. Uebrigens befahl ich, ihn noch weiter zu bewahren, bis ich eine Gelegenheit finden würde, ihn dahin zu schicken."

Der König Agrippa sprach zu Festus: „Ich möchte den Mann doch auch gern hören!" Festus antwortete: „Morgen sollst du ihn hören."

Am folgenden Tage kamen der König Agrippa und Bernice mit großer Pracht, und von den Kriegsobersten und den vornehmsten Herrn der Stadt begleitet, in das Richthaus. Festus führte sie in den großen Verhörsaal, befahl den Paulus vorzuführen, und sprach zur Versammlung:

„König Agrippa und ihr Männer alle, die ihr hier versammelt seid: Hier seht den Mann, wegen dessen mich die ganze Menge der Juden bestürmte, und mir einmüthig und mit wildem Geschrei zurief: Er sei nicht werth, daß er länger lebe. Allein ich fand, daß er nichts begangen habe, das den Tod verdiente. Da er sich indeß selbst auf den Kaiser berief, so beschloß ich, ihn dahin zu senden. Nun weiß ich aber noch immer nichts Gewisses, was ich dem Herrn schreiben soll. Deßhalb ließ ich ihn euch, vor Allen aber dir, König Agrippa, vorführen, damit ich nach wiederholter Untersuchung vielleicht doch auf etwas komme, das ich schreiben könne. Denn das schiene mir doch gegen alle Vernunft, einen Gefangenen einzuliefern, und keine Klage gegen ihn vorzubringen."

Der König Agrippa sprach hierauf zu Paulus: „Es ist dir erlaubt, für dich zu reden."

Paulus streckte seine Hand aus, und vertheidigte sich so.

„Ich schätze mich glücklich, lieber König Agrippa, mich heute vor dir über alles Das, dessen ich von den Juden beschuldigt werde, verantworten zu können — vorzüglich, weil dir alle Gebräuche und Meinungen der Juden bekannt sind. Darum bitte ich dich auch, du wollest mich geduldig hören!"

„Was meinen Lebenswandel von Anfang her betrifft, so ist dieser (da ich von Jugend auf unter meinem Volke zu Jerusalem lebte) allen Juden bekannt. Sie wissen es, wenn sie es nur auch bezeugen wollten, daß ich nach der strengsten Secte unserer Religion, als Pharisäer lebte. Und nun muß ich hier vor Gericht stehen — wegen meiner Hoffnung auf jene Verheißung, die Gott unsern Vätern gethan hat, und zu der ja alle die zwölf Geschlechter unsers Volkes auch zu gelangen hoffen, und eben deßhalb Tag und Nacht unausgesetzt dem Gottesdienste abwarten. Wegen dieser Hoffnung Israel's, lieber König Agrippa, werde ich von Israeliten gerichtlich angeklagt. Ist es möglich, auch ihr Israeliten solltet das für unmöglich halten, daß Gott die Todten erwecke?"

„Ich dachte zwar auch bei mir selbst, mich dem Namen Jesu aus allen Kräften widersetzen zu müssen — und habe das auch wirklich gethan. Ich warf zu Jerusalem, nachdem ich von den Hohenpriestern dazu Vollmacht erhalten hatte, viele der Heiligen in die Gefängnisse, und suchte sie oftmals und in allen Synagogen, sogar durch Foltern zu zwingen, Jesum zu lästern, und wenn ihr Todesurtheil gesprochen wurde, so gab ich meine Stimme auch dazu. Ja meine Wuth ging so weit, daß ich sie auch bis in die fremden Städte verfolgte."

„Als ich nun in dieser Absicht, mit Vollmachten und Befehlen von den obersten Hohenpriestern versehen, auch nach Damaskus reis'te, da sah ich unter Weges am hellen Mittage, lieber König, ein Licht am Himmel, weit heller, als der Glanz der Sonne, mich und meine Reisegefährten umleuchten. Wir fielen Alle zur Erde nieder, und ich hörte eine Stimme, die

mir in hebräischer Sprache zurief: Saulus, Saulus! Warum verfolgst du mich? Ich fragte: Herr! wer bist Du? Der Herr antwortete: Ich bin Jesus, den du verfolgst! Aber richte dich jetzt wieder auf, und stehe fest auf deine Füße! Denn Ich bin dir nur dazu erschienen, daß Ich dich zu meinem Diener und zum Zeugen dessen verordne, was du gesehen hast, und wegen dessen Ich dir noch ferner erscheinen werde. Denn dich habe Ich aus meinem Volke und aus allen Völkern, zu denen Ich dich jetzt sende, dazu auserwählt, ihnen die Augen zu öffnen, daß sie sich von der Finsterniß zum Lichte und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehren, und durch den Glauben an Mich Vergebung der Sünden und Theil an der Seligkeit erlangen, die den Heiligen als ein Erbtheil hinterlegt ist."

„Auf diese himmlische Erscheinung hin, lieber König Agrippa, war ich nun nicht mehr ungläubig, sondern verkündete sogleich den Einwohnern von Damaskus und Jerusalem, und dann allen Gegenden des jüdischen Landes und auch den Heiden, sie sollten ihren Sinn ändern, sich zu Gott bekehren und würdige Früchte der Buße bringen. Und das ist nun die ganze Ursache, warum die Juden mich im Tempel anfielen und mich tödten wollten. Allein durch die Hülfe Gottes, der mir beistand, stehe ich bis auf den heutigen Tag unerschüttert da, und lege dieses mein Zeugniß vor Hohen und Niedern ab, und sagte durchaus nichts anders, als was Moses und die Propheten als künftig vorher sagten: Christus werde leiden, und der Erste sein aus der Auferstehung der Todten, und in Ihm werde dem Volke Israel und allen Völkern der Erde ein Licht aufgehen."

Da Paulus sich so verantwortet hatte, rief Festus, der als ein Römer die heiligen Schriften der Israeliten und die Geschichte Jesu nicht kannte, mit lauter Stimme: „Paulus, du rasest! Deine große Gelehrsamkeit hat dich um den Verstand gebracht."

Allein Paulus sprach: „O mein theuerster Festus! Ich rase

nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte. Der König hier, zu dem ich deßhalb mit so vieler Freimüthigkeit rede, weiß dieses wohl. Denn ich denke, ihm sei nichts von diesen Dingen verborgen, da sich ja keines derselben in einem Winkel zugetragen hat. Glaubest du den Propheten, König Agrippa? — Ich weiß es, daß du glaubest!"

Agrippa sprach zu Paulus: „Es fehlet nicht viel, so überredest du mich, daß ich ein Christ werde."

Paulus antwortete: „Ich wünschte vor Gott—es fehle viel oder wenig — daß nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin — ausgenommen diese Ketten hier."

Und da Paulus dieses gesagt hatte, standen der König, der Landpfleger, Bernice und die ganze Versammlung auf, gingen ein wenig auf die Seite, unterredeten sich mit einander über Paulus, und sprachen Alle einstimmig: „Dieser Mensch hat nichts gethan, das den Tod oder die Bande verdiente." Agrippa aber sagte noch besonders zu Festus: „Dieser Mann hätte können losgegeben werden, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte."

155. Des Paulus gefahrvolle Schifffahrt.

Da es nun beschlossen war, den Paulus nach Rom zu dem Kaiser zu schicken, ward er nebst andern Gefangenen einem Hauptmanne von der kaiserlichen Kriegsschar übergeben, der Julius hieß. Paulus bestieg mit Lukas und Aristarchus, die ihn auf dieser weiten und gefährlichen Reise aus brüderlicher Liebe begleiten wollten, ein Schiff, und das Schiff verließ ohne Verzug das Gestade und fuhr hinaus in das unermeßliche Meer. Sogleich am andern Tage kamen sie glücklich bei der berühmten Handelsstadt Sidon an. Auch in dieser Stadt befanden sich

schon mehrere Christen. Julius behandelte den Paulus sehr menschenfreundlich, und erlaubte ihm daher, diese seine Freunde zu besuchen. Sie nahmen ihn mit Freuden auf, verpflegten ihn auf das liebreichste, und versahen ihn noch mit Allem, was er zur Reise nöthig hatte.

So bestreut die christliche Liebe die rauhen Wege durch's menschliche Leben überall gleichsam mit Blumen.

Sie verließen nun Sidon wieder und fuhren weiter. Weil ihnen aber der Wind nicht günstig war, mußten sie einen großen Umweg machen und die Insel Zypern umschiffen. Indeß kamen sie doch glücklich nach Lystra in Lycien. Hier fand der Hauptmann ein Schiff aus Alexandria in Aegypten, das mit Getreide beladen war und eben nach Italien abfahren wollte. Er begab sich daher mit den Gefangenen sogleich auf dieses Schiff, um mitzufahren. Wegen der widrigen Winde hatten sie viele Tage hindurch eine sehr beschwerliche Fahrt. Nur mit vieler Mühe erreichten sie endlich die Insel Kreta, und landeten an einem Orte, nicht weit von der Stadt Thalasse, den man den schönen Port nannte.

Weil es schon sehr spät im Herbste war, und die Stürme die Schifffahrt sehr unsicher machten, so gab Paulus ihnen den guten Rath, und sprach zu ihnen: „Liebe Männer! Ich sehe, daß die Schifffahrt anfängt sehr beschwerlich zu werden, und daß wir nicht nur das Schiff und die Ladung, sondern selbst unser Leben der größten Gefahr aussetzen. Ich rathe also, den Winter über hier zu bleiben.“ Allein der Schiffsherr und der Steuermann riethen: Weil der Ort zum Ueberwintern unbequem wäre, so könnte man wohl nach Phönice, einer andern Seestadt der nämlichen Insel fahren, und den Winter dort zubringen. Der Hauptmann glaubte diesen zwei Männern mehr, als dem Paulus, und auch den Meisten auf dem Schiffe gefiel ihr Rath sehr wohl. Sie machten es, wie die meisten Men-

schen es auch jetzt noch machen, sie suchten einem gegenwärtigen kleinen Uebel zu entrinnen, ohne zu bedenken, daß sie sich dadurch einem viel größeren aussetzten.

Da sich nun eben ein günstiger Wind erhob, dachten sie, ihr Vorhaben sei schon so viel als gelungen, fuhren vom Lande, und segelten längs dem Gestade der Insel Kreta hin. Allein schon am ersten Tage erhob sich ein mächtiger Sturm, ergriff das Schiff, und riß es mit solcher Gewalt fort, daß alle Anstrengung der Schiffsleute, es aufzuhalten, vergebens war. Sie wurden aber auf eine kleine Insel zugetrieben, die Kauda hieß. Hier konnten sie das Boot (ein kleines Schifflein, das jedem größern Schiffe folgt) nur mit genauer Noth retten, und mußten alle erdenklichen Hülfsmittel anwenden, damit nicht das Schiff selbst auf eine Sandbank gerieth. Am andern Tage wüthete der Sturm noch fürchterlicher, und das Schiff wankte so heftig hin und her, daß man einen Theil der Ladung in's Meer werfen mußte. Auch am dritten Tage tobte der Sturm, wo möglich, noch schrecklicher. Alles, was Hände hatte, mußte zugreifen, und man warf sogar die Geräthschaften des Schiffes hinaus. Mehrere Tage dauerte das schreckliche Ungewitter fort. Der ganze Himmel war mit finstern Wolken bedeckt, und man sah weder Sonne noch Sterne. Alle Hoffnung, mit dem Leben davon zu kommen, war verschwunden, und vor Angst und Schrecken mochte kein Mensch auf dem Schiffe mehr einen Bissen essen.

Da trat Paulus, der in dieser Noth herzlich zu Gott gebetet hatte, und dessen Gebet nicht unerhört geblieben war, in ihre Mitte und sprach zu ihnen: „O ihr lieben Männer: Ihr hättet meinem Rathe Gehör geben, und nicht von Kreta wegfahren sollen, so hättet ihr euch dieses Ungemach und diesen Verlust erspart. Allein laßt euch wenigstens jetzt noch rathen und seid guten Muthes. Denn Keiner von uns allen wird um das Leben kommen, nur das Schiff allein wird zu Grunde gehen

Denn in dieser Nacht erschien mir ein Engel Gottes, des Allerhöchsten, dem ich angehöre, und dem ich diene, und sprach zu mir: Fürchte dich nicht, Paulus! Du mußt noch dem Kaiser vorgestellt werden, und sieh — Gott hat dir das Leben Aller, die mit dir in dem Schiffe sind, geschenkt. Darum, liebe Männer, seid unverzagt! Denn ich traue es Gott zu, Er werde es so geschehen lassen, wie Er es mir verheißen hat. Wir müssen aber an eine Insel geworfen werden."

Indeß brach die vierzehnte Nacht seit ihrer Abfahrt an, und noch immer wurden sie auf dem wilden Meere umher getrieben. Allein um Mitternacht kam es den Schiffern so vor, als zeige sich Land. Sie ließen daher das Senkblei in das Meer hinunter, und fanden es nur zwanzig Klafter tief. Als sie ein wenig weiter gekommen waren, senkten sie das Blei wieder hinab, und fanden das Meer nur mehr fünfzehn Klafter tief. Das war Allen das sicherste Zeichen, daß sie schon sehr nahe am Lande wären. Alle freuten sich recht herzlich darüber, fürchteten aber zugleich, das Schiff möchte auf Felsen stoßen und zerschmettert werden. Daher warfen sie hinten vom Schiffe vier Anker aus um das Schiff festzuhalten. Die Anker hakten im Grunde des Meeres ein, und das Schiff stand stille. Alle sehnten sich nun nach dem Morgen, und konnten es kaum erwarten, bis es Tag wurde. Einige Schiffer suchten sogar heimlich aus dem Schiffe zu entfliehen. Sie ließen das Boot in das Meer hinab, und gaben vor, sie wollten auch vorne am Schiffe Anker auswerfen, daß es noch fester halte. Allein Paulus, der sogleich merkte, was sie im Sinne hatten, sprach zu dem Hauptmanne und zu den Soldaten: „Wenn diese nicht im Schiffe bleiben, so könnet ihr nicht gerettet werden!" Da hieben die Soldaten geschwinde die Stricke ab, an denen das Boot hing, und das Boot fiel in das Meer hinab, und wurde von den Wellen fortgerissen.

Gegen Morgen, da es anfing heller zu werden, versammelte

Paulus Alle, die auf dem Schiffe waren, zwei hundert sechs und siebenzig Seelen an der Zahl, trat in ihre Mitte und sprach zu ihnen: „Es ist heute schon der vierzehnte Tag, daß ihr ohne Speise aushaltet, und fast keinen Bissen genossen habt. Ich bitte und ermahne euch daher, stärkt euch mit Speise; denn dies ist zu eurer Rettung nothwendig. Wenn ihr mir folgt, so wird Keinem von euch auch nur ein Haar von seinem Haupte verloren gehen." Da Paulus dies gesagt hatte, nahm er das Brod, dankte vor Aller Augen Gott, brach davon und fing an zu essen. Als sie das sahen, wurden sie Alle guten Muthes, und aßen auch. Denn das Beispiel wirkt immer mehr, als bloße Worte. Nachdem sie Alle satt waren, warfen sie, um das Schiff noch mehr zu erleichtern, auch noch die übrigen Lebensmittel alle in das Meer.

Indessen war es Tag geworden, und das Land lag hell und klar vor ihren Augen da. Es war ihnen aber ganz fremd und unbekannt. Jedoch sahen sie einen Meerbusen, einen Ort, wo das Meer eine Strecke in das Land hineinging, und an beiden Seiten von Felsen gegen die Winde gesichert war. Dahin dachten sie, wenn es anders möglich wäre, das Schiff zu lenken. Sie zogen daher die Anker herauf, spannten die Segel aus, und griffen zu den Rudern, und strebten nach dem Gestade. Allein plötzlich geriethen sie auf eine Stelle, wo Felsen unter dem Wasser verborgen waren. Das Schiff stieß auf den Grund — und brach mit schrecklichem Gekrache mitten entzwei. Der Vordertheil des Schiffes blieb unbeweglich stehen, als wäre er fest gemauert, der übrige Theil des Schiffes wurde von der Gewalt der Wellen zertrümmert.

Die Soldaten aber zogen ihre Schwerter, und wollten alle Gefangenen ermorden, damit nicht einer oder der andere davon schwimmen und entfliehen möchte. Allein der Hauptmann, der besonders den Paulus am Leben erhalten wollte, wehrte ihnen ab, und befahl dann: Diejenigen, die schwimmen könn-

ten, sollten sich zuerst in das Meer stürzen, und sich durch Schwimmen an das Land retten, dann aber sollten sie beihelfen, auch die Uebrigen auf Brettern und Trümmern des Schiffes an das Land zu bringen. Sie thaten es, und so erreichten sie Alle richtig das Land, auch nicht ein Einziger kam um's Leben, oder wurde sonst im Geringsten verletzt, wie Paulus voraussagte.

Meine Lieben! Wir sehen hier an Paulus nicht nur einen weisen und frommen Mann, der in den ewigen Angelegenheiten des Menschen wohl erfahren ist. Er ist auch in den zeitlichen Angelegenheiten der Mann, der selbst in den schrecklichsten Nöthen, wo die Verständigsten keinen Rath mehr wissen, und Helden den Muth sinken lassen, unerschrocken bleibt und ruhig dasteht, der überall den weisesten Rath zu geben, und den Verzagten Muth einzuflößen weiß, und den Alle, die mit ihm in gleicher Gefahr sind, ihre Rettung zu danken haben. Ein Wort von ihm, das an ihm so schön erfüllt ward, und noch jetzt an jedem wahren Christen erfüllt wird, gehört ganz hieher: „Die Gottseligkeit ist zu Allem nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens."

156. Paulus zu Malta und zu Rom.

Da Alle auf dem Lande waren, hörten sie erst, das Land sei die Insel Malta. Alle tröpfelten noch vom Meerwasser und zitterten vor Frost. Ueberdies noch regnete es sehr stark, und es wehte ein kalter Wind. Die Bewohner der Insel waren Heiden und dennoch begegneten sie ihnen ungemein menschenfreundlich. Vor Allem führten sie die Geretteten an einen Ort, wo man vor Wind und Regen sicher war, trugen eine Menge Holz zusammen und zündeten ein großes Feuer an. Paulus half auch mit Holz zutragen. Er raffte einen Haufen Reisholz zusammen und legte es in das Feuer. Allein in den Reisern

steckte, ohne daß Paulus es merkte, eine giftige Natter verborgen. Diese fuhr, sobald sie die Hitze empfand, wüthend heraus, und wickelte sich ihm um die Hand. Da die Bewohner der Insel die Natter an seiner Hand hängen sahen, sagten sie unter einander: „Dieser Mensch muß ein Mörder sein, den die Rache des Himmels nicht leben läßt. Denn kaum ist er dem Meere entgangen, so kommt er jetzt durch Gift um." Allein Paulus schleuderte das Thier in das Feuer; und ihm geschah kein Leid. Die Leute meinten nun, er werde sogleich vom Gifte aufschwellen und auf der Stelle todt niederfallen. Als sie aber lange gewartet hatten und sahen, daß es ihm im Geringsten nichts thue, da kamen sie auf andere Gedanken, und sie meinten sogar: Er sei ein Gott.

Die Leute auf dieser Insel urtheilten, indem sie den Paulus zuerst für einen Mörder und dann für einen Gott hielten, zweimal unrichtig. Indeß kamen die unrichtigen Urtheile von sehr richtigen Gefühlen her. In jedes Menschenherz ist es schon von Natur aus eingeprägt, daß Gott außerordentliche Frevelthaten auch außerordentlich strafe. In jedem Menschenherzen regt sich bei dem Anblicke außerordentlicher Errettungen aus Gefahren ein heiliger Schauer und ein Gefühl der Nähe Gottes. Wohl Dem, in dessen Herzen diese Gefühle nicht erstorben sind — der sich vor Gottes Alles bestrafenden Gerechtigkeit scheut, Böses zu thun, und zur Zeit der Noth auf Gottes allerbarmende Liebe getrost vertraut.

Publius, der Statthalter der Insel, hatte in der Gegend ein Landgut. Er war liebreich, und lud die ganze Schiffsgesellschaft dahin ein und bewirthete sie drei Tage lang auf das freundlichste, und traf indeß Anstalten, sie auf der Insel unterzubringen. Da fügte es sich nun, daß der Vater des Publius eben sehr krank darnieder lag. Der alte Mann hatte das Fieber und die Ruhr zugleich, und es war an kein Aufkommen mehr zu gedenken. Paulus ging zu ihm hinein, betete über ihn, legte

ihm die Hände auf, und augenblicklich war er gesund. Da dieses bekannt wurde, brachten die Leute alle Kranke von allen Seiten der Insel herbei, und Paulus machte alle gesund, und auf der ganzen Insel war große Freude, und die Leute thaten dem Paulus und seinen Gefährten alle erdenkliche Ehren an. Paulus blieb drei Monate auf der Insel, und wie viel Gutes er da stiftete, läßt sich denken. Da endlich die Zeit der Abreise kam, beluden die Leute das Schiff noch mit Allem, was dem Paulus und allen seinen Gefährten nur immer zur Reise dienlich sein konnte. Sie aber bestiegen ein Schiff, das von Alexandria war, und auf der Insel überwintert hatte, und fuhren ab.

An diesen Inselbewohnern bemerken wir hier vorzüglich zwei liebenswürdige Eigenschaften. Sie waren wohlthätig gegen Hülfsbedürftige und dankbar gegen ihre Wohlthäter. Wo diese zwei Tugenden, Wohlthätigkeit und Dankbarkeit fehlen, da ist die Welt ein rechtes Jammerthal. Wo sie hingegen herrschen, da benehmen sie jedem Leiden seine Bitterkeit, ja machen selbst das Leiden zur reichlichen Quelle der reinsten menschlichen Freude.

Auf dieser Fahrt kamen sie nun erst nach Syrakus, und blieben dort drei Tage. Von da aus kamen sie nach Regium, einer Stadt in Calabrien. Da sich Tags darauf ein günstiger Wind erhob, benutzten sie diesen sogleich und kamen in zwei Tagen glücklich zu Puteoli an — und hiemit hatte ihre Schifffahrt ein Ende. Denn die übrige Reise nach Rom dachten sie zu Fuß zu machen.

Hier traf Paulus mehrere Christen an, deren es überall in Italien schon sehr viele gab. Sie hatten eine große Freude, ihn zu sehen, und baten ihn, eine Woche bei ihnen zu bleiben. Paulus war dazu sehr geneigt, und der edle Julius erlaubte es ihm sehr gern. Paulus blieb also eine Woche da.

Indeß hatten es auch die Christen zu Rom gehört, daß Pau-

lus nach Rom komme. Ihre Verehrung und Liebe gegen ihn, und die Begierde ihn zu sehen, war so groß, daß viele ihm von Rom aus (über zwanzig Stunden weit) bis zum Platze des Appius entgegen gingen. Appius war ein edler Römer, der disse Landstraße dahin angelegt, und dem das Römische Volk hier ein Denkmal errichtet hatte. Die übrigen Christen, die nicht so weit gehen konnten, kamen dem Paulus doch über zwölf Stunden weit bis zu einem Orte, die drei Hütten genannt, entgegen. Da sie Paulus sah, war es ihm ein großer Trost, und er dankte Gott und schöpfte neuen Muth.

In ihrer Begleitung erreichte er endlich Rom, die damalige Hauptstadt der Welt. Der Hauptmann übergab nun die Gefangenen dem obersten Feldherrn, und dieser warf (vermuthlich auf die Verwendung des menschenfreundlichen Julius) den Paulus nicht in das gemeine Gefängniß, sondern erlaubte ihm, sich in der Stadt nach Gefallen eine Wohnung zu wählen. Nur wurde ihm ein Soldat beigegeben, der ihn bewachte.

Die ersten drei Tage brachte Paulus, wie gewöhnlich, zu Rom im Gebete und Betrachtung zu, um sich so auf die Verkündigung des Evangeliums in dieser großen Stadt vorzubereiten. Hierauf ließ er die Vornehmsten aus den Juden ersuchen, zu ihm zu kommen. Sie kamen Alle, und erstaunten nicht wenig, an seiner Hand die Kette, und ihm zur Seite den Soldaten zu sehen, der ihn bewachte. Daher sprach Paulus zu ihnen: „Liebe Männer und Brüder! Ich habe nichts gethan wider unser Volk und wider die Sitten unserer Väter, und dennoch wurde ich zu Jerusalem gebunden in die Hände der Römer übergeben. Diese untersuchten meine Sache, fanden aber nichts an mir, das den Tod verdiente, und wollten mich sogleich wieder loslassen. Da aber die Juden dieses nicht zugaben, so berief ich mich auf den Kaiser — allein nicht, als wollte ich mein Volk bei ihm verklagen, sondern weil ich ja dazu gezwungen war und keinen andern Ausweg wußte. Aus eben der Ursache,

weil ich nichts gegen mein Volk habe, sondern dasselbe vielmehr herzlich schätze und liebe, hab' ich euch hieher gebeten, euch zu sehen und mit euch zu sprechen. Denn bloß wegen der Hoffnung Israel's, die ja auch eure Hoffnung ist, trag ich diese Ketten." —

Sie antworteten ihm: „Wir haben weder Briefe deinet wegen aus Judäa erhalten, noch hat uns irgend ein Bruder, der hieher kam, etwas Uebels von dir berichtet. Jedoch möchten wir recht gern von dir hören, was du denn eigentlich lehrest. Denn so viel ist uns von der neuen Lehre wohl bekannt, daß ihr an allen Enden widersprochen wird." Und hierauf bestimmten sie einen Tag, an dem sie ihn hören wollten.

An dem bestimmten Tage kamen sie wirklich schon des Morgens zu ihm in seine Wohnung. Paulus legte ihnen nun die ganze Lehre vom Reiche Gottes aus, trug ihnen alle Zeugnisse des Moses und der Propheten vor, und redete mit ihnen vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Einige glaubten seinen Worten, Andere aber blieben ungläubig, so daß sie unter einander selbst uneinig wurden und mit einander in Streit geriethen. Sie standen daher auf, um zu gehen, und Paulus sagte ihnen nur noch das einzige Wort: „Wahr und treffend hat der heilige Geist durch den Propheten Isaias zu unsern Vätern gesprochen: Geh hin zu diesem Volke und sprich zu ihnen: Mit euren Ohren werdet ihr's hören, und doch nicht verstehen, mit euren Augen es sehen und doch nicht erkennen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt, und sie verstopfen ihre Ohren und drücken ihre Augen zu, damit ja nicht dermal einst ihre Augen sehen und ihre Ohren hören, und ihr Herz zur Erkenntniß komme, und sie sich bekehren — und Ich sie zum Heile führe. Daher sei es denn euch kund gethan, daß dieses Heil Gottes auch den Heiden bestimmt ist, und diese ihm Gehör geben werden." Als er dieses gesagt hatte, gingen die Juden, indem sie

noch beständig unter einander stritten und zankten, hinweg.

Paulus aber blieb noch zwei Jahre in der Wohnung, die er gemiethet hatte, und nahm Alle, die zu ihm kamen, auf das freundlichste auf, und verkündigte ihnen das Reich Gottes und predigte mit aller Freudigkeit, und ohne daß es ihm Jemand wehrte, Jesum Christum, den Herrn.

157. Stellen aus den Briefen des heiligen Apostels Paulus.

Meine Lieben! Wir haben den Apostel Paulus auf seiner mühevollen Reise bis Rom begleitet. Wir haben gesehen, wie er überall, wohin er nur kam, durch Wort und That Jesum Christum predigte. Allein das genügte ihm noch nicht. An allen Orten, wo er sich immer befand, trug er auch die entfernten christlichen Gemeinen gleichsam in seinem Herzen. Er ermahnte, warnte, tröstete sie durch Briefe, in denen er seine ganze große Seele ausgoß. So schrieb er, um nur diejenigen Gemeinen zu nennen, die auch aus der Apostelgeschichte bekannt sind, auf seinen Wanderungen an die Christen zu Rom und zu Korinth; ja noch aus seinem Gefängnisse zu Rom sandte er Briefe an die christlichen Gemeinen zu Ephesus, zu Philippi und an die Christen in Palästina. Ob nun gleich diese schönen Briefe Manches enthalten, das für euch, so wie für viele Erwachsene zu hoch und daher dunkel ist, so finden sich darin dennoch eine Menge Stellen, die, wie Sterne aus der Tiefe des nächtlichen Himmels, schön und herrlich hervorglänzen. Die meisten dieser klaren, schönen Stellen sind hier für euch gesammelt und unter besondere Aufschriften geordnet. Nur konnte die Ordnung nicht sehr strenge sein, und sie mag immer an den Sternenhimmel erinnern, der, obgleich die Sterne nicht wie an einer Schnur angereiht da stehen, deßhalb dennoch nicht minder lieblich und schön ist.

Das Erste, was wir hören wollen, sei die Lehre des Apostels von dem dreieinen Gott, dem Vater, Sohne und heiligen Geiste.

„Was man von Gott wissen muß, ist den Menschen geoffenbaret; Gott selbst hat es ihnen hell und klar vor Augen gelegt. Denn obgleich wir Ihn selbst nicht sehen, so zeigt sich seine ewige Macht und Gottheit dennoch augenscheinlich an jedem Geschöpfe der Welt, das Er hervorgebracht hat, so daß Diejenigen, die Ihn nicht erkennen wollen, keine Entschuldigung haben. Ein jedes Haus hat ja seinen Baumeister, der es aufführet; Gott aber ist es, der Alles erschaffen hat."

„Gott hat von den ältesten Zeiten her vielfältig und auf mancherlei Weise durch die Propheten zu unsern Vätern geredet; zuletzt aber redete Er zu uns durch seinen Sohn, den Er zum Erbherrn aller Dinge eingesetzt und durch den Er auch die Welt erschaffen hat. Dieser sein Sohn ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und der sichtbare Ausdruck seines Wesens, der durch das Wort seiner Allmacht Alles trägt und uns von den Sünden reiniget, und jetzt im Himmel zur Rechten der Herrlichkeit Gottes sitzt — so weit über die Engel erhaben, als der Name, den Er empfing, höher als alle Engelnamen ist. Denn zu welchem Engel sprach Gott einmal: Mein Sohn bist du!"

„Er ward zwar eine kurze Zeit unter die Engel erniedriget, und erduldete den Tod; aber dann wurde Er mit Ruhm und Herrlichkeit gekrönt; weil Er nach Gottes gnadenvollem Rathschlusse sich für Alle in den Tod dahingegeben hat. Denn so mußte es geschehen: Der, für den Alles, und durch den Alles ist, der viele Kinder zur Herrlichkeit einführen und der Grundurheber ihres Heiles werden sollte, mußte das Alles durch sein Leiden zu Stande bringen. Er wurde in Allem seinen Brüdern ähnlich, um ein barmherziger und treuer Hoherpriester für sie vor Gott zu werden, und die Sünden des Volkes wieder auszusöhnen. Denn dadurch, daß Er selbst litt und geprüft wurde,

kann Er auch Denen, die versucht werden, um so kräftiger Hülfe leisten.“

„Da wir nun an Jesu, dem Sohne Gottes, einen so großen Hohenpriester haben, der die Himmel durchdrungen hat, so lasset uns an diesem Bekenntnisse festhalten; denn Er ist kein solcher Hoherpriester, der bei unsern Schwachheiten ohne Mitleid sein könnte. Er hat sie ja alle, weil Er unsers Gleichen ist, an sich selbst erfahren, nur ohne Sünde. So wollen wir uns dann mit Zuversicht seinem Gnadenthrone nahen, damit wir Barmherzigkeit erlangen und aus Gnade die erwünschte Rettung finden.“

„Denn wie würden wir durchkommen, wenn wir ein solches hohes Heil versäumen sollten, das doch ursprünglich vom Herrn selbst verkündet, und dann von Denen, die Ihn selbst gehört hatten, unter uns gegründet wurde? Wo Gott selbst durch Zeichen und Wunder, durch mancherlei Kräfte und Mittheilung des Geistes aus lauter Wohlwollen sein Zeugniß dazu gab?“

„Er (Jesus Christus) ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und der Erstgeborne vor allem Erschaffenen. Denn durch Ihn ist Alles erschaffen im Himmel und auf Erden, Sichtbares und Unsichtbares, Thronen und Herrschaften, Fürsten und Mächte des Himmels; Alles ist durch Ihn und für Ihn geschaffen; Er aber ist vor Allem, und Alles besteht in Ihm. Er ist das Haupt seines Leibes, der Kirche; Er der Ursprung der Auferstehung und der Erstgeborne aus den Todten, damit Er so in Allem den Vorzug habe, weil es Gott gefallen hat, daß in Ihm alle Vollkommenheiten wohnen, daß durch Ihn Alles mit Gott ausgesöhnt, und Er durch sein am Kreuze vergossenes Blut den Frieden zwischen Himmel und Erde wieder herstellen sollte.“

„Eben dadurch zeigt sich die Liebe Gottes auf die einnehmendste Weise, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch

Sünder waren. Denn man wird ja kaum einen Menschen finden, der für einen Gerechten sterben möchte. Wenn wir nun mit Gott, da wir noch seine Feinde waren, durch den Tod seines Sohnes ausgesöhnt wurden; so werden wir ja um so viel mehr, als schon ausgesöhnt (und seine Freunde) durch sein Leben heilig werden. Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein? Da Er seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns Alle dahin gegeben hat, wie sollte Er nun mit Ihm uns nicht Alles geschenkt haben? Jesus Christus ist uns von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heilung und Erlösung geworden. In Ihm liegen alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen."

„Wenn ihr nun Jesum Christum, den Herrn, angenommen habt, so lebet und wandelt auch in Ihm. Fasset Wurzel in Ihm, bauet auf Ihn, als auf einen sichern Grund, bleibet fest im Glauben, in dem man euch unterrichtet hat — und euer Herz überfließe stets von Dank. Nehmet euch in Acht, daß euch Niemand mit irdischer Weisheit und eitlem Trugwerke nach Art der Menschensatzungen und den Grundsätzen der Welt verführe, wo man Christum nicht gelten läßt, da doch in Ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaft wohnet."

„Die Gnade Gottes, unsers Heilandes, ist allen Menschen erschienen, uns in Zucht zu nehmen, damit wir dem gottlosen Wesen und den weltlichen Begierden entsagen, und auf dieser Welt eingezogen, gerecht und gottselig leben, in Erwartung der seligen Hoffnung der herrlichen Wiederkunft des großen Gottes und unsers Heilandes, Jesu Christi, der sich selbst für uns dahin gegeben hat, um uns von allem Bösen los zu machen und sich ein reines, wohlgefälliges Volk zu heiligen, das voll Eifers wäre zu allen guten Werken."

„Es ist ein bewährtes Wort, das ja wohl verdient, von Jedermann angenommen zu werden: Daß Jesus Christus auf diese Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Wie

durch die Sünde eines Einzigen über alle Menschen das Todesurtheil kam, so kommt durch die Gerechtigkeit eines Einzigen auf alle Menschen Gerechtigkeit und Leben. Durch den Ungehorsam eines einzigen Menschen sind viele Menschen Sünder geworden; aber eben so werden viele durch den Gehorsam eines Einzigen wieder als Gerechte hergestellt werden. Wie also die Sünde herrschte, um zu tödten, so soll die Gnade herrschen um gerecht zu machen, und auf ewig zu beleben durch Jesum Christum, unsern Herrn."

„Christus ist als Erstling der Entschlafenen von den Todten auferstanden. Gleichwie der Tod durch Einen Menschen in die Welt hereingekommen ist; so kommt auch die Auferstehung durch Einen Menschen. Und gleichwie um Adam's willen Alle sterben müssen, so werden auch um Christi willen Alle in's Leben zurückgebracht werden. Wie Jesus Christus gestorben, und doch wieder auferstanden ist, so wird Gott auch Diejenigen, die in Jesu entschlafen sind, wieder hervorführen. Ja, wie Christus durch die herrliche Macht des Vaters von den Todten auferstanden ist, so müssen wir auch jetzt schon im erneuerten Leben wandeln. Wenn ihr (daher auf diese Art) mit Christo zugleich auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzet. Lasset euch nur das, was droben ist, nicht, was auf Erden ist, im Sinne und am Herzen liegen."

„Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist einmal Gottes Kraft darin, Alle selig zu machen, die daran glauben. Was ich vorhin für Gewinn hielt, das achte ich jetzt, da ich Christum erkenne, für Verlust. Ja, Alles erkenne ich als lauter Verlust weil die Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, Alles weit übertrifft. Um seinetwillen habe ich alles Andere für Nachtheil angesehen, und habe es wie Auskehricht verachtet, damit ich Christum gewinnen und jener Gerechtigkeit theilhaftig werden möchte, die aus dem Glauben an Jesum Christum.

durch den Glauben an Gott selbst kommt. (Mein einziges Glück ist nun) Ihn zu erkennen, die Kraft seiner Auferstehung an mir zu erfahren, seines Leidens theilhaftig und Ihm selbst in seinem Tode ähnlich zu werden, und dann — auch wie Er zur Auferstehung von den Todten zu gelangen. Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn."

„Da die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unsers Heilandes, sich an uns offenbaret, so hat Er, nicht etwa wegen der Werke der Gerechtigkeit, die wir vollbracht hätten, sondern aus lauter Barmherzigkeit uns durch die Taufe der Wiedergeburt und durch die neue Mittheilung seines heiligen Geistes errettet, den Er im Uebermaße durch Jesum Christum, unsern Heiland über uns ausgegossen hat, damit wir durch seine Gnade gerecht, und unsrer Hoffnung gemäß, Erben des ewigen Lebens werden möchten."

„Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid, und Gottes Geist in euch wohnet? Wer nun Gottes Tempel entheiligt, den wird Gott zu Grunde richten! denn der Tempel Gottes, der ihr selber seid, soll heilig sein. Ja, ihr seid Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott selbst sagt: Innerlich in ihnen will Ich wohnen; wandeln will Ich unter ihnen, ihr Gott will Ich sein, und sie sollen mein Volk sein. Da wir nun, Geliebteste, so große Verheißungen haben: so wollen wir uns von aller Befleckung des Leibes und des Geistes reinigen, und in der Furcht Gottes unsre Heiligung vollenden."

„(Ich ermahne euch daher): Wandelt nach dem Geiste, so werdet ihr die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn die Begierde des Fleisches empören sich gegen den Geist; der Geist aber widersetzt sich dem Fleische, weil beide einander ganz entgegen sind. Was aber die Werke des Fleisches seien, ist Jedermann klar: Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Wollust, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Streitigkeiten, Eifersucht, Zornmüthigkeit, Zänkerei, Zwietracht, Entzweiung, Neid,

Mordsucht, Trunkenheit, Schwelgerei und dergleichen. Darüber sage ich euch, was ich euch schon oft gesagt habe: Die solche Dinge sich zu Schulden kommen lassen, werden keinen Theil am Reiche Gottes haben. Die Früchte des Geistes hingegen sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Wohlwollen, Langmuth, Milde, Treue, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit. Die nun Christo angehören, die haben ihr Fleisch mit allen seinen Bösen Begierden und Gelüsten an das Kreuz geheftet. So wir denn im Geiste leben; so lasset uns auch nach dem Geiste wandeln."

„Diejenigen, die dem Fleische nach leben (den sinnlichen Lüsten gehorchen) sind fleischlich (sinnlich, irdisch) gesinnt; die aber dem Geiste nach leben (den Eingebungen des Geistes Gehör geben), sind geistlich gesinnt. Fleischlich gesinnt sein, bringt den Tod; geistlich gesinnt sein, ist Leben und Friede Fleischlicher Sinn ist Gottes Feind, denn er unterwirft sich dem Gesetze Gottes nicht und kann es nicht, indem es ja unmöglich ist, daß Diejenigen, die ihren fleischlichen Sinn behalten, Gott gefällig handeln. Ihr aber sollet nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste leben, wenn anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer den Geist Christi nicht hat, gehört Ihm gar nicht an, und nur Diejenigen, die sich von dem Geiste Gottes regieren lassen, sind Kinder Gottes. (Gottes Geist ist uns auch ein Unterpfand der Unsterblichkeit und der künftigen Auferstehung.) Denn ist Christus in euch, so mag der Leib der Sünde wegen immerhin sterben, der Geist wird der Rechtfertigung wegen leben. Ja, wohnet der Geist Desjenigen in euch, der Jesum von den Todten auferwecket hat; so wird eben Der, der Jesum Christum von den Todten auferwecket hat, durch seinen Geist, der in euch wohnet, auch eure sterblichen Leiber wieder zum neuen Leben erwecken."

158. Glaube, Hoffnung und Liebe.

Glaube, Hoffnung und Liebe machen das Reich Gottes im Innersten des Menschen und also das Wesen des Christenthums aus. Welche herrliche und erfreuliche Ansichten Paulus von diesen drei Grundtugenden hatte, zeigen folgende Stellen.

Der Glaube ist die Vergegenwärtigung dessen, was wir zu hoffen haben, die Ueberzeugung von dem, was unsichtbar ist. Ohne den Glauben kann man Gott unmöglich gefallen; denn wer sich zu Gott nahen will, muß überzeugt so sein, daß Er sei, und daß Er Diejenigen, die Ihn suchen, belohne. Und eben durch den Glauben haben die Urväter ihren Ruhm erlangt."

Im Glauben erkennen wir, daß durch Gottes Allmachtswort die Welten geschaffen und aus dem Unsichtbaren sichtbare Dinge hervorgebracht wurden. Im Glauben brachte Abel Gott ein reichliches Opfer, und erlangte dadurch das Zeugniß, er sei gerecht, das Gott selbst ihm bei seinem Opfer ertheilte, und um dieses Glaubens willen ward er auch nach seinem Tode noch ein redendes Beispiel für die Menschen. Im Glauben nahm Noe die göttliche Offenbarung von Dem, was er noch nicht sehen konnte, in Ehrfurcht an: und bauete die Arche zur Rettung seiner Familie, wodurch er zugleich das Verdammungsurtheil über die Welt kund machte, für sich aber des Erbtheils jener Gerechtigkeit, die durch den Glauben erlangt wird, theilhaftig wurde. Im Glauben gehorchte Abraham dem göttlichen Rufe, und reis'te fort in das Land, das ihm als Erbtheil verheißen war, und zog aus, ohne nur zu wissen, wo er hinkommen werde. Im Glauben hielt er sich in diesem verheißenen Lande als ein Fremdling auf, und wohnte darin wie Isaak und Jakob, die Miterben dieser Verheißung, unter Hirtenzelten: denn er wartete auf die unerschütterlich gegründete Stadt, deren Werkmeister und Erbauer Gott selbst ist. Im

Glauben hat Abraham, als er geprüft wurde, den Isaak als Opfer dargebracht und diesen seinen Eingebornen dahin gegeben, auf dem doch die erhaltenen Verheißungen beruhten; denn es war ihm gesagt: In Isaak wird deine Nachkommenschaft sein. Er aber dachte, Gott ist mächtig genug, ihn auch von den Todten wieder zu erwecken, wie er ihn dann auch gleichsam wieder aus dem Grabe bekommen hat. Im Glauben und für die Zukunft segnete Isaak den Jakob und Esau; im Glauben segnete der sterbende Jakob jeden der Söhne Joseph's insbesondere; so wie auch der sterbende Joseph im Glauben des Auszuges der Kinder Israel's aus Aegypten gedachte, und Befehle gab, daß sie seine Gebeine mitnehmen sollten. Alle Diese sind im Glauben an die göttliche Verheißung gestorben, ohne das Verheißene selbst zu erlangen; sie erblickten es nur von fern, begrüßten es gleichsam nur aus der Ferne — und nannten sich Gäste und Fremdlinge auf Erden. Die aber so reden, zeigen an, daß sie ihr Vaterland erst suchen. Sie sehnten sich nach einem bessern — dem himmlischen Vaterlande. Und darum rechnete selbst Gott, der ihnen diese Vaterstadt gebaut hat, es sich nicht zur Ehre, ihr Gott zu heißen." —

„Glaube war es, was die Aeltern des neugebornen Moses, als sie das schöne, holdselige Kind so ansahen, bewog, es drei Monate lang zu verheimlichen, und der Verordnung des Königes nicht zu achten. Im Glauben wollte Moses, da er schon erwachsen war, kein Sohn der Tochter Pharao's heißen, und lieber mit dem Volke Gottes geplagt werden, als die zeitlichen Vortheile der Sünde genießen. Denn die Schmach, die er wegen seines Glaubens an den verheißenen Erlöser leiden mußte hatte bei ihm einen weit höhern Werth, als alle Schätze Aegypten's, weil er auf die Vergeltung hinaussah. Im Glauben entwich er aus Aegypten, ohne über den Zorn des Königs bange zu werden! Denn er hielt sich an den Unsichtbaren, als

sähe er Ihn mit Augen. Im Glauben ließ Moses das Osterlamm schlachten, und die Wohnungen der Israeliten mit dem Blute besprengen, damit sie Der nicht berühren möchte, der die Erstgebornen würgte. Im Glauben gingen die Israeliten durch's rothe Meer, wie über trockenen Boden, da hingegen die Aegypter, die das auch wagten, von dem Meere verschlungen wurden. Der Glaube stürzte die Mauern von Jericho ein, nachdem man sieben Tage um sie herum gegangen war. Und was soll ich noch weiter sagen? Es würde mir an Zeit fehlen, wenn ich noch von Gedeon, David, Samuel und den Propheten ausführlich reden wollte. Diese haben im Glauben ganze Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit geübt, das Verheißene errungen, den Rachen der Löwen verstopfet, die Gewalt des Feuers gedämpfet, sich der Schärfe des Schwertes entrissen, tödtliche Krankheiten überstanden, sich im Kriege als Helden bewiesen und ganze Lager der Feinde zerstört. Mütter erhielten ihre todten Kinder wieder lebendig zurück. Einige aus ihnen ließen um des Glaubens willen sich auf das grausamste martern, und wollten die angebotene Befreiung von der Marter nicht annehmen, damit sie zu der bessern Auferstehung gelangen möchten. Andere wurden verspottet, gegeißelt, in Eisen und Bande geworfen, gesteinigt, zersägt, gefoltert, mit dem Schwerte hingerichtet. Sie gingen in Schaf- und Ziegenfellen, in Mangel, Angst und mancherlei Trübsal umher, und Wüsteneien, Gebirge, Höhlen und Klüfte der Erde waren ihr unsteter Aufenthalt — und die Welt war ihrer nicht werth!"

„Da wir nun von einer solchen Menge von Zeugen umgeben sind; so laßt uns jede Last, die unsern Lauf hindern könnte, wegwerfen! Laßt uns die Sünde, die uns so leicht anklebt und uns aufhält, ablegen; laßt uns auf der Laufbahn, die uns angewiesen ist, mit ausdauernder Geduld forteilen. Laßt uns vor Allem unsern Blick auf den Stifter und Vollender des Glaubens, auf Jesum Christum richten, der anstatt der Freude,

die er hätte haben können, sich doch lieber kreuzigen ließ und die Schmach für nichts achtete; jetzt aber zur Rechten auf dem Throne Gottes sitzet. Ja, seht auf Ihn, der von Sündern einen solchen Widerstand gegen sich selbst aushielt, damit auch ihr nicht erlieget und den Muth nicht sinken lasset. Denn ihr habt ja doch im Kampfe gegen die Sünde (gegen die Verführungen zum Abfalle) noch nicht bis auf's Blut widerstanden." —

„Laß dich (o Mensch!) nicht vom Glauben abbringen, und nicht vom guten Gewissen. Diejenigen, die zuerst das gute Gewissen von sich stießen, haben auch am Glauben Schiffbruch gelitten."

„Wenn wir durch den Glauben gerechtfertiget sind, so haben wir Friede mit Gott — und wir können in der Hoffnung, die Herrlichkeit der Kinder Gottes zu erlangen, frohlocken. Ja wir frohlocken selbst in den Trübsalen, weil wir wissen, Trübsal bringt Geduld, Geduld aber bewährten Sinn, bewährter Sinn Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Diese Hoffnung ist uns ein sicherer und fester Anker unsers Lebens, und sie dringt durch den Vorhang (der uns jetzt jene Welt noch verhüllt) bis in das Allerheiligste (des Himmels) hinein, wohin unser Vorgänger Jesus Christus, der ewige Hohepriester, für uns bereits eingegangen ist."

„Wir wünschen herzlich, daß ein Jeder aus euch auch fernerhin den nämlichen Eifer zeige bis an's Ende, und so seine Hoffnung in Erfüllung gehe; daß ihr nicht saumselig werdet, sondern Denen nachfolget, die durch Glauben und Geduld das Erbgut der Verheißung bereits erlangt haben; damit wir, da ja Gott unmöglich lügen kann, einen recht festen Trost haben mögen, indem wir mit fester Hoffnung uns an Das halten, was auch uns verheißen ist."

„(Wenn ihr in den Widerwärtigkeiten die Hoffnung sinken lasset,) so vergesset ihr des Trostes, den euch die Weisheit als

ihren Kindern einspricht: Mein Kind, sieh die Züchtigung des Herrn für nichts Geringes an, und verzage nicht, wenn er dich bestraft. Denn wen der Herr lieb hat, den züchtiget Er; und jedes seiner Kinder, das Er annimmt, hält Er unter der Ruthe. Haltet daher in seiner Zucht aus, denn eben dadurch behandelt uns Gott als seine Kinder. Es nahmen uns ja auch unsere leiblichen Väter in die Zucht, und wir hatten Ehrfurcht vor ihnen; sollten wir uns denn nicht noch viel lieber dem Vater der Geister unterwerfen und nach seinem Willen leben? Jene haben uns bloß nach ihrer Willkühr eine kurze Zeit in Zucht gehalten, dieser aber nur zu unserm Besten, damit wir zu seiner Heiligung gelangen. Jede Züchtigung scheint freilich, so lange sie währt, gar nichts Erfreuliches, sondern lauter Trauriges zu sein; nachher aber bringt sie Denen, die durch sie geübt worden sind, die Frucht der Gerechtigkeit, die lauter Ruhe und Friede ist." —

„(Blicket, wenn es euch schwer wird, das Gute zu thun und das Böse zu meiden, hinaus auf die künftige Vergeltung.) Es wird einmal einem Jeden nach seinen Werken vergolten: Ehre, Ruhm und Unsterblichkeit Denen, die mit Geduld und Gutesthun nach dem ewigen Leben trachten; Ungnade und Strafe aber Denen, die streitsüchtig sind, und sich der Wahrheit nicht unterwerfen, sondern lieber dem gottlosen Wesen ergeben bleiben. Trübsal und Angst über jede Menschenseele, die Böses thut — Ehre aber, und Ruhm und Friede über Jeden, der Gutes thut! Lasset euch nicht irre führen; Gott läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er auch ärnten. Wer für sein Fleisch säet, der wird vom Fleische auch das Verderben ärnten. Wer aber für den Geist säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ärnten. Lasset uns daher Gutes thun und nicht müde werden; dann werden wir zu seiner Zeit auch ohne Aufhören ärnten. So lange wir also noch Zeit haben, wollen wir Jedermann Gutes thun, vorzüglich aber Denen, die im Glauben

unsre Hausgenossen sind. Wisset ihr's nicht: Diejenigen, die auf der Rennbahn laufen, laufen zwar Alle, aber Einer nur bekommt den Preis. Laufet auch ihr so, daß ihr ihn erlangen möget. Alle aber, die auf dem Schauplatze kämpfen wollen, sind in Allem enthaltsam — und das, um eine verwelkliche Krone zu erhalten; bei uns aber gilt es eine unverwelkliche."

„(Voll der Hoffnung des ewigen Lebens wollen wir im Gutesthun und im Leiden des Uebels nicht müde werden.) Unser äußerlicher Mensch mag immerhin dahin schwinden; so erneuert sich doch der innerliche von Tag zu Tag. Denn unser jetziges und geringes Leiden, das ja doch nur ein Augenblick ist, verschafft uns dort in der Höhe eine ewige, übergroße Herrlichkeit ohne alles Maß. Wir heften also unsere Blicke nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, währt nur eine Zeit; das Unsichtbare aber bleibt ewig. Wir wissen, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen; denn Er hat sie schon von Anbeginn dazu ausersehen und bestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, daß also dieser unter vielen Brüdern der Erstgeborne sei. Sind wir nun, was Gottes Geist unserm Geiste bezeugt, Kinder Gottes, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi; wenn wir anders leiden, wie Er, damit wir auch verherrlicht werden können, wie Er. Und da halte ich dafür, daß alle Leiden der Zeit in keinen Vergleich kommen dürfen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die sich an uns offenbaren wird. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott Denen bereitet hat, die Ihn lieben."

„(Selbst dem Tode und dem Grabe benimmt die Hoffnung der Auferstehung alles Schreckliche.) Man säet da Verwesliches, und Unverwesliches wird auferstehen; man säet Unedles und Herrliches wird auferstehen; man säet Gebrechliches, und Kraftvolles wird auferstehen; man säet einen thierähnlichen

Leib und ein geistähnlicher Leib wird auferstehen. Wie der erste Mensch von der Erde irdisch; so ist der zweite Mensch vom Himmel himmlisch.—und wie wir jetzt Aehnlichkeit mit dem irdischen Stammvater, mit Adam, haben; so werden wir auch Aehnlichkeit mit Jesu Christo erlangen. Anders ist (übrigens) das Licht der Sonne, anders das Licht des Mondes, anders der Schimmer der Sterne — und auch ein Stern unterscheidet sich noch von dem andern durch seinen eigenen Glanz. So wird es auch mit der Auferstehung der Todten beschaffen sein."

„Das Ziel und Ende des Gesetzes ist — Liebe aus reinem Herzen, aus gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. Das ganze Gesetz ist erfüllt, wenn das Eine Wort gehalten wird: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Nur wer seinen Nächsten liebet, erfüllet das Gesetz. Die Gebote: Du sollst nicht ehebrechen, nicht tödten, nicht stehlen, nicht falsches Zeugniß geben, nicht lüstern sein, und wie sie weiter heißen — das Alles ist in dem Worte zusammengefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Denn die Liebe des Nächsten thut ihm nichts Böses. Die Liebe ist also die vollkommene Erfüllung des Gesetzes. (So ist auch Liebe die rechte Wissenschaft.) Das Wissen blähet auf, die Liebe aber bessert. Wenn Einer sich auf sein Wissen noch etwas einbildet, so weiß er noch nicht einmal, wie man wissen muß. Der aber Gott liebet, dem hat Gott rechte Erkenntniß gegeben."

„Könnte ich alle Sprachen der Menschen, ja mit Engelzungen reden, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts weiter, als ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Hätte ich göttliche Eingebungen, und wüßte ich alle Geheimnisse, und besäße die tiefsten Kenntnisse, und hätte ich den stärksten Glauben, so daß ich auch Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich doch nichts. Und theilte ich mein ganzes Vermögen unter die Armen aus, und gäbe ich selbst meinen Leib dahin und ließe mich lebendig verbrennen, hätte aber die

Liebe nicht, so würde mich dies Alles nichts nützen. Die Liebe ist langmüthig und wohlthätig; die Liebe ist nicht ehrsüchtig, sie sucht nie eigenen Nutzen, läßt sich nicht erbittern, denkt nichts Arges, hat keine Freude am Unrecht, wohl aber freut sie sich über Recht und Wahrheit; sie erträgt Alles, glaubt Alles, hofft Alles. Die Liebe hört nimmermehr auf; die Gabe, göttliche Aussprüche vorzutragen, wird ein Ende nehmen, die verschiedenen Sprachen werden aufhören, und die Wissenschaften vergehen; denn unser Wissen ist nur Stückwerk, und auch unsere Weissagungen sind nur Stückwerk. Wenn aber das Vollkommene eintritt, wird das Stückwerk verdrängt werden. Bei all dem bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe drei große Gaben, die größte aber darunter ist die Liebe."

159. Ermahnungen zur Erfüllung einzelner Tugendpflichten, Warnung vor Sünden und Lastern.

Wer die Liebe hat, die durch den Glauben lebendig und in Hoffnung selig ist, hat das Wesen des Christenthums. Allein wie der Eine Sonnenstrahl sich in dem Regenbogen in mancherlei schöne Farben zertheilt, und jede dieser Farben im Grunde doch Licht ist; so erscheint die Eine Liebe in den mancherlei menschlichen Verhältnissen bald als diese, bald als jene Tugend, die aber im Grunde doch immer Liebe — so wie das Laster Mangel an Liebe ist. Zu jenen Tugenden ermahnt, vor diesen Lastern warnt uns Paulus so dringend und herzlich, daß ihr die folgenden Stellen gewiß nicht ohne Rührung, und ohne neue Lust zu allem Guten zu fühlen, lesen werdet.

„Das sage und bezeuge ich euch als den unmittelbaren Befehl des Herrn, daß ihr doch nicht ferner wandelt, wie da die Heiden in Eitelkeit ihres Sinnes dahin wandeln, deren Verstand durch Finsternisse verdunkelt ist; die fern sind von dem Leben aus Gott wegen der innerlichen Unwissenheit und Blind-

heit ihres Herzens; die aus Verzweiflung sich ganz der Wollust hingeben, und mit unersättlicher Begierde aller Art Unzucht treiben. So habt ihr Christum nicht kennen gelernt, wenn ihr anders von Ihm gehört und Ihn kennen gelernt habt. Denn das ist das eigentliche Gebot Jesu: Daß ihr, was euren vorigen Lebenswandel betrifft, nicht mehr die alten Menschen sein sollet, die im Herumirren nach ihren Lüsten zu Grunde gehen; daß ihr hingegen durch den Geist in eurem Gemüthe ganz erneuert und neue Menschen werden sollet, die nach Gottes Ebenbild neugeschaffen sind zur Gerechtigkeit und ungeheuchelten Heiligkeit."

„Ihr waret ehemals auch lauter Finsterniß, jetzt aber seid ihr im Herrn Licht geworden. Wandelt nun auch als Kinder des Lichtes. Die Früchte des Lichtes zeigen sich aber in lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit. Prüfet daher genau, was Gott gefällig sein kann, und nehmet keinen Antheil an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß; vielmehr bestrafet dieselben mit Nachdruck. Denn, was sie im Finstern thun, darf man, ohne zu erröthen, nicht einmal sagen."

„Liebe Brüder! Ich bitte euch um der Barmherzigkeit Gottes willen, daß ihr euch selbst als ein lebendiges, heiliges, Gott gefälliges Opfer ganz Gott weihet, und euer Gottesdienst so vernünftig sei. Richtet euch nicht nach der Sitte der Welt, sondern nehmet durch Erneuerung eures Sinnes eine ganz andere Gestalt an, damit ihr es durch eigene Erfahrung inne werden möget, wie gut und schön und vollkommen Allen das sei, was Gott will."

„So lange ihr Sklaven der Sünde waret, standet ihr freilich nicht unter der Herrschaft der Gerechtigkeit. Was hattet ihr aber damals für eine Frucht von Dem, worüber ihr euch jetzt schämen müsset? Das Ende davon ist der Tod. Jetzt hingegen seid ihr von dem Joche der Sünde befreit, seid aber

Gottes Knechte geworden — und da ist eure Frucht die Heiligung, und das Ende hievon ewiges Leben. Denn der Sold, den die Sünde ausbezahlt, ist der Tod; Gottes Gnade aber ist ewiges Leben in Christo, unserm Herrn."

„O ihr, meine Geliebten! Wenn je eine Ermahnung im Namen des Herrn, wenn je ein ermunterndes Wort der Liebe, wenn je die innigste Zärtlichkeit noch etwas bei euch vermag; so machet mir die größte aller Freuden, und seid Eines Sinnes unter einander, liebet einander mit Einer Liebe, werdet Ein Herz und Eine Seele. Ahmet Gott nach, als seine Geliebtesten Kinder, und wandelt in der Liebe, so wie auch Christus uns geliebet und sich selbst für uns zur Gabe, und zu einem Gott wohlgefälligen Opfer dargegeben hat. Als Auserwählte, als Heilige und Geliebte Gottes machet euch seinen Sinn eigen. Euer Innerstes bewege sich im Erbarmen; seid gütig, demüthig, eingezogen, geduldig. Eure Liebe sei ohne Heuchelei; liebet einander mit kindlicher Herzlichkeit; kommet einander mit Ehrenbezeigungen zuvor; seid in der Sorgfalt für Andere unverdrossen. Alles, was ihr thut, geschehe in der Liebe. (Nochmal!) Vor Allem habet Liebe gegen einander; denn die Liebe ist das vollkommenste Band, das die Menschen verbindet."

„Vergesset der Wohlthätigkeit und der wechselseitigen Hülfleistungen nicht; denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen. Nehmet euch eurer Mitchristen in ihren Nöthen getreulich an. Befleißet euch der Gastfreundlichkeit. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Jeder, der Almosen gibt, gebe es aus gutem Willen und mit Herzlichkeit, nicht mit Mißmuth oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Und Gott ist ja mächtig genug, euch jede Gabe, die ihr Andern mittheilt, reichlich und im Ueberfluß zu vergelten, daß ihr immer in Allem genug habt, und wohl noch vom Ueberfluß Gutes aller Art thun könnet. Wie denn auch geschrieben steht: Er theilet überall umher reichlich aus und gibt

den Armen, und seine Gutthätigkeit erschöpft sich dennoch ewig nicht. Wer sparsam säet, wird auch sparsam ärnten; wer aber reichlich säet, wird von seiner reichlichen Aussaat auch reichlich ärnten. So wolle denn Gott, der dem Säemann das Samenkorn in die Hand legt, und auch das Brod zur Nahrung verschaffet, euch eine reichliche Ausbeute bescheren, und von eurer Mildthätigkeit viel Früchte hervorwachsen lassen, daß ihr zu den reichlichsten Wohlthaten Ueberfluß haben möget, und so durch uns die Herzen zur Dankbarkeit gegen Gott erweckt werden. Denn das Almosengeben hat nicht nur das Gute, daß es dem Mangel armer Christen abhilft, sondern es veranlasset auch überdies noch vielfältige Danksagungen gegen Gott, indem sie bei dem Genusse dieser Wohlthaten Gott preisen, daß ihr euren Glauben an das Evangelium Jesu Christi so schön durch die That bezeuget, und ihnen und allen Dürftigen in Einfalt des Herzens Gutes thut. Auch werden sie, voll herzlicher Liebe gegen euch, bei Gott für euch bitten, daß Gott euch so wohlwollende Gesinnungen in das Herz gelegt hat.“

„Trachtet so viel möglich und so viel an euch ist, mit Jedermann in Frieden zu leben, und euch selbst zu heiligen; denn ohne dies kann Niemand Gott schauen. Einer übertrage den Andern, Einer vergebe dem Andern, wenn er etwa gegen ihn zu klagen hat: wie der Herr euch vergeben hat, so sollet auch ihr einander vergeben. Vergeltet Keinem Böses mit Bösem; segnet Die, welche euch verfolgen — ja segnet sie und sprechet nie ein Fluchwort über sie aus. Fern von euch sei alle Streitsucht, alle eitle Ehrbegierde. Jeder halte in Demuth jeden Andern für achtungswürdiger, als sich. Jeder sehe nicht auf seinen eigenen Vortheil, sondern auf den Vortheil des Andern; denn in euch soll Eine und dieselbe Gesinnung sein, die in Christo Jesu war.“

„Betet ohne Unterlaß! Haltet an im Gebete, und seid wachsam zum Gebete und zur Dankbarkeit gegen Gott. Ihr möget

essen oder trinken oder sonst etwas thun, so thut Alles zur Ehre Gottes. Was ihr immer thut in Worten und Werken, das thut Alles im Namen unsers Herrn Jesu Christi, mit Danksagung gegen Gott, unsern Vater, durch Ihn. Danket Gott in Allem (was geschieht); denn das ist der Wille Gottes, den Er euch Allen durch Jesum Christum geoffenbaret hat. Bekümmert euch über nichts, sondern traget eure Angelegenheiten in jedem Gebete mit Flehen und Danken Gott redlich vor."

„Das Wort Christi sei mit aller seiner Weisheit recht unter euch zu Hause, und bringe reichliche Früchte. Lehret und stärket einander durch Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder, und singet mit von der Gnade gerührtem Herzen das Lob Gottes. Seid eifrig im Geiste; (und) laßt euch den Dienst des Herrn angelegen sein; betrübet Gottes heiligen Geist nicht mit dem ihr auf den Tag der Erlösung versiegelt seid! Sehet ja, daß Keiner der Gnade Gottes ungehorsam sei; daß keine Giftwurzel (unter euch) aufschieße, Unheil anrichte und Viele dadurch angesteckt werden. Und der Friede Christi erfülle eure Herzen mit Jubel, zu welchem Frieden ihr in einem Leibe berufen seid, und dafür ihr auch dankbar sein sollet. Ja, der Friede Gottes, der höher ist, als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in (der Treue gegen) Jesum Christum."

„Uebrigens, liebe Brüder! seid frohen Muthes; werdet vollkommen; eifert euch einander selbst an; habt einerlei Sinn; habt Frieden unter einander — und der Gott des Friedens und der Liebe wird mit euch sein. Seid immer fröhlich! Freuet euch in dem Herrn allzeit. Noch einmal wiederhole ich es: Freuet euch."

„Seid wachsam; seid standhaft im Glauben; handelt mannhaft und werdet immer noch stärker. Seid fröhlich in der Hoffnung; geduldig im Leiden; beharrlich im Gebete. Alles, was wahr, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebens-

würdig, was lobenswerth, jede Tugend, jede gute Sitte — Alles dieses sei euer Bestreben.

„Hasset das Böse, haltet euch an das Gute; befleißet euch des Guten, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen; werdet nicht müde, Gutes zu thun. Prüfet Alles, das Gute behaltet. Meidet Alles, was auch nur den Schein des Bösen hat. Ich wünsche, daß ihr weise (und wohlunterrichtet) im Guten, und unbekannt mit dem Bösen sein möget.“

„Dünket euch selbst nicht klug; denket von euch selbst nicht hoch, sondern nehmet die Gesinnungen der Demuth an. Wenn Einer sich selbst für etwas hält, da er doch nichts ist, so betrügt er sich selbst. Jeder prüfe nur sein eigenes Werk, dann mag er in sich selbst Ehre haben: er suche sie aber nie bei einem Andern. Eure Eingezogenheit müsse Jedermann in die Augen fallen.“

„Geliebte! Rächet euch nicht selbst; gebet vielmehr dem Zorne des Andern aus dem Wege; denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache; ich will's vergelten, spricht der Herr. Vielmehr, wenn es deinen Feind hungert, so speise ihn; wenn es ihn durstet so gib ihm zu trinken. Laß dich vom Bösen nicht überwinden, sondern überwinde du das Böse mit Gutem.“

„(Hütet euch vor Rechtsstreiten und Processen.) Schon das beweiset euer Verderben, wenn Rechtshändel unter euch sind. Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum lasset ihr euch nicht lieber übervortheilen? Aber da thut ihr selbst Unrecht, und betrüget selbst — und zwar eure Brüder! Wisset ihr denn nicht, daß die Ungerechten keinen Antheil an dem Reiche Gottes haben werden.“

„Wenn euch der Eifer ergreift, so sündiget nicht; lasset über eurem Zorn die Sonne nicht untergehen, und gebt dem Satan nicht Raum in eurem Herzen. Alle Bitterkeit, aller Zorn, aller Widerwillen, alles Schreien, alles Lästern, sammt allem sen Willen muß von euch weit entfernt sein. Dagegen mußt

ihr gegen einander freundlich und barmherzig sein, und einander gern vergeben, wie auch Gott in Christo euch vergeben hat."

„(Verdammet und verachtet Andere nicht.) Denn wer bist du, daß du dir heraus nimmst, einen fremden Knecht zu richten? Er steht oder fällt ja nur seinem eigenen Herrn. Und er mag ja wohl wieder aufgerichtet werden; denn Gott ist ja mächtig genug, ihn fest zu stellen. Und wie solltest du deinen Bruder richten, oder warum solltest du deinen Bruder verachten dürfen? Wir müssen ja Alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen. Jeder aus uns wird von sich selbst Gott Rechenschaft geben müssen; daher wollen wir einander nicht mehr richten; vielmehr sollet ihr allein darauf bedacht sein, daß ihr keinem Bruder Anstoß oder Gelegenheit zum Falle gebet. Urtheilet auch nie vor der Zeit, sondern wartet, bis der Herr wieder kommt; Er wird dann, was jetzt noch im Finstern verborgen ist, an das Licht bringen, und die geheimsten Absichten des Herzens offenbaren, und dann wird einem Jeden (der's verdient) von Gott Lob zu Theil werden."

„(Ein Jeder ernähre sich ehrlich und redlich." Keiner übervortheile oder betrüge seinen Bruder im Handel. Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr; er arbeite vielmehr und schaffe mit seinen Händen irgend etwas Gutes, damit er im Stande sei, auch noch den Nothleidenden mitzutheilen. Denjenigen (die nicht arbeiten wollen, sich unruhig betragen und in allerlei Händel einmengen) gebieten wir und ermahnen sie im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß sie doch in Ruhe arbeiten und ihr eigenes Brod essen sollen. Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen."

„Seid in eurem Betragen fern von allem Geize, der im Grunde ein Götzendienst ist, und begnüget euch mit Dem, was ihr habt; denn der Herr hat ja verheißen: Ich will dich gewiß nicht verlassen, und deiner gewiß nicht vergessen. Wir dürfen also getrost und mit frohem Muthe sagen: Mein Helfer ist der

Herr; ich fürchte mich nicht, was auch der Mensch wider mich thun mag. Es ist aber ein großer Gewinn, gottselig — und dabei genügsam zu sein. Wir haben nichts in diese Welt mit herein gebracht, und werden zuverlässig auch nichts mit hinaus nehmen. Haben wir also Nahrung und Kleidung, so wollen wir damit zufrieden sein. Diejenigen, die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Schlingen des Teufels, in allerlei unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in den Untergang und in das Verderben stürzen. Denn der Geldgeiz ist eine Wurzel alles Bösen. Die Gottseligkeit hingegen ist zu Allem gut, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Das ist ein wahres Wort, und wohl werth, von Jedermann angenommen zu werden."

„Lasset euch nicht verfuhren! Böse Gespräche verderben gute Sitten. Leget ab alles lügenhafte Wesen und Jeder rede mit seinem Nächsten nichts als die Wahrheit, weil wir Alle unter einander als Glieder verbunden sind. Aus eurem Munde soll kein böses Wort kommen, sondern lauter Gutes zur Belehrung und Besserung, damit Denen, die es hören, Gnade zufließe. Eure Rede sei allzeit voll Anmuth und gleichsam gewürzet, so, daß ihr Jedermann, wie es sich geziemt, Rede und Antwort zu geben wisset."

„Berauschet euch nicht mit Wein; denn das reizt zur Wollust und allem unordentlichen Wesen, sondern werdet vielmehr voll des heiligen Geistes, und singet und jubelt dem Herrn in euerm Herzen und danket immerfort für Alles euerm Gott und Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi."

„Hurerei und alles unreine Wesen soll, wie es sich für Christen geziemt, unter euch etwas Unerhörtes sein; eben so soll man unter euch nichts von Leichtfertigkeit, thörichtem Geschwätze und unanständigen Possen hören. Denn das müsset ihr wohl wissen, daß keine Hure, kein Unzüchtiger (eben so wenig als die Götzendiener, die Diebe, die Geizigen, die Vollträufer, die Lä-

sterer, Flucher, Räuber) ein Erbtheil am Reiche Gottes und Jesu Christi haben werden. Lasset euch doch von Niemandem durch eitle Worte verführen, denn wegen solcher Laster bricht Gottes Zorn über die Kinder des Unglaubens herein. Machet euch also ihrer nicht theilhaftig."

„Sehet wohl zu, liebe Brüder! daß nicht etwa Einer aus euch ein böses, ungläubiges Herz habe, und sich von dem lebendigen Gott abwende. Ermuntert euch vielmehr alle Tage, so lange das Heute noch währet, selbst unter einander, daß sich doch Keiner aus euch durch die falsche Lust der Sünde verhärten lasse. Denn nur in so fern wir den Anfangs gefaßten Entschluß (Ihm zu glauben, zu vertrauen und zu gehorsamen) bis an's Ende festhalten, haben wir Antheil an Christo."

„Sollten wir uns je wieder muthwillig der Sünde ergeben, nachdem wir zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt sind, so ist uns weiter kein Opfer für die Sünde mehr übrig; sondern wir haben vielmehr ein schreckliches Gericht und Gottes Feuereifer zu erwarten, der seine Widersacher aufzehren wird. Schon wer das Gesetz Moses übertrat, verlor auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen ohne Erbarmen das Leben. Da bedenkt nun selbst, ob nicht Der noch ein schwereres Strafgericht verdiene, der Gottes Sohn mit Füßen tritt, das Blut des Bundes, durch das er doch geheiliget wurde, für unheilig achtet, und dem Geiste der Gnade Schmach anthut. Wir kennen ja Jenen, der den Ausspruch gethan hat: Mein ist die Rache; Ich selbst will vergelten. Und wieder: Der Herr selbst will über sein Volk Gericht halten. O, es ist schrecklich, so in die Hände des lebendigen Gottes fallen."

„Darum, meine Geliebtesten! so wie ihr mir jederzeit gehorsam waret, nicht nur, da ich noch bei euch war, sondern noch vielmehr, seitdem ich nicht mehr bei euch bin, so wirket denn mit Furcht und Zittern euer Heil. Denn Gott ist es, der nach

seinem guten Willen euch sowohl zum Wollen als zum Vollbringen Kraft gibt. Thut aber alles Gute ohne Murren und ohne Bedenklichkeit, daß an euch nichts auszusetzen sei, als an aufrichtigen, arglosen Kindern Gottes, denen nichts zu Schulden kommt, mitten unter dem bösen verkehrten Geschlechte, in welchem ihr leuchtet wie Lichter der Welt."

„(Nochmal) Liebe Brüder! Seid meine Nachfolger, und nehmet euch auch Jene zum Muster, die so wandeln, wie wir unter euch das Beispiel gegeben haben. Denn Viele, wie ich euch oft gesagt habe, und es jetzt mit Thränen sage, wandeln noch als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist Verderben, ihr Gott ist der Bauch, und ihre Herrlichkeit lauter Schande, weil ihr Sinn nur auf das Irdische geht. Unser Wandel aber ist im Himmel, von woher wir auch den Heiland unsern Herrn Jesum Christum erwarten, der unserm hinfälligen Leibe eine andere Gestalt geben und ihn seinem verherrlichten Leibe gleich machen wird durch jene Kraft, mit der Er sich alle Dinge unterwerfen kann."

160. Wechselseitige Pflichten der verschiedenen Stände.

Schön zeigt Paulus in einem Gleichnisse, die Nothwendigkeit der verschiedenen Stände in der Welt und der mannigfaltigen Gaben und Aemter in der Christenheit, und leitet dann die verschiedenen Pflichten dieser Stände daraus ab.

„Wie wir," schreibt er, „in einem Leibe viele Glieder haben, nicht aber allen Gliedern die nämliche Verrichtung obliegt, so sind wir, so viel unser sind, in Christo Ein Leib; einzeln aber sind wir, Einer für die Andern, Glieder."

„Da haben wir nun, aus Gnade, je nachdem sie uns geworden ist, verschiedene Gaben. Wer nun ein Amt hat, der ver-

walte sein Amt; wer lehret, bleibe beim Lehren; wer ermahnet, ermahne, wie er soll; wer Liebesgaben austheilt, theile sie in Einfalt aus; wer Andern vorsteht, stehe ihnen mit Sorgfalt vor; wer Barmherzigkeit ausübt, der thue es mit Freudigkeit.“

„Jedermann sei der Obrigkeit unterthan, die über ihn gesetzt ist; denn keine Obrigkeit ist anders woher als von Gott, und die bestehenden Obrigkeiten sind alle von Gott verordnet. Wer also sich wider die Obrigkeit auflehnt, der lehnt sich wider Gottes Anordnung auf, und die Widerspänstigen ziehen sich selbst ein schweres Gericht zu. Die Fürsten sind nicht Denen, die Gutes, sondern Denen, die Böses thun, fürchterlich. Willst du dir nun von der Obrigkeit nichts zu fürchten haben, so thu', was recht ist, und du wirst ihren Beifall haben. Denn sie ist Gottes Dienerin zu deinem Besten. Thust du aber Unrecht, so hast du Ursache, dich zu fürchten; denn sie führt das Schwert nicht umsonst, sondern als Gottes Dienerin muß sie an Dem, der Böses thut, strenge Rache nehmen. Es ist euch also unumgänglich nothwendig, unterthan zu sein, und zwar nicht bloß aus Furcht der Strafe, sondern schon aus Antrieb des Gewissens. Eben darum müsset ihr auch Abgaben entrichten; denn die obrigkeitlichen Personen sind Gottes Diener, die sich eben darum ganz diesem Dienste zu widmen haben. Gebet also Jedem, was ihr ihm schuldig seid: Abgabe, wem Abgabe; Zoll, wem Zoll; Ehrfurcht, wem Ehrfurcht; Ehrenbezeugungen, wem Ehrenbezeugung gebührt. — Vor Allem bitte und ermahne ich euch dringend, daß flehentliche Bitten und Gebete, Fürbitten und Danksagungen für alle Menschen angeordnet werden, besonders für die Könige, und für Alle, die in einem obrigkeitlichen Amte stehen, damit wir unter ihrem Schutze stille und ruhig in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit dahin leben mögen. Denn das ist vor Gott, unserm Heilande, schön und Ihm wohlgefällig, dessen Wille es ja ist, daß

alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen."

„Die Aeltesten (oder wie wir jetzt sagen, die Priester), welche der Gemeine wohl vorstehen, sollen doppelter Ehre werth gehalten werden; besonders die, welche sich mit Lehren und Predigen so mühsam abgeben, und euch das Wort Gottes vortragen. Wir bitten euch daher, liebe Brüder! merket fleißig auf sie, die an euch arbeiten, euch an des Herrn Statt vorstehen und Ermahnungen geben. Habet um dessen willen, was sie an euch thun, eine vorzügliche Liebe gegen sie, und lebet in Frieden mit ihnen. Gehorchet ihnen und seid ihnen unterthänig, als euern Vorgesetzten, die über eure Seelen sorgfältig wachen, und dereinst davon werden Rechenschaft geben müssen. Machet, daß sie ihre Pflicht mit Freudigkeit thun mögen, und über euch nicht seufzen müssen; denn das würde euch keinen Segen bringen. Auch sagt einmal die Schrift: Der Arbeiter ist seines Lohnes werth; und in dem Gesetze des Moses steht geschrieben: Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verkörben. Wie, trägt denn Gott etwa nur für die Ochsen Sorge, oder sagt er das nicht vielmehr wegen uns Menschen? Gewiß ist dieses auch unsert wegen geschrieben. Der Knecht, der da ackert oder drischt, darf es doch wohl in der Hoffnung thun, die Früchte mit zu genießen? Da wir nun für euch Geistiges angepflanzt haben, ist es denn etwas so Großes, daß wir euer Leibliches mit einärnten? Wißt ihr denn nicht: Die dem Altare dienen, sollen auch vom Altare ihren Unterhalt bekommen, und die das Evangelium predigen, sollen auch von dem Evangelium leben."

„Ich will, daß die Männer, wenn sie beten, überall reine Hände zum Himmel empor heben, und sich vor Zorn und Zank hüten."

„Eben so auch das weibliche Geschlecht; es soll ehrbar gekleidet und mit Schamhaftigkeit und Demuth geschmückt sein;

nicht aber mit künstlich geflochtenen Haaren oder mit Gold und Edelsteinen und kostbaren Gewändern; sondern, wie es Frauenspersonen, die sich der Gottseligkeit widmen, geziemt — mit guten Werken."

„Ihr Ehemänner, liebt eure Weiber, so wie Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie zum Opfer dargegeben hat. Ein Jeder aus euch habe sein Weib so lieb, wie sich selbst, und sei nicht hart und bitter gegen sie."

„Die Ehefrauen sollen ihren Männern unterthan sein, wie dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche ist. Wie nun die Kirche Christo unterthan ist, so sollen es auch die Weiber in Allem ihren Männern sein. Das Weib habe Ehrfurcht gegen den Mann."

„Ihr Väter (und Mütter), reizet eure Kinder nicht zum Unwillen, damit sie nicht etwa gar kleinmüthig werden; sondern erziehet sie, indem ihr sie nach dem Willen des Herrn in Zucht nehmet, unterweiset, ermahnet und bestraft."

„Ihr Kinder, seid euern Aeltern gehorsam im Herrn; denn das ist billig und recht, und dem Herrn wohlgefällig. Ehre Vater und Mutter! das ist das erste unter den Geboten, dem die Verheißung beigefügt ist; so wird es dir wohl gehen, und du wirst lange leben auf Erden."

„Die ältern Männer sollen nüchtern, ehrwürdig, verständig sein — und untadelhaft im Glauben, in der Liebe, in der Geduld."

„Eben so sollen die alten Frauen einen heiligen Wandel führen, nicht lästern, sich nicht dem Trinken ergeben, und ihre Gespräche sollen lehrreich sein."

„Sie sollen (besonders) die jüngern Frauen zu guten Sitten anleiten, daß sie ihre Männer und Kinder lieben, verständig, keusch, züchtig, gütig, sorgfältige Haushälterinnen, und ihren Männern unterthänig sein mögen."

„Auf eine ähnliche Weise sollen sich auch die jungen Männer betragen, und sich vorzüglich der Bescheidenheit befleißen."

„Eine wahre Wittwe die trostlos und verlassen ist, halte (Jedermann) in Ehren. Sie selbst aber soll ihr Vertrauen auf Gott setzen, und Tag und Nacht im Flehen und Beten verharren. Hat sie Kinder oder Enkel, so lerne sie vor Allem ihr Haus wohl in Ordnung halten, und vergelte auch ihren Aeltern ihre Liebe mit Gegenliebe. Denn das ist dem Herrn wohlgefällig. Eine Wittwe hingegen, die dem Wohlleben nachstrebt, ist lebendig todt. Solche sind nicht nur müßig und faul und laufen von einem Hause in's andere, sondern auch plauderhaft und wollen Alles wissen, und reden Dinge heraus, die sich nicht geziemen. Diese sollen zu einem untadelhaften Betragen angehalten werden."

„Ihr Herren (und Frauen), gebt euren Knechten und Mägden), was recht und billig ist; fern seien von euch harte Worte, und wisset, daß euer und ihr gemeinschaftlicher Herr im Himmel ist, und daß bei ihm kein Ansehen der Person gilt."

„Wenn Jemand (ein Hausvater oder eine Hausmutter) keine Sorge für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossen hat, so hat er den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide."

„Ihr Knechte (und Mägde), gehorchet euren zeitlichen Herren in Allem, und dienet ihnen nicht bloß unter den Augen, um euch bei den Menschen wohl daran zu machen, sondern in Einfalt des Herzens, aus Furcht Gottes. Und was ihr immer thut, das thut von Herzen gern, als thätet ihr es dem Herrn selbst, und nicht den Menschen, denn ihr wisset es ja, Jedem wird jedes Gute, das er thut, vom Herrn vergolten; der Herr selbst wird euch zur Vergeltung jenes Erbtheil im Himmel geben. Dienet also auf diese Art Christo, als eurem Herrn. Nochmal! (Knechte und Mägde) müssen ihren Herren unterthänig und ihnen in Allem (was recht ist) gefällig sein; müssen ihnen

nicht widersprechen, sie nicht bestehlen, sondern in allem Treue und Redlichkeit beweisen, damit sie der Lehre Gottes, unsers Heilandes, in allen Stücken Ehre machen. Wer wie immer Unrecht thut, der wird den Lohn seines Unrechts erhalten, er sei Herr oder Knecht; Denn Gott sieht nicht auf die Person."

„Die Reichen dieser Welt sollen nicht stolz sein und ihr Vertrauen nicht auf den unsichern Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott setzen, der allein wahrhaft reich ist, und uns Alles, was uns zur Freude und zum Segen sein kann, reichlich gibt. Sie sollen Gutes thun, gern geben, gern mittheilen, reich werden an guten Werken, und sich so ein recht großes Capital für die Zukunft hinterlegen, und des ewigen Lebens theilhaftig zu werden."

„Wenn Jemand von einem Fehler übereilet wird, so müsset ihr, die ihr im Geiste wandelt, ihn im Geiste der Sanftmuth zurecht weisen, und Jeder lasse es sich zur Warnung sein, damit er nicht auch in Versuchung gerathe. Einer trage des Andern Bürde, denn so erfüllet ihr das Gesetz Christi. Wir Stärkern müssen die Gebrechlichkeit der Schwächern in Geduld tragen, ohne ein eitles Wohlgefallen an uns selbst zu haben, denn auch Christus hat kein Wohlgefallen an sich selbst gehabt. Nur seinen Nächsten soll Jeder aus euch im Guten, zu dessen Erbauung, wohlgefällig sein."

„Versäumet es nicht, wenn ihr Fremdlinge bewirthen könnet; denn so haben einige selbst Engel, ohne sie zu kennen aufgenommen."

„Erinnert euch der Gefangenen, als läget ihr mit ihnen in Banden, und der Bedrängten, als den gleichen Trübsalen ausgesetzt, da ihr ja doch auch Menschen seid und noch im Leibe wallet."

„(Endlich) bitten wir euch, liebe Brüder! weiset die Unruhigen zurecht; tröstet die Kleinmüthigen; nehmet euch der Schwachen an; und seid langmüthig gegen Alle."

161. Ein Brief des Apostels Paulus an Timotheus.

Bisher, meine Lieben, habt ihr nur einzelne Stellen aus den Briefen des Apostels Paulus gehört. Höret nun zum Beschlusse noch einen ganzen Brief, aus dem nur einiges Wenige, was für euch nicht ganz klar sein würde, weggelassen ist. Diesen Brief schrieb Paulus, aus seinem Gefängnisse zu Rom, kurz vor seinem Tode, an seinen lieben Timotheus, einen edlen Jüngling und vortrefflichen Bischof. Obwohl nun hie und da ein Wort, das aber deßhalb für euch nicht minder lehrreich ist, nur den Bischof angeht, so kann doch jeder Jüngling den Brief so ansehen, als wäre er beinahe ganz an ihn geschrieben; ja die Jugend überhaupt kann ihn leicht auf sich anwenden. Leset diesen Brief also mit besonderer Aufmerksamkeit!

„Paulus, nach dem Willen Gottes ein Apostel Jesu Christi zur Verkündigung des verheißenen ewigen Lebens, das wir durch Ihn erlangen — wünscht seinem geliebtesten Sohne Timotheus Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, dem Vater, und von Jesu Christo unserm Herrn."

„Ich danke dem Gott meiner Väter, den ich nach ihrem Beispiele mit reinem Gewissen verehre, daß ich deiner in meinem Gebete ohne Unterlaß bei Tag und Nacht gedenken kann. Wenn ich mich deiner Abschiedsthränen erinnere, so empfinde ich ein sehnliches Verlangen, dich zu sehen, und bei dir eine vollkommene Freude zu genießen, und mein Gemüth wieder einmal an deinem unverstellten Glauben zu erquicken, der sich von deiner Großmutter Lois und deiner Mutter Eunice, wie ich gewiß weiß, auch auf dich fortgeerbt hat."

„Ich ermahne dich daher (bei der gegenwärtigen Verfolgung) die Gnade Gottes, die dir durch Auflegung meiner Hände mitgetheilt wurde, wieder zu erwecken. Denn Gott hat uns ja nicht einen Geist der Furchtsamkeit, sondern den Geist der

Kraft, der Liebe und der Nüchternheit und Frömmigkeit gegeben. Schäme du dich deßhalb des Evangeliums unsers Herrn nicht — und auch meiner nicht, der ich um Seinetwillen in Ketten liege, sondern nimm vielmehr an der Trübsal, die um des Evangeliums willen über uns kommt, Theil — nach aller der Kraft, die dir Gott dazu verleiht."

„Denn sieh, Er ist es ja, der uns von der Sünde errettete, und uns zur Heiligkeit berief — nicht wegen unserer Verdienste, sondern nach seinem Gnadenvollen Rathschlusse, den Er schon von Ewigkeit her in Jesu Christo über uns gefaßt, und jetzt durch die Erscheinung dieses unsers Erretters, der den Tod besiegte, und das Leben und die Unsterblichkeit an das Licht brachte, geoffenbaret hat. Diese Freudenbotschaft zu verkündigen, bin ich zum Apostel und Lehrer der Völker geordnet. Und das ist nun die Ursache, warum ich dieses Alles leide. Aber ich werde gewiß nicht zu Schanden. Denn ich weiß, an wen ich glaube, und bin es versichert, daß Er mächtig genug ist, Das, was Er mir anvertraute, zu bewahren, bis auf diesen Tag."

„Präge dir daher mein Sohn, die heilbringende Lehre — Glaube und Liebe zu Jesu Christo, als ein Vorbild deines Lebens, tief ein. Bewahre diesen kostbaren, uns anvertrauten Schatz durch den heiligen Geist, der in uns wohnt. Werde stark in der Gnade, die uns Jesus Christus gibt. Achte als ein tapferer Streiter Jesu Christi keine Mühen und Beschwerlichkeiten. Keiner, der für Gott und sein Reich kämpft, verwickelt sich in weltliche Geschäfte; er sucht nur Dem zu gefallen, der ihn erwählt hat."

„Und wenn Einer auch gleich kämpft, so erhält er den Lorberkranz doch nicht, er kämpfe denn recht. So muß auch der Ackersmann zuvor das Feld bauen, bevor er die Früchte desselben genießen kann. Du verstehst schon, was ich dir sagen will; denn der Herr wird dir in Allem die rechte Einsicht geben."

„Behalte besonders die Wahrheit stets in frischem Andenken daß Jesus Christus, dieser Sohn David's von den Todten auferstanden ist. Es ist dies ja die Freudennachricht, um deren willen ich mich, gleich einem Uebelthäter, bis zu Ketten und Banden verfolgen lasse. Ich leide dieses Alles gern, um der Auserwählten willen, damit auch sie durch Jesum Christum Heil und ewige Herrlichkeit erlangen. Denn das bleibt ja doch gewißlich wahr: Wenn wir mit Ihm sterben, so werden wir mit Ihm leben; wenn wir mit Ihm leiden, so werden wir mit Ihm herrschen; wenn wir aber Ihn verläugnen; so wird er auch uns verläugnen — obgleich Er, ungeachtet unserer Untreue, dennoch treu bleibt und sich selbst nicht verläugnen kann. (Denn indem Er die treulosen Verläugner verwirft, erfüllt Er ja sein gegebenes Wort.")

„Fliehe die Lüste der Jugend! Trachte vielmehr nach Gerechtigkeit, nach Glauben, nach Liebe, und nach Eintracht mit Allen, die den Herrn mit reinem Herzen verehren. Halte dich aufrichtig an das Wort der Wahrheit, und meide geistloses und eitles Geschwätz (über Religion). Solche Reden führen von Gott ab, und fressen gleich dem Krebse um sich. Auch die thörichten und abgeschmackten Streitfragen meide. Du weißt ja, daß sie nur Zank anrichten. Ein Diener des Herrn aber soll nicht zanken, sondern gegen Jedermann sanft, leicht belehrlich und duldsam sein, und Diejenigen, die der Wahrheit widerstehen, mit Bescheidenheit zurecht weisen — in der Hoffnung, Gott werde sie noch zur Buße führen, daß sie die Wahrheit erkennen, und den Schlingen des Satans in welche sie verwickelt sind, noch einmal entgehen."

„Noch mußt du wissen, daß in den letzten Tagen gefährliche Zeiten kommen werden. Denn es wird dann viele Menschen geben, die nur sich selbst lieben, geldgierig, prahlerisch, hochmüthig, schmähsüchtig, den Aeltern ungehorsam, undankbar, ruchlos und verleumderisch: ohne alles Gefühl, ohne Treue

und Glauben, ohne Mäßigung, ohne Milde, ohne Gutherzigkeit; voll Verrätherei, Frechheit, Uebermuth und mehr Freunde der Wollust als Gottes sind — und die, wenn sie je noch einen Schein von Frömmigkeit beibehalten, jedoch ihr Wesen verläugnen. Solche Menschen flieh' du. Denn sie sind Menschen eines verderbten Sinnes und untüchtig zum Glauben. Sie werden es aber nicht in die Länge treiben; denn ihr Unsinn wird am Ende Jedermann offenbar werden."

„Du kennst ja meine Lehre, mein Betragen, meine Absicht, meinen Glauben, meine Langmuth, meine Liebe und meine Geduld in Verfolgungen und Trübsalen — wie ich sie (zum Beispiel,) in Antiochia und Lystra erlitten habe. Doch diese Verfolgungen sind nun überstanden, und aus allen hat mich der Herr errettet. Und so müssen Alle, die fromm und gottselig in Jesu Christo leben wollen, Verfolgung leiden. Böse und verführerische Menschen hingegen kommen in dem Bösen immer weiter, indem sie sich selbst betrügen und auch Andere zum Irrthume verleiten."

„Bleib du daher Dem getreu, was du gelernt hast, und dir anvertraut wurde; denn du weißt ja, von wem du es gelernt hast. Und da du von deiner Kindheit an die heilige Schrift kennest, so kann dich dieselbe durch den Glauben an Jesum Christum zur Seligkeit führen. Denn Alles, was darin geschrieben steht, ist von Gottes Geist eingegeben und dient zum Unterrichte, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Anleitung in der Gerechtigkeit, so daß durch sie ein Mensch, der sich Gott ernstlich widmet, vollkommen und zu jeder guten That geschickt wird."

„Ich bitte und beschwöre dich vor Gott und vor Jesu Christo, der einst die Lebendigen und die Todten richten wird — predige das Wort (Gottes), dringe damit ein, du magst gelegen oder ungelegen kommen, drohe, bitte, verweise mit aller Geduld und Lehrweisheit. Denn es wird eine Zeit kommen, da man

die heilbringende Lehre nicht mehr ertragen, sondern sich mit Lehren überhäufen wird, die Jedem nach seinen Gelüsten die Ohren kitzeln. Und so wird man denn der Wahrheit kein Gehör mehr geben und sich zu den Mährchen wenden. Du aber sei in Allem wachsam und weise, arbeite und dulde, bleib ein treuer Lehrer des Evangeliums und erfülle deinen Beruf ganz. (Verschmähe diese meine letzte Bitte nicht!) Denn ich werde schon zum Schlachtopfer bereitet und die Zeit meines Hinscheidens ist nahe. (Allein) ich habe den guten Kampf gekämpfet, meinen Lauf vollendet, den Glauben bewahret. Nun wartet nur noch die Krone der Gerechtigkeit auf mich, die mir der Herr, der gerechte Richter an jenem Tage geben wird — aber nicht nur mir — sondern Allen, die sich auf seine Erscheinung freuen."

„Eile doch, bald zu mir zu kommen! Denn Demas hat mich aus Liebe zu dieser Welt verlassen, und ist nach Thessalonik gezogen. Lukas ist allein bei mir. Daß mich alle Freunde aus Asia verlassen haben — weißt du. Aber dem Hause des Onesiphorus erweise Gott Barmherzigkeit. Er hat mich oft recht erquickt und sich meiner Ketten nicht geschämt. Sobald er in Rom ankam, suchte er mich überall sorgfältig auf, bis er mich fand. Wie viel Gutes er mir zu Ephesus erwiesen hat, weißt du selbst am besten. Der Herr lasse ihn dafür am Tage des Gerichts vor Gott Barmherzigkeit finden."

„Bei meiner Verantwortung (vor dem Kaiser Nero) stand mir auch nicht Einer bei; sie haben mich — was ihnen Gott aber nicht anrechnen wolle! — Alle verlassen. Allein der Herr stand mir bei und stärkte mich, daß ich mein Zeugniß von Jesu Christo recht aus der Fülle des Herzens ablegte und das ganze (Römische) Volk es vernahm. Und so ward ich dann aus dem Rachen des Löwen errettet. Und so wird mich der Herr von allem Bösen erretten und mich unverletzt in sein himmlisches Reich hinüber führen. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

„Grüße Priska, Aquila und das Haus des Onesiphorus. Es grüßen dich alle Brüder. Mache doch, daß du vor dem Winter kommest.“

„Jesus Christus, der Herr, sei mit deinem Geiste! Die Gnade sei mit euch Allen! Amen.“

162. Verbreitung des Christenthums über die Erde.

Meine Lieben! Das Vorzüglichste von dem, was uns die heilige Schrift von Jesu Christo und seinen Aposteln erzählt, habt ihr nun vernommen. Jetzt zum Schlusse der biblischen Geschichte wollen wir nur noch, gleichsam mit einem Blicke, überschauen, wie das Christenthum — und mit ihm ein unbeschreiblicher Segen — sich über die Erde verbreitete.

Nachdem Paulus in Rom, der Hauptstadt der Heiden und der ganzen damals bekannten Welt, angelangt war, vor dem Römer-Volke sein Zeugniß von Jesu Christo abgelegt hatte, und in Rom, mit welcher Stadt fast alle Völker der alten Welt in Verbindung standen, eine sehr zahlreiche und blühende christliche Gemeine entstanden war — nachdem ferner Jerusalem, die Hauptstadt der Israeliten, bald nach der Ankunft des Apostels Paulus im Rom, von den Römischen Kriegsheeren, genau so, wie Jesus es bis auf die kleinsten Umstände voraus gesagt hatte, zerstört worden, der ganze jüdische Staat sein Ende erreicht hatte, und auch diejenigen Israeliten, die an Christum glaubten, genöthigt waren, sich in alle Welt zu zerstreuen, so hatte auf diese Art die göttliche Vorsehung der Verbreitung des Christenthums unter alle Völker der Erde den Weg gebahnt, und das Licht des Evangeliums fing an, gleich einer aufgehenden Sonne, die alte Nacht des Heidenthums zu verscheuchen und alle Völker zu erleuchten.

Die ganze heidnische Welt widersetzte sich zwar Anfangs, so wie ehemals die Israeliten, der Einführung des Christenthums

Drei Jahrhunderte lang wurden die Christen auf das grausamste verfolgt. Tausende vergossen ihr Blut unter dem Schwerte des Scharfrichters, wurden den wilden Thieren vorgeworfen, starben in den Flammen der Scheiterhaufen oder unter noch schrecklichern Todesqualen. Allein wie die Apostel die Wahrheit des Evangeliums, von dessen Verkündigung sie in ihrem Leben durchaus keinen zeitlichen Gewinn hatten, am Ende noch mit ihrem Blute versiegelten, so gingen auch die übrigen Bekenner Jesu freudig in den Tod, und starben darauf, daß sie die Wahrheit des Christenthums an ihrem Herzen erfahren hätten. Die Wahrheit siegte endlich und das Christenthum ging aus allen Verfolgungen verklärt und triumphirend hervor.

Anstatt des Tempels zu Jerusalem, des einzigen Tempels der Vorwelt, in dem der wahre lebendige Gott verehrt wurde, erhoben sich nach und nach in allen Theilen der Erde unzählige Tempel, die der Anbetung Gottes und der Verkündigung seines heiligen Wortes gewidmet waren. Dazu sind auch noch jetzt alle christlichen Kirchen bestimmt, und jeder Kirchthurm ist gleichsam ein aufgestreckter Finger, der zum Himmel zeigt — ein Zeichen, daß da Menschen wohnen, deren Sinn himmelwärts gerichtet sein soll.

Das Evangelium wurde in alle Sprachen übersetzt — in allen Sprachen gepredigt, und von keinem Buch in der Welt wurden so viele Abschriften gemacht, so viele Auflagen, von den kostbarsten Ausgaben bis herab auf die allerwohlfeilsten Abdrücke, veranstaltet, als von der heiligen Schrift.

Das Kreuz, vorhin das Zeichen der größten Schmach, wie bei uns das Hochgericht, wurde nun ein Ehrenzeichen — und es prangt hoch auf den Thürmen der christlichen Kirchen. Fürsten trugen es von Gold über den Purpur und es schmückte die Krone der Könige.

Das Christenthum breitete sich nach und nach über die ganze Erde aus. Es ist nun kein Welttheil, in dem sich nicht unzäh-

lige Christen befinden. Europa, das ehemals mit lauter Heiden bevölkert war, ist nun beinahe von lauter Christen bewohnt. Ueberall durch die verschiedenen Reiche des großen, weiten Welttheils Asia sind Christen zerstreut. Ganze Länder von Amerika bekennen sich zur christlichen Religion, und der arme Negersclave dort findet in ihr den einzigen Trost. Auch unter dem glühenden Himmelsstriche von Afrika erschallt der Name Jesu; ja selbst in dem entferntesten Norden, der vom ewigen Eise starrt, gedeiht die schöne, himmlische Pflanze der Religion Jesu. Und bis auf den heutigen Tag sind edle Männer, was bisher kein Weiser dieser Erde zur Anleitung seiner Lehre versuchte, unter tausend Widerwärtigkeiten und Lebensgefahren bemüht, den noch übrigen rohen, wilden Völkern der entlegensten Weltgegenden das Evangelium zu verkünden, und sie dieser großen Wohlthat des Himmels theilhaftig zu machen.

Auch unser deutsches Vaterland, meine lieben Kinder, war, wie die meisten Länder Europa's, vor Einführung des Christenthums, ein wildes Land, und unsre Voraltern, die alten Deutschen, waren ein unwissendes, rohes Volk. Unermeßliche Wälder bedeckten den heimischen Boden. Nirgends war da noch eine Kirche, nirgends erscholl da eine Glocke. Rauh und wild, wie der ungebaute Boden, waren auch die Gemüther der Menschen. Sie hatten nur eine sehr mangelhafte, unrichtige Kenntniß von Gott. Sie lebten nur von der Jagd — von Raub und Krieg. An ihren Altären floß sogar Menschenblut, sie glaubten durch Menschenopfer Gott zu ehren. Da kamen fromme, gotterleuchtete Männer aus weiter Ferne, zogen arm und verfolgt in diesen unfreundlichen Gegenden umher, und predigten den Menschen das Evangelium, ihren finstern Sinn zu erleuchten und ihre rauhen Sitten zu mildern — was ihnen nach unendlichen Schwierigkeiten denn auch gelang.

Mit der Verbreitung des Christenthums verbreitete sich nun — wie über alle Länder, die es annahmen — so auch über Deutsch-

land ein unaussprechlich großer Segen und eine Fülle von Wohlthaten aller Art.

Durch das Christenthum wurden die Menschen über ihre wichtigsten Angelegenheiten aufgeklärt — über ihre Blindheit und Verderbtheit, über ihren Abfall von Gott und über den einzigen Weg wieder zu Ihm zurückzukehren. Durch das Christenthum war eine Lehranstalt fur die ganze Menschheit gegründet. Jede Gemeine hat nun einen eigenen Lehrer, in jeder Kirche ist eine öffentliche Lehrstätte, von der wenigstens die Woche einmal die Stimme der Wahrheit erschallt. Was Jesus und die Apostel lehrten — der Inbegriff aller heilbringenden Kenntnisse — wird da laut verkündet, und alle Menschen, der ärmste Knecht und die geringste Magd, können daran Antheil nehmen. In jedem christlichen Hause ist ein Evangelium — das Buch, das mehr Wahrheiten enthält, als ganze Bibliotheken. Ein Kind, das in dem Christenthume wohl unterrichtet ist, hat jetzt klarere Begriffe von Gott, von der wahren Tugend, von der Bestimmung des Menschen, als ehemals die größten und gepriesensten Weisen des Heidenthums.

Die Religion Jesu veredelte die Menschheit und machte die Menschen, die nach ihr lebten, wahrhaft tugendhaft. Sie schaffte die heidnischen Gräuel von Unzucht und Grausamkeit ab. Sie wandelte die Herzen um, und die guten Sitten folgten von selbst, wie der gute Baum von selbst gute Früchte hervorbringt. Das Christenthum bildete Menschen, die ewig die Bewunderung der Welt sein werden, und selbst von den Gegnern des Christenthums als edel, gut und groß gepriesen werden. Daß diese Veredlung der Menschen nur vom Christenthume herrühre zeigt die Erfahrung, denn wo in den vergangenen Zeiten die Menschen, anstatt die Lehre Jesu zu befolgen anfingen darüber zu streiten — zwar den Buchstaben derselben noch ehrten, aber den Geist derselben nicht mehr kannten — da sanken sie in ihre alte Wildheit zurück und verübten, leider

selbst unter dem Scheine der sanften Religion Jesu die größten Grausamkeiten. Wo auch jetzt noch in den gegenwärtigen Zeiten die Menschen gegen das Christenthum kalt und gleichgültig sind, und sich dem Unglauben hingeben — da werden auch sogleich die Sitten wilder. Gerechtigkeit, Menschenliebe, Treue und Glauben, Mäßigkeit, Zucht und Ehrbarkeit verschwinden, und Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit, Lug und Trug, Verschwendung, Unzucht, Ehebruch, Selbstmord und die schwärzesten Laster nehmen überhand.

Die Religion Jesu brachte etwas Höheres, etwas Himmlisches in das gemeine alltägliche Leben und heiligte alle menschlichen Verhältnisse. Die Religion Jesu gab den Kronen der Könige erst den schönsten Glanz, und unterwarf ihnen die Herzen der Unterthanen als Stellvertreter Gottes. Die Religion Jesu befestiget und heiliget das Band der Ehe, und knüpft Aeltern und Kinder durch Ehrfurcht und Liebe an einander. Sie wacht über die Unschuld und sorgt für den Unterricht der Kinder. Sogleich nach der Geburt wird das Kind in der Taufe Gott geweiht — und die Aeltern und ihre vorher bestimmten Stellvertreter, wenn die Aeltern früher sterben sollten, werden verpflichtet, das Kind gut zu erziehen. Sie sorgt für die Armen, für die Kranken und Sterbenden, indem sie durch ihre Lehren die Herzen mit der Flamme thätiger Liebe gegen die Leidenden entzündet — und ihre Diener als Boten des Trostes und Friedens an die Kranken- und Sterbebetten sendet. Die großen, reichen, wohlthätigen Unterrichts-, Armen- und Kranken-Anstalten durch ganz Europa sind christlichen Ursprungs. Und nachdem die Religion dem Leidenden und Sterbenden sein Schicksal mannigfaltig erleichtert hat; so sorgt sie noch für das ehrende Begräbniß der Verstorbenen und trocknet durch die Hoffnung des Wiedersehens die Thränen der Hinterlassenen. Ja, sie, die Religion Jesu, gewährt den einzig festen Trost in Noth und Tod.

Die Geschichte stellt uns durch achtzehn Jahrhunderte, seitdem Christus geboren ward, eine lange Reihe von großen Männern — von Königen, Helden und Gelehrten auf — die alle bekennen, im Christenthume allein Wahrheit, Kraft und Tugend Ruhe und Seligkeit gefunden zu haben. Jede Jahreszahl, die wir lesen oder schreiben, erinnert uns an das große Heil, das mit dem Erlöser in die Welt kam, und bis auf unsere Zeiten fortwährte. Jeder unserer Vornamen ist der Name irgend eines Helden oder einer Heldin des Christenthums, die (und wären sie auch aus dem geringsten Stande gewesen) der Glaube an Jesum Christum adelte, über den großen Haufen gemeiner, irdisch gesinnter Menschen erhob, sie zu himmlischen Wesen umschuf, und sie der Verehrung der ganzen Menschheit würdig machte.

Und mit diesem Segen für die Ewigkeit, den das Christenthum über die ganze Menschheit brachte — waren auch unzählige zeitliche Wohlthaten verbunden.

Die ersten Verkündiger des Evangeliums in Deutschland führten durch diese Lehre vom Himmel nicht nur mildere Sitten unter den Menschen ein — sogar der rauhe Boden wurde durch ihren Fleiß milder. Sie brachten den Ackerbau in Aufnahme. Ihre unermüdet arbeitsame Hand lichtete die finstern, dichtverwachsenen Wälder und öffnete sie dem Sonnenstrahle. Die edleren Getreidearten, Fruchtbäume und Gewächse, deren Namen man vorhin in diesen Gegenden nicht einmal kannte, verschönerten das Land und verbesserten den zeitlichen Wohlstand der Bewohner. Sie verließen ihr wüstes, unstetes Leben, bauten das Feld und nährten sich von dem Fleiße ihrer Hände. So bezwang das Evangelium die wilden Völker — und schuf Wüsteneien in Paradiese um.

Auch Wissenschaften und Künste wurden durch die Religion Jesu erweckt, und erhielten durch sie einen neuen Schwung, so

wie sie dann auch wieder dazu beitrugen, die Religion den Herzen der Menschen näher zu bringen. Ihr danken wir die größten Meisterwerke der Baukunst und Malerei. Mit einem heiligen Schauder tritt man in die alten, ehrwürdigen Tempel unsers Vaterlandes, die bleibenden Denkmale von dem frommen Sinne unserer Voraltern. Die Hauptkirche zu Rom ist gleichsam ein zweites Gewölbe des Himmels, das sich unter dem Himmel erhebt — und jedes Dörflein hat ein Kirchlein, in dem der Landmann nicht nur Nahrung und Trost für seinen Geist findet, sondern auch aus seiner niedrigen, dumpfen Hütte sich in eine lichtere, reinere Wohnung versetzt sieht, die ihm ein Bild der Reinlichkeit und Heiterkeit für seine eigene Wohnung wird. Hell und rein wie ein Kirchlein muß ein Haus sein, sagen die Landleute im Sprichworte. Die größten Maler der Welt stellten die Geschichte Jesu (die Geburt, die Verklärung, das letzte Abendmahl Jesu) in Gemälden voll himmlischer Hoheit und Schönheit, Würde und Anmuth dar, dergleichen vorhin die Welt noch nichts gesehen hatte, und die schon Jahrhunderte her von unzähligen Augen mit Bewunderung und Entzücken betrachtet werden. Und in vielen ländlichen Kirchen sieht man noch manches Bild, das als Nachahmung dieser Meisterstücke nicht ohne Anmuth ist, Andacht erregt, und die Gedanken auf himmlische Dinge leitet. Auch die Dichtkunst und Tonkunst wurden von der Religion Jesu begeistert, und beeiferten sich, sie zu verherrlichen. Eine neue Art geistvoller Gesänge, in lieblichen, wohlklingenden Tönen, wiederhallte in den Tempeln — der Kirchengesang. Das herrliche Geläute der Glocken, das in der Sonntagsfrühe oder am stillen Abend, an hohen Festtagen und bei Leichenbegängnissen uns so wunderbar rührt und ergreift — und die tausendstimmige Orgel, die mit sanften Flötentönen die Seele erweicht, mit Posaunenschall das Herz des Sünders erschüttert, und mit vereinter Stimmenkraft die versammelte christliche Gemeine zum Himmel

erhebt, sind Erfindungen, die ganz der christlichen Religion angehören.

So hat die christliche Religion die Gestalt der Erde verändert, eine neue Welt geschaffen, und auf mannigfaltige Art dazu beigetragen, das Menschengeschlecht zu bilden — und es ist merkwürdig, daß die gesittete Welt gerade so weit reicht, als die Grenzen der christlichen Welt, und daß darüber hinaus nur rohe, unwissende und ungebildete Völker — Wilde und Barbaren wohnen.

Wenn wir nun, meine Lieben, bedenken, wie Jesus Christus, der in der tiefsten Erniedrigung geboren war, auf dieser Welt nicht hatte, wohin Er sein Haupt lege, und an einem Kreuze starb — diese große, bleibende Anstalt zum Heile der ganzen Menschheit zu Stande brachte, wie Er ohne alle irdische Hülfsmittel, ohne Reichthum, ohne irdische Gewalt und Hoheit einen so großen Segen, so unzählige Wohlthaten über alle Jahrhunderte und alle Länder verbreitete — muß uns nicht dieses allein schon ein vollgültiger Beweis von der Göttlichkeit des Christenthums sein, und müßte ein Mensch, der ein so großes Heil gering achten oder gar lästern könnte — nicht von Sinnen sein?

Wir, meine Lieben, wollen das Glück, von christlichen Aeltern und in einem christlichen Lande geboren zu sein, erkennen — und den großen Segen des Himmels, der uns durch Jesum Christum ward, und der sich bis auf die Tage, in denen wir leben, bis in die Stadt oder das Dorf, wo wir wohnen, erstreckt — uns recht zu Nutzen machen, und das große Heil, das Gott durch Jesum Christum allen Menschen bereitete, durch Unverstand und Leichtsinn nicht selbst von uns stoßen.

Darauf, meine Lieben, wollen wir uns noch die Hand geben, und somit die biblische Geschichte beschließen.

O meine Liebsten, das Innerste meines Herzens bewegt sich, indem ich von euch scheide — und daran denke, wie vielen Ge-

fahren der Verführung ihr in dieser Welt ausgesetzt seid! Höret nur noch das einzige Wort eines Freundes:

Haltet euch an Jesum Christum — denkt gern an Ihn, höret von Ihm, schaut stets auf sein Beispiel, tragt Ihn stets im Sinn und Herzen, thut Alles wie vor seinen Augen! Besucht den öffentlichen Gottesdienst gern, und leset, auch wenn ihr die Schule schon längst verlassen habt, noch öfter in der biblischen Geschichte, oder in dem neuen Testamente selbst.

Haltet euch an Jesum Christum — liebet Ihn und beweiset eure Liebe durch treue Befolgung seiner Lehre. Denn je treuer ihr die Lehre Jesu befolgt, desto mehr werdet ihr es an eurem Herzen erfahren, daß sie von Gott, und daß Er Gottes Sohn sei. Und je mehr ihr Jesum Christum werdet aus Erfahrung kennen lernen, je freundlicher und liebenswürdiger wird Er euch erscheinen, und desto mehr werdet ihr überzeugt werden, daß nur in Ihm allein Heil zu finden sei.

Haltet euch an Jesum Christum — und ihr werdet von dem Verderben der Welt bewahrt bleiben, in jedem Leiden eine feste Stütze haben, und Er wird euch einst eure Augen sanft schließen, und euch zu sich hinauf nehmen in sein Reich wo ihr es besser haben werdet, als hier auf Erden.

Lebet wohl — und die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi sei mit euch! Amen.

Chronologische Übersicht.

I. Periode. Von 4004 bis 2348 vor Christus.

Von Erschaffung der Welt 4004 bis Sündfluth 2348 v. Chr.

II. Periode. 2348 — 1921 v. Chr.

Von der Sündfluth bis zum Berufe Abraham's. 1921 v. Chr.

III. Periode. 1921 — 1491 v. Chr.

Vom Berufe Abraham's bis zum Auszuge aus Aegypten 1491.

IV. Periode. 1491 — 975 v. Chr.

Vom Auszuge aus Aegypten bis zum Tode Salomon's (Trennung des Reiches) 975 v. Chr.

V. Periode. 975 — 536 v. Chr.

Vom Tode Salomon's (Trennung des Reiches) bis zur Befreiung aus der Babylonischen Gefangenschaft 536 v. Chr.

VI. Periode. 536 v. Chr. bis Christus.

Von der Befreiung aus der Babylonischen Gefangenschaft bis Christi Geburt.

VII. Periode. 1 — 312 nach Christus.

Von Christus bis auf Konstantin dem Großen 312 n. Chr.

VIII. Periode. 312 — 800 n. Chr.

Von Konstantin dem Großen bis Karl dem Großen 800 n. Chr.

IX. Periode. 800 — 1517 n. Chr.

Von Karl dem Großen bis zur Kirchentrennung (Reformation) 1517 n. Chr.

X. Periode 1517 bis auf unsere Zeiten.

Von der Kirchentrennung (Reformation) 1517 bis auf unsere Zeiten.

J. der Welt.		J. vor Christ

I. Periode. 4004 — 2348 v. Chr.

1.	Erschaffung der Welt. Urgeschichte.	4004.
2.	Kain und Abel werden geboren.	4002.
128.	Kain ermordet seinen Bruder Abel.	3876.
130.	Seth wird geboren (lebte 912 Jahre).	3874.
687.	Mathusalem, ein Sohn Henoch's, wird geboren.	3317.
930.	Adam stirbt, 930 Jahre alt.	3074.
1056.	Noe wird geboren (lebte 950 Jahre).	2948.
1656.	Mathusalem stirbt, 969 Jahre alt.	2348.

II. Periode. 2341 — 1921 v. Chr.

1656.	Noe und dessen Sohn. Die Sündfluth.	2348.
1800.	Thurmbau zu Babel. Verwirrung der Sprachen.	2204.
2008.	Abraham (dritter Sohn Thare's) wird geboren.	1996.

III. Periode. 1921 — 1491 v. Chr.

2083.	Abraham's Beruf. Die Erzväter (2000—1700).	1921.
2091.	Loth und Abraham; Melchisedech opfert.	1913.
2096.	Sodoma u. Gomorrha, Adama u. Seboim zerstört.	1908.
2113.	Isaak geboren. Ismael vertrieben.	1891.
2158.	Sem, Noe's Sohn, stirbt, 600 Jahre alt.	1846.
2168.	Esau und Jakob werden geboren.	1836.
2289.	Joseph wird erhöht, 30 Jahre alt.	1715.
2298.	Jakob kommt nach Egypten.	1706.
2369.	Joseph stirbt, 110 Jahre alt.	1635.
2384.	Job — ein reicher Hirtenfürst in Arabien.	1620.

IV. Periode. 1491 — 975 v. Chr.

2513.	Auszug aus Aegypten. Moses (1500 — 1460).	1491.
3544.	Josue. — Eroberung Canaan's. (1460 — 1450).	1460.
2759.	Gedeon's Sieg. Die Richter (1450—1100).	1245.
2845.	Samson und Samuel werden geboren.	1159.
2888.	Heli stirbt, Samuel sein Nachfolger.	1116
2909.	Saul erster König. Die Könige (1095—975).	1095
2949.	David als König von Juda zu Hebron gesalbt.	1055
3001.	Der Tempel Salomon's wird feierlich eingeweiht.	1003

J. der Welt.		J. vor Christ.

V. Periode. 975 — 536 v. Chr.

3029. Salomon's Tod. Getheiltes Reich. (975—720). 975.
3046. Roboam stirbt. Abgötterei in Juda. 958.
3050. Jeroboam's Tod. Götzendienst in Israel. 954.
3090. Josaphat. Herstellung des Jehovadienstes. 914.
3096. Achab. Elias und die Baalspriester. 908.
3105. Naboth wird durch Jezabel hingerichtet. 899.
3119. Elisäus lehrt in Israel fast fünfzig Jahre. 885.
3220. Isaias Lehramt. Abdias, Amos. 784.
3232. Jonas in Ninive. Michäas, Joel, Osee. 772.
3283. Assyrische Gefangenschaft. Nahum. 721.
3305. Manasses. Götzengräuel in Juda. Judith. 699.
3341. Der ältere Tobias stirbt, 102 Jahre alt. 663.
3394. Tod des Josias. Sophonias, Baruch. 610.
3398. Babylonische Gefangenschaft. Habakuk. 606.
3414. Sedecias verweigert den Tribut. Jeremias. 590.
3416. Zweite Wegführung nach Babylon. Ezechiel. 588.
3444. Daniel zerstört den Beel nnd den Drachen. 560.

VI. Periode 536 bis Christus.

3468. Der Perser König Cyrus befreit die Juden. 536.
3469. Erbauung des zweiten Tempels. Zorobabel. 535.
3485. Aggäus zur Zeit des Persischen Königs Darius. 519.
3530. Der König Assuerus. Esther, Mardochäus. 474.
3550. Nehemias reis't nach Jerusalem. Esdras. 454.
3562. Malachias, der letzte der Propheten. 442.
3672. Alexander der Große in Jerusalem. 332.
3739. Das Alte Testament in's Griechische übersetzt. 265.
3834. Antiochus. Die 7 machabäischen Brüder. Eleazar. 170.
3837. Mathathias. Die Machabäer (167 — 107). 167.
3838. Judas Machabäus Feldherr der Juden. 166.
3873. Jesus, der Sohn Sirach's in Aegypten. 131.
3941. Palästina den Römern unterworfen. Pompejus. 63.
3967. Ausrottung der Machabäer. Herodes (37 — 1). 37.
3987. Erneuerung des Tempels durch Herodes. 17.
4004. J e s u s wird zu Bethlehem geboren. 1.

J. nach Christus.

VII. Periode. 1 — 312 n. Chr.

Das Zeitalter der verfolgten Kirche.

30. Jesus tritt als Lehrer auf. Seine Apostel und Jünger
33. Sendung des hl. Geistes. Die erste Christengemeinde
34. Die sieben Diaconen. Stephanus der erste Blutzeuge.
35. Der Pharisäer Saul wird bekehrt und Paulus genannt.
43. Jakobus, der Aeltere, enthauptet.
44. Tod der hl. Jungfrau Maria. Petrus zu Antiochia.
44. Gründung der Kirche zu Rom durch den hl. Petrus.
54. I. Christenverfolgung. Kaiser Nero (54 — 68).
59. Paulus zu Jerusalem gefangen, appellirt an den Kaiser.
61. Matthäus schreibt sein Evangelium zwischen 61 u. 66.
63. Tod des hl. Jakobus des Jüngern. Paulus zu Rom.
66. Markus, ein Schüler des h. Petrus, schreibt sein Evang.
67. Tod der hl. Apostel Petrus und Paulus zu Rom.
70. Lukas, ein Schüler des hl. Paulus, hat um diese Zeit sein Evangelium und die Apostelgeschichte vollendet.
70. Zerstörung Jerusalem's durch den Römer Titus.
95. II. Christenverfolgung. Kaiser Domitian (81 — 96).
96. Johannes schreibt s. Offenbarung auf d. Insel Pathmos.
98. Um diese Zeit schrieb Joh. sein Evangelium zu Ephesus.
100. Johannes, der letzte der Apostel, stirbt 90 Jahre alt.
103. III. Christenverfolgung. Kaiser Trajan (98 — 117).
107. Martyrer: Ignatius, ein Schüler des hl. Johannes.
150. Schutzschrift des hl. Justinus an den Kaiser Ant. Pius.
165. IV. Christenverfolgung. Marc-Aurelius (161 — 180).
165. Martyrer: Polykarpus, Bischof von Smyrna.
200. V. Christenverfolgung. Septimius Severus (193—211)
202. Irenäus sammt der ganzen Gemeinde zu Lyon vernichtet.
235. VI. Christenverfolgung. Maximinus (235 — 238).
249. VII. große Verfolgung. Decius Trajanus (249—251).
257. VIII. Christenverfolgung. Valerian (253 — 259).
257. Martyrer: Papst Sixtus II. Laurentius, Cyprian.
274. IX. Verfolgung. Domitius Aurelianus (170 — 175).
303. X. Christenverfolgung. Diocletianus (284 — 305).
304. Allgemeine schreckliche Verfolgung (304 — 311).
319. Sieg des Konstantin. Das Kreuzeszeichen.

J. nach Christus

VIII. Periode 312 — 800 n. Chr.

Das Zeitalter der siegenden Kirche.

323. Konstantin, Alleinherrscher (323 — 337).
325. Irrlehre des Arius. Der hl. Athanasius.
363. Kaiser Theodosius der Große. Die Völkerwanderung.
370. Basilius der Große, Bischof von Antiochia.
374. Der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand.
378. Der hl Hieronymus, ein Dalmatier. Die Vulgata.
395. Der hl. Augustinus, Bischof von Hippo in Afrika.
398. Der hl. Chrysostomus Bischof von Constantinopel.
579. Bekehrung der Engländer. Patrick in Irrland 432.
622. Muhamed's Flucht von Mekka nach Medina—Hedschra.
732. Karl Martell besiegt die Araber bei Poitiers.
751. Der hl. Winfried oder Bonifacius, Ap. der Deutschen.

IX. Periode. 800 — 1517. n. Chr.

Das Zeitalter der herrschenden Kirche.

800. Karl d. Gr. (768 — 814). Bekehrung der Sachsen.
863. Trennung der griech. Kirche, Photius. M. Cärularius.
871. Alfred d. Gr. König von England (871 — 901).
1073. Gregor VII. (Simonie, Investitur, Cölibat).
1096. Kreuzzüge (1096 — 1250). Ritterorden.
1309. Der päpstliche Stuhl in Avignon (1309 — 1377).
1414. Johann Huß. Die Hussiten in Böhmen.
1453. Eroberung von Konstantinopel durch die Türken.

X. Periode. 1517 bis auf unsere Zeiten.

Das Zeitalter der bedrängten Kirche.

1517. Luther schlägt in Wittenberg seine 95 Sätze an.
1530. Zwingli und Calvin. Die Wiedertäufer in Münster.
1534. Abfall Englands von der kath. Kirche. Heinrich VIII.
1552. Das Christenthum in Japan und China. Franz Xaver.
1556. Ausbreitung der Kirche in Amerika. De las Casas.
1618. Dreißigjähriger Krieg. Westphälischer Friede 1648.
1809. Pius der Siebente u. Napoleon Buonaparte.

Ökumenische Concilien
oder
Allgemeine Kirchenversammlungen.

Außer der Versammlung der Apostel zu Jerusalem im Jahre 51 n. Christus wurden noch folgende ökumenische oder allgemeine Concilien gehalten:

1. Das erste zu Nicäa im J. 325 wegen der Zeit der Osterfeier und wegen der Irrlehre des Arius. Das Nicänische Glaubensbekenntniß.
2. Das erste zu Konstantinopel im J. 381 zur Bekräftigung und Erweiterung des Nicänischen Symbols.
3. Das zu Ephesus im J. 431 gegen die Irrlehre des Nestorius von den zwei Personen in Christo.
4. Das zu Chalcedon unter Papst Leo dem Großen im J. 451 gegen den Irrthum des Eytyches von einer Natur in Christo.
5. Das zweite zu Konstantinopel unter Papst Virgilius im J. 553 verwirft die sogenannten drei Kapitel, die Schriften dreier nestorisch gesinnten Irrlehrer.
6. Das dritte zu Konstantinopel unter Papst Agathon im J. 680 gegen Die, welche in Christo nur Einen Willen annahmen.
7. Das zweite zu Nicäa unter Hadrian I. im J. 787 erlaubt die Beibehaltung der Bilder in den Kirchen.
8. Das vierte zu Konstantinopel unter Hadrian II. im J. 869 gegen Photius.
9. Das erste im Lateran zu Rom, von Kalixtus II. 1123 ausgeschrieben, wo die Investiturstreitigkeiten beigelegt wurden.
10. Das zweite im Lateran, von Innocenz II. 1139

berufen, um die Sitten zu verbessern und den Frieden der Kirche gegen den Afterpapst Anaklet II. zu sichern.

11. Das dritte Lateranische, von Alexander III. 1179 gehalten, um den Frieden zwischen dem Papst und dem Kaiser Friedrich I. zu befestigen

12. Das vierte Lateranische, unter Innocenz III. im J. 1213 gegen Irrlehrer gehalten; hier wurde auch das Gebot der österlichen Beichte und Communion gegeben.

13. Das erste zu Lyon, von Innocenz IV. im J. 1245 zusammen berufen, um zur Hülfe für die morgenländischen Christen aufzufordern.

14 Das zweite zu Lyon unter Gregor X. 1274, wo die Vereinigung der Griechen und Lateiner bewirkt wurde.

15. Das zu Vienne unter Clemens V. im J. 1313; hier wurde der Orden der Tempelherren aufgehoben.

16. Das zu Pisa 1409 zur Zeit des großen Schisma; hier wurde nach Entfernung der drei eingedrungenen gleichzeitigen Päpste Johann XXII. als rechtmäßiger Papst bestimmt.

17. Das zu Konstanz von 1414—1418 zur Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern; es ist erst von der 21sten Sitzung an ökumenisch.

18. Das zu Basel 1434, welches man bis zur 25. Sitzung als ökumenisch betrachtet, wegen Abschaffung mancher Mißbräuche in Verwaltung der Kirche.

19. Das zu Ferrara und Florenz 1439 unter Eugen IV. wegen Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Christen.

20. Das fünfte Lateranische, an dessen Allgemeinheit Einige zweifeln, wo die französische pragmatische Sanktion verworfen und gegen die Simonie bei Papstwahlen geeifert wurde.

21. Das zu Trident unter Julius III., Paul IV., Pius IV. von 1545—1563, gegen die Protestanten gehalten.

Reihenfolge der Päpste.

J. n. Chr.
44 Petrus
69 Linus.
80 Kletus.
91 Klemens I.
100 Evaristus.
109 Alexander I
119 Sixtus I.
128 Telesphorus
139 Hyginus
142 Pius I.
157 Anicetus.
168 Soter.
177 Eleutherius
194 Viktor I.
203 Zephyrianus.
222 Kalixtus I.
226 Urban I.
231 Pontianus
237 Antherus.
238 Fabian.
251 Kornelius.
252 Lucius.
253 Stephan I.
257 Sixtus II.
258 Dionysius.
269 Felix I.
275 Eutychianus
283 Kajus.
296 Marcellin.
303 Marcellus I.
307 Eusebius.
311 Melchiades.
314 Sylvester I
336 Markus.
337 Julius I.
352 Liberius.
355 Felix II.
366 Damasus.
384 Syricius.
398 Anastasius I.
402 Innocenz I.
417 Zosimus.
418 Bonifaz I.

J. n. Chr.
423 Cölestin I.
432 Sixtus III.
440 Leo der Große.
461 Hilarius.
467 Simplicius.
483 Felix III.
492 Gelasius I.
496 Anastasius II.
498 Symmachus.
514 Hormisdas.
523 Johannes I.
526 Felix IV.
530 Bonifaz II.
532 Johannes II.
535 Agapetus.
536 Sylverius.
537 Vigilius.
555 Pelagius I.
559 Johannes III.
573 Benedikt I.
578 Pelagius II.
590 Gregor der Große.
604 Sabinian.
607 Bonifaz III.
608 Bonifaz IV.
615 Adeodatus I.
618 Bonifaz V.
626 Honorius I.
638 Severin.
640 Johannes IV
642 Theodor I.
649 Martin I.
653 Eugen I.
657 Vitalian.
672 Adeodatus II.
677 Domnus.
678 Agathon.
682 Leo II.
684 Benedikt II.
685 Johannes V.
686 Kuno.
688 Sergius I.
702 Johannes VI.

J. n. Chr.
705 Johannes VII.
708 Sisinnius.
708 Konstantin I.
715 Gregor II.
731 Gregor III.
741 Zacharias.
752 Stephan II
757 Paul I.
768 Stephan III.
772 Hadrian I.
795 Leo III.
816 Stephan IV.
817 Paschalis I.
824 Eugenius II.
827 Valentin.
828 Gregor IV.
844 Sergius II.
847 Leo IV.
856 Benedikt III.
858 Nikolaus I.
867 Hadrian II.
872 Johannes VIII
882 Martin II.
884 Hadrian III.
885 Stephan V.
891 Formosus.
896 Bonifaz VI.
896 Stephan VI.
897 Benedikt IV.
898 Theodor II.
898 Johannes IX.
906 Leo V.
907 Christophorus.
907 Sergius III.
910 Anastasius III.
912 Lando.
914 Johannes X.
929 Leo VI.
929 Stephan VII.
931 Johannes XI.
936 Leo VII.
939 Stephan VIII.
943 Martin III.

Reihenfolge der Päpste.

J. n. Chr.
946 Agapetus II.
956 Johann XII.
963 Leo VIII.
965 Johannes XIII
972 Benedikt VI.
974 Domnus II.
974 Bonifaz VII.
975 Benedikt VII.
983 Johann XIV.
984 Johann XV.
986 Johann XVI.
996 Gregor V.
999 Sylvester II.
1003 Johann XVII.
1004 Johann XVIII.
1009 Sergius IV.
1012 Benedikt VIII.
1022 Johann XIX.
1033 Benedikt IX.
1043 Sylvester III.
1044 Gregor VI.
1046 Klemens II.
1048 Damasus II.
1049 Leo IX.
1055 Viktor II.
1057 Stephan IX.
1058 Benedikt X.
1059 Nikolaus II.
1061 Alexander II.
1073 Gregor VII.
1086 Viktor III.
1088 Urban II.
1099 Paschalis II
1118 Gelasius II.
1119 Kalixtus II.
1124 Honorius II.
1130 Innocenz II.
1130 Anaklet II.
1143 Cölestin II.
1144 Lucius II.
1145 Eugen III.
1153 Anastasius IV.
1154 Hadrian IV.
1160 Alexander III.

J. n. Chr.
1181 Lucius III.
1185 Urban III.
1187 Gregor VIII.
1188 Klemens III.
1191 Cölestin III.
1198 Innocenz III.
1216 Honorius III.
1227 Gregor IX.
1241 Cölestin IV.
1243 Innocenz IV.
1254. Alexander IV
1261 Urban IV.
1265 Klemens IV.
1271 Gregor X.
1276 Innocenz V.
1276 Hadrian V.
1276 Johann XX.
1277 Nikolaus III.
1281 Martin IV.
1286 Honorius IV.
1288 Nikolaus IV.
1294 Cölestin V.
1294 Bonifaz VIII.
1303 Benedikt XI.
1305 Klemens V.
1316 Johann XXI.
1334 Benedikt XII.
1342 Klemens VI.
1352 Innocenz VI.
1362 Urban V.
1371 Gregor XI.
1378 Urban VI.
1389 Bonifaz IX.
1394 Benedikt XIII
1404 Innocenz VII.
1406 Gregor XII.
1410 Alexander V.
1410 Johann XXII.
1417 Martin V.
1431 Eugen IV.
1447 Nikolaus V
1455 Kalixtus III.
1458 Pius II.
1464 Paul II.

J. n. Chr.
1472 Sixtus IV.
1484 Innocenz VIII.
1492 Alexander VI.
1503 Pius III.
1503 Julius II.
1513 Leo X.
1521 Hadrian VI.
1523 Klemens VII.
1534 Paul III.
1550 Julius III.
1555 Marcellus II.
1555 Paul IV.
1559 Pius IV.
1566 Pius V.
1572 Gregor XIII.
1585 Sixtus V.
1590 Urban VII.
1590 Gregor XIV.
1591 Innocenz IX.
1592 Klemens VIII
1605 Leo XI.
1605 Paul V.
1621 Gregor XV.
1623 Urban VIII.
1644 Innocenz X.
1655 Alexander VII.
1667 Klemens IX.
1670 Klemens X.
1676 Innocenz XI.
1689 Alexander VIII.
1691 Innocenz XII.
1700 Klemens XI.
1721 Innocenz XIII.
1724 Benedikt XIV.
1730 Klemens XII.
1740 Benedikt XV.
1758 Klemens XIII.
1769 Klemens XIV.
1775 Pius VI.
1800 Pius VII
1823 Leo XII.
1829 Pius VIII.
1831 Gregor XVI.

260. Papst

Inhalt des alten Testaments.

Die erste Welt.

Die Patriarchen.

Inhalt

Moses.

Die Richter.

Inhalt

Die Könige.

Inhalt

Die Propheten.

Assyrische Gefangenschaft.

Babylonische Gefangenschaft.

Inhalt

Inhalt des neuen Testaments.

Jugendgeschichte Jesu.

Vorbereitung auf das öffentliche Leben Jesu.

Inhalt

Erstes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

Zweites Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Auferstehung Jesu, Himmelfahrt Jesu, Sendung des heiligen Geistes.

Die Geschichte der Apostel.

Inhalt.

Beilagen.